
B 1,003,684


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE



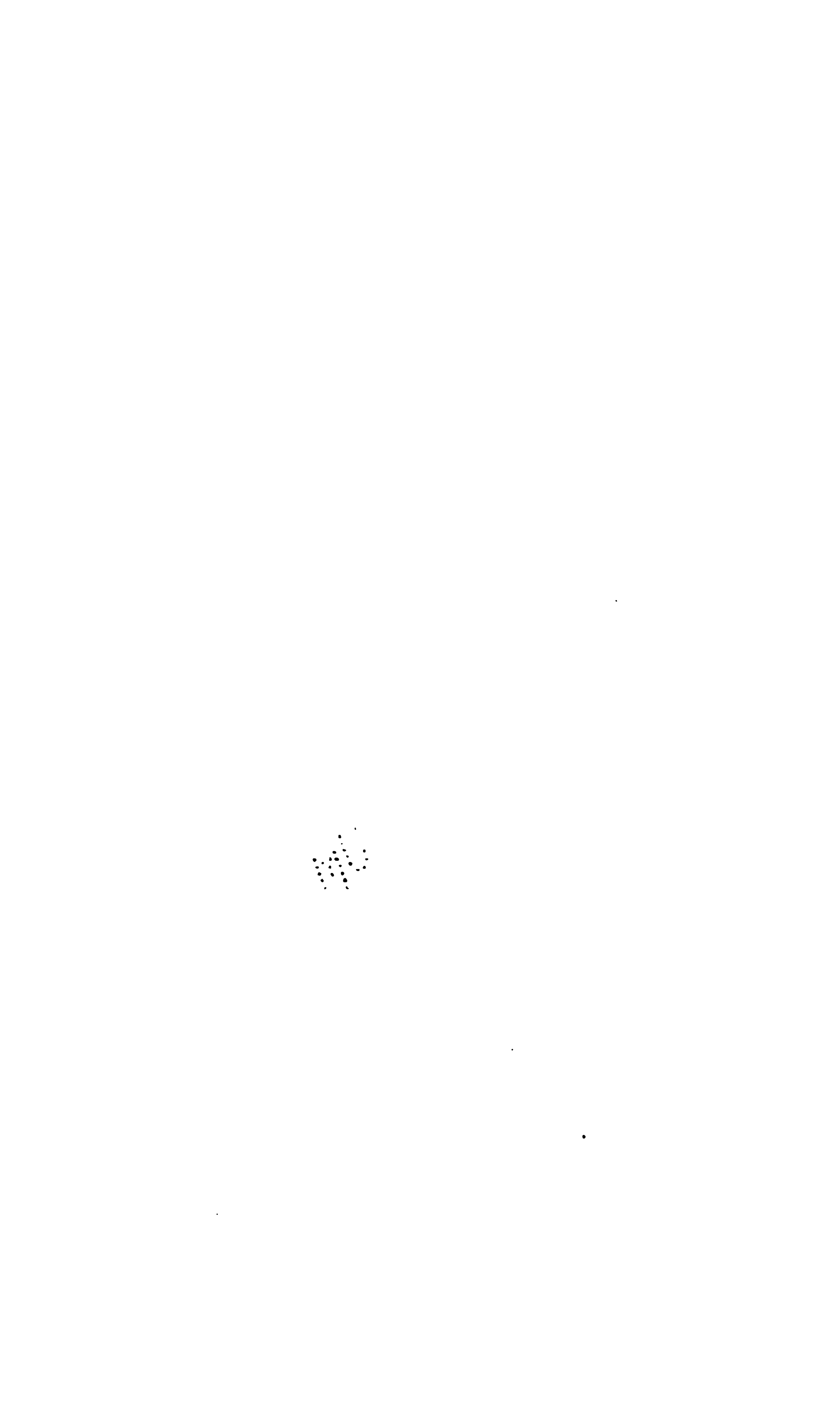
HILDE-GUDRUN

EINE SAGEN- UND LITERARGESCHICHTLICHE UNTERSUCHUNG

VON

FRIEDRICH PANZER

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1901



Vorwort.

Ausgangs- und Zielpunkt der nachstehenden Untersuchungen bildet das altdeutsche Epos, das wir nach der Heldin seines letzten Abschnittes Gudrun zu nennen gewohnt sind.

Die Absicht, aus der diese Studien vor einer beträchtlichen Reihe von Jahren ihren Anfang genommen haben, war, das Gedicht entgegen den herrschenden Anschauungen als das einheitliche Werk eines Verfassers zu erweisen. Und zwar sollte der Beweis von einer Seite geführt werden, die das Unhaltbare der aufgestellten kritischen Theorien auf eine besonders sichere, weil objective Art darzuthun schien, nämlich durch eine genaue Aufdeckung der von dem Dichter benutzten Quellen; denn es musste hierbei nach der Ueberzeugung des Verfassers klar werden, dass die Kritiker, indem sie das Gedicht in „echte“ und „unechte“ Partien auftheilten, vielfach Strophen auseinandergerissen hatten, die aus der nämlichen Quelle geflossen sind.

Es zeigte sich bald, dass diese Absicht nicht ohne die genaueste Erörterung der Sage und ihrer gesammten Ueberlieferung, in deren Beurtheilung die bisherige Forschung allzusehr fehl zu gehen schien, zu erreichen war. So musste der gesteckte Rahmen unter der Hand immer mehr erweitert werden, und es ergab sich schliesslich die umfassendere Untersuchung, die im Folgenden vorgelegt ist; sie will in zwei grösseren Abschnitten das Epos nach den beiden Seiten seiner Form und seines Stoffes in einer für die Hauptfrage erschöpfenden Weise behandeln.

Bei ihrem Abschlusse fühle ich zunächst das Bedürfniss, ein Wort über die gewählte Darstellungsform zu sagen, die ich nicht gerne missverstanden sähe. Zwar dass alle einschlägigen Fragen

hier völlig sine ira et studio behandelt sind, wird dem Buche hoffentlich niemand zu besonderem Verdienste rechnen; die Zeiten, da diese Dinge als Parteisache galten, müssen für unsere Wissenschaft vorüber sein. Auch dürfte sich kein Vorwurf daraus schöpfen lassen, dass ich keine Darstellung früherer Ansichten gegeben habe. Mein Buch ist nicht zur Einführung in das Studium der Gudrun geschrieben, sondern für Leser, die mit den Hauptergebnissen der Forschung vertraut sind, und wem diese Voraussetzung fehlte, dem vermitteln die Einleitungen, die Martin und Symons ihren Ausgaben vorgesetzt haben, rasch genug eine zuverlässige und ausreichende Orientirung. Vielleicht aber möchte manchem eine Polemik gegen die Theorien von Müllenhoff und Wilmanns — denn nur um diese handelt es sich im Grunde — allzusehr vermieden scheinen. Von meinem Standpunkte aus musste ich sie für zwecklos halten, nicht aus Geringschätzung für meine Vorgänger, sondern weil sie keinerlei Resultat versprechen konnte. Auf die Theorie von Wilmanns glaubte ich schon darum keine Rücksicht nehmen zu dürfen, weil sie als solche sich, so viel mir bekannt ist, niemals Anhänger erworben hat; auch unterlag eine Polemik gegen sie der Gefahr, dass ihr Urheber, der principiell ähnliche Anschauungen über das Nibelungenlied freimüthig zurückgenommen hat, sie als einen Kampf gegen Windmühlen belächelte. Aber auch mit Müllenhoff konnte ich mich nicht im Einzelnen auseinandersetzen, denn wie sollte über den besonderen Fall eine Verständigung, ja auch nur eine Discussion möglich sein, wo die grundsätzliche Betrachtungsweise des Ganzen eine so völlig verschiedene ist. So habe ich nur am Schlusse jedes grösseren Abschnittes im ersten Theile dieser Untersuchungen als nothwendige Folgerung aus den festgestellten Thatsachen jeweils mit einem ausdrücklichen ceterum censeo die Unhaltbarkeit der Müllenhoff'schen Theorie betont. Im Uebrigen bin ich einen eigenen Weg gegangen, da ich mir das höhere Ziel gesteckt hatte, nicht bloss die Unmöglichkeit dieser einen Theorie, sondern auch positiv die Einheit des Gedichtes zu erweisen. Und zwar war ich der Meinung, dass dies auf eine sehr einfache Art geschehen könnte.

Nachdem man uns so oft gesagt hat, wie man meinte, dass die Dinge sein sollten, schien es mir wohl an der Zeit, einmal

lediglich zu sagen, wie sie sind. Ich glaubte die Einheit des Gedichtes nicht besser darthun zu können, als durch eine einfache Feststellung und Beschreibung der Thatsachen, die durch das dichte Netz, das die Kritik der letzten Jahrzehnte über sie gesponnen hatte, einer unbefangenen Betrachtung und Würdigung allzusehr entzogen schienen. Indem ich mich dabei des Kunstgriffes bediente, die von Müllenhoff für echt erklärten Strophen durch ein Kreuzchen auszuzeichnen, musste schier in jeder Zeile der Widerspruch, in dem sich die Theorie dieses Forschers mit den Thatsachen befindet, klar hervortreten. So ist die ganze Darstellung doch eine fortlaufende Polemik gegen Müllenhoffs Auffassung geworden, und ich vertraue, dass die stumme Beredsamkeit dieser kleinen Zeichen überzeugender für mich sprechen wird, als die wortreichste Auseinandersetzung es vermöchte. Ich verhehle mir dabei nicht, dass durch dies Verfahren an die willige Mitarbeit des Lesers grössere Ansprüche gestellt werden, als man wohl im Allgemeinen zu erfüllen gewohnt und geneigt ist; aber schon die Rücksicht auf den Umfang des Buches drängte hier und auch sonst wohl zu einiger Beschränkung. So glaubte ich mich auch ausführlicher Erläuterungen der aufgezählten Eigenheiten des Gedichtes entschlagen zu dürfen, indem schon die blosse Systematisirung dieser Dinge zeigen musste, dass hier überall nicht das willkürliche Durcheinander einer vom Zufall zusammengewehten Ueberlieferung, sondern Methode, selbst in der Tollheit herrsche, da auch in dem für uns Anstössigen greifbare Gesetze und planvolle Absicht erkennbar sind, die nothwendig auf éin Individuum zurückweisen. So haben meine Ausführungen sich im Grösseren hier und da auf das gefährlichere Unterfangen gelegt, nicht bloss zeigen zu wollen, wie die Dinge sind, sondern auch warum sie gerade so sein müssten. Ich möchte hier ausdrücklich auf den Versuch aufmerksam machen, der in der Darstellung selbst aus der Fülle der Einzelheiten vielleicht nicht klar genug hervortritt, die Eigenheiten der Composition mit denen des sprachlichen Ausdrucks in Parallele zu setzen und so den Stil des Gedichtes im weitesten Sinne aus den beiden Grundgesetzen der Wiederholung und mangelnden Anschaulichkeit abzuleiten. Ein neues und, wie mir scheint, sehr wichtiges Element ist dann der Forschung durch die Analyse der dargestellten Charaktere zuzu-

führen gesucht; sie zeigt wohl besonders deutlich, dass die Theorien unserer Kritiker ein Kunstwerk gleichgiltig zertrümmern.

Um den Sieg der in diesem ersten Theile vertretenen Auffassung kann mir nicht wohl bange sein, da hier so ziemlich auf der ganzen Linie Thatsachen gegen Meinungen im Felde stehen. Bedenklicher möchte ich vielleicht mit Rücksicht auf den zweiten, sagengeschichtlichen Theil meiner Untersuchungen werden, wenn ich sehe, dass seine Auffassung und Ergebnisse mit denen der bisherigen Forschung, wie sie ein genauer Kenner der behandelten Dinge eben wieder in Pauls Grundriss 3. 709 ff. zusammengestellt hat, sich so ziemlich in allen Punkten in Widerspruch befinden. Es mag mir erlaubt sein, hier meine grundsätzliche Stellungnahme in Kürze zu beleuchten.

Ueberblickt man Gang und Methode der bisherigen Forschung zur Hildesage, die schon eine recht stattliche Literatur ausmacht, so fällt zunächst eines in die Augen. Mit verblüffender Selbstverständlichkeit geht sie von der nordischen Ueberlieferung aus; man wird nicht leicht eine Untersuchung zur Hildesage finden, die nicht mit der Versicherung anhübe, dass die ursprünglichste Fassung der Sage bei Snorri zu lesen sei. Ein eigentlicher Beweis dafür wurde allerdings nie gegeben und nie verlangt.

Fragt man nach den Gründen, die zu einem so raschen Urtheil bestimmen konnten, so mögen die älteren Forscher wohl noch unter dem Banne jener lange herrschend gewesenen Anschauung gestanden haben, die in der nordischen Ueberlieferung ohne weiteres das Ursprüngliche, womöglich Urgermanische, zu finden geneigt war. Den jüngeren aber, die dies Vorurtheil sonst so energisch abgeschüttelt haben, mag hier eine Ausnahme zulässig erschienen sein, weil sie den Geist der Sage als einen specifisch nordischen erkannten. Nun ist so viel unbestreitbar, dass ihre Erzählung völlig von Seeluft durchweht ist, selbst noch in der binnenländischen Fassung der Gudrun. Dass sie deswegen aber von den nordgermanischen Vikingern erfunden sein müsste, wäre doch eine ganz haltlose Behauptung, da andere germanische Stämme sich — man denke an die Eruler, Sachsen, Angeln, Jüten — nicht weniger als kühne Seefahrer ausgezeichnet haben. Auch musste der Umstand doch wohl einiges Bedenken machen, dass die älteste Ueberlieferung

der Sage keineswegs nordisch und älter ist als die Vikingerzeit; man half sich dagegen freilich, indem man für „Ursprung“ setzte „Ausbildung der Sage“, und so konnte alles beim Alten bleiben. Dass diese Annahme ein sehr unwahrscheinliches Hin und Her bei der Wanderung der Sage voraussetzte, ward nicht als störend empfunden.

Noch seltsamer aber ist, dass ja eigentlich keineswegs die nordische Ueberlieferung als solche dieser Auffassung zur Unterlage und Rechtfertigung diente, sondern ausschliesslich der Bericht der Snorra Edda, den man höchstens durch die willkürlich und unmethodisch aus Snorri gedeuteten Strophen der Ragnarsdrápa zu ergänzen liebte. Der Grund dafür war und ist wohl kein anderer als der, dass Snorris Bericht als der dürftigste zugleich als der durchsichtigste und darum ursprünglichste erschien, indem er mit keinerlei unerklärbarem Detail beschwerlich fiel. Neben ihm galten alle anderen nordischen Berichte als „von untergeordnetem Belang“, und man schob sie ebenso wie die deutsche Ueberlieferung kurz entschlossen bei Seite, weil man eben ihr massenhaftes Detail von dem einmal eingenommenen Standpunkte aus in keiner Weise zu erklären vermochte. So hatten besonders die ausführlichen Relationen Saxos, des Sǫrlaþátt und der Gudrun unter dieser Missachtung der Sagenforscher zu leiden. Anläufe, die reichen Einzelheiten der letzteren kritisch zu prüfen, wie sie von Beer und Tardel nach bestimmter Richtung erfolgreich gemacht wurden, waren doch zu einseitig, um recht fruchtbringend zu werden, und speciell Beers Ausführungen über die Geschichte der Sage konnten nur die Ueberzeugung wecken, dass mit einem rein ästhetischen Raisonnement eine historische Erkenntniss nicht zu erreichen sei.[1]

---

1) Auch nach einer anderen Seite möchte ich noch den grundsätzlichen Widerspruch betonen, in dem ich mich gegen Beer befinde. Wenn er unsere Volksepik als einen Taubenschlag hinstellen möchte, in dem eine beschränkte Anzahl von den Spielleuten gezüchteter Motive, die einer dem anderen abstiehlt, ohne Sinn und Wahl aus- und einflattern, so glaube ich gerade an der Gudrun gezeigt zu haben, dass hier im Gegentheil eine durchaus bewusste und consequente Benützung, wie planvolle und weitreichende Combination bestimmter Quellen vorliegt, also eine Arbeitsweise, die von der eines modernen Dichters sich im Princip nicht unterscheidet.

Snorri als starr festgehaltener Ausgangspunkt hatte aber noch eine sehr bedenkliche Folge. In seinem Berichte steht weitaus im Vordergrunde des Interesses wie der Schilderung das ewige Hjađningavíg, das in den übrigen Zeugnissen (abgesehen von Bragi, der überhaupt nur diese Phase der Sage schildert) eine weit geringere Rolle spielt, ja in der deutschen Ueberlieferung gänzlich fehlt. Man hätte sich wohl fragen dürfen, ob dieser Umstand denn nicht etwa aus der besonderen Art von Snorris Bericht sich erkläre; hatte er doch ausgesprochenermaassen durchaus nicht die Absicht, die Hildesage in extenso zu erzählen, sondern vielmehr den Jüngern der Dichtkunst zu erklären, warum der Kampf bei den Skalden „Unwetter der Hjađninge", die Schwerter „Stäbe" oder „Feuerbrände der Hjađninge" genannt würden, wozu denn freilich genügte, wenn der Hjađningenkampf erzählt und seine Vorgeschichte in den Grundzügen angedeutet wurde. Diese Frage aber legte man sich nicht vor. Es wurde vielmehr ohne weiteres statuirt, dass Snorri einen vollständigen Bericht von der Sage hätte geben wollen; das Hjađningavíg, das in seiner Erzählung den grössten Raum einnimmt, galt danach für den eigentlichen Kern der Sage, und man hielt diese für erklärt, wenn man den ewigen Kampf als Mythus so oder so gedeutet hatte. Die Entführungsgeschichte aber, die doch auch Snorri als Vorgeschichte des Kampfes überliefert und die in den übrigen Zeugnissen weitaus den Haupttheil der Sage, ja die Sage selbst ausmacht, liess man auf sich beruhen, indem sie thatsächlich von diesem Schlussakte her, mit dem sie in keinem inneren Zusammenhange steht, nicht erklärbar war.

Einsichtigen Forschern konnte dieser Uebelstand nicht entgehen. Symons hat schon in der Einleitung zu seiner Gudrunausgabe darauf hingewiesen, aber ohne die nothwendigen Folgerungen zu ziehen, ja er ist gerade in seinen späteren Darstellungen von der richtigen Erkenntniss wieder mehr abgekommen. Auch Heinzel hat gelegentlich darauf aufmerksam gemacht (Zur Walthersage S. 95); die Ausführung, die W. Meyer seiner Anregung gab (PBB. 16. 516 ff.), konnte freilich niemanden befriedigen.

Der Fehler, der hier die Erreichung eines annehmbaren Resultates verhinderte, musste in der Methode liegen, und es schien deutlich, dass ihr vor allem die nothwendige Unbefangenheit der

Ueberlieferung gegenüber fehlte. Ihr ergab sich Ursprung und Entwickelung der Sage nicht aus einer gründlichen kritischen Prüfung aller Quellen, sondern sie standen a priori fest; die Anordnung der in ihrer Art sehr tüchtigen Abhandlung von Klee „Zur Hildesage", die im ersten Abschnitte den „Ursprung" der Sage behandelt, dem erst im zweiten („Entwickelung" überschrieben) eine Darstellung und Kritik der Ueberlieferung sich anschliesst, kann als charakteristisches Beispiel dafür dienen.

Ich habe nun gerade den umgekehrten Weg eingeschlagen, indem ich meinen Ausgang nicht von allgemeinen Spekulationen, sondern von den Einzelheiten des einzelnen Denkmals nahm. Jedes Zeugniss musste zunächst sorgfältig für sich geprüft, alles Sekundäre nach seinen Quellen festgestellt und ausgeschieden werden; nur was so übrig blieb, konnte wirkliche Sage enthalten. Erschien dies Destillat nun von Denkmal zu Denkmal in verschiedener Gestalt, so galt es, sorgfältig Zeit und Absicht jeder einzelnen Aufzeichnung ins Auge zu fassen und danach die Verschiedenheit zu beurtheilen. Was dann nach Abzug aller sekundären Besonderheiten des einzelnen Zeugnisses restirte, stellte die ursprüngliche Sage dar, und nur was diese Ueberlieferung mit allen ihren Einzelheiten wirklich erklärte, konnte für eine Erklärung der Sage gelten. Diese wurde dann glücklich in dem Goldenermärchen gefunden.

Wie hier ein Blick in die volksthümliche Ueberlieferung sich fruchtbar erwies, so habe ich sie auch sonst in ausgedehnterem Maasse herbeizuziehen gesucht, als das bei Untersuchungen dieser Art im Allgemeinen wohl zu geschehen pflegt. Im Vordergrunde stand die Märchenliteratur, und ich habe auf sie, soweit das im Rahmen dieses Buches mit ganz anderen Zielen geschehen konnte, die sonst überall geübte kritische Methode zu übertragen gesucht; scheint dies doch der einzige Weg, auf dem die Forschung hier vorwärts kommen und der Gefahr entrückt werden kann, dass sie unter der Masse aufgehäufter Parallelen, die jeder Tag noch vergrössert, ersticke. Auch eine Herbeiziehung des Volksliedes brachte vielfach Förderung; Freunden desselben mag der S. 303 ff., 399 ff. erbrachte Nachweis von Interesse sein, dass der Text der heute noch gesungenen deutschen Lieder vom Ulinger und der wieder-

gefundenen Schwester ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Gern wäre ich in der Heranziehung der volkskundlichen Literatur vielfach noch weitergegangen, wenn sie mir leichter zugänglich gewesen wäre. Da unsere Bibliothek aber von der deutschen Literatur dieses Faches sehr Weniges, von der ausländischen beinahe nichts besitzt, so war ich hier fast ganz auf mich selbst und die Unterstützung auswärtiger Bibliotheken angewiesen. Diese ist mir zwar reichlich zu Theil geworden, und ich möchte nicht versäumen, den geehrten Verwaltungen der Bibliotheken zu Heidelberg, München und Strassburg auch hier den schuldigen Dank auszusprechen; aber jeder, der unter ähnlichen Verhältnissen gestanden hat, weiss zur Genüge, wie sehr die Arbeit dadurch erschwert wird, wie vieles nur halb und wie viel mehr noch überhaupt nicht genutzt werden kann.

Der Text der Gudrun ist im Folgenden zumeist nach Symons Ausgabe als der conservativsten citirt. Dagegen ist die alte Strophenzählung beibehalten, da ich die von Symons vorgenommenen Umstellungen nicht gerechtfertigt finden kann. Die Lesarten der Handschrift sind nach Martins kleiner Ausgabe angeführt, die sie am zuverlässigsten mittheilt. Martins sorgfältigem Commentar danke ich bei aller Verschiedenheit in der grundsätzlichen Beurtheilung der schwebenden Fragen im Einzelnen mannigfache Anregung. Ueber verschiedene Abweichungen von der üblichen Auffassung des Textes werde ich an anderem Orte Rechenschaft ablegen; dort soll auch eine ausführliche Erörterung der Nibelungenstrophen vorgelegt und die Frage nochmals im Zusammenhange geprüft werden, ob in dem überlieferten Texte der Gudrun kleinere Interpolationen, wie etwa Symons sie angenommen hat, nachweisbar seien.

Das Manuscript dieses Buches war im März abgeschlossen, der Druck begann im April. Es ist seither einiges erschienen, das nicht mehr oder nur in gelegentlichen Verweisen berücksichtigt werden konnte. So wäre in den sprachlichen Erörterungen der ersten Seiten nach den Beobachtungen, die Zwieržinas „Mittelhochdeutsche Studien“ vorlegen, hier und da eine Einzelheit etwas anders zu fassen. Aus dem zweiten Theile von Müllenhoffs deutscher Alterthumskunde, Band IV, ist S. 432 noch die Erklärung von Nortlant aufgenommen; von dem Uebrigen, das dort zum Gegenstande gesagt ist, vermochte ich mir nichts anzueignen. Auf

Voretzschs „Epische Studien I.“, die sich mit meinen Ausführungen auf S. 422 ff. mehrfach nahe berühren, wurde noch für einige Einzelheiten verwiesen; hier sei noch aufmerksam gemacht, wie durch Voretzschs Versuch Hugdietrich mit Chlodwig zu identificiren, in ein besonderes Licht gerückt wird, was ich über die Beziehung der Herbortsage zur Chlodwigsage einerseits und andererseits zu der Anspielung auf Hugdietrichs Werbung im Wolfdietrich A ausgeführt habe.

Freiburg i. B., im November 1900.

F. P.



Inhaltsübersicht.



I.

Das Epos.

Willst Du Dich am Ganzen erquicken,
So mufst Du das Ganze im Kleinsten erblicken



Regt sich bei einer Dichtung aus irgend welchen Gründen der Verdacht auf mehrere Verfasser oder umfangreiche Interpolationen, so pflegt man als erstes und sicherstes Criterium die Sprache des Gedichtes, wie sie in den Reimen festgelegt ist, zu untersuchen. Die Sprache der Gudrun hat Bartsch Germ. 10. 88ff. einer Prüfung unterzogen, die sich bis auf wenige Einzelheiten als sehr sorgfältig erweist. Da dort aber weder das gebotene Material vollständig ausgenützt, noch zu den Fragen der höheren Kritik in Beziehung gesetzt ist, wird es nothwendig, die Untersuchung hier nochmals aufzunehmen.

Es wird dabei alles ausschliesslich unter dem Gesichtspunkte der fraglichen Einheit des Gedichtes betrachtet werden. Da für unseren Zweck vor allem ein einwandfreier Ausgangspunkt erforderlich ist, soll nur das in den Endreimen enthaltene Sprachmaterial Darstellung finden. Für das Versinnere bietet die späte und isolirte Ueberlieferung keine ausreichende Gewähr. Auch die Wörter in Caesur, an denen sich sonst dies und jenes beobachten liesse, müssen ausser Acht bleiben; denn es kann nicht zweifelhaft sein, dass der ursprüngliche Text hier durch nachträgliche Einführung des Caesurreims vielfach entstellt ist. Die nach Müllenhoff echten Strophen sind im Folgenden überall durch ein †, die Nibelungenstrophen durch ein * vor der Ziffer ausgezeichnet. Für die Beurtheilung des Maasses, in dem sich die aufzuführenden Erscheinungen über die „echten“ und „unechten“ Strophen vertheilen, ist dabei ein für alle Mal festzuhalten, dass jene nicht ganz den 4. Theil der Ueberlieferung ausmachen (415 : 1705); es ist daher nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit das Auftreten einer Besonderheit auch in den echten Strophen nur dann zu erwarten, wenn dieselbe wenigstens 4mal im ganzen Gedichte erscheint. Versziffern sind nur den Nibelungenstrophen beigegeben, da es bei den Gudrunstrophen an sich klar ist, welcher Strophenhälfte das Reimpaar jeweils angehört.

Im Gebiete der betonten Vocale zeigt sich zunächst ein bemerkenswerthes Schwanken hinsichtlich der Umlautung des *u* im Conj. Praet. bestimmter Verba der dritten Ablautsreihe und einiger Präteritopräsentia. Das Verhältniss scharf und sicher hervortreten zu lassen ist es nothwendig, sämmtliche vorkommenden Reime mit *u* bezw. *ü* in der Stammsilbe aufzuführen.

Vollkommen klar liegen die Verhältnisse bei den Reimen auf *-unge(n)/-ünge(n)*. Reime mit sicherem *u* finden sich folgende: *samenunge* : *junge* 1121; *gelungen* : *sprungen* 367, : *drungen* †513, : *sungen* 1560, 1696, : *den jungen* 953, 1549; *jungen* : *gedrungen* 879, : *sprungen* 856. — Mangel des Umlauts wird erwiesen durch die Reime *jungen* (Adj.) : *tũngen* (Inf.) 1415; *junge* (Adj.) : *sũnge* 394, : *gelũnge* 1413.

Sichere Reime auf *-unnen* sind: *gunnen* : *sunnen* 95, : *gewunnen* 528, : *brunnen* (Subst.) 653, : *gerunnen* 1136, : *gespunnen* 1664; *(un)zerunnen* : *sunnen* 1134, †1403, : *entrunnen* 257, : *gewunnen* 524, 1576, : *brunnen* 1193. — Hiervon sind scharf geschieden die Reime auf *-ünne* : *künne* : *wünne* 7, †212, †656, 662, †825, †1250, 1307, 1461, 1486, : *brünne* 271, 1147, : *dünne* 1416; *brünne* : *dünne* 711. Das überschiessende *-n* hätte eine Bindung dieser Wörter mit der vorigen Gruppe nicht gehindert; es muss hier also wirklich *ü* gesprochen sein. Dagegen ist für die Conj. Praet. der hierher gehörigen Verba der dritten Ablautsreihe eine sichere Entscheidung nicht möglich, da sie nie auf Wörter mit festem *u* oder *ü*, sondern nur unter sich reimen: *gewũnne* : *gesũnne* 1071, : *entrũnne* 1132.

Sehr zahlreich sind die Reime auf *-unde(n)*: *kunde* (Ind.) : *begunde* (Ind.) 13, †1330, : *stunde* 284, 418, : *grunde* 444, 1142, : *gesunde* 542; *begunde* : *wunde* †885; *stunde* : *gunde* †1053, : *wunden* 783; *kunden* (Ind.) : *funden* (Ind.) 293, (Part.) 301, 568, 605, 900, : *stunden* 586, 1149, : *begunden* 1118, : *gebunden* 264, : *gesunden* 388, : *kunden* (Ind.) 724; *funden* (Ind.) : *stunden* 267, : *gesunden* 844, : *verchwunden* 1537; *funden* (Part.) : *stunden* 276, 1197, 1217, 1239, 1627, : *wunden* 501, 721, : *kunden* (Adj.) 871, †888, : *verslunden* 91, : *enbunden* (Part.) 121, : *gewunden* 355, : *begunden* (Ind.) 1125; *erfunden* (Ind.) : *phunden* 1674; *erfunden* (Part.) : *stunden* 347, 1050, 1676, : *verchwunden* 195, : *âbunden*

376, : *gunden* (Ind.) 730; *befunden* (Part.) : *stunden* 172; *wunden* : *stunden* 221, †779, 886, : *gunden* (Ind.) 648, : *gesunden* 540.

Trotz dieser ausserordentlich grossen Zahl von Reimmöglichkeiten sind hiervon streng geschieden die nur unter sich reimenden Wörter *ünde* : *künde* (Adj.) 135, †745, †867, †1372, : *unkünde* 1575; *ünden* : *künden* (Inf.) 410, 419, †1463; Beweis genug, dass der Dichter sie mit festem Umlaut gesprochen hat.

Schwankend verhalten sich dagegen die Conj. Prät. von Verben der dritten Ablautsreihe und den Präteritopräsentien *gunnen* und *kunnen*. Sie reimen teils mit *u*: *fünde* : *stunde* 585, : *wunde* 515, *fünden* : *kunden* (verkündeten) †1098; *günde* : *stunde* 1061, *günden* : *kunden* (Ind.) 554, : *gewunden* (Part.) 113; *künde* : *munde* †383, 1168, : *stunde* †1025, *künden* : *funden* (Ind.) 319, : *erfunden* (Part.) †374, : *gebunden* (Part.) 1109, theils mit *ü*: *ünden* : *fünden* †1272, : *wünden* 842, : *künde* 266; *unkünde* : *erfünden* 329. Nichts beweisen die neutralen Reime *künde* : *(er)fünde* 218, 1153, : *günde* †358; *künden* : *(er)fünden* 719, 751.

Mangel des Umlauts im Conj. Prät. bei den Verben mit Liquida + Cons. nach dem Wurzelvocal erweist der Reim *sturben* (Ind.) : *verdürben* †870, denn letzteres ist wahrscheinlich als Conj. aufzufassen, der nach *ich wæne* in unserem Gedichte häufiger steht als der Ind., vgl. die durch den Reim gesicherten Fälle 606.4, 816.4, †859.4, 967.4, †1195.3, 1203.1, 1256.1, 1511.4, 1701.4 gegen 167.4, *346.4, 368.2, †1237.4, 1462.4, wo zudem überall (mit Ausnahme der Nibelungenstrophe) nur ein leichter vernachlässigtes *wæn* eingeschoben ist.

Sonst findet sich nur noch ein neutraler Reim in *ü*: *gemügen* : *gehügen* †1190 und Reime mit sicherem *u*: *wunder* : *besunder* 307, 1105, 1561, 1610; : *kunder* 112; *under* : *besunder* 292. — *schulde* : *hulde* 158, 434, 1502, 1582; *hulden* : *dulden* 246. — *geluste* : *kuste* 483.

Die festgestellten Verhältnisse sind bemerkenswert, weil sie von dem Sprachgebrauche Hartmanns, der *funde, betwunge* aber *gewünne* reimt, ebenso abweichen wie vom Gebrauche Gottfrieds und Wolframs, die *fünde, betwünge, gewünne* aber schwankend *künde, günde* in den Reim setzen (Kraus, Abh. z. germ. Phil., S. 111ff.). Es ist darum wichtig für die Frage nach der Einheit

des Gedichtes, dass ebenso die consequente Behandlung der Reime auf -*unge* und -*unne* wie die schwankende Behandlung der Reime auf -*ünde* sich vollkommen gleichmässig über „echte" und „unechte" Strophen erstreckt.

In der Reihe der langen Vocale wird Diphthongirung des *û* erwiesen durch die Reime *kûme* : *soume* 1603; *getrûwe* : *frouwe* 215; *getrûwen* : *frouwen* 165, 198, 251, †269, 326, †363, 411, 491, 620, †654, 948, 992, 1044, 1161, †1305, †1436, 1527, 1541, 1647, 1687; : *schouwen* 51, 537, 1363, 1387, : *houwen* 1457; *gerûwen* (Part.) : *frouwen* 499, 738, : *houwen* 717. Danach sind mit *ou* anzusetzen die neutralen Reime *kûme* : *sûme* 1349, : *(ge)rûme* †543, 1693; *getrûwen* : *bûwen* †1285, aber auch *brûchen* : *stûchen* 1385, *nâchgebûre* : *mûre* †650, *tûren* : *nâchgebûren* †728, *hûse* : *klûse* 427, *lûte* : *trûte* 1213, *trût* : *krût* *82.1.2, : *hût* 1327, : *lût* †1395, denn der Grund, dass hier vor nicht labialen Lauten die Diphthongirung nicht durch den Reim erwiesen wird, liegt nur darin, dass es an passenden Reimwörtern mit altem *ou* fehlt.

Erhaltung der vollen Vocale unter dem Nebenton findet sich nur in *vîanden* : *anden* 846, : *handen* 1451; *wîganden* : *lande* 1587; *âbunden* (Dat. Plur.) : *erfunden* 376.

Apokope zeigt sich zunächst nach kurzer haupttoniger Silbe auf Liquida oder Nasal: *geschol* (Subst.) : *wol* 1406, *dem tor* : *(be)vor* 427, †642, †782, †1456, *vor* (Adv.) : *tor* (Acc. Sing., Nom. Plur.) 695, 764, †791, 1458; *scham* (Nom., Acc., Dat.) : *gezam* 45, 157, 165, †613, : *benam* 879; *(al)sam* : *vernam* 178, 1168; danach anzusetzen *sam* : *scham* 1587. Stets Adv. *an, dran* (gegen Adv. *abe* : *habe* 709, 851, †974); 1. Sing. Conj. Präs. *ich geman* : *dan* *1204.1.2 (Gud. kennt nur *dan* im Reim), zweifelhaft (wegen ahd. *swan* neben *swano*) *swan* : *dran* †1372. Darüber hinaus steht Apokope nach kurzer Silbe, die auf -*t* endigt: *in hôchvertem sit* : *Sîvrit* †722 (nicht beweisend *site* [Nom. Dat. Sing.] : *mite* [Adv.] 10, 1045), *an einer stet* : *gebet* (Acc.) 1133 und nach langer Stammsilbe *gern* (Adv.) : *gewern* †1517 (Reime auf -*erne* begegnen überhaupt nicht), *aht* (Subst.) : *vaht* *1444.3.4, 1669.[1] Am häufigsten

1) Hier zu nennen vielleicht auch der Eigenname *Gêr* : *hêr* 1, der *14.3 schwach flektirt wie stets im Nib., Bit., Alph.

erscheint der Dat. Sing. *-lant*, der 73mal in „echten“ und „unechten“ Strophen im Reime bezeugt ist, consequent aber nur in den Compositis *Friesen-, Galizen-, Hegelinge-, Îr-, Môr-, Ormanîe-, Ort-, Sê-, Sturm- und Tenelant*, also Eigennamen, wozu nur die beiden Fälle *Ludewîges lant* (Dat.) : *sant* †848, : *erkant* 954 kommen, die sich den Eigennamen sehr nähern. Sonst zeigt das Simplex vollkommen consequent im Dat. die volle Form *lande* (53mal im Reime), die auch für das Compositum, obschon viel seltener (36mal) als die apokopirte, vorkommt. Daneben begegnet nur 2mal der apokopirte Dat. *sant* : *ûf dem Wülpensant* : *gewant* 900, *ûf dem sant* : *vant* 1569, und 1mal der Dat. *gewant* in der Formel *von silber und gewant*:*vant* *270. 1.2. Kaum darf *lant* in *21. 3 (:*hant*) als apokopirter Gen. Plur. angesehen werden, vgl. Hildebrand Z. f. d. Ph. 4. 360.

Im Consonantismus wird zunächst Vocalisirung des *g* in lautgesetzlichen und analogischen Fällen durch zahlreiche Reime gesichert. Von den Verben *sagen, verdagen, klagen, tragen, ligen* finden sich in Präs., Prät. und Part. Prät. regelmässig die contrahirten Formen. Belegt sind von *sagen* : 3. Sing. Ind. Prät. *seite* : *unbereite* †453, Part. Prät. *geseit* : *leit* 130, 148, 166, *213. 1.2, †242, 338, *556. 1.2, 707, 1365, 1498, 1566, 1586, : *bereit* 746, : *breit* †1100, †1373, 1430, : *arbeit* †656, 1095, : *gemeit* †834, : *reit* 271, *304. 1.2, 763, dazu die neutralen Reime : *meit* (Subst.) 9, 199, †243, †685, 1246, 1640; *verseit* : *meit* (Subst.) †775, 1632. — Zu *verdagen* Part. *verdeit* : *reit* 589, : *leit* 1178. — Zu *klagen* : Part. *gekleit* : *meit* (Subst.) †1060. — Zu *tragen* : 3. Sing. Ind. Präs. *treit* : *herzeleit* *67. 3.4. — Zu *ligen* : 3. Sing. Ind. Präs. *lît* : *zît* 718. — Ebenso erscheint das Subst. *meit* stets in dieser Form, flectirt *meide(n)*, 43mal im Reim, worunter 34 beweisende Fälle. Reime auf *-aget(e), -iget, -ibet* begegnen im Gedichte überhaupt nicht.

Auffällig ist der Reim *tac* (d. h. wohl *tacch*) : *sprach* †1166, da sonst nur *tac* im Reime steht : *(ge)lac* 20, 731, 890, 914, †1075, 1164, †1195, *1672. 3.4, : *mac* †1053, 1578, 1590, : *phlac* 48, 74, *83. 3.4, 982, 1151, 1594, 1671 und auch im Uebrigen nie eine Vermengung von auslautendem germ. *-g* und *-k* oder *-h* vorkommt, in Sonderheit die Reime auf *-ac* — es sind im Ganzen 25 — scharf geschieden sind von den 41 Reimen auf *-ach*. Die Str. 1166

ist aber für den Zusammenhang unentbehrlich, auch sonst nach keiner Richtung verdächtig und selbst von Müllenhoff für echt erklärt.[1]

Consequent findet sich neben der gewöhnlichen Erweichung hinter Nasalen auch hinter Liquiden stimmhaft gewordene Tenuis, erwiesen durch die Reime *selben* : *entgelten* †1491, *schilten* : *wilden* 353, 1397, : *gevilden* 1356, *golde* : *wolte* 164, 1368, 1500, *holden* : *solte* 1680, *hulden* : *dulten* †246, unsicher *(be)halten* (ahd. *haltan* und *halthan* = an. *halla*) : *valten* 312, 1597.

Für die Flexion ist aus den Reimen Folgendes zu entnehmen:

Im Masc. schwankt die Beugung von *man*, das entweder in allen Casus flexionslos bleibt (117 mal in „echten" und „unechten" Str.; nur der Gen. Sing. ist nicht belegt) oder als *a*-Stamm flectirt: Dat. Sing. *manne* : *dannen* 682, 704, 1113; Gen. Plur. *manne* : *dannen* 455, 697, 739, 784, †1288, 1556; Dat. Plur. *mannen* : *dannen* 24, 179, 254, †430, 525, 625, †782, †899, †1032, †1075, 1081, 1100, 1107, †1229, †1442, †1493, 1552, : *danne* 256, : *spannen* 980. Nicht zweifellos ist der Nom. Plur. *manne* : *tanne* 1143 (Hs. *man* : *tan*).

Neben dem alten Plur. *diu kleit* (: *bereit* *15.1.2, 273, : *reit* 571, 1668, : *leit* 36, †433, 1269, : *gemeit* 971, : *meit* 1304), Dat. Plur. *kleiden* : *unbescheiden* †1299 steht der analogische *diu kleider* : *leider* †1055, †1192, 1233, †1267.

Schwankend verhalten sich die femininen *i*- (resp. *u*- oder konsonantischen) Stämme. Sie zeigen theils Bewahrung der alten Flexion, theils Uebertritt in die *ô*-Klasse. Doppelformen weisen auf: *arebeit* : Dat. Sing. *arbeite* : *geleite* 282, : *beleiten* 1115, : *bereite* †1297 gegen Gen. Dat. Sing. *arbeit* : *leit* *61.3.4, : *meit* *14.1.2, 16, 618, 1555, : *reit* 1451, : *geseit* †656, 1095. — *hant* : Dat. Sing. *hende* : *rôstbrende* 514, *ellende* 557, 977, : *ende* 1618; aber Dat. Sing. *hant* : *erkant* 906, †1431, : *erwant* †975, : *gewant* 42, 798, : *lant* 208, 481, 520, †1008, †1183, 1414, †1478, 1532, : *rant* †1445, : *sant* †498, †859, 1574, : *vant* †537, 1026[2] und *hande* : *lande* 475, : *wande* 574, : *sande* 1433, wahrscheinlich auch

1) Auch im Ortnit steht der Reim *tac* : *sprach* 487 isolirt D. H. B. 3, S. XXII.

2) Erstarrt auch in *enhant* : *lant* †857, : *vant* †880 (†362 Richtung).

1584 gegen den Plur. der Hs. — *kraft* : Dat. Sing. *krefte* : *schefte* 582 neben Dat. Sing. *kraft* : *wirtschaft* *61. 1.2, : *ritterschaft* 704, 724. — *stat* : Dat. Sing. *stat* : *bat* 937 neben *stet* : *gebët* 1133. — *zît* : Dat. Sing. *zît* : *strît* †440, : *lît* 718 gegen Dat. Sing. *zîte* : *strîte* 359, : *rîten* 1671 (*hôchzîte* : *rîten* 47 Bartsch gegen das *hôchzîten* der Hs.). Nur Formen der *i*-Flexion zeigen *brût* : Dat. Sing. *briute* : *liute* †1029, *meit* : Gen. Dat. Sing. *meide* : *leide* †445, 627, *wât* : Gen. Dat. Sing. *wæte* : *stæte* 19, 1669, : *ræte* 1301, 1616; *-heit* mit *gezogenheite* : *geleite* 1315. Nur Formen der *ô*-Declination zeigen *hût* : Dat. Sing. *hût* : *trût* 1327; *maht* : Dat. Sing. *maht* : *erschraht* 59; *nôt* : Gen. Dat. Sing. *nôt* : *bôt* 313, 684, 1134, 1607, : *tôt* 5, 884, †912, 1138, : *rôt* †1343; *vart* : Dat. Sing. *widervart* : *wart* †428, *herevart* : *wart* *541. 12., 1092; *vluot*[1] : Dat. Sing. *vluot* : *guot* *107. 1.2, 276, 439, 467, 752, 854, †868, 946, 969, 1072, 1102, 1150, †1271, 1542, 1543, : *Hartmuot* 847; *-schaft* : Dat. Sing. *meisterschaft* : *kraft* (Nom.) 105, *ritterschaft* : *kraft* †1338. — *naht* zeigt consonant. Dat. Sing. : *vaht* 1656.

Das Subst. *hant* schwankt auch im Dat. Plur. zwischen *u*- und *i*-Flexion: *handen* (: *anden* 20, : *lande(n)* 163, 185, 348, 506, 726, 833, 884, 919, †1181, †1424, †1438, 1668, : *vîanden* 1451, : *bekanden* †647, 1248, : *bestanden* 1417) neben *henden* : *(er)wenden* †722, 861, 961, : *genden* †686.

Doppelformen zeigt das Subst. *stunde*. Neben der regelrechten Form Nom. Sing. *des ist nû langiu stunde* : *kunde* 418 (Acc. Sing. *stunde* : *kunde* †1025, : *funde* 585) steht die alte Nominativform *des ist nû langiu stunt* : *kunt* 1236. Ebenso steht im Dat. Sing. einmal die volle Form *sâ ze stunde* : *wunden* 783 neben der bei solch adverbialer Verwendung üblichen verkürzten *bî der stunt* : *munt* 96, *an der stunt* : *kunt* 244, †665, *sâ ze stunt* : *grunt* 290, *ze âbendes stunt* : *phunt* 387, *in sô kurzer stunt* : *wunt* 506.

Unter den Verben zeigt Doppelformen das Präteritum von *beginnen*. Neben *began* (: *man* 163, *234. 3.4, *268. 3.4, 310, *364. 1.2, 483, 638, †647, 699, 727, 766, †858, †903, 935,

1) Auch m., Dat. Sing. *dem vluote* : *guote* 138, 397, †454, : *Fruote* 1124. — Neben dem wohl hieher gehörigen (Wackernagel-Rieger, Walther S. XXXVI) Dat. Sing. *volget mîner ræte* : *wæte* 1301 ist ein Dat. Sing. *dem râte* im Reim nicht belegt.

1167, 1411, 1577, 1660, : *an* *416. 3.4, 1583, : *dan* 694, †1272, 1399, : *gewan* 46, 54, †354, 360, 741, †1065, 1320, 1703, : *versan* 1022, : *gân* †1324, : *stân* †1303, *1475. 3.4, 1526, : *(ver)lân* †225, 629, : *getân* *788. 1.2) steht *begunde* : *kunde* 13, †1330, : *wunde* †885 (*begunden* : *kunden* 1118, : *funden* 1125). Während hier im Reim 39 maligem *began* nur 3 *begunde* entsprechen, steht im Versinnern 74 mal *begunde*, niemals aber *began*.

Eine Schwankung zeigt sich im Part. Prät. schwacher Verba der 1. Classe mit langer Stammsilbe, indem hier wenigstens in einem Falle neben der üblichen Form mit Synkope und Rückumlaut die unsynkopirte verwendet wird. Es heisst im Reime stets *gesant* (27 mal), *besant* (2 mal), *gewant, bewant, erwant, geschant* (je 1 mal), Reime in *-endet* finden sich überhaupt nicht; es heisst auch stets *bekant* (15 mal), *erkant* (21 mal), *verbrant* (2 mal), *erschraht* 59; aber neben dem 13 maligen *genant* (: *lant* 205, †212, 312, *346. 1.2, †401, 415, 575, †1226, *1235. 3.4, 1486, : *hant* †1247, : *bekant* 168, 1580) steht 3 mal *genennet* in der traditionellen Reimformel *genennet* : *erkennet* (3. Sing.) 22, 197, 617.

Eine besondere Betrachtung verlangen die Verba ‚gehen' und ‚stehen'. Die Infinitive lauten *gân* und *stân*. *gân* : *getân* 95, *191. 3.4, *258. 3.4, †534, †652, †1037, †1188, 1197, 1218, 1380, 1635, 1648; : *hân* *77. 1.2, 307, 597, 837, 942, †1328; : *lân* 223, 539, 557, †826, *1004. 3.4, 1351, 1551, 1599, 1634; : *wân* 340; : *enphân* 1575, : *gestân* (Part.) 861; : *man* *151. 1.2, 177, 821, †1329, †1466, 1554, 1663; : *an* 1194; : *began* †1324. — *stân* : *getân* *502. 3.4, †1040, 1201, †1319, †1482, 1517, 1604; : *hân* 316, 1069, 1310; : *man* 292, 1461, 1601, 1682; : *began* †1303, *1475. 3.4, 1526; : *dan* 1118, : *gegân* (Part.) 622, 1274, †1355. — Danach anzusetzen die neutralen Reime *gân* : *stân* †389, 394, †802, *1042. 1.2, 1628.

Eine Indicativform von *gân* kommt im Reime nicht vor; 3. Sing. Conj. *(er)gê* : *ê* 1179, 1256, 1646; : *wê* †630, 1203; : *sê* 839, : *snê* 1202. (Ohne Noth liest Bartsch *ergê* : *Karadê* 1120 statt des handschriftlichen *ergie* : *karadie*). — Dagegen erscheint die 3. Sing. Ind. *stât* 13 mal im Reim : *hât* 254, 688, *822. 3.4, †1032, †1043, 1078, *1079. 1.2; : *rât* 769, 838, 1147, *1210. 1.2; : *wât* 41, †252, nur einmal aber der Conj.: 3. Sg. Cj. *gestâ* : *dâ* 951.

Diese Zahlenverhältnisse sind sehr merkwürdig und verlangen eine Erklärung. Bei im Ganzen 259 Reimpaaren auf *-an*/*-ân* (der Dichter scheut sich nicht beide zu binden) erscheint *stân* 26 mal im Reim, *gân* dagegen 44 mal, also fast doppelt so oft. Unter 28 Reimpaaren auf *-ât* aber erscheint ein *gât* überhaupt nicht, *stât* hingegen 13 mal, das Verhältniss ist also mehr als umgekehrt. Dagegen finden wir nun wieder den Conj. von *gân* 7 mal, den von *stân* nur 1 mal im Reim. Nachdem der Grund für dies wechselnde Auftauchen der beiden Verba sich nicht in ihrem Begriffsinhalt finden lässt, kann er offenbar nur darin liegen, dass die Reimmöglichkeiten jeweils verschiedene waren, mit anderen Worten, dass der Ind. von *gân* gelautet habe **gên*, **gêst*, **gêt*, der von *stân* aber **stân*, **stâst*, *stât*, ein Unterschied, der im Conj. ja thatsächlich erwiesen wird durch die im Reim gesicherten Formen *gê*-*stâ*. Eine kleine Rechnung kann das weiter bestätigen. Reimpaare in *-â* finden sich ausser 951 *gestâ* : *dâ* noch *dâ* : *anderswâ* †543, 667, 915, : *Ikarjâ* 581, : *sâ* †736, im Ganzen 6; Reimpaare in *-ê* dagegen infolge des häufigen Vorkommens der Wörter *ê*, *mê*, *sê*, *wê* 46. Setzen wir also die Zahl der thatsächlich im Reime belegten Conjunctivformen *gê* und *stâ* zur Zahl der überhaupt mit *-ê* und *-â* vorkommenden Reime ins Verhältniss, so bekommen wir 7 : 1 = 92 : 12, eine annähernd richtige Proportion. D. h. also, die Conj.-Formen *gê*-*stâ* kommen, an den vorhandenen Reimmöglichkeiten gemessen, gleich oft vor. Neben dem 13 maligen *stât* wäre also ebenso oft **gât* zu erwarten; wenn es in Wirklichkeit nie erscheint, so ist daraus zu schliessen, dass der Dichter nur die Form *gêt* kannte, zu der es kein passendes Reimwort giebt. Wichtig ist für uns wieder nur die ausnahmslose Durchführung der merkwürdigen Unterscheidung.

Doppelformen zeigt das Part. Prät. beider Verba. *gegân* : *getân* 444, : *hân* 787, : *stân* (Inf.) 622, 1274, †1355, : *man* †1454; *ergân* : *getân* *127. 3.4, : *man* †923. — *gegangen* : *enphangen* 75, 375, †1529, : *überhangen* 1683; *ergangen* : *gevangen* 794, 804, 1538, : *mannen* †1508; *zergangen* : *gevangen* 941, : *hangen* 1476. — *gestân* : *gân* (Inf.) 861. — *gestanden* : *Ormanîelande* 1525, *bestanden* : *handen* 1417.

Das Prät. von *gân* erscheint consequent in der Form *gie* : *lie* *69. 1.2, *234. 1.2, †995, *1004. 1.2, 1105, 1140, 1631, 1688,

: *hie* (Adv.) 113, *480. 1.2, 876, 1520, : *ie* 99, †796, 1196, : *nie* 385, 388, : *enphie* *102. 3.4, 977, 1589, 1618, : *Karadie* 1120.

Doppelformen zeigt der Inf. des Verbums *vâhen.* Weit überwiegend wird gebraucht die Form *vâhen* : *nâhen* 130, *sâhen* 167, *ergâhen* 452; *enphâhen* : *nâhen* 283, 699, 978, †1375, 1388, : *gâhen* 235, : *ersâhen* 481, : *versmâhen* †534; *umbevâhen* : *nâhen* †1293, †1441, : *versmâhen* †1268, †1294, 1295 (*hâhen* : *vergâhen* †228, : *versmâhen* †796, 1156). Daneben steht zweimal die sog. contrahirte Form im Reim *enphân* : *gân* (Inf.) 1575, : *getân* 306. Dieselbe Anlehnung des Verbums an *gân* findet sich im Sing. Prät. *enphie* : *gie* *102. 3.4, 977, 1589, 1618, neben der keine andere Form des Sing. belegt ist.

Auch das Verbum ‚lassen' tritt in Doppelformen auf. Inf. *lân* : *gân* in den 9 oben S. 10 angeführten Fällen, : *getân* 121, 536, 646, 781, : *hân* 376, †395, †1285, 1340, : *dan* 1281, : *man* 123, 382, : *began* †225. — *lâzen* : *mâze* 306, 709, 713, †993, : *strâzen* 734, 758, : *gesâzen* 187; *verlâzen* : *strâzen* 693. — Dasselbe Schwanken im Part. Prät. *lân* : *dan* 87, *verlân* : *getân* †1014, †1453, : *man* 917, : *began* 629, : *dan* 545. Aber *lâzen* : *mâze* †952, : *strâzen* 87, 811. Die längeren Formen stehen überwiegend dort, wo das Verbum in prägnanter Bedeutung gebraucht ist, finden sich aber auch in abgeschwächter Verwendung des Zeitworts als eine Art Hilfsverbum vgl. 306. 3, 713. 4, 758. 3. Vom Ind. Präs. findet sich nur die 3. Sing. *lât* : *hât* 1641, vom Conj. die 1. Sing. *lâze* : *strâze* 408 (wo Bartsch unnöthig in die 1. Plur. ändert) und die 3. Sing. *lâze* : *strâze* 317, : *mâze* 1003.

Ebenso schwankt das Prät. *lie* : *gie* *69. 1.2, *234. 1.2, †995, *1004. 1.2, 1140, 1688, : *hie* 164; *verlie* : *gie* 1105, 1631; *zerlie* : *hie* 1217. — *liez* : *hiez* 111, 162, 174, 179, 452, 669, 767, †1021, 1024, 1051, 1283, 1600, : *griez* 91.

Einheitlich ist dagegen die Flexion des Verbums *hân.* Inf. *hân* : *(er)gân* 597, 837, 942, †1328, : *gegân* 787, : *stân* 1069, : *getân* 429, †888, 904, : *undertân* 1616, : *man* 1050. — Ind. Präs. 1. Sing. *ich hân* : *gân* 307, : *bestân* 316, 1310, : *lân* 376, †395, †1285, : *getân* 998, †1436, : *man* 140, †211, 1145. 3. Sing. *hât* : *stât* 7 mal s. oben S. 10, : *lât* 1641, : *wât* 693, 972, 1676, 1677, : *rât* 349, †432, 759. 1. Plur. wir *hân* : *gân* *77. 1.2, : *lân*

1340. — Conj. Präs. 3. Plur. *haben* : *begraben* 909. — Für das Prät. begegnen nur zwei Belege: 3. Plur. Ind. *hieten* : *rieten* 443 und 3. Sing. Conj. *hiete* : *gebieten* 1015. Ein Reim *-ête* findet sich im Gedichte überhaupt nicht, *-ete* nur in *tete* : *bete* 320; unter den 12 Reimen auf *-âte(n)*, wie unter den 13 auf *-æte(n)* erscheint nie eine Präteritalform unseres Verbums.

Vom Verb. subst. finden sich Doppelformen für den Infinitiv. Neben 60maligem *sîn* steht *wesen* : *genesen* 125, 133, 134, *237.1.2, *287.3.4, 413, *417.3.4, †1155, 1528, 1597.

Von den Präteritopräsentien mögen *wizzen* und *mugen* Erwähnung veridenen. Das Prät. des ersteren erscheint nur in der Form *weste* : *gesten* 1150, : *besten* †1497 (Reime *-esse*, *-iste* kommen überhaupt nicht vor). Von letzterem ist nur der Ind. Präs. zu belegen 1. Sing. *mac* : *tac* †1053, 1578, 1590; 1. Plur. *wir tuon swaz wir gemügen* : *gehügen* †1190, wo auch Conj. vorliegen kann. Nie erscheint unter den 73 Reimpaaren auf *-agen* oder den 20 auf *-egen* ein **magen*, **megen*. Das Prät. ist nicht belegt, Reime auf *-ahte(n)*, *-ähte(n)*, *-ohte(n)* kommen überhaupt nicht vor, sondern nur 5 Paare in *-ëhte(n)*.

Auch für die Wortbildung ist den Reimen einiges zu entnehmen.

Doppelformen zeigen die movirten Feminina der *jô*-Klasse. Neben dem gewöhnlichen *küneginne* (32mal durch den Reim gesichert), *herzoginne* (: *minne* 1093, 1526), *tiuvelinne* (: *sinnen* 1320, : *zinne* †1361, : *gewinnen* 1521), *meisterinne* (: *zinne* 1223), *triutinne* (: *zinne*) 1440 steht *künegîn* : *sîn* *63.1.2, : *meidîn* 1539; *herzogîn* : *sîn* 1516.

Doppelformen zeigt das Adj. *hêr*. Die Form *hêre* steht 31mal[1] im Reime (11mal in echten Str.); diese Fälle sind nicht alle für die *jo*-Form des Adj. beweisend, da vielfach (nach dem sonst zu belegenden Brauche unseres Dichters auch dort, wo das attrib. Adj. ohne Artikel nachgestellt ist) auch die flectirte Form vorliegen kann; aber es befinden sich beweisende Fälle darunter (vgl. 202, 203, 244, 547, 1547). Daneben steht nun die *o*-Form *hêr* : *Gêr* 1, : *sêr* (Subst.) 1633, †238, 559, 640, †1173, †1186, †1268, 1279, 1643. Ebenso schwankt zwischen *o*- und *jo*-Bildung *kunt*-

1) Denn 441.4 muss trotz Symons die sinnlose Lesart der Hs. geändert werden.

künde:[1] *kunt* : *stunt* 244, †665, 1236, : *bunt* 156, : *grunt* †870, : *gesunt* 683, †1174, Dat. Plur. *kunden* : *funden* 871, †888, dagegen *künde* : *ünde* 135, †745, †867, †1372, *unkünde* : *ünde* 1575. Ebenso schwankt *rîch-rîche*; letztere Form steht 32mal im Reim, wobei wieder nicht alle Fälle für die *jo*-Form beweisen, aber doch genug beweisende vorhanden sind (18, 265, †275, 400, 558, 1096, 1308, 1326, 1358), daneben aber *rîch* : *anelîch* *101. 1.2, : *gelîch* 1678. Ebenso steht neben einmaligem Adj. *gelîche* (: *lasterlîche* 288) einmal *gelîch* (: *rîch* 1678).

Neben der Form *mêre*, die 57mal im Reime bezeugt ist, steht *mêr* : *sêr* (Subst.) 202, 907, 1524 und *mê* : *sê* 757, †1207, : *ê* 1667, : *Alzabê* 1696.

Vom Adv. *sâ* ist nur diese Form bezeugt (: *dâ* †736); die Conjektur von Bartsch 1583. 1 hat keinen Halt. Dagegen erscheinen nebeneinander *sît* (: *strît* 653, 663, †891, 1121, : *wît* 224, 950, 1426, : *zît* †371), *sint* (: *kint* 79, 128, 136, 206, †509, 585, †632, 655, 659, †749, 1094, 1253, †1293, †1507, 1579, 1584, 1644, 1666, 1670, : *nortwint* 285, : *Gêrlint* †588) und *sider* (: *nider* 823). — Das Adv. *samt* erscheint in dieser Form (*ensamt* : *amt* 1705), wie in der assimilirten *sant* : *sant* (Subst.) 751.

Wenig ist aus den Reimen für die Syntax zu erkennen. Immerhin ist von Interesse, aus ihnen festzustellen, dass das nachgesetzte attributive Adj. sowohl stark als schwach flectirt wird. Stark: *der degen guoter* (: *muoter*) 409, *ein zierer degen guoter* (: *muoter*) 414, *dehein bote niht sô guoter* (: *muoter*) 1154, *ein wirt nie so guoter* (: *fuoter*) 1593, *gap in miete guote* (: *Fruote*) 224, *manege maget edele unde guote* (: *Hartmuote*) 951, *daz gît uns vröude guote* (: *muote*) 1067, *manege maget* (*frouwen*) *wol getâne* (: *Matelâne*) 1570, 1573; *türme veste unde guote* (: *vluote*) 138, *vil ziere degene guote* (: *vluote*) †454, *durch halsberge guote* (: *bluote*) 500, *si huoben stürme grimme* (: *gimme*) †674 (nicht zweifellos, weil auch die unflect. jo-Form vorliegen könnte), *500 ritter guote* (: *Fruote*) 549, (: *huote*) 1390. — Schwache Flexion: *der degen guote* (: *vluote*) 397, (: *Hartmuote*) 589, *ein mærer helt vil guote*

1) Schröders Versuch, letztere Form zu beseitigen (Z. f. d. A. 38. 200), widerspricht die Ueberlieferung.

(: *Fruote*) 875. — Starke oder schwache Flexion kann vorliegen in den Acc. Sing. 460, †664, 966, 1397, 1515, 1623, 1655 und den Dat. Plur. †219, †921, 1564.

Bemerkenswerth ist auch das Verhalten der Possessivpronomina. Sie finden sich in der unflectirten Form *mîn dîn sîn* (nur diese erscheinen im Reim) 75 mal im Reim: 57 mal bei Personen (davon 12 mal in der Anrede), 18 mal bei Sachen (8 mal bei Concreten, 10 mal bei Abstracten). Daneben aber steht in gleicher Stellung auch die flectirte Form, und zwar entweder stark: *die geste mîne* : *die dœne sîne* 387.3.4, *die mâge mîne* (: *Garadîne*) †610.4, *die helde sîne* (: *mîne*) 1633.4, oder schwach *die widerwarten mînen* (so die Hs.) : *den sînen* 855.4, *vor der bürge mînen*[1] (: *pilgerîne*) 1364.4, *zuo der gespiln mînen* (: *dînen*) 1632.3, *diu frouwe mîne* (: *sîne*) 1633.3. Zweifelhaft ob stark oder schwach Acc. Sing. †1479.3 und Dat. Plur. 1539.4, 1578.4, 1632.4. Für nachgesetztes attrib. Possess. mit Artikel finde ich nur einen Fall mit zweifelhafter Flexionsart *fride den mînen* (: *sînen*) 1539.3.

Das substantivirte Possessivpron. begegnet sowohl in starker als in schwacher Flexion: Nom. Plur. *die sîne* (: *Garadîne*) 144.3, (: *pilgerîne*) †853.3 gegen Gen. Sing. Ntr. *des mînen* : *des sînen* 315; doppeldeutig der Acc. Sing. †1479.4 und die Dat. Plur. 855.3, 890.4, 1469.4, 1598.4. Wichtig ist, dass die unflectirte Form nach dem Artikel, die bei Hartmann, Gottfried und Wolfram im Reime sich findet, in unserem Gedichte gänzlich fehlt.

Ueberblicken wir nun die Ergebnisse unserer Betrachtung. Die Sprache des Gedichtes zeigte uns neben manchen Besonderheiten eine ganze Reihe von Doppelformen, überall aber erstreckten sich beide gleichmässig über ‚echte‘ und ‚unechte‘ Str. Wir fanden die consequente Diphthongirung des *û*, die Vocalisirung des *g*, die Erweichung nach Liquiden, die besondere Flexion von *gân-stân* u.s.w. ebenso in beiden Strophengruppen wie die Schwankungen in der Umlautung des *u*, in der Apokope, der Flexion von *man*, *kleit*, der fem. *i*-Stämme, im Gebrauch von *began* und *begunde*, von *gegân* und *gegangen*, von *lâzen* und *lân*, *liez* und *lie*, *sîn* und *wesen*,

1) So Martin und Symons nach Haupt, Hs. *inne*. Bartsch *mîne* wäre nicht unmöglich, vgl. die von Kraus, Abh. z. germ. Phil. S. 135 A. 2 verzeichneten Fälle, wo aber stets der Plur.

hêre und *hêr*, *kunt* und *künde*, *mêre* und *mêr* u. s. w. Nur in wenigen Fällen zeigte sich eine Besonderheit ausschliesslich in unechten Str.; 4 mal fanden sich da volle Vocale in Endsilben, 3 mal *genennet* statt *genant*, 2 mal *enphân*, 3 mal movirte Fem. auf *-în* 2 mal *rîch*, 3 mal *mê*, 1 mal *sider*, 3 bez. 4 mal sicher sw. Flexion des nachgesetzten Adj. und Pron. Da aber von diesen Besonderheiten keine in allen überlieferten Str. öfter als 4 mal zu belegen ist, die echten Str. aber weniger als 1/4 der Ueberlieferung ausmachen, also selbst unter 4 Belegen noch keiner mit voller Wahrscheinlichkeit in den echten Str. zu erwarten ist, so finden sich die Thatsachen in vollständigem Einklang mit der mathematischen Wahrscheinlichkeit. Man könnte sich eher wundern, dass der Zufall nicht öfter so grob gestört hat wie das eine Mal, wo er die merkwürdigste Besonderheit, den Reim *tac* : *sprach*, gerade in einer echten Str. erscheinen lässt.

Jeder Unbefangene wird zugeben, dass die festgestellten Thatsachen einer Unterscheidung von ‚echten‘ und ‚unechten‘ Str. nicht nur nicht zur Rechtfertigung dienen können, sondern diese Theorie direct als unhaltbar erweisen. Denn der festgestellte Sprachgebrauch ist nicht nur ein landschaftlich begrenzter. Es finden sich Sprachformen im Reim, die zweifelsohne der Mundart des Dichters nicht zukommen; dahin gehören sicher die vollen Vocale in Endsilben, das Contractions-*ei*, das *â* in den Formen *gân, stân*, *stât* und *stâ*, das Prät. *began*, das Part. *genennet* und wohl noch einiges andere. Es sind das literarische Reime, vom Dichter aus der Tradition übernommen; Formen, die nicht seiner Sprache, sondern seiner poetischen Technik angehören. Diese aber ist selbstverständlich eine individuelle, bei einem anderen Reimer nie genau wiederkehrende. Die genaue Consequenz in den Sprachformen der Endreime ist also vollkommen unbegreiflich, wenn die Gudrun nicht das Werk e i n e s Verfassers ist, sondern, wie Müllenhoffs Theorie annimmt, entstanden aus dem Zusammenwirken eines ursprünglichen Dichters und so und so vieler von ihm und untereinander zeitlich, gewiss auch räumlich und jedenfalls in ihrer poetischen Technik unterschiedener Interpolatoren.

Zu keinem andern Ergebniss führt eine Betrachtung der metrischen Verhältnisse des Gedichtes. Sie sind von Bartsch

und Symons sehr ausführlich dargestellt, so dass ich mich zumeist mit Verweisen begnügen kann.

Wenig für unseren Zweck brauchbare Kriterien ergibt der Versbau, da hier theils die Grundlagen unsicher sind wegen der mangelhaften Ueberlieferung, theils die zu constatirenden Besonderheiten keinen individuellen Charakter tragen. So war der im Allgemeinen dipodische Versbau wohl schon durch den besonderen Charakter der Strophe gegeben. Es bedeutet auch nicht viel, dass mehrsilbige Senkung und zweisilbiger Auftakt sich gleichmässig in echten und unechten Str. finden, vgl. die Zusammenstellungen von Symons PBB. 9. 81 ff. und Bartsch Germ. 10. 66 ff.

Beachtenswerther sind einige Eigenthümlichkeiten der Caesur. So namentlich die Beobachtung, dass auch zweisilbige Wörter mit kurzer Paenultima in Caesur stehen können, vgl. Bartsch Germ. 10. 74 ff., wo diese Fälle mit Unrecht sämmtlich als Verderbniss der Ueberlieferung erklärt werden. Für uns ist wichtig, dass der Gebrauch sich auch in echten Str. findet: †642. 3, †815. 2, †905. 3, †1032. 4, †1077. 1, †1281. 3, †1482. 2 (die beiden letzten zur Noth mit 4 Hebungen lesbar).

Ebenso findet sich die im Gedichte nicht seltene ‚falsche Caesur', d. h. Enjambement über die Caesur, auch in echten Str., vgl. †603. 4, †1055. 2, †1182. 4, †1432. 4, †1439. 4 (†649. 3, †996. 4, †997. 4 entfallen bei engerem Anschluss an die Ueberlieferung).[1]

Völlig auszuscheiden haben dagegen aus unserer Betrachtung die Caesurreime, eine so grosse Rolle diese Erscheinung bei der kritischen Auftheilung unseres Gedichtes gespielt hat. Es genügte schon die Inconsequenz, deren Müllenhoff wie Wilmanns bei der

1) Symons Ausgabe hat alle vorkommenden Fälle in echten und unechten Str. beseitigt (vgl. PBB. 9. 90 ff.), offenbar mit Unrecht; denn nichts berechtigt zu dem aprioristischen Standpunkt, dass dem Dichter kein Verstoss gegen das Wesen der Caesur zuzutrauen sei. Dasselbe gilt vom Strophenenjambement, das *73/74, 257/*258, *274/†275, 467/468, 1326/27 begegnet; auch hier ist nicht einzusehen, warum der Dichter das ursprüngliche Gesetz strophischer Dichtung strenger eingehalten haben sollte als etwa Wolfram, der sich in seinem viel kürzeren Titurel 4 Fälle der Art gestattet.

Verwendung derselben sich schuldig gemacht haben, um ihre Unbrauchbarkeit für die höhere Kritik zu erweisen. Beide Gelehrte haben viele Str. nur des Caesurreims halber verworfen, während sie bei einer ganzen Reihe anderer Str., die sich nicht ausscheiden liessen, dieselbe Eigenheit als nachträgliche Einschwärzung passiren liessen. Die gründliche Untersuchung von Symons PBB. 9. 24 ff. hat ein für allemal gezeigt, dass der Caesurreim thatsächlich in vielen Fällen das Ergebniss einer Ueberarbeitung[1] ist, an sich aber niemals als Kennzeichen des jüngeren Ursprungs der Str. gelten kann, in der er begegnet. Damit scheidet er als Wegweiser für die höhere Kritik überhaupt aus; auf ihn zurückzukommen hat sie höchstens dort Veranlassung, wo es sich um den genauen Wortlaut einer Verszeile handelt, indem hier durch seine Einführung das Ursprüngliche öfter zerstört ist.

Sehr viel weniger als im Punkte der Caesurreime kann ich mich in der Behandlung der Nibelungenstr. mit Symons einverstanden erklären. Ich bin zwar mit ihm einig in der Auffassung, dass sie einer secundären Umgestaltung ihr Dasein verdanken, aber in der Beurtheilung ihrer Ursprünglichkeit im Einzelnen muss ich in sehr vielen Punkten von Symons abweichen. Eine allseitige Kritik dieser Str. setzt nun alles das voraus, was ich auf den folgenden Blättern zur Charakteristik der Gud. zu sagen habe; ich gedenke daher sie an anderem Orte nachzuliefern. Ich werde dort den Nachweis versuchen, dass keine dieser Str. sich mit wirklicher Sicherheit als interpolirt erweisen lässt, obwohl ihr Nibelungenschluss und einiges andere eine Bearbeitung verräth. Dass viele dieser Str. für den Zusammenhang unentbehrlich sind, also an Stelle alter Gudrunstr. getreten sein müssen, hat Symons bereits festgestellt. Es lässt sich weiter klar erweisen, dass das Maass der vorgenommenen Veränderung sehr gering gewesen ist, und ferner, dass eine ganze Anzahl der Nibelungenstr.,

---

1) Da die Caesurreime mehrfach in geschlossenen Gruppen beisammenstehen, so muss wirklich stellenweise eine systematische Bearbeitung stattgefunden haben. Dagegen glaube ich nicht wie S., dass darum alle Caesurreime von einem Bearbeiter herrühren müssten; es scheint mir sicher, dass eine ziemliche Zahl schon dem ersten Dichter, nicht wenige aber auch Hans Ried verdankt werden.

die Symons für interpolirt erklärt hat, auf Str. des ersten Dichters zurückgehen müssen.

Wichtig ist wieder die Vertheilung der ungenauen Reime über beide Strophengruppen zu beobachten. Es finden sich folgende Fälle (vgl. auch Bartsch a. a. O. 86f.):

a und *â* sind mit alleiniger Ausnahme von *dar* : *jâr* 1090, nur vor *n* gereimt: *gân* (Inf.) : *man* *151. 1.2, 177, 821, †1329, †1466, 1554, 1663, : *an* 1194, : *began* †1324; *gegân* (Part.) : *man* †1454, *ergân* : *man* †923; *stân* (Inf.) : *man* 292, 1461, 1601, 1682, : *dan* 1118, : *began* †1303, *1475. 3.4, 1526; *lân* (Inf.) : *man* 123, 382, : *dan* 1281, : *began* †225, *lân* (Part.) : *dan* 87, *verlân* (Part.) : *man* 917, : *dan* 545, : *began* 629; *hân* (Inf., 1. Sing. Präs.) : *man* 140, †211, 1050, 1145; *getân* : *man* 305, 326, 342, †357, †449, †818, 1034, 1036, 1425, : *an* †1234, †1490, 1502, : *dan* †753, 1124, 1265, †1288, †1296, 1701, : *began* *788. 1.2, : *gewan* 573, 1260, : *kan* †1028; *missetân* : *gewan* †1030, *undertân* : *dan* 1556, : *gewan* *1621. 3.4. Vielleicht ist auch *Baljan* : *gewan* 293 hier anzuführen, vgl. *Indiân* : *getân* 170.

Verhältnissmässig selten ist *ë* und *ę* gebunden. Die Fälle sind *gebët* : *stęt* 1133, *sëdele* : *ędele* 1631, *wëgen* (Subst.): *slęgen* 367, *dëgen* : *slęgen* 514, *engęgene*: *dëgene* 1120 (nach Bartschs Herstellung auch in der verderbten Strophe †1489), *gęste* : *(ge)brësten* 259, 1106, : *enwësten* 1150, *bęsten* : *wësten* †1497, wahrscheinlich auch *man hôrte in vier enden der swerte vil erschellen* : *snëllen* 1428, wo das Transitivum *erschęllen* gemeint sein wird, das †898 richtig auf *vęllen* gereimt ist.

In der Mundart mögen rein gewesen sein die Reime *lieht* : *niht* 1243, : *iht* †1325, ebenso *dô* : *vruo* 827 mit Diphthongirung des betonten *dô*. Dagegen bleiben auch mundartlich unrein die oben S. 6 angeführten Reime *kûme* : *soume*; *getrûwe(n)*, *gerûwen* : *frouwe(n)*, *houwen*, *schouwen* d. h. *koume* : *saume*; *getrouwen*, *gerouwen*: *frauwen*, *hauwen*, *schauwen*. Kaum sind hier zu nennen die S. 7 aufgeführten Reime von altem *ei* mit dem durch Vocalisirung eines *g* entstandenen; denn die Formen *seite* u. s. w., der Mundart unseres bair. Dichters nicht genehm, beruhen auf litterarischer Entlehnung, die nicht zugleich die specifische Aussprache dieses neuen *ei* übermittelte.

Die Hs. überliefert auch zwei Reime *-êre*: *-erre*. Einmal *verre* : *sêre* †613, wo allerdings der 4. Vers überladen ist, so dass Bartsch und Symons geändert haben. Wahrscheinlich aber mit Unrecht; denn ihre Lesart ist viel glatter als das aus der Ueberlieferung leicht herzustellende *ἀπὸ κοινοῦ ir arbeit harte erkômen Ludewîc unde Hartmuot klagten sêre.* Ebenso hat B. und danach S. 1690 *mêre* : *Herwîc der herre* geändert in *H. d. hêre*; aber dies Attribut tritt nie zum Namen *Herwîc* (in anderer Fügung *H. dînen vriedel hêren* 1261. 4), während die überlieferte Fassung *H. der herre* häufig ist: †643. 4, †644. 2, 1213. 3, 1608. 4 (vgl. 1255. 1) und genau gleich unserm Halbv. *Ortwîn unde Herwîc der herre* 1164. 4.

Die consonantischen Ungenauigkeiten im Reime werden fast ausschliesslich von den Nasalen bestritten. So wird labialer Nasal mit dentalem gebunden im einsilbigen (*vernam* : *began* 49, : *man* 856, 894; *genam* : *man* 218) wie im zweisilbigen Reim (*gesteine* : *heime* 1131, *dienen* : *riemen* †1146, : *niemen* †1226, †1484 und in der Gemination *grimme* : *vâlentinne* 629, *grimmen* : *gewinnen* †921); ebenso im klingenden Reim auch geminirter dentaler Nasal mit geminirtem gutturalem[1]: Dat. Plur. *mannen* : *ergangen* †1508, *gewinnen* : *misselingen* 877, : *gedinge* 945; *küniginne* : *ringe* (Subst.) 692, : *bringen* †225, 592, 635, 906, 1646. Der 842 überlieferte Reim *ünden* : *kuennen* beruht ebenso auf Verderbnis wie 1489 *veinde* : *sine.* — An Unregelmässigkeiten bei anderen Consonanten kommt ein einziges Mal (*phlegen* : *gegeben* 916) Bindung gutturaler Media mit labialer, und zweimal (*selben* : *melden* †848, : *engelden* †1491) Bindung labialer mit dentaler Media vor. Der Reim *tac* : *sprach* †1166 zeigt vermuthlich Affricata mit Spirans gebunden.[2]

Die häufigste Unregelmässigkeit im Reime ist das Ueberschiessen eines Consonanten in dem einen Reimworte. Wiederum ist es (mit alleiniger Ausnahme des nicht ganz zweifellosen *Matelâne* : *wolgetânes* 1700) ausschliesslich *n*, das die Unregelmässigkeit veranlasst. Es steht überschiessend einmal im einsilbigen Reim *liebiu tohter mîn* : *sô ez aber morgen sî* 1315, den die Herausgeber seit v. d. Hagen aber wohl mit Recht bessern (*sol ez aber*

1) Diese Aussprache muss die Lautgruppe *ng* nach Ausweis oben dieser Reime bereits gehabt haben.

2) *sluoc* : *truot* 864 ist eine überflüssige Conjectur von Bartsch.

morgen sîn), überaus häufig dagegen im zweisilbigen Reim. Eine genaue Ziffer ist hier schwer anzugeben, da die Fälle im Einzelnen vielfach Zweifeln unterliegen, indem die Hs. hier so wenig wie sonst den Gebrauch des Dichters wiedergeben muss, selbst auch vielfach schwankt. Unmöglich ist z. B. die Entscheidung, ob ein unreiner Reim vorliege, wo der Hs. nach ein Adv. auf *-lîchen* bez. *-lîche* mit *-îche* bez. *-îchen* gebunden ist, da der Dichter offenbar beide Formen gebraucht; das Adv. reimt 26mal auf sicheres *-îche*, 66mal auf *-îchen*. Auch für andere Fälle besteht keine Sicherheit, z. B. für die Reime *mâge* : *-âgen* (10mal), da hier auch die sonst bezeugte schwache Form vorliegen kann (vgl. Jänicke z. Bit. 3822), oder ähnlich Acc. Sing. *gêrstangen* : *erlange* †447, : *lange* 451, wo *stange* auch als starkes Fem. gebraucht sein kann, was bei geringem Reimmaterial nicht zu entscheiden ist.

Einigermassen sichere Fälle mögen die folgenden sein. a) Im stumpfen Reim nur *sagen* : *tage* 1020 (Hs. *tagen*) und *sagen* : *klage* †1085 nach Bartschs Lesung, wo die anderen Herausgeber mit Recht an dem *klagen* der Hs. festhalten. b) Im klingenden Reim: *lande* : *handen*[1] 506, 726, 884, 919, 1584, 1668, 1684, : *anden* 712, 733, †1373, 1589, : *sanden* 563, : *wîganden* 1587, : *enblanden* 718, : *banden* †1241, 1558, : *gestanden* 1525, : *erkanden* 9, †749; *landen* : *brande* 1534, : *sande* †1165; *manne* : *dannen* 455, 682, 697, 704, 739, 784, 1113, †1288, 1556, *mannen* : *danne*[2] 256; *wâren* : *ze vâre* †834, *kemenâten* (Dat.) : *spâte* †1191, 1275 (Hs. schwankend, wie *k.* ja wirklich auch als starke Form vorkommt, aber anscheinend nicht in unserem Gedicht, vgl. die Reime 412, †1065, 1269, 1289, †1292, †1329); *strâze* : *lâzen* 758, *âne mâze* : *lâzen* 306, 709, †952 (Hs. *massen*, doch vgl. 1458), *in der mâze* : *lâzen* 713 (Hs. *den massen*, doch vgl. 1003. 3); *selden* (Dat. Plur.) : *helde* †1264, 1378 (hier und 345, 497, 1070 *selden* : *helden* wird der überlieferte Plur. *selden* von den Herausgebern bald geändert, bald stehen gelassen: ohne Grund, da das Mhd. sehr

---

1) 1160. 4, †1181. 4, wohl auch 837. 3, 1534. 3 haben die Herausgeber den Plur. *landen* der Hs. mit Unrecht beseitigt; auch 992. 1, †1227. 2 ist von mehreren Ländern Hartmuts die Rede. Und warum sollten 752. 4 nicht Hetels Länder genannt sein? Ob das häufige *Hegelinge-*, *Hort-*, *Mor-*, *Ormanie-*, *Seelanden* der Hs. mit Recht überall in *-lande* geändert wird, ist wohl auch mehr als zweifelhaft; vgl. z. B. Haupt z. Engelh. 637, Roediger z. Anno 637.

2) Schon unsicher, da auch Gen. Plur. *manne* gebraucht sein könnte wie 697. 3; ebenso könnte *manne* zu setzen sein statt *mannen* der Hs. 1107. 3 und nach *mit* (wie 1556. 4): 1081. 3, †1100. 3, †1229. 3.

häufig zur Bezeichnung einer Stätte den Plur. verwendet, der im Got. ausschliesslich herrscht), *in allen ende* (Hs. *ennden*) : *wenden* †1018, *gewerren* : *herre* †643, *geste* : *gebresten* 259, *nâch êren* : *hêre* †204 (Hs. *êre* nicht unmöglich, vgl. 456, 1028, 1425), *mit êren* : *mêre* 468 (*êre?* vgl. †207. 4), *Hilden* : *schilde* 601 (aber das *schilden* der Hs. ist ebenso möglich), *gesinde* : *überwinden* †1037 (Hs. *gesinden*, ebenso möglich, da *gesinde* swm. auch von Frauen gebraucht werden kann; daher man *kinden* : *ingesinde* 149 auch in *ingesinden* ändern kann, wie von den Herausgebern das überlieferte *ingesinde* : *vinde* 1302 thatsächlich geändert wird), *vinden* : *ingesinde* †1209, *gedinge* : *gelingen* 1673, : *dringen* 646, : *bringen* 946, : *gewinnen* 945, *volbringen* : *gelinge* †1062, vielleicht *von Hegelingen* : *bringe* †893 (unnöthige Aenderung 1231), *bringen* : *gedinge* 463, : *gelinge* 1088, : *küniginne* †225, 592, 635, 906, 1646; *küniginne* : *sinnen* 152, : *hinnen* 1178, †1271, : *entrinnen* †676, †878, : *gewinnen* 1333, 1639. *tiuvelinne* : *sinnen* 1320, 1521, *inne* : *hinnen* 421, 827, *minne* : *sinnen* †1027, *Hortrîche* : *gelîchen* 1367, *mîle* : *îlen* 10, †1392 (wo das hsl. *meylen* aber nicht unmöglich), *pilgerîne* : *vor der bürge mînen* 1364 (Hs. *inne*; *mîne* mit Bartsch zu schreiben vielleicht nicht unmöglich, vgl. oben S. 15 A. Jedenfalls wird 855 *sînen* : *die grimmen widerwarten mînen* das *mînen* der Hs. von den Herausgebern überflüssig geändert, da schwache Flexion des nachgesetzten Possessivums wohl bezeugt ist, oben S. 15), *Ormandîne* : *erschînen* 1398, : *sînen* 1469, 1598, *strîte* : *erbîten* †1450 (wo das *streiten* der Hs. indes wohl möglich), : *wîten* 841, : *zîten* 1352, *zîte* : *rîten* 1671, *lônen* : *krône* 990 (und 17?), *tôte* : *verschrôten* 545, *stunde* : *wunden* 783, : *vunden* 1239, *mære* : *wæren* 290, 573, 1691 (732 ist die Aenderung *wæren* ganz unnöthig, 290 nicht unbedingt nothwendig), *stæten* : *ræte* 1245, *unkünde* : *ervünden* 329, *künde* : *ünden* 266; *leide* : *(ge)scheiden* †957, 1311, : *meiden* 1702; *eide* : *beiden* †1158 (*gescheiden* : *beide* †649 ist unrichtige Aenderung der Hg., *eine* : *weinen* †1481 unnöthig, da auch das *ainen* der Hs. möglich ist; *arbeite* : *beleiten* 1115 unsicher; Hs. *arbait* kann auch zu *arbeiten* ergänzt werden), *arbeite* : *bereiten* 666, *gebieten* : *hiete* 1015, *hieze* : *geniezen* 1007, 1010, (*bouge* : *ougen* †519 ist das *bogen* der Hs. gewiss eher in *bougen* zu ändern, vgl. †1423. 4), *vrouwe* : *schouwen* 423, : *houwen* 757, *begruoben* : *huobe* 917.

Rührender Reim findet sich (vgl. W. Grimm, Kl. Schr. 4. 183, Bartsch a. a. O. 88) †664 *man* (Gen. Plur.) : *man* (Dat. Sing.) und 724 *kunden* : *kunden* (beide Mal Ind. Prät.). Wahrscheinlich nur vom Schreiber verschuldet ist *wîp* : *wîp* 169 (l. *lîp*); sicher ist das 441 *êre* : *dâvon verlôs er sîner tohter êre* der Fall, denn letzteres ist eine sinnlose Lesart, da nicht Hagen die Ehre seiner Tochter verlieren kann, sondern nur sie selbst, daher alle Herausgeber ausser Symons ändern (*sîne tohter hêre*). Erlaubt ist der rührende Reim 158

sîn (Inf.) : *sîn* (Pron.) und 751 *sant* (Subst.) : *sant* (Adv.). — Dazu kommen als minder empfindliche Fälle bei Verschiedenheit der Reimworte *unzerrunnen* : *entrunnen* 257, *began* : *gân* † 1324, *soumære* : *mære* 595, *Hegelingen* : *misselingen* 741, *Normandîn* : *meidîn* 1630; *lobelîch* : *tegelîch* 473, *anelîch* : *minniclîch* 1239, : *lobelîch* † 1241, *gelîche* : *lasterlîche* 288, : *lobelîche* 1342, *grimmiclîche* : *lobelîche* 934, *vrœlîchen* : *trûriclîchen* † 974.

Nur zweimal steht dreisilbiger Reim *sedele* : *edele* 1631 und *engegene* : *degene* 1120 (ausserdem † 1489 nach Bartschs Conjectur), beide Mal klingend gemessen.

Ehe wir von den Reimen scheiden, versuchen wir noch nach einer anderen Seite sie für unsere Zwecke zu nutzen. Es ist eine nicht zu bestreitende Thatsache, dass die Reime jedes Gedichtes sowohl nach ihrer sprachlichen und metrischen Seite als in der Wahl der Wörter,[1] die überhaupt in den Reim gestellt werden, individuell sind. Sind an unserem Gedichte mehrere Verfasser thätig gewesen, so müssen sich ihre Antheile, mindestens jedenfalls die echten und unechten Str., verschieden verhalten. Machen wir also ein paar Proben mit einigen Reimwörtern, die häufig genug erscheinen, dass eine Wahrscheinlichkeitsrechnung darauf gegründet werden kann, bei der der Zufall einigermassen beseitigt ist.

Zum Verständnis der folgenden Rechnungen sei nochmals festgestellt, dass die Gud. 1705 Str. hat, wovon 415 nach Müllenhoff echt, 1290 unecht sein sollen. Es ist aber weiter zu berücksichtigen, dass von den 1705 Str. 102 als Nibelungenstr. überliefert sind. Drei von ihnen lassen sich ohne weiteres in Gudrunstr. zurückübersetzen (110, 476, 1143), bleiben 99. Sie haben natürlich nur stumpfen Reim und gelten alle als unecht, es ist also die Zahl der klingenden Reimpaare in unserem Gedichte 1705 — 99 = 1606, davon 415 echt, 1191 unecht; die Zahl der stumpfen aber 1705 + 99 = 1804, davon 415 echt, 1389 unecht.

---

1) So möchte ich die Sache formuliren. Steinmeyer GGA. 1893, S. 124, hat Zusammenstellungen nach den reimenden Vocalen und Silben gegeben; das scheint mir secundär, das Wirkende ist die Wahl der Wörter, die in den Reim gestellt werden (vgl. auch Vos, Diction and Rime-Techn. of Hartm. 42 ff.). Sie kann dann freilich von sehr verschiedenen Gesichtspunkten beeinflusst sein, worauf im obigen nichts ankommt.

Zunächst zwei metrische Eigenheiten des Reims. Der ungenaue Reim *-an* : *-ân* kommt im ganzen Gedichte 56 mal vor (293 als unsicher nicht mitgezählt). Wäre die Gud. von einem Verfasser, so müssten die 1804 stumpfen Reimpaare, gleichgiltig ob sie zu echten oder unechten Str. gehören, an den 56 Reimen auf *-an* : *-ân* gleichmässig theilnehmen, anders gesagt: von diesen 56 unreinen Reimen wären in den unechten Str. zu erwarten $\frac{1389 \times 56}{1804} = 43.1$; thatsächlich kommt der Reim in den unechten Str. 38 mal vor. D. h. also die Thatsachen entsprechen sehr nahe der Erwartung, rechtfertigen demnach die Voraussetzung eines Verfassers, desavouiren aber Müllenhoffs Kritik.

Sehr häufig fanden wir Reime mit überschlagendem *-n*; S. 21 f. sind 107 einigermassen sichere Fälle aufgezählt, mit einer Ausnahme nur im klingenden Reim. Ist die Gud. von einem Verf., so sind in den 1191 klingenden Reimpaaren der unechten Str. von diesen 106 Fällen zu erwarten $\frac{1191 \times 106}{1606} = 78.6$, thatsächlich erscheint die Unregelmässigkeit in den unechten Str. 82 mal, d. h. unsere Voraussetzung, dass die Unterscheidung der echten und unechten Str. hinfällig ist, wird abermals gerechtfertigt.

Nun einige Beispiele zur Wortwahl. Das Wort *meit* erscheint 30 mal im Reim. Ist die Gud. von einem Verf., so erwarten wir davon in den unechten Str. $\frac{1389 \times 30}{1804} = 23.09$, thatsächlich reimt das Wort 19 mal in den unechten Str. — *hêre* steht 31 mal im Reim. In den unechten Str. zu erwarten $\frac{1191 \times 31}{1606} = 22.9$, thatsächlich vorkommend 20 mal. — *began* steht 39 mal im Reim, wäre also in den unechten Str. zu erwarten $\frac{1389 \times 39}{1804} = 30.02$, erscheint dort thatsächlich 30 mal. — Der Inf. *gân* steht 44 mal im Reim. Er wäre in den unechten Str. zu erwarten $\frac{1389 \times 44}{1804}$ $= 33.87$ mal; thatsächlich kommt er 33 mal darin vor. — Der Inf. *sîn* ist 60 mal als Reimwort verwandt. Es wären davon in den

unechten Str. zu erwarten $\frac{1389 \times 60}{1804} = 46.19$ Fälle, thatsächlich finden sich 47. — Das Subst. *man* steht 117mal im Reim; es wäre in den unechten Str. zu erwarten $\frac{1389 \times 117}{1804} = 90.08$mal, es findet sich dort thatsächlich 86mal.

Diese Zahlen sprechen mit einer Deutlichkeit, wie sie nicht schärfer gewünscht werden kann; ihren Consequenzen kann man sich durch keine Künste entziehen. Bei Müllenhoffs Theorie ist das absolut gleichmässige Verhalten der echten und unechten Str. in diesen Dingen ein unbegreiflicher Zufall. Man kann auch nicht ausweichen, indem man erklärt, die Zudichter hätten einfach den ersten Dichter nachgeahmt; denn es handelt sich hier um Dinge, die halb unbewusst geübt werden, so etwas lässt sich nicht nachahmen.[1] Das Ergebnis dieser Rechnungen, d. h. also die feststehenden Thatsachen, sind nur verständlich unter der Voraussetzung, dass die Gudrun in ihrer grossen Masse das Werk e i n e s Dichters ist.

Es giebt allerdings auch eine von allen Dichtern benutzte Tradition für die Wortwahl im Reim, das sind die bekannten Reimformeln. Unser Dichter macht einen verhältnissmässig sparsamen Gebrauch davon und zwar verhalten sich die echten und unechten Str. auch in diesem Punkte gleich. Ich gebe eine Zusammenstellung.

Die besonders verbreitete Formel *man sagete mære* : *daz . . . wære* (Berger zu Orendel 1762, Bruinier Wernhers Marienl. S. 169) ist auch in unserem Gedichte häufig: *unz daz man sagete mære in der Hagenen bürge daz dar vremede liute komen wæren* 290, ebenso †391, 467, 511, 516, †526, 573, †732, †1030, 1128, 1344, †1483, 1563.[2]

1) Die angeführten Reimwörter sind theils völlig indifferente (wie *sîn, man*), theils bewusst gerade für den Reim gebrauchte (wie *meit, began*, wohl auch *hêre* und *gân*), diese also Eigenheiten der poetischen Technik, die sich zwar als solche, aber nicht im zahlenmässigen Ausmaass ihrer Verwendung nachahmen lassen. Ich habe, um auch das zu bemerken, im Obigen nicht eine berechnete Auswahl, sondern alle Reimwörter vorgeführt, an denen ich die etwas umständliche Auszählung vorgenommen habe.

2) Auch ausserhalb der Formel (in der die reimenden Verszeilen syntaktisch oder doch durch den Sinn gebunden sind), ist der Reim *mære*:*wære* beliebt: 79, 123, 201, †295, 532, †603, 614, †880, 907, 1661 (660, 1574, 1691 *mære* Adj.).

Gerne wird nach der Angabe, es habe etwas so und so viele *jâr* gedauert, ein beteuerndes *daz ist wâr* u. dergl. eingeschoben (Vogt Salm. CXXXVII, CXLIII; Berger z. Or. 98), womit denn bequem der Reim gewonnen ist: *Die botschaft belîben si liezen manic jâr. sich huoben ander mære — diu rede ist alwâr — von einem künege* 617, ebenso 734, †1011, 1017, 1070, 1571.

Am beliebtesten ist bei unserem Dichter vielleicht die Reimformel *sande : von (ze) dem lande* (Bruinier S. 166f.), zumeist mit logisch-syntaktischer Verknüpfung der Reimzeilen bei verschiedenartiger Füllung im Einzelnen, z. B. *dô er uns her sande ... ze dînes vater bürge unde lande* †402, *die von ir lande diu vil rîche küniginne dem edelen ingesinde dar sande* 1206, vergleiche noch 300, 420, 472, 523, 550, 563, 588, 604, 616, 696, 752, 768, †815, 1095, †1169, †1172, †1249, 1336, 1562, 1611, 1644, 1652, 1689.

Sehr häufig erscheint ferner die Formel *si kômen, wâren* u. s. w. *sô nâhen : daz si sâhen*, z. B. *die wol gelobeten frouwen sâzen alsô nâhen, swes die helde phlâgen, daz si ez bescheidenlîchen sâhen* 43, *er kom im sît ze nâhen, alsô daz ab der bürge si den strît bescheidenlîchen sâhen* 645, ebenso 53, 109, 581, 812, †862, †891, 1135, 1366 und inhaltlich etwas abweichend 600, 695, 710, 824, 954, 1059, 1337.

Dô er in verrest ane sach : gerne muget ir hœren wie er sprach, in verwandten Dichtungen sehr häufig (Jänicke zu Wolfd. B 391, Vogt Salm. CXLI, Berger z. Or. 135, Radke S. 38f., Bruinier S. 162f.), findet sich in dieser Form nirgends, wie überhaupt weder ein *verrest sach* noch *nû muget ir gerne hœren* begegnet. Aber doch wird sehr oft ein *dô er sach : er sprach* als bequeme Füllung der ersten Strophenhälfte verwendet, z. B. *Wate der vil küene dô er Hôranden sach unde ouch Fruoten, wie schiere er dô sprach* †245, *dô der wilde Hagene die gewâfenten sach, wie rehte grimmeclîche der helt mit zorne sprach* †447, ebenso 538, †603, 648, †815, †956, 1244, †1250, †1300, 1467, 1512, 1342.

Aehnlich häufig ist *er sprach im zuo : daz, waz er tuo*, z. B. *zehant dô sprach ein pilgerîn der schœnen Uoten zuo : wiltu mir vrouwe volgen, ich râte dir waz dû tuo* 149, *diu alte wülpinne*

sprach ir vintlichen zuo : ich wil daz mir den dienest diu Hilden tohter tuo †1052, ebenso 489, 691, †779, 1061, †1191, 1612, 1625.

Dagegen findet sich die sonst (Vogt CXLIVf., Berger z. Or. 1634) nicht seltene Formel *er gienc zehant : dâ er vant* mit syntaktischer Verbindung der Reimzeilen nirgends. Aehnlich ist 1307.1.2 und 1662.1.2.

Selten ist auch die Formel *er nam in bî der hant : und vuorte in dâ er vant* (Vogt CXLIV) verwendet: *Hôrant von Tenemarke wiste si bî der hant und ouch der degen Fruote, dâ si den künic vant* †537, ebenso 1026. Sonst ist *er gie, kom, reit ... dâ er vant,* meist auf zwei Verse vertheilt, aber ohne formelhaften Reim, sehr häufig, vgl. z. B. †232.1.2, *270.1, 386.1, †442.1, †654.1.2, 934.1.2, 947.1.2, 1096.1.2 u. o. (der Reim ist meist *lant : vant*).

Der Schauplatz der Erzählung musste unserem Dichter die Reimformel *her : mer*, die auch sonst beliebt ist (Berger z. Or. 3233), als besonders bequem erscheinen lassen und er verwendet sie sehr oft, z. B. *gevlozzen über mer zuo den steinwenden kom ein gotes her* 85, ebenso 88, †453, †594, 750, 844, 985, 1073, *1126.1.2, 1128, †1141, *1242.1.2, 1514, 1561, 1570, 1689, nicht immer in geschlossener Formel.

Das sonst häufige (Jänicke z. Wolfd. B 96, Vogt CXLIV, Radke S. 31) *er dô niht enlie : er gie* findet sich nie als geschlossene Formel, sondern stets mit syntaktischem Einschnitt zwischen beiden Reimzeilen, z. B. *swelhe bekomen wâren oder swer ze hove gie, diu freudenlôse frouwe selten daz verlie si engienge* 1105, vgl. 1631. Aehnlich auch die verwandte Formel *niht enliez : er hiez*, z. B. *ûf einem wîten plâne herbergen man dô hiez des rîchen küneges geste. wie wênic er des liez* u. s. w. 174, aber doch auch logisch geschlossen *Hagene sîne frouwen niht unberuochet liez : baden zallen zîten ers vlîzeclîchen hiez* 162, ebenso 179, 452, †1021.

Die verbreitete Formel *hulde : schulde* (Berger z. Or. 2490, Bruinier S. 186) begegnet 4mal, z. B. *daz er in vergæbe schaden unde schulde. Hagene der junge der gewan den pilgerînen hulde* 158, ebenso 434, 1502, 1582.

Dreimal steht die Formel *golt : holt* (Berger z. Or. 3480): *lât iu niht versmâhen silber unde golt. daz haben wir ze gebene : wir*

sin iu grœzlîchen holt *63.3.4, ebenso 323, 325 und ebenso oft *solt* : *golt* 392, 738, †1224.

Die für den Spielmann besonders charakteristische Formel *in allen den gebærden* : *als er wære* (Vogt CLIV, Z. f. d. Ph. 22.491; Berger z. Or. 73) begegnet in etwas civilisirterer Form 3mal : *daz si ieman fünde dâ in der gebære, daz man iht anders spræche, wan daz iecliche ein küniginne wære* 339, ähnlich 1244, 1601; ohne Reimformel auch 622.3.

Selten bindet der Reim *frouwen* : *schouwen* (Berger z. Or. 1265) syntaktisch geeinigte Reimzeilen wie: *ze hove reit vrou Uote und mit ir vil der frouwen, die die jungen helde dâ vil willeclîchen mohten schouwen* 181, ebenso †297, 423, 1306, meist aber ohne engere Verbindung der Verse wie †438, 442, 464, †802, †828, 920 u. ö.

Die Formel *(mit schatze und) mit gewande* : *von (ze) dem lande* (Berger z. Or. 447) ist in Gud. besonders häufig: *ir guote schifliute, ir bringet mich ze lande. des lône ich iu gerne, ich gilte iu mit schatze und mit gewande* 133, ebenso 12, 40, 175, †289, 422.

Die Formel *ich wil in nennen* : *daz ir in müget erkennen* (Berger z. Or. 908) begegnet nur in der veränderten Form : *daz wart dô getoufet unde sît genennet bî sînem namen Hagene, dâ von man noch daz mære wol erkennet* 22, ebenso 197, 617.

Das von den Spielleuten gerne als Flickvers zu erleichterter Reimbildung gebrauchte *diu wîle was niht lanc* (Vogt Salm. CXLIV, Berger z. Or. 2466) erscheint so nicht, denn 112.2 wie †862.1 ist der Ausdruck prägnant gebraucht. Die Reimformel *wîle* : *mîle* (Berger z. Or. 81) steht 80, †384; dreimal auch *île* : *mîle*.

Die Formel *an dem morgen* : *si heten sorgen* (Bruinier S. 183, Berger z. Or. 508) taucht mehrmals auf: *an dem næhsten morgen, dô ez aller êrste tagete, dô kômen aber si ze grôzen sorgen* 486, vgl. 405, 707, †1332, †1334.

Ebenso ist der Typus *an dem morgen fruo* : *kom er zuo* (Berger z. Or. 2351, Vogt ZfdPh. 22.491, Bruinier S. 188) noch vertreten: *An dem dritten morgen dô kom in harte fruo Wate der vil alte mit tûsent helden zuo* 696, ebenso 1106, 1185, †1229, *1692.1.2; vgl. 267, †438.

Bequem ist's, die *geste* auf die *veste* zu reimen (Pirig, Jüng. Judith S. 40, Kinzel z. Alex. 1180), so auch: *zuo in ûz der veste die Hetelen degene wolden slahen die vil werden geste* †780, 1427, oder *die helde* auf *die selde* (Kinzel z. Alex. 1047), bei unserem Dichter die beliebteste Formel: 345, †448, 493, 497, 743, 785, 795, 936, 938, 972, 1070, †1264, †1346, 1374, 1378, †1453, 1535, 1656. — Die *veste* hat ihr *tor*, die anderen sind *dâ vor* (Berger z. Or. 1658, Bruinier S. 183): *Hetele sach ir dringen vaste gên dem tor, dô wære er ungerne gewesen dar vor* †642, ebenso 427, 695, †782, †791, 1458; vgl. 764, †1456. — Schliesst man die *tür*, so wirft man *starke rigele dar für* (Berger z. Or. 2468): *dô sprach diu Hilden tohter: besliezet mir die tür. starker rigele viere schôz man dar für* †1330. — Nirgends aber wird, wie sonst häufig, gesagt, dass sie eine Burg *mit allen ir sinnen : niht mohten gewinnen* (z. Or. 2349), obschon erstere Wendung dem Dichter geläufig ist: *sô bin ich vrô von allen mînen sinnen* 152.4, *ir bin ich vînt von allen mînen sinnen* †1027.4, *daz ist mir leit von allen mînen sinnen* †1225.4 = 1320.4 = 1545.4; vgl. 661.2.

Der alten Formel *knehten : vehten* (AfdA. 1.74, Berger z. Or. 277) begegnen wir nur einmal: *daz ich mit guoten knehten, swenne ez wesen solde, in vil herten stürmen wolde vehten* 344. Ebenso nur einmal (1419) dem Typus *strît : si sluogen wunden wît* (Berger z. Or. 1402), obwohl von weiten Wunden oft die Rede ist.

Ueberall wird der Einzelkampf gerne in einer Reihe altgeprägter Formeln geschildert. Häufig ist in unserem Gedichte besonders der Typus *er was küene genuoc : er sluoc* (Vogt Salm. CXLVIII nur zwei Beispiele, aber viele im Nib. 935.1, 2042.1, 2044.1, 2215.1, 2297.3 u. o.): *in sînen siten tumben grimme er was genuoc : dem grîfen einen vetech er von der ahsel sluoc* 93, ebenso *364.3.4, 711, 1415, *1418.1.2, †1438; vgl. *1405.3.4, †1033.1. — Ungemein verbreitet ist die Formel *gap im einen slac : daz er lac* (Jänicke z. Wolfd. B 372, Vogt Salm. CXLVI, Berger z. Or. 1488), in Gud. aber begegnet sie nur einmal: †1493. — Häufiger ist der beliebte Typus *er spranc : sîn swert im an der hende erklanc* (Jän. z. Wolfd. B 371, Vogt Salm. CXLVI) zu belegen: *Einer von Tenemarke ze Hôranden spranc : sîn swert im*

harte lûte an der hende erklanc 886, ebenso †866, †1492, ähnlich *450. 1. 2, vgl. 361.

Also auch hier vollkommene Consequenz in Anwendung und Vermeidung[1], nirgends aber ein Anhalt, der die Scheidung von echten und unechten Str. rechtfertigte.

Unsere letzte Betrachtung hat uns unvermerkt vom metrischen Gebiete auf das stilistische hinübergeführt, auf dem wir nun einige Zeit verweilen müssen. Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, eine vollständige Beschreibung des sprachlichen Ausdrucks unseres Gedichtes zu geben, die eine Schrift für sich erfordern würde; aber es muss doch das Wesentlichste hervorgehoben und in den Dienst der hier verfolgten Zwecke gestellt werden.

Es scheinen mir zwei Hauptpunkte zu sein, durch die der Stil der Gud. (wie unserer Volksepik überhaupt) sich charakterisirt: erstens die Wiederholung und zweitens die abstracte Unanschaulichkeit.

Die Wiederholungen sind von zweierlei Art, indem einerseits bei der Wiederkehr ähnlicher Gedanken und Situationen an verschiedenen Stellen des Gedichtes auch die sprachliche Formulirung mit geringer Verschiedenheit wiederkehrt, andererseits aber an einer Stelle des Gedichtes derselbe Gedanke und dieselbe Situation einen wiederholten sprachlichen Ausdruck findet (sog. Variation). Im ersten Fall handelt es sich also um gleichen sprachlichen Ausdruck bei verschiedenem (natürlich ähnlichen) Begriffsinhalt, im zweiten um gleichen Begriffsinhalt bei verschiedenem sprachlichem Ausdruck.

Wir betrachten zunächst die Wiederholungen der ersten Art, indem wir einige grössere inhaltlich zusammengehörige Gruppen auf ihre sprachliche Formulirung untersuchen.

Eine Vergleichung zu erleichtern, wählen wir zunächst einige Situationen, die Kettner unter dem gleichen Gesichtspunkte am Nibelungenliede untersucht hat.

---

1) Ausser den oben erwähnten fehlen z. B. gänzlich die sehr verbreiteten Formeln *er gie drâte* : *in eine kemenâte* (obwohl dies Wort 8 mal im Reime steht); *daz er ein wîp næme* : *diu im gezæme*, wozu im Inhalt doch Veranlassung genug gewesen wäre; *niht langer beiten* : *bereiten; vâhen* : *hâhen; er tete durch nôt* : *daz der herre gebôt*, obwohl der Reim *nôt* : *(ge)bôt* 16 mal vorkommt; *zorn* : *sporn; ecken* : *recken; gelîche* : *arm unde rîche: si sâzen* : *trunken und âzen* u. s. w

Zuerst mögen die Stellen verglichen werden, an denen von der feierlichen Einholung der Braut oder heimkehrender Verwandter erzählt wird. Das sind: 1. der Empfang Uotes durch Sigeband 9 ff., 2. Hagens durch die Eltern 150 ff., 3. Hildes durch Hetel 456 ff., 4. Gudruns durch Hilde 1561 ff., 5. die Einholung von Herwigs Schwester 1658 ff.

Die Handlung spielt in allen fünf Fällen am Strande und ihr Verlauf ist mutatis mutandis bis in alle Einzelheiten identisch: Der Zug landet im Hafen und herbergt, ausgeschifft, in seidenen Zelten am Strande. Boten haben im voraus die glückliche Heimkehr gemeldet; kaum mögen, die so lange ängstlich geharrt, die erlösende Kunde glauben. Fröhlich rüstet sich alles in der Burg zum festlichen Empfang, *mit schalle* zieht man hinunter zum Strand, meilenweit steht rechts und links das Volk an der Strasse, in Neugier und Theilnahme des prächtigen Schauspiels der Einholung gewärtig. Nun treffen beide Theile zusammen; im Buhurd krachen Schild und Speer den Ankömmlingen zu Ehren. Die Recken steigen ab, man geht zur Begrüssung zusammen. Jede Dame wird von einem oder zwei Rittern geführt. Mit Kuss empfängt der König die Vornehmsten, in Thränen äussert sich die Freude derer, die nach langer Trennung sich endlich wieder umschlungen halten. Höflich wird nun auch das *gesinde* begrüsst; dann tritt man unter die Zelte, wo die Seemüden sich einen und mehr Tage von den Anstrengungen der weiten Fahrt erholen, bis der feierliche Einzug sie in die Stadt führt. Nun vergleiche man die sprachliche Formulirung:

10. 1 *In magetlichen êren, die ir dâ vuoren mite,*
si brâhtens im ze lande.
456. 2 *daz si im in sîn lant*
die Hagenen tohter bræhten nâch grôzer sîner êre.
468. 2 *diu schœnen magedîn*
heten des gedingen, daz man si mit êre
zuo ir lande bræhte.
1658. 1 *Dô si die maget brâhten ze Hegelingelant.*

13. 2 *dâ si der westerwint*
von des meres ünde wæjen ab begunde.
1575. 4 *mîn vriunde, die getreten sint ab der ünde.*

140. 3 *ich wil dar boten senden.*
141. 2 *diu mære diu ich enbiute ... der diu saget dem künege*

456. 1 *Die küenen Tene heten nâch Hetelen gesant.*
si kunten im diu mære.
1562. 3 *ir boten si vür sanden,*
die disiu mære brâhten heim ze Hegelingelande.

146. 1 *Dô sprach der vürste Sigebant: ‚ir trieget mich ân nôt.‘*
458. 1 [illegible] *du mich nicht triegest, vil lieber bote mîn,*
4 *sô wil ich dir lônen dirre mære harte lobelîchen.‘*
1566. 1 *‚Ir boten ich sol iu lônen, daz ir mir habet geseit.‘*

148. 1 *Uoten der vrouwen ditze wart geseit.*
si freute sich der mære, ê was ir ofte leit.
1565. 1 *‚Daz sint mir liebiu mære‘ sprach daz edele wîp,*
4 *‚michel ungemüete leit ich offenlîchen unde tougen.‘*
457. 1 *Hetele der herre vil frœlîche sprach:*
‚mîn sorge ist mir nû verre. mir ist liep, daz ie geschach
arbeit mîner helde ... nâch den was mir zallen zîten ande.
967. 4 *dô daz gehôrte Gêrlint, ja wæn ich ir lieber nie geschæhe.*
476. 4 *ich geloube daz dem degene in kurzer zîte lieber noch geschæhe.*

10. 3 *die si dâ sâhen gerne die begunden îlen.*
464. 4 *Hetele dar zuo gâhte, wie er gesæhe sîne schœne vrouwen.*
1658. 2 *die ritter des gedâhten, wie si über sant*
îlende gên der schœnen mit panieren vuoren.
161. 1 *Dô riten si mit schalle.*

1571. 4 *nû vuoren si mit schalle.*
464. 1 *Dô si von hûse wolden, man hôrte grôzen schal.*
980. 2 *dô kom liute ein wunder: dâvon was michel schal.*

10. 4 *bedecket man die strâze vant vil wol in vierdehalber mîle.*
464. 2 *dô si von hinnen solden, ze berge und ouch ze tal*
mohte man vil liute dâ bî dem wege schouwen.

463. 1 *Gekleidet vlîzeclîchen ... in liehter sarwât*
wolden si die vrouwen heim ze lande bringen.
972. 3 *mit vlîze hiez man kleiden Hartmuotes helde.*

†974. 1 *Dô wâren ouch die geste komen in die habe.*
1572. 4 *Waten schif des alten wâren nû in eine habe gestôzen.*

*151. 1 *Dô gesach er rîten wîp unde man.*
dô wolde in Hagene hin engegene gân.
467. 4 *man sagete daz Hetele von den Hegelingen dar komen wære*
Unde rite engegene der triutinne sîn,
er unde sîne degene.

1573. 1 *Dô kômen ouch die degene ûz Ortlant.*
dô reit in engegene nider ûf den sant
vrou Hilde und ir gesinde.
1661. 1* *Die vier künege rîche ir hin engegene riten.*

16. 2 *bî im wart gedrungen mit grôzer arbeit.*
*151. 4 *dô muoste ein starkez dringen von sînen vriunden ,‥chehen.*
*150. 3 *her Hagene was gestanden nider ûf den sant.*
1574. 1 *Si wâren von den rossen gestanden ûf den sant.*
*480. 2 *die von Hegelingen bî dem künege hie*
wâren nû von rosse komen ûf daz gras.
*14. 1 *Mit buhurt wart enphangen diu ritterlîche meit.*
471. 2 *von den snellen helden ein buhurt wart getân.*
1660. 2 *dô ir der künic Herwic nâhen nû began,*
manegen puneiz rîchen reit er durch ir êre.
sam tâten die andern alle. man hôrte vil schilde stôzen sêre.
16. 3 *dô hôrte man erdiezen manegen buckel rîchen*
von ir schilde stœzen.

*15. 4 *ahî wie hôhes muotes der voget von Îrlande was.*
*480. 4 *mit vrœlîchem muote daz edele ingesinde was.*

481. 1 *Îrolt von Ortrîche und Môrunc von Friesen lant,*
der recken ietwedere gienc ir an der hant.
+975. 1 *Hartmuot der snelle si vuorte bî der hant.*
1574. 2 *dô vuorte an sîner hant*
die schœnen Kûdrûnen Îrolt der mære.
977. 1 *Diu Hartmuotes swester bî zwein vürsten gie.*

482. 1 *Mit ir giengen meide zweinzic oder baz.*
+976. 1 *Mit ir giengen dannen wol sehzic magedîn.*
1575. 1 *Si sach mit ir gesinde wol hundert vrouwen gân.*

13. 1 *Enphangen wart vil schône daz minneclîche kint.*
153. 4 *dô enphiengen si den jungen helt vil schône.*
483. 1 *In guoten siten schône grüezen dô began . . .*
1659. 1 *Wie möhte ein gruoz iht schœner von edelen kinden sîn.*

16. 1 *Dô er küssen solde die minneclîchen meit.*
483. 4 *der schoenen lîp vil süezeclîch er kuste.*
1662. 1 *Dô kuste si vrou Kûdrûn.*
476. 1 *Vor liebe kuste er beide die altgrîse man.*
1578. 3 *dô kuste si in vor liebe.*
1576. 4 *dô si einander kusten, dô was in ir leides zerrunnen.*
*154. 1 *Mit weinenden ougen si kuste in an den munt.*
,ê west ich mich siechen, nû bin ich wol gesunt.'

977.3 *mit weinenden ougen diu maget vil ellende*
kuste des wirtes tohter.

*155.1 *Der künic trat dar nâher.*
1576.2 *Dô gienc si dar nâher.*

152.1 *Der künic hiez in willekomen sîn in sîn lant.*
1575.4 *willekomen sîn mîn vriunde.*

484.1 *Dô enphie er al besunder diu schœnen magedîn.*
980.1 *Si gruozte ouch al besunder die vrouwen überal.*

157.4 *der wirt und sîne helde die jungen meide vlîzeclîche enphiengen.*
977.2 *dâ si die Hilden tohter vlîzeclîche enphie.*
1589.2 *den voget von Karadîe si vlîzeclîche enphie.*

13.4 *man gap ir herberge, daz der künic vil wol geschaffen kunde.*
465.4 *an der vriunde selden vroun Hilden si dô herberge viengen.*

467.1 *Si hiezen nider spannen hütten zuo der vluot*
des alden Waten mannen.
980.3 *dô hiez man ûf den griezen manege hütten spannen*
mit sîdînen snüeren dem herren Hartmuote und sînen mannen.
1592.2 *man sach vor Matelâne hütten und ouch gezelt*
von golde gezieret.
1662.2 *si giengen ûf dem grieze, dâ man ein hütte vant*
von vil rîchen sîden, dâ si gestuonden under.
487.2 *bî dem Hagenen kinde sâzen si zetal*
an die liehten bluomen under guoten sîden.

*160.1 *Dô hiez man den gesten tragen ûf den sant*
in dem vride Hagenen ir spîse und ir gewant.
1591.1 *Dô entluoden si die kocken und truogen ûf den sant*
vil dinges, des si brâhten mit in in daz lant.

Wie der Empfang bei diesen feierlichen Einholungen, so zeigen die zahlreichen kürzeren Schilderungen der gelegentlichen Empfänge von Vasallen, Geladenen und Gesandten — der Audienzen, wie man sagen kann — vielfache stilistische Berührungen:

224.1 *Die helde giengen sitzen in einen palas wît.*
238.1 *Si giengen beide sitzen und ander nieman mêr.*
*274.3 *er gienc, dâ er sitzen den alten Waten vant.*
310.1 *Der wirt hiez zuo im sitzen die zwêne junge man.*
*336.2 *der künic hiez si sitzen, als man geste tuot.*
341.4 *si hiez si sitzen beide.*
655.1 *Die geste hiez dô sitzen daz wætlîche kint.*

†395. 1 *Den helt bat si sitzen.*
1632. 1 *Dô bat in sitzen Kûdrûn.*

†219. 3 *der künec hin engegene gie den recken guoten.*
·334. 1 *Swie rîch her Hagene wære und swie hôchgemuot,*
er gie in hin engegene.
340. 4 *Waten hin engegene mit zühten gie diu junge küneginne.*
†1013. 1 *Dô si im gie engegene.*
1105. 2 *diu vreudenlôse vrouwe selten daz verlie*
si engienge in engegene.
†1293. 3 *si gienc im hin engegene.*
1307. 3 *dô gienc ir hin engegene des alden Waten künne.*
1512. 1 *Niuwan Kûdrûn diu vrouwe gienc dâ si Waten sach.*
235. 3 *er begunde zuo im gâhen.*

·334. 2 *diu küneginne guot*
stuont ûf von gesidele, dô si Waten sach.
538. 1 *Dô er si und Hildeburge zuo im komen sach,*
dô spranc von dem gesidele her Hagene.
1618. 3 *sîn swester stuont von sedele.*
1631. 1 *Dô sun der Ludewiges durch den palas gie,*
si tâtenz im ze liebe und stuonden von dem sedele.

·237. 4 *er vienc in bî der hende und tete vil güetlîchen daz.*
·274. 2 *Îrolt bî der hende er güetlîchen nam.*
1618. 3 *sîn swester stuont von sedele und nam in bî der hende.*

†654. 3 *Kûdrûn enphienc in [schône].*
1123. 1 *Der künic von den Mœren wart enphangen wol.*
934. 4 *mit windenden handen enphienc si doch die helde lobelîche.*
1618. 2 *Ortwînen vlîzeclîche manegiu maget enphie.*
†1529. 4 *dô wart er von ir minneclîche enphangen.*
1532. 4 *ein gruoz vil minneclîche wart von Kûdrûnen in beiden.*
236. 1 *Er gruozte in willeclîche.*
†538. 4 *ich kan des niht gelâzen, ich engrüeze iuch vil willeclîche.*

220. 4 *dô sprach er lachende: bis willekomen, neve Fruote.*
236. 1 *der vürste lûte sprach: her Wate sît willekomen.*
335. 1 *Si sprach gezogenlîche: nû sît uns willekomen.*
†538. 2 *her Hagene alsô sprach:*
willekomen tohter, Hilde diu vil rîche.
1512. 2 *diu reine Hilden tohter sorgende sprach:*
willekomen Wate.

220. 2 *der künic sach si gerne.*
1512. 2 *wie gerne ich dich sæhe.*

1533. 2 *wie schiere man daz bevant,*
daz si gerne sæhe daz edele ingesinde.

*336. 1 *Si nigen ir algemeine.*
1533. 1 *Îrolt unde Môrunc nigen sâ zehant*
der minneclîchen meide.

Ebenso weisen die zahlreichen Schilderungen von Aussendung, Empfang und Verabschiedung der Boten zahlreiche Berührungen auf:

677. 1 *Die boten hiez er rîten in daz Hetelen lant.*
+753. 1 *Hartmuot hiez rîten sîne boten dan.*

+598. 1 *Si riten swaz si mohten die naht zuo den tagen.*
1656. 1 *Si strichen swaz si kunden die tage zuo der naht.*
1563. 1 *Si gâhten swaz si mohten.*

760. 1 *Die boten riten vil drâte dannen.*
701. 1 *Die boten gâhes vüeren . . .*
690. 1 *Boten riten gâhes.*
+232. 1 *Die boten riten gâhes ze Stürmen in daz lant.*
812. 1 *Die boten riten gâhes und îlten über lant.*
1096. 1 *Die boten riten balde gegen Ortlant.*
+1077. 1 *Dô îlten Hilden boten in Herwîges lant.*

+603. 1 *Dô man ze Hegelingen die boten komen sach . . .*
+814. 1 *Dô sach von Tenemarke der degen Hôrant*
die Hilden boten rîten zuo in in daz lant.
1097. 1 *Die boten sach er gâhen.*

604. 4 *der künec nâch Hartmuotes boten sande.*
+681. 4 *dô hiez si nâch in senden.*

677. 3 *dô si diu mære sageten und Hetelen gesâhen.*
765. 1 *Ze sehene si dô gerten daz Hetelen wîp.*

605. 4 *si kômen zuo dem künege ze hove sô si allerbeste kunden.*
766. 1 *Dô nû ze hove kômen die Hartmuotes man.*

606. 1 *Der wirt si gruozte schône und ouch sîne man.*
+1098. 3 *die boten er [schône] gruozte.*
766. 2 *Hilde diu schœne grüezen si began.*
+1077. 4 *dô gruozte ers vlîzeclîchen.*

+815. 1 *Der künec in gie engegene selbe dâ er sach*
die ungemuoten boten.
+1077 3 *dô gieng er hin engegene dâ si si komen sâhen.*

678.3 *er vrâgte, wie si kœmen von ir herren lande.*
682.3 *si vrâgte, wie si schieden von ir lieben manne.*
767.3 *waz si dar wolden, des vrâgte diu küneginne.*

•233.3 *der boten sprach [dô] einer.*
771.1 *Dô sprach der boten einer.*
145.2 *Dô sprach einer darunder.*
609.1 *Dô sprach einer darunder.*
683.1 *Dô sprach darunder einer.*

771.1 *iu hiez her Hartmuot sagen.*
+1084.1 *Si hiez sagen Hôrande.*
967.1 *Er hiez ouch daz künden.*

761.3 *daz si sageten Hilden sîn dienest vlîzeclichen.*
+1080.1 *Dû bote vil biderbe solt ir mîn dienest sagen.*
+1099.1 *Si sageten im ir dienest, triuwe unde guot.*
966.2 *do enbôt man vroun Gêrlinden liep unde guot*
und willigen dienest.

772.1 *Die boten wolden dannen. urloubes hôrt man gern*
die zwêne rîche grâven.
1087.1 *Die boten urloubes gerten von im dan.*

Grössere Gruppen bilden wieder die Schilderungen der Feste. Es kommen in Betracht: 1. Sigebands Schwertleite und Hochzeit 18f. 2. Sigebands Fest 26ff. 3. Hagens Schwertleite und Hochzeit 169ff. 4. Hetels Hochzeit 547ff. 5. Hildes Fest 1604ff. Der äussere Verlauf dieser Feste ist in den Grundzügen völlig gleich. Sie haben alle ihre besondere Veranlassung in der Schwertleite oder Heirath des Fürsten, nur Sigeband veranstaltet ohne solche sein Fest auf Zureden der Gattin. Wir hören nun, wie die Einladungen versandt und grossartige Vorbereitungen getroffen, Stoffe und Kleider aus den lange verschlossenen Truhen gesucht werden, namentlich auch gilt es für ausreichendes *gesidele* zu sorgen. Endlich reiten die Gäste in endlosen Schaaren ein, von den Wirthen geziemend empfangen. Der junge Fürst wird nun zum Ritter gemacht oder mit der Gattin zur Krone geweiht; einige hundert Gesellen, die herrlich zu kleiden und reich zu beschenken ihm Pflicht ist, nehmen mit ihm das Schwert. Die Ritter und vor allem die jungen *swertdegen* haben nach der Messe im Buhurd, dem die Frauen von der Zinne aus zusehen, ihre Kunst zu zeigen; dann setzt man sich zum festlichen Mahl und endlich führt der Wirth die Gäste

den Damen zu zu höfischer Unterhaltung. Spielleute sorgen für Musik und allerlei Spässe, und so schwinden in Lust und Schall die Tage dahin, bis eine grosse Beschenkung der Fahrenden durch alle Theilnehmer das Fest beendigt. Die Gäste nehmen Abschied vom Landesherrn und kehren reich beschenkt in die Heimath zurück.

Diesem übereinstimmenden Verlaufe entspricht eine enge sprachliche Berührung:

44. 1 *Der buhurt werte lange.*
187. 1 *Diu hôchzît werte lange.*
48. 1 *Diu hôchgezît werte unz an den niunden tac.*
• 1672. 3 *daz werte vollicliche unz an den vierden tac.*

45. 2 *dô begunde er wenden*
den sînen lieben gesten die starken arbeite
nâch vil grôzen êren. dô was er vür die vrouwen ir geleite.
187. 3 *der wirt hiez sîne geste ir arbeite lâzen.*
dô wart in daz erloubet, daz si zuo den vrouwen gesâzen.
43. 1 *Do erloubte buhurdieren der wirt den gesten sîn.*

1667. 2 *dâ wurden swertdegene vünf hundert oder mê.*
19. 1 *Vünf hundert recken nâmen bî im swert.*
178. 4 *wol sehs hundert degene nâmen bî im wâpen oder mêre.*
175. 1 *Die vremden die dâ wolden wâpen mit im nemen...*
549. 3 *daz dâ wâfen nâmen vünfhundert ritter guote.*

48. 2 *swes man mit ritters fuore bî dem künege phlac,*
des mohte die varnde diet lützel dâ verdriezen,
si heten arbeite: wan si sîn ouch wolden geniezen.
1671. 1 *Der varnden kunst muoste schînen den tac.*
swaz iegelîcher kunde, wie gerne er des phlac!
1673. 3 *daz si alle wurden rîche, darnâch stüend ir gedinge.*

53. 1 *In des wirtes hûse hôrte man grôzen schal.*
• 1672. 1 *Waz möhte dâ sîn mêre dan vreude unde schal?*
von maneger hande dône der palas ofte erhal.

42. 1 *Alle die sîn gerten heten guot gewant.*
1615. 1 *Dâ was sô swacher niemen, man engæbe im guot gewant.*
•66. 3 *si truogen guot gewant.*

38. 1 *Gesidele hiez er werken.*
1608. 1 *Den helden hiez si sidelen.*
174. 3 *dô sidelte man vil wîten.*

39. 1 *Rîten si begunden ûf vil manegen wegen.*
174. 4 *man sach an allen enden sîne geste zuo dem lande rîten.*
*1101. 1 *Man sach in allen enden rîten in daz lant...*

39. 3 *unz daz dem künege ûz aller vürsten rîchen*
kômen hin ze hove sehs und ahzic tûsent lobelîche.
175. 3 *die dâ von vremden erben kômen zuo dem lande,*
der wâren tûsent helde.

28. 2 *daz dû mich woldest gerne vor mînen recken sehen.*
31. 1 *Ein künec sô rîcher solde sich dicker lâzen sehen.*
44. 2 *der wirt sich wolde lâzen bî sînen gesten sehen.*
daz lobete in guoter mâze sîn wîp diu küneginne.
185. 1 *Sun der Sigebandes den buhurt selbe reit.*
daz sach sîn triutinne: jâ was ez ir niht leit.

179. 4 *manegen buhurt rîchen sach man dâ von des küneges mannen.*
1669. 4 *si nâmen buhurt manegen vor dem gesidele.*
1668. 2 *hei wie vor dem gesidele der alte Wate reit...*
4 *man hôrte vil schefte brechen.*
182. 4 *den krach von manegem schafte pruofte vor den tischen ir gesinde.*

186. 1 *Dâ vant man under stoube dem wirte rîten bî...*
1669. 1 *Swie lützel windes wæte, der stoup wart sam diu naht.*

47. 4 *wider âbendes stunden hiez er aber die werden geste rîten.*
1671. 4 *als dâ wart gote gedienet, dô sâhen si aber die swertdegene rîten.*

180. 1 *Her Sigebant reit selbe; hôhe stuont sîn muot.*
in ahte harte ringe, er zerte michel guot.
1669. 2 *die helde lobebære hetens lützel aht,*
ob dâ an schœnen vrouwen salwet iht guoter wæte.

19. 2 *alles des si wolden wurden si gewert*
von rossen und von kleidern.
40. 1 *Von des wirtes gademe kleider man dô truoc:*
allen die ir gerten, den gap man ir genuoc.
42. 1 *Alle die sîn gerten, heten guot gewant.*
174. 2 *wie wênic er des liez, des si an in gerten.*
1682. 4 *die dâ ir gâbe wolden, die liezen si dar nâch niht lenger bîten.*

40. 4 *diu edele küneginne zierte ouch vil vrouwen mit gewande.*
175. 4 *der wâren tûsent helde. die zierte er wol mit rosse und mit gewande.*
41. 3 *von borten und von gesteine und manegen phelle rîchen.*
*64. 2 *der wirt hiez in tragen manegen rîchen phelle.*
1614. 3 *manegen phelle rîchen die truogen kamerære.*

36. 2 *sô gibe ich besunder fünf hundert vrouwen kleit.*
vier und sehzic meiden den gibe ich guot gewæte.
41. 1 *Si gap wol tûsent wîben hêrlîche wât*
unde vil den meiden, daz kinden rehte stât.
1609. 8 *darzuo kleidete Hilde wol sehzic oder mêre*
minniclîcher meide. vil liep was ir ir lop und ouch ir êre.
Wol hundert schœnen wîben gap man guot gewant.

40. 1 *Von des wirtes gademe kleider man dô truoc.*
allen die ir gerten den gap man ir genuoc.
darzuo gap man in schilde und ros von Îrlande.
'65. 1 *Darzuo gap er in mære, zelter unde marc,*
diu ros ûz Îrlande, michel, hôch und starc.
man gap in golt daz rôte, silber ungewegen.
551. 1 *Dô gap der künic Hetele, silber und gewant,*
ros und golt daz rôte den von Îrlant.

190. 4 *sô mildes vürsten hôchzît möhte noch den armen niht gewerren.*
550. 4 *die armen si dô alle mit vreuden heim ze herberge sanden.*

46. 2 *dâ von si gewan*
manegen gast mit willen, die si ouch gerne sâhen.
551. 4 *er gewan si im ze vriunde.*

179. 1 *Nâch siten kristenlîchen wihen man dô hiez*
beide zuo der krône.
1666. 4 *vier künege tohter die wîhte man vor den helden zuo der krône.*

178. 2 *daz man si solde krœnen...*
si was wol in der mâze, daz lant hete ir êre.
547. 4 *gekrœnet wart vrou Hilde. daz was den Hegelingen gar ein êre.*

182. 1 *Dô der künic Sigebant bî vroun Uoten saz*
und Hagene bî Hilden, die liute redeten daz,
im wære wol gelungen.
548. 1 *Hetelen was gelungen, als er hete gegert.*
549. 1 *Mit wie getâner êre im brûtstuole saz*
diu maget vil hêre!

193. 1 *Dô schieden sich die geste der künec und sîne man.*
1687. 1 *Dô wolden si sich scheiden, diu hôchzît ende nam.*
'66. 4 *diu hôchzît sich endet. si rûmten Sigebandes lant.*
552. 1 *An dem zwelften morgen rûmten si diu lant.*

Am augenfälligsten zeigt sich die stilistische Einheit des Gedichtes auf einem Gebiete, auf das Kettners Untersuchungen am Nibelungenliede sich nicht erstreckt haben: der Schilderung von Kämpfen.

Es handelt sich um den doppelten Kampf der Hegelingen mit Hagen Str. 447—452 und 488—547, die Schlachten zwischen Hetel und Herwig 633—653, Herwig und Siegfried 673—724, 829—834, Hartmut und Hilde 778—804, den Kampf auf dem Wülpensand 847—891, und endlich die besonders ausführlich geschilderte Racheschlacht in der Normandie 1345—1561; einiges wenige ist sonst aus dem Gedicht angezogen.

Schon der äussere Verlauf ist wieder der gleiche, wobei dann besonders der Kampf zwischen Hetel und Herwig, Hartmut und Hilde und die letzte Schlacht grosse Aehnlichkeit zeigen, da sie alle drei vor der Burg ausgefochten werden. Der Wächter bemerkt bei Tagesanbruch das feindliche Heer, sein Waffenruf scheucht die Schläfer aus den Betten; eilig wappnet sich alles in der Burg. Die kühnen Helden verschmähen, sich hinter den Mauern zu vertheidigen und rücken aus den weitgeöffneten Thoren, dem Feinde im freien Feld zu begegnen. Der Uebermuth aber bekommt ihnen schlecht; sie werden geschlagen, der Gegner durchbricht die Schranken und drängt mit den Fliehenden zugleich durchs Thor. Auch der Schauer von Pfeilen, Spiessen und Steinen, der von der Mauer niederregnet, hält die Stürmenden nicht auf. Der Fahnenträger dringt auf den höchsten Thurm und bald flattert das Banner des Siegers von seiner Zinne. Drunten wird in den Gemächern der letzte Widerstand grausam niedergeschlagen, dass die Wände selbst mit Blut bespritzt sind. Eilige Plünderung rafft schnell alles Werthvolle fort; nun wird die Burg „gebrochen“ und Feuer vollendet das Werk der Zerstörung. Alle diese Züge kehren in den drei angeführten Kämpfen wechselweise wieder. Auch bei den übrigen Schlachten ist der Verlauf ziemlich der gleiche und in der Schilderung im Einzelnen zeigt sich nun eine Fülle von stilistischen Berührungen, die im Folgenden, nach dem ungefähren Verlaufe der Schlachten geordnet, vorgeführt werden.

1374.4 *ez nâhet zeinem sturme.*
+1392.1 *Nû nâhent ez dem strîte.*

+495.1 *Dô rihten sich ze strîte alle.*
829.1 *Si rihten sich ze strîte mit rossen und mit wât.*
752.3 *si rihten sich ze strîte.*
703.1 *si rihten sich ze wer.*

841. 3 *die mohten niht sô gâhes sich gerihten ze strîte.*
1082. 1 *dô rihte sich Herwîc ûf strîtes wân.*
1350. 3 *daz der sich sâ ze stunde rihte gên dem strîte.*
629. 2 *rihten sich began ze starkem urliuge Hartmuot.*

701. 4 *dô sigen allenthalben Herwîges helfe zuo.*
+899. 2 *daz volc sach man allez sigen über sant.*

1367. 4 *dort sih ich wagen ein zeichen.*
1459. 3 *vor der ûzern porten sih ich von Môrrîchen*
wagen des landes zeichen.
1364. 1 *Dô sach er vanen breite vor sîner bürge wagen.*
+1373. 1 *Noch sih ich hie bî weiben einen vanen breit.*
+792. 3 *obene durch die zinne liez man den vanen weiben.*

+1396. 3 *durch die venstersteine erglasten in die helme.*
639. 4 *ich sihe von manegem liehten helme gleste.*
1356. 3 *sach si liuhten helme und vil der liehten schilde.*
1397. 3 *darzuo sach man schînen gespenge ab liehten schilden.*
+1403. 3 *ez lûhte gên der sunnen allez sîn gewæte.*

496. 1 *Hetelen hôrte man rüefen vaste an sîne man:*
nû wert iuch, snelle degene!
501. 1 *Hagene ruofte lûte, daz im der wâc erdôz,*
an die sîne trûte — sîn sterke diu was grôz —
daz si im erwerben hulfen daz lant mit tiefen wunden.
+858. 1 *Lûte ruofte dô Ludewîc an alle sîne man.*
+1490. 2 *Herwîc ruofte dô lûte den alten Waten an.*
+888. 1 = +1431. 1 *Lûte ruofte (dô) Herwîc.*
+650. 1 *Si begunde rüefen zuo im über den sal.*
831. 1 *Îrolt begunde rüefen über schildes rant.*

902. 3 *er sprach: ‚wol ûf ir helde, ob wir si mügen ergâhen!‘*
855. 4 *‚wol ûf‘, sprach dô Hartmuot, ‚hie koment die grimmen wider-*
warten mîne!‘
+1375. 1 *‚Nû wol ûf‘, sprach Hartmuot, ‚alle mîne man!‘*
639. 1 *Dô noch die helde sliefen in Hetelen sal,*
dô ruofte ein wahtære vür die burc ze tal:
‚wol ûf in der selde! wir haben vremede geste,
und wâfent iuch ir helde!‘
+1360. 1 *Dô si daz geredete, daz liut noch meistec slief.*
Ludewîges wahtære krefticlîchen rief:
‚wol ûf, ir stolzen recken! wâfen, herre, wâfen!
ir küene von Ormanîe, jâ wæne ich ir ze lange habet geslâfen!‘
489. 4 *wir haben ze vil geslâfen.*

640. 1 *Si sprungen von den betten und lâgen dô niht mêr.*
+1376. 1 *Dô sprungen von den betten, die man noch ligende vant.*

877. 2 *grôz was der gedranc.*
1419. 1 *Dô wart ein michel dringen.*
+642. 1 *Hetele sach ir dringen vaste gên dem tor.*
507. 2 *tûsent helde guote drungen mit in dar.*
505. 3 *dô si begunden dringen mit strîte zuo einander...*
1411. 1 *Tûsent wider tûsent der Hartmuotes man*
ze Waten ingesinde dringen dô began.
+509. 4 *ze Hagenen dem wilden hiezen si Waten den alden dringen.*
+513. 3 *Wate unde Hagene zuo einander drungen.*
1467. 1 *Dô Wate Hartmuoten zuo im dringen sach...*
879. 4 *ê daz künic Hetele kom zuo dem von Ormanîe gedrungen.*
889. 2 *nieman zuo im dringen in der nôt gezam.*
+1421. 4 *des dranc er nâch Hartmuoten sêre.*
+1442. 4 *si drungen nâch den vinden.*
705. 1 *die von Môrlant dringen sich niht liezen.*

829. 3 *si versuohtenz vil sêre an die von Abakîne.*
1469. 4 *swie die geste tæten, er versuohte ez vaste mit den sînen.*

830. 3 *die von Sturmlande liute riefen: ‚nâher!‘*
+1465. 1 *‚Nû zuo, ir mæren helde‘, sprach dô Hartmuot,*
‚gêt nâher zuo der selde!‘

1414. 1 *Dô het sich gesamenet mit den von Tenelant*
Ludewîc der alde.
1417. 1 *Dô samente sich her Hartmuot und Ortwîn alsam ê.*

+1375. 2 *wan ich den grimmen gesten der êre niht engan*
daz si ze mîner bürge geriten sint sô nâhen.
+1366. 4 *schiere sprach dô Hartmuot: ‚si ligent mîner bürge ein teil ze nâhen.‘*
135. 2 *dô stuont er in ze nâhen: des kômens in grôze nôt.*
645. 3 *er kom im sît ze nâhen.*

+1362. 2 *dîn burc und ouch dîn lant*
daz ist umbemûret von gesten ungehiure.
1458. 1 *die mûre und ouch diu tor*
sind vaste umbezimbert: dâ ist vil der helde vor.
in allen vier enden bouwent si die strâze.
873. 1 *Ortwîn und Môrunc die bouten daz lant*
nâch alsô grôzen êren.

731. 4 *sîniu lant diu lâgen von im gar ze verre.*
831. 4 *iuwer lant sint iu ze verre.*
1414. 4 *er und sîne degene kômen für die schranken ze verre.*
1447. 3 *dô wâren si der porten komen gar ze verre.*

+782. 1 *Mit ûfgeworfen swerten vant man dô dar vor wol tûsent.*
+1466. 1 *Mit ûfgeworfen swerten begunden si dô gân.*

1428. 3 *man hôrte in vier enden der swerte vil erschellen.*
+1494. 2 *manegen ende schal*
hôrte man von weinen und von swerte klingen.
+1422. 1 *Hartmuot bî im hôrte ungevüegen schal.*
+513. 2 *dô huop sich michel schal.*
+1409. 1 *dô huop sich michel klanc von der künege swerten.*
504. 1 *Dô wart ouch von den swerten ein vil michel klanc.*
886. 2 *sîn swert im harte lûte an sîner hende erklanc.*
361. 2 *an Waten hende erklanc*
vil dicke daz schœne wâfen.
+1492. 2 *der swerte vil erklanc.*
•502. 2 *diu swert vil lûte erklungen.*
+1466. 4 *dô hôrte man swert erklingen.*
520. 4 *si hôrten der swerte sô vil erklingen.*
1467. 3 *jâ hœre ich zuo uns vaste vil guoter swerte erklingen.*
505. 4 *man hôrte guoter helme vil erklingen.*
+866. 2 *ir ietweders wâfen ûf dem helme erklanc.*
+1443. 3 *dô hôrte man ûf den helmen swerte vil erdiezen.*
1401. 4 *von den starken wâfen hôrte man helme erdiezen harte lûte.*
367. 2 *der sal begunde diezen von ir beider slegen.*
+449. 2 *der grunt begunde [erdiezen] : striten wart getân.*

900. 4 *si heten daz verslâfen, daz si in nimmer geschaden kunden.*
1399. 4 *ez geschadete Ludewîgen sêre.*
1410. 2 *daz geschadete manigem kinde.*
+643. 4 *man vant schaden starken, den Hetelen tete Herwîc der herre.*
+870. 4 *die in dâ schaden tâten.*
1434. 1 *Dû tæte uns schaden mêre.*
+791. 4 *in der Hetelen bürge wart des grôzen schaden dannoch mêre.*
+878. 1 *dâvon der künic gewan schaden deste mêre.*
+1504. 4 *jâ vorhte si des schaden dannoch mêre.*
873. 3 *die baz gevüegen kunden schaden mit ir ellen.*
710. 3 *daz er diu herzenleit*
ofte vremeden gesten mit schaden vrumte nâhen.
886. 3 *dô vrumte im an den stunden Hôrant [schaden grôzen].*
1400. 2 *daz muose schade sîn dem lande ze Ormanîe.*
855. 2 *sich huop ir ungemach und ir schade sêre.*
+1421. 4 *ze schaden sînen vînden.*
+1422. 4 *den schaden sol ich mînen helden büezen.*
861. 4 *sô möhte den schaden nieman wol erwenden.*
1427. 2 *wer dâ vrume gewinne oder wer dâ schaden neme.*
837. 4 *sô geræche ich an in beide schaden und anden.*

846. 4 *und wolden an in rechen schaden und anden.*
712. 4 *an den rach er den Herwîges anden.*
+868. 4 *dô wart gerochen maniges recken ande.*
1365. 4 *die vînde wellen rechen an uns ir alden anden.*
+1373. 4 *er wil hie vaste rechen sînen anden.*

703. 4 *die es mit in phlegen solden, die muose ez maneger arbeite rîchen.*
+870. 1 *Groezer arbeite wart nie helden kunt.*
1495. 4 *si muosen lîden arbeit dannoch mêre.*

+522. 1 *Hetele der herre vil hêrlîchen streit.*
+872. 3 *man sach die Tene küene sô hêrlîchen strîten.*
710. 1 *Waz Wate der küene in sturme dâ gestreit!*
675. 2 *er was ein helt zer hande. ahî, wie er streit!*
1413. 1 *Herwîc was ein recke. wie wackerlîche er streit!*

+650. 4 *Herwîc ist ein übel nâchgebûre.*
+728. 4 *an Waten und an Fruoten heten si vil übele nâchgebûren.*
865. 2 *ez was ein übel gast*
Wate, dâ er bî vînden solde sic erwerben.

505. 1 *Ez was ein michel wunder, als diu buoch uns kunt tuont,*
swie starc Hetele wære, daz vor im ie gestuont
der Hegelinge herre.
•1470. 3 *ez was ein michel wunder, daz dâ Hartmuot*
von Waten niht muoste sterben.

+517. 4 *Wate wolde Hagenen niht entwîchen.*
703. 3 *sam si durch vehten wolden nieman dan entwîchen.*
+1409. 4 *si wolden an einander niht entwîchen.*
1468. 2 *dô wolde im niht entwîchen der wætlîche man.*
712. 3 *er wolde niht entwenken den von Môrlande.*
504. 2 *die in dâ slahen gerten, die muosen manegen wanc*
vor sînen slegen wenken.

724. 2 *daz si ritterschaft*
sô man es an si gerte niht wol gegeben kunden.
813. 1 *Si gâben tegelîche ritterschefte vil.*
1469. 2 *doch gap im ritterschaft Hartmuot der junge.*

705. 2 *an in was wol erkant*
ez wæren ie die besten von allem ertrîche.
710. 4 *wan si in zallen zîten mit sînen helden bî den besten sâhen.*
638. 4 *er tete selbe sît daz allerbeste.*
•1470. 1 *Er was ouch ein recke und tete in strîte wol.*
785. 4 *si tâtenz wol mit Hartmuotes helden.*
726. 4 *si tæten daz si kunden aller tegelîchen mit ir handen.*

879. 2 *si tâten âne scham*
allez daz si kunden.

679. 4 *si werbent vaste umb êre.*
1410. 4 *si wâren alle biderbe und wurben vil vaste umb êre.*
1468. 4 *Hartmuot und Wate wurben vaste umb êre.*
1427. 4 *dâ wurben wol nâch êre die geste.*
829. 4 *dâ mite si wurben beide lop und êre.*
1369. 3 *die wellen an uns erwerben mit strîte michel êre.*

637. 3 *ich hân des hœren jehen, daz er an iuwer schranken*
kum alsô mit helden, daz ims iuwer tohter müeze danken.
715. 2 *von Tenelant her Fruote sô ritterlîchen streit,*
daz man ims danken mohte.
1550. 1 *daz ist die mâze wol*
daz ichs mînen vriunden immer danken sol.
wir haben in vergolten mit strîte alsô sêre.
1402. 3 *mit spern ungeneigten reit er unz an die schranken.*
leit was es Gêrlinde; dô mohte aber es Kûdrûn im gedanken.
+1409. 2 *man mohte in sagen danc,*
daz si den strît erhuoben sô rehte ritterlîchen.

721. 2 *swaz er ie gestreit, daz was ein anegenge.*
+858. 2 *ez was gar ein kintspil, swes ich ie began.*

+647. 4 *daz werte vil unlange, unz si bêde einander wol bekanden.*
+880. 2 *ir ietweder vant*
mit kreften an dem andern rehte wer er wære.

451. 3 *sich hete dô her Wate gesûmet nâch ze lange.*
638. 1 *Ein teil sich dô ze lange der künic und sîne man versûmten.*

830. 4 *die si dâ twingen wolden.*
832. 4 *wænet ir uns twingen.*

711. 4 *er tete den vînden die dicken schar vil dünne.*
1416. 4 *jâ tâten si die dicken schar vil dünne.*

208. 4 *ofte schuof er sînen vînden lâge.*
496. 4 *ir stêt den von Îrlande hie ze lâge.*
748. 4 *er begunde künic Hetelen mit urliuge groezlîche lâgen.*

*364. 1 *Hagene dolte kûme den künstelôsen man.*
889. 3 *sîn ungefüegez zürnen nieman bî im dolte.*
*1408. 3 *der künege ungemüete si mohten niht verdoln.*

+495. 4 *vil maneger gesunder gestuont sînes lîbes an der vreide.*
+1456. 4 *die gesunden haben sorge.*
675. 4 *dâ wart gesunder houbte vil verschrôten.*

830.2 *der vil wol gesunden manegen man dâ sluoc.*
+509.2 *manegen ungesunden vrumten si dâ sint.*
+1420.2 *dô begunde er vrâgen, wer iht ungesunt*
gemachet in dem strîte sînen lieben herren.

+642.4 *jâ erzurnten in die geste.*
882.4 *in und al die sînen die muoste man vil zornige vinden.*
1412.2 *die kômen zornic dar.*
1523.4 *sîn zürnen was vil swære.*

+523.1 *Hagene vrâgte lûte, grimme was sîn muot.*
525.2 *swie harte grimmen muot hete Wate der küene.*
645.1 *Hetele grimmes muotes selbe wâfen truoc.*
+862.4 *er was so grimmes muotes.*
1402.2 *der helt was grimmes muotes.*
•1470.4 *vil grimme was der recke gemuot.*

+863.1 *Ludewîc von Ormanîe der lief Waten an.*
1468.1 *Wate vil zorneclîchen lief Hartmuoten an.*
+1437.1 *Nâch dem selben worte liefens einander an.*

+647.1 *Hetele unde Herwîc, vür ir beider man*
die guoten ritter sprungen.
525.1 *Hetele spranc dar nâher.*
856.4 *die enwesten wie gebâren, wan daz si werlîche dar sprungen.*
+866.1 *Hartmuot und Îrolt zuo einander spranc.*
•1444.1 *Si sprungen zuo einander durch strît in daz wal.*

3.4 *sô er zuo den vînden kœme...*
874.2 *die wâren von ir schiffen zuo ir vînden komen.*
504.3 *Hetele der vil hêre kom ze sînem swehere.*

785.1 *Si wurden alle unmüezic dort und hie.*
1515.4 *die wâren vil unmüezic.*
+859.4 *ich wæn her Wate der alte sînen schilt niht müezic enliexe.*
1429.1 *Wate stuont niht müezic.*
452.2 *daz liut allenthalben er ungeruowet liez.*

+513.4 *die in dâ mohten wîchen, die dûhte in wære wol gelungen.*
545.2 *den lebenden was gelungen.*
1413.3 *wie im dâ gelunge, wie möhte er des getrouwen?*
1560.3 *des si gedingen heten, daran was in gelungen.*
877.3 *dâ muoste snellen helden sêre misselingen.*
+1494.4 *dô muoste ouch sînen helden misselingen.*

713.4 *der gerne leben wolde, der mohte im sîne marke ligen lâzen.*
+872.4 *swer genesen wolde, der endorfte ir nimmer dâ enbîten.*

499.1 *Wie gar selten iemen gæbe dar sîn kint,*
dâ man sô kunde dienen.

+642. 2 *dô wære er ungerne gewesen dar vor,*
Kûdrûnen vater, swie küene er doch wære.

1363. 3 *si wâren im gelîche die armen zuo den hêren.*
640. 2 *swer dâ inne wære, armer oder hêr,*
der muose haben sorge der êre und ouch des lîbes.

679. 2 *die Herwiges man,*
die urborent sêre die gâbe mit ir lîbe.
+872. 1 *Mit ungevüegem dienste urborte sich ir hant.*

499. 2 *dâ man sô kunde dienen, daz man des viures wint*
slüege ûz herten helmen ze sehene schœnen vrouwen.
+644. 1 *Dicke sluoc ûz helmen den viurheizen wint*
Herwîc der herre. daz sach des wirtes kint,
Kûdrûn diu schoene. daz hete si zougenweide.
+756. 4 *daz ich der schœnen Kûdrûn welle machen recken ougenweide.*

508. 4 *si wurben nâch den vrouwen grimmiclîche.*
640. 4 *alsô gerte Herwîc in dem herten sturme sînes wîbes.*

+867. 4 *herter vrouwendienest wart dâ dem küenen Herwîge künde.*
+1490. 1 *Ein herter vrouwendienest wart von im getân.*
499. 2 *dâ man sô kunde dienen, daz man des viures wint*
slüege ûz herten helmen ze sehene schœnen vrouwen.
1413. 2 *er diente vlîziclîchen, daz im diu schœne meit deste holder wære.*
1460. 3 *der wil hie dienen vrouwen.*
1461. 3 *er dienet ritterlîche nâch sînes herzen wünne.*
646. 4 *ûf schœner vrouwen lônen stuont Herwîge aller sîn gedinge.*
718. 3 *der künic von Sêlande*
nâch vil hôher minne lât im ez alsô sêre enblanden.

1352. 2 *waz er dâ schœner vrouwen von ir vriunden schiet*
mit verchtiefen wunden in dem herten strîte.
1401. 1 *Dô kom ouch her Herwîc, vroun Kûdrûnen man,*
des vil manic vrouwe grôzen schaden gewan.
+1436. 4 *ich sol ez alsô schaffen daz dû nimmer küssest dîne frouwen.*

520. 4 *die vrouwen weinten sêre, dô si hôrten der swerte sô vil klingen.*
679. 4 *si werbent vast umb êre: des hœrt man bî in weinen vil der wîbe.*
709. 4 *daz saget man schœnen wîben: die begunden weinen âne mâze.*
+791. 3 *des begunde weinen ein juncvrouwe sêre.*
876. 4 *grimme weinte Kûdrûn. alsô tâten ouch bî ir ander vrouwen.*
901. 4 *vil helme lac zerbrochen: daz klaget dâ heime vil der schœnen wîbe.*
1400. 4 *Gêrlint unde Ortrûn stuonden weinende an der zinne.*
+1431. 4 *daz ez beweinen müezen schœne vrouwen.*
+1446. 4 *des muosten schœniu ougen überwallen.*
+1496. 4 *daz beweinten dô die schœnen vrouwen.*
1448. 2 *dô hôrte man weinen man unde wîp.*

*786. 2 *ûz herten schildes spangen sluoc er rôten schîn.*
1388. 2 *houwet ûz den helmen den heizen viures schîn.*
499. 2 *daz man des viures wint slüege ûz herten helmen.*
+644. 1 *Dicke sluoc ûz helmen den viurheizen wint*
Herwîc der herre.
361. 2 *an Waten hende erklanc*
vil dicke daz schœne wâfen, daz die viurvanken
drâten ûz den schilden.
+1423. 3 *daz viur von den ringen in drâte vür diu ougen.*
514. 2 *dâ sach manic degen*
daz viur ûz helmen stieben sam die rôstbrende.
1398. 4 *dô sach man ûz ir wâfen und ûz ir brünnen viures blicke erschînen.*
+1407. 4 *dâvon sach man liehte brünne erschînen.*
882. 2 *sam ein âbentrôt*
sach man helme schînen von sînen slegen swinden.
+519. 3 *er sluoc den wilden Hagenen, daz von des helmes bouge*
daz swert sêre erglaste.
+647. 2 *liuhten in began*
der louc ûz gespenge, daz in dâ hie vor handen.

901. 4 *vil helme lac zerbrochen.*
508. 4 *dâ muosten helme bresten.*
884. 4 *den vil zieren helden brâsten guotiu wâfen an den handen.*
+868. 2 *manegen schaft vil guot sach man ûf im zerbrechen.*

367. 4 *ir schirmen was als swinde, daz in die swertes knöphe hin sprungen.*
+863. 2 *mit einem sper vil scharphen schôz er ûf den man,*
daz diu stücke hôhe sprungen in die winde.
1398. 1 *Die helde von den Mœren man sunder rîten sach,*
schiezen starke schefte. vil trunzen dâ zerbrach.

500. 1 *Dâ stuonden under wehsel mit den herten spern...*
+862. 1 *Man vant ein sperwehsel.*

+503. 3 *dô sach man ûf den recken sam snêwes vlocken swinde*
geschiezen dâ mit phîlen.
861. 2 *nâch winden von den alben sach man nie snê gân*
sô dicke sô dâ dræten die schüzze von den henden.
1417. 2 *die winde wæten verre sô dicke nie den snê,*
sô die helde tâten diu swert an den handen.
1455. 1 *Ûf Waten und sîne helde sô grimme man dâ schôz,*
sam von dem lufte nidere gienge ein schûr grôz.

711. 3 *ouch vergaz er selten der vil liehten brünne.*
*1408. 1 *Ir ietweder des andern mit stiche niht vergaz.*

1411.3 *der herre von den Stürmen leidet ez in sêre.*
+1439.4 *Ludewîc der alde kunde alsô den kinden bî im leiden.*
+1492.3 *er kunde daz wol leiden,*
daz in strîte nieman in von sînen vînden torste scheiden.
715.1 *Wigaleis der guote tete den gesten leit.*
+633.3 *dâ mite spilte er leide dâ zen Hegelingen der, die er...*
881.4 *den liuten wart beidenthalben leide.*

1411.4 *swer im kom ze nâhen, der gedâhte des dringens nimmer mêre.*
527.4 *maneger wart dâ wunden, die der nœte nimmer mêr gedâhten.*
511.2 *hinder sich gesaz*
manic ritter edele, der nimmer mêr diu mære
gesagete in sînem lande, wie im in dem strîte gelungen wære.

831.4 *ir verlieset beide guot und mâgen.*
896.3 *in gebrast vil vriunde.*
1459.2 *wir müezen vriunde vliesen.*
1419.4 *der Tôt tet dem gelîche, daz er die liute guoter vriunde beroubet.*

531.3 *hilf sînen recken, die dâ ligent in der molten.*
+673.4 *vil gelpher vuor darunder, die man sider quelte mit der molten.*
+448.3 *tûsent iuwer helde*
die kel wir in die vlüete: wir geben in die wazzerküelen selde.
493.4 *in den herten stürmen gâbens in die bluotvarwen selde.*
705.4 *si gâben andern gesten vil dicke herberge schedelîche.*
497.4 *die vriunde mit den vînden wolden alle sîn an einer selde.*

783.1 *Si truogen schefte in henden mit snîdenden spern.*
+857.1 *Ludewîc unde Hartmuot truogen schilt enhant.*
+880.1 *Hetele unde Ludewîc die truogen hôch enhant*
ir vil scharphiu wâfen.
1414.2 *Ludewîc der alde der truoc an sîner hant*
ein vil starkez wâpen.

+518.1 *Dô sluoc er durch die hüben des künic Hetelen man.*
864.1 *Wate Ludewîgen durch den helm sluoc.*
•1418.2 *Hartmuot der starke in durch den helm sluoc.*
711.2 *waz er helme starke mit sîner hant durchsluoc!*
778.4 *manigen helm veste siht man vor âbende noch zerhouwen.*
876.3 *des wart des tages helme vil von in verhouwen.*
1460.4 *ê im der muot erkuolet, sô wirt mère helme hie verhouwen.*
1544.4 *Wate und der küene Fruote wolden noch der schilde mêr zerhouwen.*
717.2 *die Hetelen helde sach man in herten siten*
ofte vor dem künege liehte schilde houwen.
+722.3 *durchhouwen liehte schilde sach man vor ir henden.*

1451. 2 *si hetenz überhouwen mit grôzer arebeit.*
†1530. 4 *er hete durch ir liebe daz wal des tages dicke durchhouwen.*

1429. 3 *die von sînen handen vor im zerhouwen lâgen.*
†1507. 4 *wæren die niht entwichen, si wæren von den gesten gar zerhouwen.*
1434. 4 *ûf dem Wülpensande dû lieze mîner helde vil zerhouwen.*

545. 4 *si lâgen jæmerlîchen mit den scharphen swerten gar zerschrôten.*
887. 3 *dô erkante er bî der stimme, den er dâ het verschrôten.*

890. 2 *ir volc dâ beidenthalben mit verchwunden lac*
erslagen von den vremeden.
1537. 2 *vil manegen ritter guoten man ûz der bürge truoc*
sêre verhouwen mit tiefen verchwunden.
†885. 4 *dô wart alrêrst erhouwen von den helden manic vil tiefiu wunde.*
†1431. 2 *der hât mit sîner hant*
sô vil der tiefen wunden al hie gehouwen.
648. 4 *er houwet durch [daz verch] die tiefen wunden.*
716. 4 *man sagete zallen zîten, daz er die ungevüege wunden slüege.*
507. 4 *die sluogen vil der wunden.*
873. 4 *si sluogen vil der wunden.*
†878. 4 *si sluogen [vil der wunden].*
1419. 2 *si sluogen durch die ringe vil manege wunden wît.*
†1499. 4 *genuoge sluogen wunden.*
†498. 4 *dâvon geschach der wunden deste mêre.*
708. 4 *dâvon [wart sît] der wunden deste mêre.*
721. 4 *der im sîner mâge alsô manegen lazte mit vil tiefen wunden.*
†779. 3 *des sul wir si letzen mit vil tiefen wunden.*
†898. 4 *die er mit tiefen wunden wolde vellen.*
501. 3 *daz si im erwerben hulfen daz lant mit tiefen wunden.*
1388. 4 *jâ sult ir die geste mit den tiefen wunden wol enphâhen.*
32. 4 *die si ûz stürmen bringent tiefe wunden...*
527. 3 *von den tiefen wunden, die si ûz strîte brâhten.*
783. 2 *si begunden wern*
die stolzen burgære mit den tiefen wunden.
500. 2 *die under den schilden einander wolden wern*
der vil tiefen wunden.
1410. 2 *einander sach mans wern mit hurte tiefer wunden.*
860. 4 *einander si dô werten, daz si des koufes sît niht gerten mêre.*

1416. 2 *der houwet ûz den ringen daz heize walbluot.*
†1464. 2 *houwet heizez bluot*
ûz den liehten ringen.

†650. 2 *nû vliuzet ze tal daz bluot durch halsberge.*
†1422. 2 *er sach daz bluot rîlichen vliezen hin ze tal.*
874. 4 *man sach daz bluot durch veste helme vliezen.*

1451. 4 *daz bluot vlôz witen von Hartmuotes und sîner recken handen.*
+1424. 2 *daz im ein rôter bach*
vlôz ûz sînen ringen von Hartmuotes handen.

*773. 3 *ob si niht wolden trinken des küneges Hetelen wîn,*
man schancte mit dem bluote im und ouch den recken sîn.
+775. 4 *welt ir ir wîn niht trinken, sô schenket man iu heizez bluot ze miete.*

512. 2 *dâ er ûz den ringen daz vliezende bluot*
sach rinnen von den swerten den sînen mâgen.
+518. 1 *Dô sluoc er durch die hüben des künic Hetelen man*
Waten den vil küenen, daz ûz dem helme ran
daz bluot von sîner wunde.
*1418. 2 *Hartmuot der starke in durch den helm sluoc,*
daz im sîn liehtiu brünne mit bluote gar beran.
1511. 1 *Mit bluote was er berunnen, naz was sîn wât.*

532. 2 *jâ habent si den sant*
genetzet mit bluote, sam ez ein regen wære.
883. 2 *von dem heizen bluote der wert wart vil naz.*

500. 4 *gevervet was daz wazzer mit dem [alrôten] verchbluote.*
869. 1 *man sach des meres vluot*
von den, die dâ sturben, gevar als daz bluot
bî in allenthalben in rôter varwe vliezen.

1419. 3 *dô sach man mit den swerten geneiget manegez houbet.*
1524. 4 *ir deheiniu ist sô tiure, ine getürre ir houbet wol geneigen.*
790. 4 *mit grôzen lazsteinen sach man vil der helde geneigen.*

675. 3 *unze er gar tungte daz velt mit den tôten.*
1415. 3 *Môrunc den degen jungen*
vor Ludewîges bürge sach man die erde mit den tôten tungen.

512. 4 *die im dâ helfen gerten, fünfhundert der bî im dâ veige lâgen.*
+1456. 4 *jâ lît hie vaste vil der veigen.*

790. 3 *si ahte harte kleine, swaz man dâ sach der veigen.*
1455. 3 *wer lebete oder stürbe daz ahte Waten ringe.*

507. 4 *die geste bêdenthalp gestrewet lâgen.*
520. 2 *swie vil der tôten læge gestreut von sîner hant.*

545. 2 *si heten dort verlân*
armer unde rîcher wol driu hundert tôte.
+1453. 1 *si heten vil der degene hinder in verlân.*

709. 2 *des muose ir bestiu habe der krefte dâ belîben.*
1447. 4 *ir muoste vil belîben bî ir herren.*

1561.3 *der muoste dâ belîben tôter unde wunder*
driu tûsent unde mêre.

714.4 *ir wart dâ vil betoubet.*
808.4 *des künic Hetelen degene wâren hie vil schedelîche betoubet.*

†543.4 *si habent ir tages erbiten her vil kûme.*
†1445.4 *dâ von muoste Ludewîc des grimmen tôdes dâ vor im erbiten.*

In den Zusammenstellungen, wie wir sie im Vorstehenden gegeben haben, rühren gewiss eine ganze Anzahl der Uebereinstimmungen aus der Benutzung eines überlieferten, nicht erst vom Dichter der Gud. geprägten epischen Stiles her. Immerhin ist es wichtig, die sich gleichmässig wiederholende Auswahl aus der durch die Gud. gewiss nicht erschöpften Tradition festgestellt zu sehen. Es kann aber auch weiter nicht zweifelhaft sein, dass in den angeführten Berührungen neben den formelhaften eine grosse Zahl individueller Elemente steht und da diese sich gleichmässig in echten und unechten Str. wiederfinden, so müssen beide nothwendig von einem Verfasser herrühren.

Neben den oben betrachteten Situationen könnten noch einige andere untersucht werden, z. B. die mehrmaligen Verlobungen, Vorbereitung und Besendung zur Heerfahrt u. ä., ohne dass man auf ein anderes Ergebniss stiesse. Ueberhaupt aber sind die stilistischen Wiederholungen keineswegs auf solche wiederkehrende, inhaltlich geschlossene Gruppen beschränkt, da sie sich vielmehr auch ausserhalb derselben durch das ganze Gedicht in Massen finden; das Folgende wird einen Ueberblick geben.

Nicht oft kommt es vor, dass ein grösserer Strophentheil als ein Langvers in sehr ähnlicher Fassung wiederkehrt, wie 22.3 *unde sît genennet bî sînem namen Hagene, dâ von man daz mære wol erkennet* = 197.3 *sît wart diu genennet nâch ir muoter Hilde, dâvon man diu mære wol erkennet;* vgl. 250.1.2 = 261.1.2, 325.3.4 = 1679.3.4, 660.2—4 = 1601.3.4, 914.1.2 = *1672.3.4.

Es finden sich auch nicht zwei buchstäblich gleiche Langverse, wohl aber eine ziemliche Zahl sehr ähnlicher: 49.1 *pusûnen unde trumben vil lûte man dâ vernam* = 894.2 *trumben und pusûnen lûte man vernam;* †374.4 *daz wolde got von himele, daz si mîne kameræре kunden* = †383.4 *daz wolde got von himele, sprach der*

künec, daz ich si selbe kunde; †440. 1 *an dem næhsten morgen nâch vruomesse zît* = 1671. 3 *an dem andern morgen nâch vruomesse zît*, vgl. 718. 1; †818. 3 *der eine heizet Ludewîc von Ormanîerîche* = †1227. 3 *der ander heizet Ludewîc von Ormanîerîche*, vgl. †1432. 3; †928. 1 = 930. 1, †957. 1 = 1223. 1, †1001. 1 = †1450. 1, †1032. 1 = 1078. 1 = 1043. 1, *1041. 4 = *1444. 4, 1061. 1 = †1191. 1, *1079. 1 = *1210. 1, 1123. 1 = 1540. 1, 1203. 1 = 1256. 1, 1535. 1 = 1613. 1 und um ein weniges abweichender im Wortlaut: 48. 1 = *1672. 3, †212. 1 = †401. 1, †383. 3 = 1168. 4, †384. 1 = 398. 1, 399. 1 = †1162. 1, 415. 2 = 624. 4 = †1241. 3, †454. 1 = 856. 4, 904. 1 = 942. 2, 998. 3 = 999. 3, 824. 1 = 1243. 1, †867. 4 = †1490. 1, 1007. 4 = 1010. 4, 1151. 1 = 1594. 1, 1348. 2 = 1354. 1, †1361. 1 = 1378. 1, *1405. 4 = 1438. 1, †1505. 4 = †1508. 4, 1602. 3 = 1624. 1, 1619. 2 = *1621. 2; †354. $2^b.3^a$ = †373. 2, 361. $2^b.3^a$ = 886. 2, 500. $2^b.3^a$ = 1410. $2^b.3^a$, †650. $2^b.3^a$ = †1422. 2 und mit jeweiliger Umstellung der im Wortlaut entsprechenden Halbverse: †504. 1^{ba} = †1409. $1^b.2^a$, 1118. 3^{ab} = 1265. 4^{ba}, †1225. 1^{ba} = 1233. $1^b.2^a$. Nur zwei Fälle habe ich bemerkt, in denen $1^1/_2$ Langverse auf der einen einem Langverse auf der anderen Seite entsprechen: 1006. 3.4^a = 1379. 4, †1043. 2.3^a = 1245. 3. Sehr häufig ist dagegen der Fall, dass ein Halbvers einer Str. in einer anderen zum Langvers erweitert wiederkehrt: 39. 2^b = *65. 4; 50. 1^b = 70. 2; 343. 2^b = †1031. 2; 505. 4, 520. 4 = 1467. 3; 562. 4^b = 628. 4; 876. 3, †664. 4^b = †1183. 4; 715. 4^b = †1393. 4; 757. 3 = 1259. 4^b; *786. 4^b, *1405. 4^b = †1438. 1; 904. 3 = 1156. 3^b; 914. 2^b = *1672. 4.

Zeigt sich hier bei vielfacher, enger Berührung im Wortlaut doch nirgends völlige Identität, so ändert sich das nun in dem Verhältniss der Halbverse untereinander. Martins sorgfältiger Commentar hat schon vielfach auf diese Beziehungen verwiesen; ich gebe im Folgenden ein ausführliches Verzeichniss aller gleichen (=) und sehr ähnlichen (∾) Halbverse, die ich in unserem Gedichte gefunden habe. Als gleich sind darin nur die buchstäblich identischen Verse bezeichnet, so dass also Halbzeilen wie *diu man vil hôhe wac* und *vil hôhe man diu wac, boten riten gâhes* und *die boten riten gâhes, herter vrouwendienest* und *ein herter vrouwendienest, swaz ûf der krâme lac* und *daz ûf der krâme lac, ich nam im beide lîp unde êre* und *er nam im beide lîp unde êre,*

diu meit ûz Irlant und *die meit ûz Irlant* u. s. w. nicht als gleich, sondern nur als ähnlich aufgeführt sind. Obwohl unter diesen nur die genaueren Berührungen aufgezählt werden, ist der Grad der Aehnlichkeit im Einzelnen natürlich noch grösser oder geringer; wer hier Anstoss nimmt, wird an den identischen Halbversen noch genügendes Material finden. Aufgenommen sind in die Verzeichnisse auch Verse, die keine syntaktisch geschlossene Wortgruppe enthalten, weil sie immer noch die gleiche rhythmische Auftheilung der Rede illustriren. Wo der Text nur auf Conjectur beruht, ist die betreffende Ziffer in [] geschlossen.

I. Halbverse der vorderen Strophenhälfte, einander gleich oder sehr ähnlich.

11.3 ∾ 1217.1
23.1 ∾ 573.3
24.4 ∾ 25.4
28.1 = 33.1
28.4 ∾ +651.1
40.2 ∾ 42.1
40.4 = ·62.2 = 337.2
44.1 ∾ +676.1
45.3 ∾ 1568.2
45.4 ∾ 873.2
46.1 = 153.1
57.2 = 987.1 ∾ 424.3 ∾ +426.2
·58.4 ∾ 59.4
59.1 ∾ 1471.1
·62.1 ∾ 520.4
·67.1 = +630.1 = 951.1 = 1071.1 ∾ 1695.1
70.2 ∾ +1339.1 ∾ 1010.1
76.3 ∾ 799.3
·77.1 = 118.1
78.1 = 80.1
85.1 ∾ 87.3
89.3 ∾ 653.2
109.1 = 501.1 ∾ +1490.2 ∾ 452.1
110.3 = +631.1
110.4 ∾ 185.1
113.1 ∾ 415.1 ∾ 1252.1
·114.1 ∾ 1117.4
·114.4 ∾ 953.3 ∾ 1252.2 ∾ +1442.2
121.1 = 478.1 = +652.1 = ·1079.1 = +1247.1 = +1290.1 = 1337.1 = 1379.1 = 1622.1
123.4 ∾ 1184.3 ∾ 1240.4
124.1 = 312.1 = 315.1 = +362.1 = +433.1 ∾ 198.1 ∾ +447.1
125.3 = 131.1·
·127.1 ∾ 1114.2
133.3 ∾ +745.2 ∾ 954.2
133.4 ∾ 141.4 ∾ 398.4
134.2 = ·214.4
140.2 = 1647.4
145.2 = 609.1 = 954.4 ∾ ·1405.1 ∾ 1377.4 ∾ 683.1

148.2 ∾ 1139.4
152.4 ∾ †1290.2
˙154.1 = †686.1 = 977.3 = †1293.2
164.2 = 319.4 = 465.3 ∾ 1348.3
168.2 ∾ 196.4 ∾ 516.1
170.1 ∾ 576.4 ∾ 485.1 ∾ 1007.4
172.1 ∾ 1089.1 ∾ 967.1 ∾ 726.1
174.4 ∾ †1101.4
176.4 = †594.4
178.2 ∾ 987.2 ∾ †665.2
179.4 ∾ 1660.3
180.4 ∾ 264.2 ∾ 785.1 ∾ †1347.1
182.3 ∾ 725.3
188.1 ∾ 581.1
193.1 ∾ 1604.4
206.2 = 607.3
206.3 ∾ 573.2
ı207.1 = 434.4 = 713.1
†212.4 = 970.3 ∾ 1176.4
˙213.1 = ˙819.1
†216.1 ∾ 677.1
˙217.2 = 1311.4
˙217.3 ∾ 280.3 ∾ ˙1210.3 ∾ 1612.2 ∾ †1489.1
221.4 ∾ †321.3
223.2 ∾ †859.4
224.4 = 283.4 ∾ †373.1
226.1 = †1085.1 = †1422.4 ∾ 1620.1
226.4 = 250.4 = 381.1
†230.1 ∾ 294.3 ∾ 507.1 ∾ †537.2
†231.1 = 349.3 = 457.1 = †522.1
†232.2 ∾ 889.1
˙233.3 ∾ 734.1 ∾ 347.1 ∾ 81.1
˙233.4 ∾ 355.4
˙234.4 = †245.1 = ˙450.1 = 704.1 = 843.3 ∾ 516.4
235.3 ∾ 568.4
236.1 ∾ 1549.3
238.1 = 368.1
240.1 = †253.1 = 344.1 = 427.1 = †432.1 = 434.1 = 475.1 = 533.1 = †825.1 = †826.2 = 836.3 = 838.1 = †940.1 = 1127.2 = †1345.1 = 1528.2 = 1551.1 = 1557.4 = 1646.1
241.3 = 510.1
†242.1 = †1491.1 ∾ 133.1 ∾ 1156.1 ∾ 1386.1
247.1 = 422.1
†248.4 ∾ 832.4 ∾ 1381.2
251.1 ∾ 256.3 ∾ 254.1
271.1 = 712.1
271.4 ∾ 1516.1
280.1 = 1415.2
˙281.4 ∾ †433.4
285.3 ∾ 1562.1
286.1 ∾ 1570.1
290.3 ∾ †647.4
292.3 = 1686.3
303.1 ∾ 1701.1
˙304.2 ∾ 1502.1 ∾ 1399.2
306.4 ∾ ˙334.1
308.1 ∾ 421.1
313.1 = †818.1
˙314.1 ∾ 580.1 ∾ 168.1

317.3 ∾ †722.1
322.4 = 382.2 = 942.1 = 1132.1 = 1344.1 = 1535.1 ∾ 471.4 ∾ 330.4
330.3 = 602.4
˙333.1 = 1140.1
˙334.2 ∾ †1293.3 ∾ †1077.3 ∾ 1307.3
338.3 = 1092.1
338.4 ∾ 536.1 ∾ †1303.1
343.1 = 345.4
349.1 = 376.1 = 941.1 = †943.1 = 1599.1 = 1613.1 = 1699.1 = 1704.4
352.1 ∾ †1193.1
352.4 ∾ 492.1
†358.1 ∾ 908.3 ∾ 1577.3
360.2 = †518.2 ∾ 892.4
367.2 ∾ [†449.2]
†371.3 = 466.4
†374.1 ∾ 1074.4 ∾ 1584.1 ∾ 1668.1
†374.4 = †383.4
375.1 ∾ ˙1287.3 ∾ †1158.2 ∾ 971.1
377.1 ∾ †1291.4
385.4 ∾ 409.3
398.4 ∾ 405.4 ∾ 1642.1
†404.2 ∾ 1525.2 ∾ †1481 1
419.1 = 1236.1 = †1297.1 = 1634.1
420.1 ∾ 892.2 ∾ 1151.3 ∾ 1645.4
429.4 ∾ 937.1
†430.4 = 944.1 = 1115.3
†432.2 = ˙822.1
†447.2 ∾ 860.1
˙450.4 = ˙788.1 ∾ 783.3
†454.1 ∾ 856.4
465.1 ∾ 1402.1
465.2 ∾ 1087.2 ∾ 697.1 ∾ 799.4
470.3 ∾ ˙754.4
472.4 ∾ 508.3
475.4 ∾ 593.4
479.1 = 1151.2 ∾ 1544.4
481.3 = †1083.1
486.4 ∾ 1196.1
489.1 ∾ †858.1 ∾ †888.1 ∾ †1431.1 = †1489.2
492.1 ∾ 637.1 ∾ †1054.4
505.1 = ˙1470.3
507.4 ∾ 873.4 = [†878.4]
†513.1 = 1414.1
†522.2 ∾ †1465.3
524.3 ∾ 710.1 ∾ †928.1 ∾ 840.1
528.4 ∾ †1284.4
530.4 ∾ †1478.4
531.1 ∾ †1490.3 ∾ †239.4
532.1 ∾ 1113.1 ∾ 496.4 ∾ 1160.3
†534.1 = 769.1 = †997.1 = †1028.4 = †1053.1 = †1055.1 = †1173.1 = †1328.1 = ˙1359.2 ∾ †395.2 ∾ †1291.3
†537.1 = 564.2 = 689.1 = 711.1 = †1497.1 ∾ 1691.3
559.2 = 871.2 ∾ 128.1 ∾ 1559.3 ∾ 1448.4 ∾ 1573.3
561.4 ∾ †815.4
569.3 ∾ 677.3
573.4 ∾ 1029.3

575.2 = †644.3 = †649.1 = 704.3 = 1034.4 = 1243.4 = 1626.1 = 1680.1
†587.1 ∾ 601.2
†587.3 ∾ 1015.2 ∾ †1030.1
†588.4 ∾ 1534.1
592.1 = †988.1
597.3 ∾ †1288.2
†598.1 ∾ 1563.1 ∾ 1656.1
605.2 ∾ †1193.2 ∾ ·107.3
†608.1 = 680.1 ∾ 474.2
614.1 = [615.4] = 740.1
619.1 ∾ †1001.2 ∾ 842.1 ∾ 678.1 ∾ 348.4
619.4 ∾ 748.3 ∾ 1419.4 ∾ 1213.1 ∾ 1244.3 ∾ 29.4 ∾ 1404.3
622.2 ∾ †1296.1 ∾ 655.3
†632.3 = 761.4
634.1 ∾ 1168.2
640.1 ∾ †1376.1
†643.1 = 1390.1
†644.2 = 1213.3
†650.1 ∾ 831.1
655.4 ∾ 694.2 ∾ 582.1
661.1 ∾ †1296.3
661.3 ∾ ·1287.4 ∾ 1311.2
†664.4 = †1027.1 = ·1287.1
†676.2 = 935.2 = †1220.1
†686.4 ∾ 691.3
690.1 ∾ 812.1
696.1 = 771.4 = 973.1 ∾ †219.1 = 455.1 = 696.3 = 812.3 ∾ †430.1 ∾ 50.1 ∾ 552.1 = 604.4 ∾ 718.1
696.2 = 1342.2
706.1 = †867.1
708.4 ∾ 883.3
716.1 = ·1418.1
719.2 ∾ 935.4 ∾ 744.4 ∾ 501.4
721.1 = †722.4 = 1123.1 = 1540.1 ∾ 1588.2 ∾ 1654.4
†722.2 ∾ 726.4
[724.4] = 860.3
727.1 = 766.2 = 1110.1 ∾ 920.3 ∾ †521.1
733.2 ∾ †1228.2
735.4 = †736.4
738.1 = †996.1 = †1282.1 = 1381.1
751.1 = †863.1
752.3 = 829.1 ∾ †495.1
†753.2 ∾ 1104.2 ∾ 1670.2
†774.3 ∾ †1335.4
†782.1 = †1466.1
·786.3 = 887.4 ∾ †1431.4
787.3 = †1438.2
·788.4 ∾ †923.2
793.2 ∾ 882.1
794.3 = 1425.3
†796.1 = †975.1
†796.3 = †1296.4 ∾ †1022.3
803.1 = 963.2 ∾ 824.4
803.3 ∾ 1630.3
806.4 ∾ 811.2 ∾ 823.3
849.1 = 1600.1
†867.4 ∾ †1490.1
†870.4 ∾ †911.2
881.3 = 964.2 = †995.1 = 1551.3 = 1574.3 = 1608.4 ∾ 726.3
887.3 ∾ ·1475.1
892.1 = †1366.2
†903.1 ∾ 1451.4

†905.2 ∾ 908.1
908.2 ∾ 1133.1
919.3 ∾ 953.1
†923.1 ∾ 927.4
†924.4 ∾ 1089.4 ∾ †1288.4 ∾ 348.1 ∾ 490.1 ∾ 1185.4
†925.1 ∾ †1182.2 ∾ †1183.2
†929.4 ∾ †1209.1 ∾ †1297.2 ∾ ˙1359.3 ∾ 1477.3
934.2 = [†1492.2] = 1564.3
†943.3 = 944.2
945.4 = 1121.2
947.1 = 1687.1
†952.1 ∾ 1118.1
†955.1 ∾ 1657.4
†956.4 ∾ 1699.2
959.1 = 1178.1 = 1199.1 = 1233.1 = †1268.1 = †1330.1 = †1482.1 = †1509.1 = 1632.3 = 1651.1 = 1653.1
960.2 = 1523.3
960.3 = †1466.2
963.1 ∾ 1598.1
967.2 = ˙1242.4
968.3 = 969.4
981.1 = 1095.1
†989.1 ∾ †1361.1 ∾ †1432.1
991.1 = 1260.1
994.2 ∾ 1157.4
1009.1 ∾ 1059.1 ∾ 1235.4
1010.2 = 1304.4
1015.1 = 1203.1 = †1280.1
1019.1 = †1357.1 ∾ 540.4
1026.3 ∾ 1623.4
1038.4 ∾ 1039.3
1039.2 = 1589.4 ∾ ˙754.3 ∾ 1485.3
˙1042.4 = 1067.1 = 1197.1 = 1202.1
†1047.1 ∾ 1629.1
1047.2 ∾ 1095.2
†1048.2 = 1519.2
1049.2 ∾ 1517.4
1051.1 = 1200.3 = †1522.2 ∾ †1194.4 ∾ 1274.3
†1054.1 = †1064.1
1066.4 ∾ 1069.3
1070.3 ∾ †1165.3
1091.4 ∾ 1656.1
†1100.1 = 1137.4 = 1256.1 = 1259.4 = †1338.3
˙1126.1 ∾ 1128.4
1131.2 ∾ †1146.1
1153.2 ∾ 1336.2
†1155.1 = 1157.1 = 1230.1 = 1433.1 = 1652.1 ∾ †1529.2 ∾ 1660.2
1156.3 ∾ 1623.3
1159.2 ∾ 1257.2
1164.4 ∾ 1542.4
†1169.1 = †1174.1 = 1177.1 ∾ †1172.1
1170.1 = †1300.2 = 1618.4
†1171.1 = 1184.2
†1171.4 ∾ †1173.3
†1174.4 ∾ †1263.1
1175.4 ∾ †1228.1
†1190.1 = †1267.1
†1190.3 ∾ 1194.1
†1195.1 = 1240.3 = †1263.2
†1207.3 = ˙1210.1
†1211.3 ∾ †1212.2
1213.4 = 1327.4 ∾ 1449.1 ∾ 1676.3

1214. 1 ∾ 1260. 1 ∾ 1674. 1
1214. 2 ∾ 1221. 1 ∾ †1171. 3 ∾ 951. 3
1215. 1 = 1628. 1
1216. 3 ∾ 1232. 1
1218. 1 = †1299. 3
1223. 3 = †1225. 3
†1229. 4 = 1615. 3
1232. 2 = †1238. 1 = 1245. 1 = 1605. 1 = 1654. 1
†1237. 3 ∾ *1242. 1
1239. 1 ∾ 1550. 1
1248. 1 ∾ †1250. 1
1274. 2 ∾ 1415. 4 ∾ 1538. 4
1279. 4 ∾ †1282. 4
†1282. 2 ∾ †1297. 4
†1286. 1 = 1315. 1
1307. 1 = 1525. 4
1311. 1 ∾ 1703. 4 ∾ †245. 3 ∾ 405. 1
1313. 4 ∾ 1637. 2
†1331. 4 ∾ †1487. 4 ∾ 1686. 1
†1361. 2 ∾ †1366. 1
1364. 2 = †1435. 4
1374. 4 ∾ †1392. 1
1387. 1 = 1525. 1
†1395. 1 ∾ 1397. 4
1406. 1 ∾ 1517. 1
†1432. 3 ∾ †1435. 1
†1481. 4 ∾ 1633. 2
1531. 2 = 1533. 1
1553. 2 = 1560. 1
1554. 3 ∾ 1679. 2
1619. 2 ∾ *1621. 2
1647. 1 = 1700. 1

II. Halbverse der hinteren Strophenhälfte, einander gleich oder sehr ähnlich.

2. 1 = †204. 2 ∾ 1605. 1 ∾ *214. 2
3. 2 ∾ *281. 3
4. 3 ∾ 1092. 3
7. 4 ∾ 1307. 4 ∾ †212. 4 ∾ †1250. 4
10. 3 ∾ 1657. 3
11. 2 = 183. 2
12. 4 ∾ 133. 4 ∾ 422. 4
*14. 2 = 16. 2 = 618. 2 = 1451. 2 ∾ 1555. 2
17. 2 = †955. 1 ∾ 172. 1
17. 3 = 192. 3
19. 4 ∾ 1024. 4
20. 1 ∾ 74. 1 ∾ *83. 3 ∾ 1590. 2
*21. 1 = †321. 1
*21. 2 ∾ †351. 2
22. 1 = 38. 1 = 288. 2 = 1109. 2 = 1500. 1
22. 3 ∾ 197. 3
22. 4 ∾ 197. 4 ∾ 617. 4
23. 4 ∾ [27. 4]
25. 2 ∾ †1423. 2
27. 1 = 944. 1 ∾ 637. 1 = 1565. 1
28. 3 = †1522. 3
29. 3 ∾ 1681. 4
31. 2 ∾ 999. 1
35. 2 ∾ †1424. 1
35. 4 ∾ 260. 4
36. 4 ∾ 171. 4
40. 4 ∾ †289. 4 ∾ 175. 4
41. 3 ∾ 1614. 3
43. 4 ∾ 645. 4
45. 1 ∾ 157. 1 ∾ *274. 1 ∾ 165. 1 ∾ 1687. 2
45. 2 ∾ 879. 2 ∾ 1587. 2

45.3 ∾ 1074.3
46.2 ∾ 572.2 ∾ †354.2 ∾ 1434.2
46.4 ∾ †425.4
48.1 ∾ 914.1 ∾ 1594.1 ∾ *1672.3 ∾ 1151.1 ∾ 1578.2
49.2 ∾ 164.2 ∾ 699.2 ∾ †858.2
51.1 ∾ 1617.1
51.3 ∾ 1527.3
53.1 ∾ 464.1 ∾ 582.2
54.2 ∾ 845.2
54.3 ∾ 310.3 ∾ 1144.3
56.2 ∾ *364.3 ∾ †517.2
57.4 ∾ 1697.4
[*58.4] ∾ 115.2
59.4 ∾ 378.4 ∾ 70.3
*60.3 ∾ 1200.1
*63.1 = 1539.2
*63.3 ∾ 323.2 ∾ 738.2
*66.3 ∾ †219.2 ∾ 1645.1
*66.4 ∾ 552.1 ∾ 1694.1 ∾ *274.2 ∾ 799.2
*68.1 ∾ 1134.1 ∾ *62.4
*73.1 ∾ 192.1 ∾ 1255.1 ∾ 1374.1
74.4 ∾ 170.3
75.4 ∾ †1529.4
*77.3 ∾ *287.1
79.1 = 90.1
81.4 ∾ 163.4
84.1 = 124.1 = 311.1 = †1284.1 = 1313.1 = 1563.1 = 1647.1
85.2 ∾ 88.2
96.3 ∾ †643.3
103.1 ∾ 887.1
103.4 ∾ 125.4
106.3 ∾ †995.3 ∾ 623.4
109.4 ∾ 581.3
110.3 = 129.3
112.2 ∾ †862.1
113.1 ∾ 1589.1
120.2 = 308.1
123.2 = †395.1 ∾ 376.1
125.1 ∾ *287.3
*127.2 = 1448.2 = *1501.3 ∾ 576.2
130.1 ∾ †1373.2
130.4 ∾ 452.4
132.2 = 484.1 = 566.1 = 963.1 = †1005.1 = 1232.1 = 1659.2 ∾ 468.2
132.4 ∾ †797.4 ∾ 1340.4
134.2 = 413.2
136.1 = 1306.1 ∾ 1214.1 ∾ 13.1
137.4 ∾ 1474.4
140.1 = 483.2 = 1468.2 ∾ 292.2 ∾ 342.1 ∾ *1359.4
*142.2 ∾ 1145.1 ∾ 935.2 ∾ *108.2
145.1 = 621.1 ∾ †857.2 ∾ 1175.2 ∾ *1235.1 ∾ †1183.1.
146.1 ∾ †1290.1
149.2 ∾ 932.1
*150.2 ∾ *213.3 ∾ *86.1
*150.3 = 1573.2 ∾ †1054.2 ∾ 1548.2
*151.1 = 917.2 = 973.1 ∾ 382.1
153.2 ∾ 318.2 ∾ 850.2
*154.1 ∾ 418.2 ∾ 96.2
*154.2 ∾ †1174.2
*155.1 ∾ 187.1 ∾ 501.2 ∾ *1219.2 ∾ 790.2
*160.1 = 747.1 ∾ 291.1 ∾ †1146.2
166.1 = 338.1 = 1430.1 ∾ 9.1
169.3 ∾ †1238.3 ∾ 705.3
171.2 ∾ †297.1 ∾ 460.1

174.2 ∾ †1021.2
175.2 ∾ †383.2
175.3 ∾ 420.3
176.4 ∾ 1586.4
178.1 ∾ 1587.1
181.2 ∾ †384.1 ∾ 398.1
185.4 ∾ 348.4 ∾ 574.4 ∾ 20.4 ∾ 1433.4
186.3 ∾ 913.4
188.3 = 190.3 = 196.3 = 565.3 ∾ 119.4 ∾ 570.4 ∾ 96.4
189.2 = 205.2 = *346.2 = *1041.1 ∾ †1008.1 ∾ †1362.2 ∾ 312.2 ∾ 563.3
189.4 ∾ 571.4
190.2 = 592.2 = 798.1 ∾ 34.2
193.1 = 638.1 ∾ 410.2
196.1 ∾ 1416.1
197.1 ∾ †792.1
199.1 = 625.2 = †775.2 = 1304.1 ∾ †1251.1 = 1252.1 = 1555.1
199.4 ∾ 472.4
200.4 ∾ 964.4
202.2 ∾ 907.2
†207.2 = *417.2 = 563.1
208.1 = 599.1
215.1 ∾ †590.1
218.1 ∾ †596.2
†219.4 ∾ 1089.4
226.1 ∾ 1088.1 ∾ 1139.2
226.3 = 1187.3 ∾ †538.3 ∾ 466.3
226.4 ∾ 1342.4
227.1 = 1232.2
227.2 = †391.1 = 491.1 = 1223.1 ∾ 52.1
†228.2 ∾ †239.2
†228.4 ∾ †796.4
229.4 ∾ 729.4
235.2 ∾ †242.2 ∾ 338.2
†238.1 = †1207.2
†243.1 = 345.1 = 1632.1 ∾ 16.1
†245.1 ∾ †1423.1
*249.2 = 265.1 = 276.1 = 1072.2 = 1102.2 ∾ 138.4 ∾ 946.2
250.1 ∾ 261.1
250.2 = 261.2
251.4 ∾ 1541.4
*258.3 = 821.1
260.1 ∾ 941.1
260.2 ∾ 1353.1
264.3 ∾ 293.4 ∾ 605.4
265.2 = 332.2
266.1 = 1326.1
267.1 ∾ *1692.1 ∾ †1191.3
267.3 ∾ 301.4 ∾ 844.3
*270.2 ∾ 551.1 ∾ 842.2
*270.3 ∾ 282.1 ∾ 479.1
271.2 = *304.2 ∾ †685.2
277.1 ∾ †1347.2 ∾ 1560.2 ∾ 693.1 ∾ 829.1
278.3 ∾ †522.3
279.1 ∾ †1035.2
281.2 ∾ 968.2 ∾ 1153.2
288.4 ∾ 1367.4 ∾ †1207.4
291.1 = 1591.1
291.3 ∾ 1129.4
298.3 ∾ 933.3
301.2 = †859.1 ∾ 842.1
302.1 ∾ 692.1
302.2 ∾ †1497.2
[302.3] = [698.3] ∾ 850.4 ∾ [1547.4]



307. 2 = 1663. 1
309. 2 = 739. 2
310. 1 ∽ †1211. 2
312. 1 = *346. 1 = †1226. 2 ∽ †401. 1 ∽ 415. 1 ∽ †212. 1 ∽ 1486. 2
313. 2 ∽ 884. 2
313. 3 ∽ 569. 3
*314. 1 = 532. 1 = 542. 1 = 575. 2 = †654. 2 = 849. 1 = †872. 2 = †899. 1 = 913. 2 = 1019. 2
316. 4 ∽ 1550. 4
320. 2 ∽ †643. 2
322. 1 ∽ 328. 2
322. 2 ∽ 1383. 2
325. 4 ∽ 1679. 4
328. 1 ∽ 939. 2
328. 3 = †1182. 3 ∽ 1184. 3
330. 1 ∽ 1607. 1
331. 1 = 466. 1 = 723. 1 ∽ 1546. 1
332. 4 ∽ †1396. 4 ∽ 1659. 4
335. 4 ∽ 1609. 4 ∽ 829. 4
339. 3 ∽ 1244. 3 ∽ 1601. 3
[341. 1] ∽ †989. 2
344. 1 ∽ 1581. 1 ∽ 176. 2
†351. 4 ∽ 478. 4
353. 2 = 813. 2 = 1653. 2
361. 4 ∽ 1402. 4
†363. 4 ∽ 491. 4 ∽ 165. 4 ∽ †1285. 4
†365. 3 ∽ 441. 3
†370. 4 ∽ †1085. 4
†371. 4 ∽ 813. 4
†373. 1 ∽ 727. 2 ∽ †858. 1 ∽ †1366. 1 ∽ †1375. 1 ∽ 1577. 1
†384. 1 ∽ *390. 1
†391. 4 ∽ 392. 4
†396. 1 = †402. 1 = 661. 1 ∽ †1228. 2 ∽ 283. 2
397. 3 ∽ 1124. 3
400. 3 ∽ 1251. 4
†402. 2 ∽ 403. 1
409. 1 ∽ 772. 1
424. 3 ∽ †1205. 3
†426. 3 = 805. 3 = 1091. 3
429. 3 ∽ 1069. 3
439. 1 ∽ 467. 1 ∽ 969. 1 ∽ †1271. 1
439. 4 ∽ †596. 4 ∽ 1056. 4 ∽ 949. 4
†440. 1 = 1671. 3 ∽ 718. 1
443. 1 ∽ †445. 2
443. 2 ∽ 605. 2
†447. 2 = 1467. 2 ∽ 1342. 2
†453. 1 ∽ †594. 1
†453. 2 ∽ 985. 1
458. 1 ∽ 474. 2
461. 3 ∽ 1222. 3
470. 1 = †814. 2 ∽ 1591. 2
472. 2 ∽ †867. 1
477. 3 ∽ 1265. 3
479. 2 ∽ †780. 1
479. 4 ∽ 1176. 4 ∽ 628. 4 ∽ 1460. 4 ∽ 1544. 4
481. 3 ∽ 600. 3
484. 2 ∽ 1367. 2
487. 3 ∽ 864. 3
487. 4 ∽ 1006. 4
490. 1 ∽ 1148. 1 ∽ †498. 1
493. 1 ∽ 655. 1
†495. 2 ∽ 551. 2
†498. 4 = [708. 4]
499. 4 ∽ 738. 4
500. 2 ∽ 1410. 2
501. 1 ∽ †1394. 2
†503. 1 ∽ †867. 2

512.1 = †1484.1
†513.2 ∾ 980.2 ∾ 1409.1
516.2 ∾ 910.1
†517.4 ∾ †1409.4
520.1 ∾ 716.1
†523.2 ∾ *1475.2 ∾ 660.2
524.1 ∾ 874.1
525.1 ∾ 768.2
530.4 ∾ [1321.4]
531.2 = 661.2 = *1287.4 ∾ 1311.2
†537.2 = †1362.1
542.2 = 908.2 = 1546.2 ∾ 1143.2
545.2 ∾ 917.1
547.4 ∾ †1466.3
549.3 ∾ 1390.4
*556.1 ∾ 1586.1
558.1 ∾ 1222.1
559.3 ∾ 1447.3
562.1 = 1622.2
[562.2] = 1683.1
578.1 = 765.1 = *788.3
578.2 = 742.2
583.4 ∾ †665.3 ∾ †1155.3
586.2 ∾ 1401.2
†587.1 = †732.1 = 1693.1 ∾ 1548.1
†588.3 = †598.3 ∾ 1058.3
591.1 = †756.1 = 994.1 = †1031.1 = 1389.1 = †1465.1 = 1557.1 = 1636.1 ∾ †1299.1
591.2 = 1557.2 = 1558.2 ∾ 347.2
592.1 = 730.2 = †1478.1 ∾ 761.2
†594.2 ∾ 1689.1
602.2 = 1112.2 = 1370.1
606.1 = †1466.2
†613.4 ∾ †866.4 ∾ 1688.4
617.2 ∾ 734.1
619.2 ∾ 1498.2
620.1 ∾ 1459.2
620.3 ∾ 948.3
625.4 ∾ †1493.4
628.1 = 986.1 = 992.1 = 1038.1 = 1449.1 = 1543.2
628.2 ∾ *1210.4 ∾ †1465.2
†630.3 ∾ †1207.3
†633.1 ∾ 1544.2
†633.3 = †1116.3 ∾ 741.3 = 1102.3 ∾ 1699.3 ∾ 759.3
634.1 ∾ 938.1
634.3 = 1371.3
639.2 ∾ 1549.2
†643.4 ∾ 1164.4 ∾ 1608.4
†644.4 ∾ 659.4
645.2 ∾ *1418.1
†654.1 ∾ 1026.1
†656.1 ∾ 1586.1
667.4 ∾ †834.4
†668.1 ∾ 832.1 ∾ 835.1 ∾ 947.1
†668.2 ∾ 672.1
672.4 ∾ 840.4
†673.2 = 719.2 = †728.2
†674.3 ∾ †921.3
679.2 = †1439.1 ∾ 1697.2
679.4 ∾ †901.4
†681.1 = †1505.1 ∾ †996.1
†681.4 ∾ 1637.3
684.3 ∾ 1322.4
†687.1 = 1020.1 = 1624.2 = 1652.1
689.2 ∾ 1576.1

695.1 ∾ 1456.1
697.3 ∾ 739.3
697.4 ∾ 704.4
698.1 = 920.1 = 1154.1
709.4 ∾ †952.4
711.1 = 1415.2
711.4 ∾ 1416.4
713.2 = †1077.1
714.1 = 1058.2
729.2 ∾ †1023.1 ∾ 1084.2
731.2 = †1053.2
†732.3 ∾ 1563.3
737.3 ∾ 966.3
742.1 = 978.1 = †988.1 = †1361.1 = 1378.1 = 1384.1 = 1471.1
†749.2 = 1119.2
750.1 ∾ 985.2
752.3 ∾ 1562.3
†756.2 = 1686.2
763.3 = 1570.3
766.1 = †1329.2 ∾ 1036.2 ∾ 1411.1
768.4 ∾ †1083.4
771.2 ∾ 1156.2
776.1 = *800.1
†778.3 ∾ 920.4
785.1 ∾ 876.1
*786.1 = †1432.1 ∾ 733.1
*786.4 ∾ †1438.1 ∾ *1405.4
†791.4 ∾ †1504.4
795.2 ∾ 1553.2
798.2 ∾ †1009.2
*800.4 ∾ 981.2
809.4 ∾ 950.4
†815.3 ∾ †928.3

817.1 ∾ 1016.1 ∾ 901.1 ∾ [843.1]
†818.3 = †1227.3 = †1432.3 ∾ 1104.3
†826.1 ∾ 837.2
†834.1 = 1095.1 = 1498.1 ∾ 1640.1
†834.2 ∾ †958.2
837.1 ∾ 1616.1
837.4 ∾ 846.4 ∾ 845.4
845.3 = †1165.3 ∾ 473.3 ∾ 1047.3 ∾ 185.3
846.1 = 1265.1
847.1 ∾ 1377.1
847.2 = 1072.1 = 1150.2
847.3 = †905.3
861.4 ∾ 1163.4 ∾ †1018.4
†863.1 ∾ 1468.1 ∾ †1437.1
864.1 ∾ *1418.2
871.3 = †888.3
[875.4] ∾ †1124.4 ∾ [747.4] ∾ 341.4
†878.2 ∾ 1390.1 ∾ 1344.2 ∾ 852.2
882.4 ∾ 1051.4
883.3 = 914.3 ∾ †509.3
890.1 ∾ †1195.2
894.1 ∾ †1158.2 ∾ *1452.1 ∾ 1675.1
900.2 ∾ 949.2
902.2 ∾ 1295.2
†905.1 = 1107.1
907.3 ∾ †1338.3
910.2 = 1103.2 ∾ 350.2 ∾ 262.2
920.2 ∾ 1585.1
926.1 = 1275.1 ∾ 990.1 ∾ 927.2

†928.1 = 930.1
936.2 = 1565.2 ∾ 27.2
945.3 ∾ 946.3
947.2 ∾ †1357.1
949.1 ∾ †1101.1
953.2 ∾ 961.2 ∾ †1421.2
†955.4 ∾ 1412.4
†956.2 = †1250.2
†957.1 = 1104.2 ∾ 406.1
†958.1 = 1269.1 = 1365.2
959.4 ∾ 1629.4
962.1 = †1001.1 = †1450.1
966.4 ∾ [1015.4]
972.3 ∾ 1070.3
977.2 ∾ 1589.2
978.3 ∾ 1514.3
979.1 ∾ 1208.1
983.4 ∾ 1266.4 ∾ 1196.4
986.2 ∾ †1227.2
†989.4 ∾ 1279.4
†993.1 = †1000.1 = 1266.2 = †1508.1 ∾ 1518.3
998.3 = 999.3
†1000.2 = 1525.1 ∾ 970.2
1007.2 ∾ 1257.1
†1011.1 = 1070.1 ∾ 1017.1
†1018.1 = 1608.1
†1025.2 ∾ 1413.2 ∾ 618.1
†1032.1 = 1078.1 ∾ ˙1079.1
†1033.2 ∾ ˙1405.3
1034.4 ∾ †1478.4
1035.1 = ˙1475.1
1039.1 = 1579.1 ∾ †1507.1
1039.2 ∾ †1481.2
†1040.2 = 1635.2 ∾ 1201.2 = 1648.2 ∾ †1037.2 ∾ 1296.2
†1057.2 = 1068.2 ∾ 804.1
1059.1 ∾ †1062.2
†1062.4 ∾ 1517.4
1076.2 = †1396.1
1088.2 = 1658.1
1088.4 ∾ †1465.3
1091.1 = †1392.1 ∾ 465.1
1113.1 ∾ 1383.1
1118.1 ∾ †1335.2
1123.1 ∾ 1540.1
˙1126.2 ∾ 1128.2
1134.4 ∾ 1576.4
1151.3 ∾ †1335.4 ∾ 111.3
†1152.4 ∾ 1198.4 ∾ †801.4
1156.1 ∾ 1503.1
1161.1 = †1464.1
1161.4 ∾ 1387.4 ∾ 1457.4 ∾ 992.4
[1167.4] = 1179.4
†1171.3 ∾ †1173.1
†1172.1 ∾ 1176.1 ∾ †1237.2
†1173.1 ∾ †1186.1
1176.2 = †1339.2 ∾ †1237.1
1177.1 ∾ 1184.1
†1181.1 = 1613.1
1185.1 ∾ 1270.1
†1188.3 ∾ 1518.3
1194.1 ∾ †1324.2 ∾ †1328.1
1200.4 ∾ 1702.4
1203.1 ∾ 1256.1
†1209.2 ∾ ˙1621.2
1221.1 = 1559.1 ∾ †1152.1 = 1159.1 ∾ †1228.1
†1225.2 = 1311.1 ∾ †1249.1
†1225.4 ∾ 1320.4 ∾ 1545.4 ∾ 152.4 ∾ †1027.4
†˙1235.1 = 1404.1 = 1531.1 ∾ 1515.2

•1242.2 ∾ 1561.2
†1251.2 = 1586.2 ∾ 408.2 ∾ 1208.2 ∾ †1025.1 ∾ †644.4
1251.3 ∾ 1308.3
1259.1 ∾ †1491.2
1262.3 ∾ 1295.3
1266.1 ∾ †1293.1
†1267.1 ∾ 1650.1
†1268.4 ∾ 1295.4 ∾ †1294.4
†1271.2 = 1312.1
†1273.2 ∾ †1496.1
1279.1 ∾ 1643.1
†1297.1 ∾ 1606.2
1301.1 = †1481.1
1302.1 ∾ †1488.1
1307.3 ∾ 1416.3
1315.1 ∾ 1699.1 ∾ 941.2
†1316.4 ∾ 1592.4
1321.2 ∾ †1357.2
1321.3 ∾ 1400.3
†1325.3 ∾ 1609.3
†1334.2 ∾ 1449.2
†1343.3 ∾ 1649.3
†1347.4 ∾ 1667.4
1353.4 ∾ †1394.4
1354.2 ∾ †1529.2
†1375.4 ∾ 1388.4
1381.2 = 1619.1
1386.1 ∾ †1491.1 ∾ 1379.1
†1393.1 ∾ 1617.2
1419.2 ∾ 1426.2
†1421.3 ∾ 1425.4
†1431.4 ∾ †1496.4
†1442.2 ∾ 1447.2
†1478.3 ∾ 1548.3 ∾ 1579.3
†1487.1 = 1535.1 ∾ †1489.1
†1494.1 ∾ 1519.1
1502.4 ∾ 1582.4
1503.2 = 1620.1
†1504.3 ∾ 1513.3
†1507.1 ∾ 1579.1
†1508.2 ∾ 1513.1 ∾ 1094.1
1528.1 ∾ 1597.1
1532.1 ∾ 1541.1
1535.1 ∾ 1613.1
1552.3 ∾ 1556.4
1578.1 ∾ 1590.1 ∾ †1053.1
1600.4 ∾ 1673.4
1640.4 ∾ 1648.4

III. Halbverse der vorderen Strophenhälfte, gleich oder sehr ähnlich Halbversen der hinteren Strophenhälfte.[1]

2.**3** ∾ 1399.**3** ∾ †782.2 ∾ 807.4
•6.4 = 152.**3** = 1646.**3** ∾ 1639.**3**
8.**4** ∾ 18.4
10.3 ∾ 46.**3** ∾ 473.1 ∾ 694.3
17.1 = †440.1 = 486.**3** ∾ 1671.3 ∾ 934.1
18.3 ∾ 199.3
•21.2 = •26.2 = 44.**3** = 423.4 ∾ 146.**4**
41.4 = †442.**3** = 1536.**3** ∾ 299.3 ∾ 1214.4
50.**3** ∾ 617.2

1) Bei den Halbversen der hinteren Strophenhälfte ist dieVersziffer fett gedruckt.

*58.3 ∼ †295.3
*65.3 ∼ 141.3
74.4 = 339.2 = 510.3 = 849.4 = 1198.3 ∼ †1490.4 ∼ 162.3 ∼ 1533.2 ∼ 1609.4 ∼ †801.3
*108.4 ∼ 1093.1 = 1161.3 ∼ †1162.4 ∼ 1377.2
120.2 ∼ 335.1 ∼ 1486.1 ∼ 153.1 = †1300.2 ∼ †815.2
137.3 ∼ 267.4 ∼ 914.1 ∼ 1515.4
*154.3 ∼ 220.4
161.2 ∼ 293.1
166.3 = †1014.4
224.3 = †243.2 = 263.2
240.2 ∼ 410.1 ∼ 1088.4 ∼ 405.4 ∼ *556.1
259.3 ∼ 602.2 ∼ 1150.3
†275.4 ∼ †321.4 ∼ 1353.4
280.2 ∼ †433.3 ∼ 811.4 ∼ 1560.2 ∼ 1683.3 ∼ 332.3 ∼ 251.4 ∼ 1585.3
280.3 ∼ 309.3 ∼ 291.3 ∼ 1679.3
282.2 = 1148.3
317.1 ∼ †373.2 ∼ †1420.1
326.4 ∼ 679.4 ∼ 429.4 ∼ 1468.4 ∼ 1410.4 ∼ 1437.4 ∼ 829.4 ∼ 1369.3
327.4 = 385.2 = 427.4 = 535.3 = 971.2 = †1478.2 ∼ †225.3 = 906.3 = †995.3 ∼ 338.2
329.4 ∼ †1060.4 ∼ †1065.1 ∼ 1349.3 ∼ 1666.2 ∼ †1195.2 ∼ 1605.4
405.3 ∼ 679.2 = 953.2
409.4 ∼ 423.4
†438.3 ∼ 969.2
†445.4 ∼ 776.4
†446.4 = †560.2 ∼ †445.3 ∼ †373.3
461.2 ∼ 755.4 ∼ 621.4 ∼ 468.3 ∼ 1560.3
463.2 ∼ 470.4
471.1 = †893.3 ∼ †289.1
471.4 ∼ 570.2
483.4 ∼ †1251.1 ∼ 551.1
487.1 = 1125.2 = 1258.2 = 1533.3 = *1672.4 ∼ *480.4
†495.1 ∼ 752.3 = 829.1 ∼ 703.1 ∼ 841.3
500.3 ∼ †779.3 ∼ 783.3 ∼ 527.3 ∼ 1537.3
†513.2 = 871.3 = †888.3 ∼ †1396.3 ∼ 709.1
515.1 ∼ †1394.2
†523.3 = 663.3 = 1108.3 ∼ 768.3 ∼ 1095.3
545.2 ∼ 548.1 ∼ 1696.3 ∼ 1560.3
548.2 = 856.3 = 879.3 = 953.3 = 1549.3 ∼ 1678.1 ∼ †925.3
582.3 ∼ 584.4 = 683.3 = 705.1 = 728.2 = 1677.2 ∼ 712.3 = †826.3
†587.3 = †681.3 = †1229.1 = 1358.1 ∼ 1016.3 ∼ 766.3 ∼ 1038.3
589.1 = 1414.2 ∼ 1430.3
591.4 ∼ 1301.3
†594.4 ∼ †1289.2
624.1 ∼ 626.3
†630.4 = 748.3
639.4 ∼ 1374.4 ∼ 1388.1
675.2 ∼ 1154.2 ∼ 185.4 ∼ 348.4 ∼ 574.4 ∼ 20.4 ∼ 1433.4
731.4 ∼ 831.4

+753.**3** = +975.2 = +1338.4
764.**3** ∾ 1266.4 ∾ 1521.1
+792.1 ∾ ˙1287.**1** ∾ 1630.**1**
892.**3** ∾ 908.4
906.**1** = +1478.**2** ∾ 934.4 ∾ 919.**4**
926.3 = 1112.**3**
935.**3** ∾ +1186.4
970.1 ∾ 1635.4 ∾ +594.3 ∾ 36.**4**
977.**3** ∾ +1169.2 ∾ 1244.2
980.1 ∾ 1105.**3**
983.2 = 1068.4 ∾ 982.**2** ∾ 985.2
˙1004.1 = 1320.**3** ∾ 1521.**3**
1035.**1** ∾ +1480.3
1036.**3** ∾ 1138.2
+1043.3 ∾ 1245.**3**
1046.**3** ∾ +1316.4
1078.**3** = +1080.4
+1080.**1** ∾ +1099.1
1081.4 ∾ 1696.**1**
+1084.2 ∾ +1250.**3**
1097.**3** = [1113.2] = 1138.4 = 1160.4 ∾ 724.2
1118.3 ∾ 1265.**4**
1118.**3** = 1265.4
1157.4 ∾ +1465.**3**
1166.**4** ∾ 1277.1
1167.**3** ∾ +1169.3
+1188.3 ∾ 1199.2
1194.1 = 1216.**3** ∾ +1190.3
1221.**3** ∾ 1222.1
1222.**4** ∾ +1226.3
1270.1 = +1281.1 ∾ 614.2 ∾ +1030.4 ∾ 1486.**3**
+1334.4 ∾ 1673.**4** ∾ 1455.**4** ∾ 646.**4**
1367.3 = 1611.**3**
1370.**3** ∾ 1415.3
+1409.**4** ∾ 1468.2
+1496.**3** ∾ +1499.1

Der sprachliche Inhalt der aufgeführten Verse ist ein sehr verschiedener und demgemäss natürlich ihre Beweiskraft. Manche dieser Uebereinstimmungen beweisen nichts weiter, als dass alle diese Verse in mhd. Sprache gedichtet sind, indem sich das, was sie enthalten, in einem Halbverse unserer Str. eben überhaupt nicht anders ausdrücken liess, als sie es geben. Mehr noch ist darunter, dessen Uebereinstimmung sich aus dem traditionellen epischen Stil erklärt, der auch verschiedenen Dichtern gleichmässig geläufig sein konnte. Es bleibt aber ein beträchtlicher Rest übrig, der ein unleugbar individuelles Gepräge trägt, also beweist, dass die betreffenden Verse von einem Verfasser herrühren müssen. Da nun derartige Uebereinstimmungen individuellen Charakters sich ebensowohl zwischen den echten Str. allein, als zwischen den unechten allein, als zwischen echten und unechten finden, nirgends aber sich nachweisen lässt, dass die Uebereinstimmungen der letzteren Art durch Nachahmung der echten Str. von Seite der

unechten erzeugt seien, so zeigt sich auch von dieser Seite mit vollkommener Klarheit, dass die Unterscheidung von echten und unechten Str. unhaltbar ist.

Weitere Prüfung erweist ferner, dass beide Strophengattungen nicht nur in der Art, sondern auch im Maasse der stilistischen Berührungen sich vollkommen gleich verhalten. Ich habe mein zweites Register (S. 60 ff.), von dem ich Grund habe anzunehmen, dass es die Thatsachen am vollständigsten verzeichnet, daraufhin durchgezählt. Es führt im Ganzen 1242 Halbverse auf, die sich mit anderen berühren. Nach dem Zahlenverhältniss der echten zur Gesammtzahl der überlieferten Str. (414 : 1705) sollten, wenn echte und unechte Str. von demselben Verfasser herrühren, unter diesen 1242 Halbversen solche aus echten Str. erscheinen $\frac{1242 \times 414}{1705} = 301.5$, thatsächlich erscheinen 290, also fast genau so viel als zu erwarten sind, und wiederum ist unsere Annahme eines Verfassers aller Str. durch die Thatsachen bestätigt.

Aus den obigen Zusammenstellungen ist zugleich ersichtlich, dass die stilistische Berührung vielfach auch zwischen benachbarten Str. stattfindet und es hat dieser Gesichtspunkt wie im Nib. so auch bei der Kritik der Gud. eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Wo die Berührung nur unter den unechten oder zwischen unechten und echten Str. stattfand, da hat man das als „matte Wiederholung“, „Mangel an verschiedenen Wendungen“, „Zusammenbetteln der Ausdrücke aus benachbarten Str.“ u. dgl. gebrandmarkt; wo die Berührung dagegen zwischen echten Str. statthat, da gilt das als „absichtliche Wiederholung“ (Martin zu 373. 2, 1366. 1, 1508. 4); welche Absicht der Dichter der echten Str. damit verband und warum die gleiche Absicht nicht auch dem oder den Dichtern der unechten Str. zugebilligt wird, bleibt freilich im Dunkeln.[1]

Thatsächlich verhalten sich die echten und unechten Str. auch in diesem Punkte völlig gleich. Da das Vorhandensein der-

1) Martin zu 1227 spricht von „Wiederholungen, die im einfachen Stil begründet sind. Wo dieselbe Sache zweimal genannt werden muss, wird der gleiche Ausdruck nicht gemieden; wohl aber führt der Dichter nicht wie die Interpolatoren ohne Grund dasselbe mehrmals an.“ Dieser Gesichtspunkt ist den Thatsachen gegenüber nicht durchführbar.

artiger Wiederholungen in den unechten Str. von den Kritikern sorgfältig verzeichnet ist, gebe ich nur auffallendere Beispiele aus echten Str. Wiederholung in der zweitnächsten Str. : †956.3 *ir müget iuch vreude nieten* ∾ †958.4 *ir müget iuch mit dem degene êre unde wünne noch genieten*; †1488.3 *mich bitent vlîzeclîchen hie die schœnen meide, daz man Hartmuoten ûz strîte von dem alten Waten scheide* ∾ †1490.3 *gunnet, daz man scheide disen strît vil swinden : des bitent iuch die minneclîchen meide*; †1171.3b.4a ∾ †1173.1b.3a. In unmittelbar benachbarten Str.: †1346.4 *ê ez morgen tage, daz wir sîn ze Ludewîges selde* ∾ †1347.4 *ê daz ez tagen begunde, si wâren vor der bürge*; †1479.1 *edelez vürsten kint,* 4 *edele küniginne* ∾ †1480.1 *maget edele*; †1439.2 ∾ †1440.1. Es möchte wohl sein, dass Berührungen dieser Art in den unechten Str. procentuell häufiger wären als in den echten; aber das wäre ja nur selbstverständlich und im Wesen der beiden Strophengattungen begründet: schildernde Str., die bei einer Situation verweilen — von dieser Art sind die unechten Str. überwiegend —, müssen sich leichter berühren als solche, in denen die Handlung fortschreitet.

Dass die echten und unechten Str. sich in diesem Punkte principiell doch völlig gleich verhalten, beweisen auch die zahlreichen Wiederholungen von Wörtern und Phrasen innerhalb derselben Str., die sich in den ersteren ebenso häufig finden wie in den letzteren. Ich gebe einige Beispiele aus den echten Str. : †219.3 *den recken guoten. dô sach er bî dem recken*, †449.3.4 *sach man — man sach*, †657.1.3 *versmâhet*, †668.1.4 *besante sich*, †782.1.2 *vant man*, †848.3.4 *gemach*, †868.1—4 *disen recken guoten .. sîne vînde .. schaft vil guot .. sînen vînden*, †924.2 *dô sach man manegen îlen dâ man Waten sach*, †952.2 *den was von wunden wê die sie in den stürmen heten wunde lâzen*, †1075.1.4 *kunte si — bat si künden*, †1100.2.4 *ich wil von hinnen vüeren — die wil ich dar vüeren*, †1189.2.3 *seine*, †1227.1.3 *heizet*, 2.4 *dienent*, †1305.1.3 *brâhte man*. Man wird vielleicht bei gutem Willen in einen oder den andern der angeführten Fälle eine künstlerische Absicht hineindeuten können (wie sie 415.3, †796.2.3, 1157.2 wirklich vorhanden ist), in der Mehrzahl aber kann von einer solchen keine Rede sein und die Beispiele beweisen dem-

nach, dass die echten Str. gegen Wiederholungen genau so wenig empfindlich sind wie die unechten.

Die zweite Art von Wiederholungen (vgl. S. 30) ist nun die sog. Variation, d. h. Wiederholung desselben Gedankens in verschiedener sprachlicher Form. Die Fortdauer dieses Stilmittels, das zuerst Heinzel ins rechte Licht gesetzt hat, aus der Alliterationspoesie im Volksepos hat Schmedes, Ueber den Stil der Epen Roth., Nib. u. Gud. Kiel 1893 festgestellt. Ich versuche, diese Beobachtungen, die ebenso für unsere besonderen Zwecke wichtig als allgemeiner interessant sind, im Folgenden zu ergänzen und zu vertiefen, wobei natürlich nur die Gud. Berücksichtigung finden kann.

Die Variation betrifft ebensowohl einzelne Begriffe als Gruppen von Begriffen. Schmedes, der in der Anordnung nicht zum Vortheil der Sache von Heinzel abweicht, hat den ersten Fall im Haupttheile seiner Schrift S. 2—34 ausführlich und gut dargestellt; ich kann mich hier mit einigen Nachträgen begnügen.

Sch. stellt § 13 die Fälle zusammen, in denen die 1. und 2. Pers. durch die 3. ausgedrückt wird; übersehen ist nur †1052.2. Die Erscheinung ist im Nib. etwas häufiger (26 Fälle) als in Gud. (12). Bemerkenswerth ist, dass in Gud. in allen 6 Fällen nie die 1. Pers. durch den blossen Eigennamen gegeben ist wie 10mal im Nib.; einmal steht †1174.4 *der armen Gûdrûnen muoter* = *mîn m.*, für die 2. Pers. 964.4 *Ludewîc der vater mîn* und 1340.4 *Ortwîn* = *ir.* — Principiell ähnlich sind auch die Fälle, wo in indirecter Rede ein Epitheton für das Pron. der redenden Person steht, wie †1158.2 *dô hiezens* (Ortwin und Herwig) *in gewinnen ir mâge und ir man, daz si mit in redeten, daz si ir vesten eide nimmer vergæzen an diesen recken beiden* (d. i. eben Ortwin und Herwig); ebenso 937.4, 967.3.

Den Fall, dass eine Person im Satzgefüge zunächst durch ein Pron. und dann erst durch Nomen oder Epitheton bezeichnet wird, hat Sch. § 14—16 behandelt. Nur zu § 15 — Pron. im vorausgestellten abhängigen, Nomen im regierenden Satz — wären nachzutragen 767.1, †995.1, 1133.4. Und zu § 16 Schluss, dem interessanten Falle, dass Pron. und Nomen auf zwei parataktische Sätze vertheilt sind, vgl. noch 236.1 *Er gruozte in willicliche.*

der vürste lûte sprach und dem von Sch. mit Recht hierher bezogenen 214. 1 genau parallel: 689. 4 *ouch kumt ir bruoder Ortwîn: sô mac mîn tohter unser helfe prîsen.*

Die Fälle, in denen innerhalb eines Satzes ein Satztheil durch ein Pron. vorausgenommen wird, hat Sch. § 17 zusammengestellt; nachzutragen sind 418. 2, †1162. 1 und mit gleichzeitiger Erweiterung 699. 1 *dô si im ze helfe kômen Herwîge und sînen man.* Man bemerke, wie durch diese nachdrückliche Hervorhebung des Nomens die Rede etwas steif Feierliches erhält. Dabei ist hervorzuheben, dass 40 von den 41 Fällen der Gud. Personen betreffen, nur 94. 3 die Greifen, also doch ein lebendes Wesen, während im Nib., allerdings nicht häufig, auch Fälle begegnen, in denen eine Sache durch ein Pron. vorweggenommen wird. Also auch hier verhalten echte und unechte Str. sich genau gleich.

Ferner wäre hier ergänzend anzumerken, dass recht häufig auch Nebensätze durch ein Pron. vorausgenommen werden, vgl. 200. 3 *dô er gehôrte daz, daz si sô schœne wære,* *117. 2 *der grâve von Garadîe bat im sagen daz, wer si sô rehte schœne bræhte zuo dem sê,* ebenso †426. 1, 549. 2, †560. 2, 563. 1, *773. 1; *62. 2, 176. 1, 987. 2, 1629. 1; 567. 2, †1018. 2; †404. 1, 1695. 1; 1058. 1; 339. 2, *6. 2, 570. 2; 51. 2; 611. 1, 1433. 1; 1595. 2, 1266. 2, und besonders interessant 1231. 4 *die vürhtent si zallen zîten, daz si in dar ûz herte vînde bringen.* Aehnlich denn auch, wo nach diesen Verben parataktisch fortgefahren wird, vgl. 120. 2, 308. 1, *417. 2, *26. 2, 1015. 2, interessant †853. 3 *dô daz gesach her Hartmuot und ouch al die sînen — in den segelen wâren kriuze — si jâhen ez wæren pilgerîne.*

Nicht angemerkt hat Sch. den gleich häufigen, entgegengesetzten Brauch der Wiederaufnahme eines Satztheils durch ein Pron. Am öftesten wird so ein Subst. nochmals aufgenommen und zwar entweder im selben Halbvers: *sîn muoter diu hiez Uote* 1. 3, *sîn brust diu wart im naz* *62. 2, *ir schef diu wâren rîche* †275. 3, *her Hagene der was rîche* †351. 4, ebenso *155. 2, 510. 2, †643. 2.3, 645. 3, †801. 1ᵃ u.ᵇ, †863. 4, 877. 1, †897. 2, 962. 4, 987. 2, 1121. 4, *1219. 2 u. o., oder aber so, dass das Nomen, mit irgend welcher Beifügung den ersten Halbvers füllend, zu Beginn des zweiten Halbverses durch ein Demonstr. aufgenommen wird: *sîner muoter lêre*

diu behaget im wol 8. 1, *sin wîp, diu küniginne, diu was ouch sô gemuot* *21. 2, *Kûdrûn diu schœne diu sach und hôrte den schal* †649. 1, ebenso 36. 3, 38. 3, 40. 2, 49. 3, *108. 4, 332. 1, *546. 1, 552. 2, 691. 1, 751. 1, †863. 1, †792. 1, †880. 1, 952. 2, 1143. 3, †1174. 2, †1325. 1, †1339. 2, 1348. 3, †1366. 2, 1540. 1, 1680. 1 u. ö. Diese Ausdrucksweise ist nicht eben zu loben; die Caesur wird dadurch zu scharf betont und die Strophe fällt klappernd in Halbverse auseinander.

Seltener ist der Fall, dass ein die Langzeile beschliessendes Nomen zu Beginn der nächsten Langzeile durch ein Dem. wieder aufgenommen wird, wie: *der voget ûz Môrlant der gie gezogenlîche* 947. 1, 679. 3, 849. 2, 1457. 3 u. ö.; öfter wird eine zweigliedrige Formel so nochmals durch ein *daz* aufgenommen: *guot unde lîp daz wâget er* 347. 2, ebenso 661. 3, 738. 1, 562. 1.

Wie Subjects- und Objectsnomen durch Pronomina so werden adverbiale Bestimmungen oft durch modale, locale, temporale Partikeln aufgenommen, z. B.: *durch ir hôhe tugende sô gezam dem rîchen wol ir minne* 1. 4, *durch den mînen willen sô sult irz beide vriden* †651. 1 u. o.; *darnâch in kurzen stunden dô schiet si der tôt* 5. 1, *darnâch des næhsten morgens dô kom von Sêlant Herwîc* 934. 1; *lant unde strâze dâ wart ez hin geseit* 746. 2 u. ö.

Die Sache wird auffälliger, wo sich zwischen das Nom. und das aufnehmende Pron. ein oder mehrere Satzglieder einschieben. Am einfachsten ist der Fall, dass das Subj. an die Spitze tritt und innerhalb des Satzes durch ein Pron. (bez. Epitheton) wieder aufgenommen wird: *die wazzermüeden helde ze stade si dô giengen* 465. 3, *daz siz dâheime wol sagen kunden, die Hetelen vriunde daz si in wol aller êren gunden* 554. 3, *ich wil iu sagen daz, daz Hetelen künne wie si im muosten zinsen* 563. 1, *Hetele unde Herwîc vür ir beider man die guoten ritter sprungen* †647. 1, ebenso 564. 2, 698. 1, 709. 1, 711. 1, 712. 1, 713. 1, *773. 1, *786. 1, 874. 1, 875. 1, 960. 3, 1020. 2 u. ö. Gerne wird so das gemeinsame Subj. von Haupt- und Nebensatz vorausgestellt: *Wate der vil küene, do er Hôranden sach und ouch Fruoten, wie schiere er dô sprach* †245. 1, 293. 1, 491. 2.

Aber auch ein Accusativobject wird vorausgestellt und wieder aufgenommen: *ir wât die si truogen vil hôhe man die wac* 605. 2,

795.2, vgl. 332.2. — Oder ein Gen. wird im Nom. vorausgestellt: *Hôrant der snelle, des hete nieman strît der baz gekleidet wære* *333.1, *die helde, die ir kômen, der was sehzic tûsent* †1101.4, zweifelhaft 1585.3; vgl. 49.3, 562.1; ebenso ein Dativobject: *die ritter, die dâ wâren, helm unde swert brâhte man den helden* 460.2, 716.1, 992.1, vgl. 572.1.

Ein Vergleich der Stellen zeigt, dass es sich ziemlich ausschliesslich um Personenbezeichnungen, zumeist Eigennamen, handelt.

Nicht selten ist die Wiederaufnahme ordnungswidrig vorausgestellter Subjects- und besonders Objectssätze durch ein Pronomen: *swes die helde phlâgen, daz si ez bescheidenlîchen sâhen* 43.4, *daz man si solde krœnen, dô si daz vernam* 178.2, †242.2, †275.2, 1523.2 u. ö.

Ueber die einfache Variation der Aussage, die sowohl Satztheile als ganze Sätze und Satzgefüge betrifft, hat Sch. § 22—25 gehandelt. Ich gebe wieder einige Nachträge.

Eine Betrachtung für sich verdient der Fall, dass der positiven Aussage als Variation die Verneinung des Gegentheils hinzugefügt wird. Es wird entweder nur ein Begriff in dieser Weise variirt, z. B. *âne vreude leit* 707.2, *alles leides âne vrume* 677.4, *si giengen beide sitzen und ander nieman mêr* †238.1, *zwêne in einer barken und ander nieman mê* †1207.2 (vgl. 89.1, *234.3; auch das häufige *minnen âne haz* †404.2, †426.2 u. ä. gehört hierher), oder aber ein ganzer Satz, vgl. *jâ tete ez anders nieman, si muostens selbe bî der glüete brâten* 104.4; *si sprungen von den betten und lâgen dô niht mêr* 640.1, *vil unmüezic si wâren unz an den sehsten tac. si heten niht der wîle* 914.1, *die boten si wol enphiengen und bâten in daz sagen waz si mære bræhten; sie soldens niht verdagen* 1336.1, ebenso 1337.1.2; *dô sich diu naht verendet und ez begunde tagen* 379.1, vgl. †885.3, †1273.1; *diu rede was im ande und dûhte in niht guot* 992.2; *rüefen unde weinen vil lûte man dâ vant : vrô was ir deheine* 803.1, vgl. 824.2, 963.1; *si riten ûz der bürge und biten dâ ze hove niht lange* 973.4, vgl. 1081.4, 1548.4; *si muosen verre rîten : jâ wâren in die vînde niht ze nâhen* 695.4; *Hagene sîne vrouwen niht unberuochet liez: baden zallen zîten ers vlîziclîchen hiez* 162.1, *wîhen man dô hiez*

beide zuo der krône : niht lenger man daz liez 179.2, *si rihten sich ze strîte mit rossen und mit wât : si liezen vil ungerne des alden Waten rât* 829.1, *si leiste güetlîchen allez daz man hiez tuon die maget edele. wie lützel si des liez!* †1021.1. Tritt in diesem letzten Falle statt der Beiordnung Unterordnung ein, in der der negative Ausdruck den regierenden Satz bildet, so erhalten wir die überaus häufige Wendung *diu vreudelôse vrouwe selten daz verlic, si engienge in engegene* 1105.2, *daz liez si vil selten, si zurnte mit dem edelen ingesinde* †1188.4, vgl. *6.2, 222.3, 570.2, 987.4, 1351.1 u. o. Auch *niht verzîhen, niht betrâgen, daz werte unlange unz* u. ä. kommen öfter vor, vgl. z. B. 574.4, †647.4, 1642.3; alles Wendungen, denen die bekannte Neigung des volksthümlichen Stils zu negativer Ausdrucksweise (vgl. bes. das häufige *niht ze leit* = sehr angenehm, *niht ze guot* = sehr schlecht u. s. w. *107.2, 235.2, †242.2, 338.2, 379.4 u. o.) entgegenkommt.

Nehmen wir an solchen Fällen keinen Anstoss, so gewinnt dagegen die Verbindung einseitig positiver, bez. negativer Varianten durch copulative Conjunctionen für uns den Anschein eines lästigen Pleonasmus; vgl. z. B. *als ir sît genennet und ich iu hœre jehen* 31.2, *getrüege si immer krône und daz si gewünne lant* 399.2, *daz klaget er âne mâze und was im vil zorn* 584.1, *er was ir nâchgebûre und hete bî ir lant* †631.1, ebenso 531.3.4, 1244.3, 1599.3.4, oder negativ *wir kunnenz niht bescheiden noch wizzenz niht ze sagen* 286.1, *des wizzen wir niht mære, noch habenz niht ervunden* 1676.2.

Aehnlich auch, wo ein Nomen nochmals durch einen anschliessenden Nebensatz variirt wird, z. B. *an dem næhsten morgen, dô ez allerêrste tagete* 486.3, *die tôten, die uns sint erslagen* †905.2, *nâch vruomesse zîte, dô dâ wart gote gedienet* 1671.3, oder ebenso das Possessivpronomen: *ir kleider, diu si truogen* *107.3, *hœren sîne stimme, diu gêt ûz sînem munde* †383.3, *mit sînem starken ellen, daz er in brüsten truoc* *786.3, *ê daz unser scheiden, mîn und dîn, ergê* 1179.2.

Merkwürdiger noch ist der nicht seltene Fall, dass die Variation dadurch gleichsam verschleiert wird, dass die Varianten durch disjunctive Conjunctionen geschieden werden; z. B. *mac er haben krône oder hât er eigen lant* †401.2, *erbünne man uns lebenes*

oder werden wir erslagen 1160. 2, *er vrâgte wer si wære oder wie si sî genant* †212. 1, ebenso †401. 1, 1580. 2, 1221. 2.3.

Es wäre noch darauf aufmerksam zu machen, dass vermittels der Variation der Dichter sich so zu sagen an seinen Gegenstand heranschleicht, indem er, vom Allgemeineren zum Besonderen herabsteigend, den Inhalt der Aussage immer schärfer bestimmt; z. B. 1016. 2 *wir sluogen ir die mâge, sô manegen ritter tôt* (a). *wir machten ze weisen Kûdrûn die hêren* (a). *mîn vater ir vater sluoc* (a): „wir haben ihre Verwandten erschlagen, wir haben ihren Vater erschlagen, mein Vater hat ihren Vater erschlagen"; zuerst das Object, dann das Subject genauer bestimmend. Vgl. etwa noch 172. 1 *dô hiez er ez künden in diu vürsten lant* (a). *wanne ez wesen solde, daz tete man in bekant* (a). *sît wart sîn grôziu milte harte wol befunden* (b). *man sagete dîe hôchzît in drîen tagen und in jâres stunden* (a) mit der langsam fortschreitenden Determinirung: „man verkündet das Fest; man verkündet, wann es sein soll; man verkündet, dass es über Jahr und Tag sein soll."

Der letzte Fall gab uns zugleich schon ein Beispiel für jene eigenthümliche Durchschlingung der Gedanken, wie sie Heinzel S. 12 in der Alliterationspoesie beobachtet hat. Sch. § 26 hat diesen interessantesten Fall auf zwei Seiten sehr oberflächlich behandelt; ich möchte daher etwas näher auf ihn eingehen.

Der einfachste Typus desselben ist die Formel *a b a*: variirende Wiederholung eines Satzes, nachdem inzwischen ein neuer Gedanke ausgesprochen ist, z. B. *nâch ir aller wünne muoste ir maneger klagen. von der hôchzîte hebent sich niuwiu mære. nâch ir grôzen vreuden si kômen in vil herzenlîche swære* 50. 2; vgl. weiter die Sammlung bei Sch. § 26, die sich beträchtlich vermehren liesse.

Handelt es sich hier nur um Einschiebung eines neuen Gedankens zwischen zwei Varianten, so findet sich daneben nun wirkliche Durchschlingung, am einfachsten nach dem Schema *a b a b*; ein besonders schönes Beispiel Str. 209, vgl. 742. 2 f., 895. 3 f., 599, auch die von Schmedes § 25 angemerkten Beispiele. Oder wir haben die Formel *a b b a*: *swer ez rehte hœret* (a), *daz im sîn leit verswindet* (b) *und minnert gar sîn sorgen* (b), *der mîne süeze wîse rehte ervindet* (a) 377. 3; vgl. 959. Auch Fälle complicirterer

Durchschlingung mehrerer Gedanken finden sich, z. B. *nû zuo ir mæren helde* (a), *sprach dô Hartmuot* (b). *gêt nâher zuo der selde* (a). *ez sî übel oder guot* (c), *ich muoz ze Waten dem alten* (d), *swie mir dâ gelinge* (c) : *ich wil doch versuochen, ob ich in hôher von der porten bringe* (d) †1465.

Sind hier überall Gedanken durcheinander geschoben, deren jeder für sich in eine syntaktisch geschlossene Form gegossen ist, so führt diese Gedankendurchschlingung andererseits zu merkwürdigen syntaktischen Verschränkungen: Parenthese und Construction *ἀπὸ κοινοῦ*. Ausgaben und Kritiker verfahren in Bezug auf die Bezeichnung dieser Fälle gemeinhin sehr inconsequent, so dass es sich wohl lohnen mag, bei diesen Erscheinungen auch dort einen Augenblick zu verweilen, wo die Variation nicht im Spiele ist.[1]

In den Parenthesen, wie sie in unseren Ausgaben bezeichnet werden, stehen zwei ganz verschiedene Fälle durcheinander: 1. a^1, b, a^2, d. h. Einschiebung eines inhaltlich disparaten Gedankens in einen syntaktischen Zusammenhang, 2. Variation nach verschiedenen Formeln.

Die Fälle der ersten Art schliessen sich wieder zu Gruppen zusammen, deren man in unserem Gedichte folgende unterscheiden kann:

Der Dichter unterbricht den syntaktischen Zusammenhang durch Einschiebung einer der unten S. 85ff. zusammengestellten Formeln, durch die er sein Publikum zur Aufmerksamkeit mahnt, die Wahrheit der Erzählung betheuert u. ä.: *Gère dem rîchen künege — daz ist wol erkant — dienten vil der bürge* 2.1, ebenso *30.2, 50.1, †204.2, 617.2.

Oder aber der Dichter flicht ein kurzes persönliches Urtheil in die Erzählung, z. B.: *dô begunde er wenden — daz tete er âne scham — den sînen lieben gesten die starken arbeite* 45.2, *die allerbesten sîden, die man mohte vinden — daz mohten si wol lîden — die sach man an den tugentlîchen kinden* 482.3, ebenso 731.2, 901.1, 984.1.

Oder er verweist zur Erklärung und Begründung der Erzählung auf schon bekannte Eigenschaften und Verhältnisse der Personen, z. B. *Hagene ruofte lûte, daz im der wâc erdôz, an die sîne trûte — sîn sterke diu*

---

1) Vgl. zu dem zunächst Folgenden auch die Beispiele aus der Kaiserchronik, die Vogt und J. Meier gesammelt haben ZfdPh. 26. 552f., Lbl. 16. 260f.

was grôz — daz si im erwerben hulfen daz lant 501. 1, ebenso +523. 1, 625. 2, '754. 2, 762. 2, +862. 3, 1252. 2. Eigenthümlich ist der dreimal vorkommende Fall, dass bei Nennung eines Gegenstandes versichert wird, dass die betreffende Person ihn von früher her kenne: *swâ daz kint diu wâfen ûf dem hove sach — der mohte ez bekennen — dicke daz beschach*... 25. 1, ebenso 138. 2, +488. 2. Oder es ist eine Vorausdeutung eingefügt wie 466. 2, 850. 3, 1125. 2.

In den Reden der auftretenden Personen finden sich nur kurze Ausrufe parenthetisch eingefügt: *gote sî ez gekleit* +1060. 2, ähnlich 1130. 1, 1177. 2, +1264. 4; vortrefflich aber wird in der Erkennungsscene die Erregung Herwigs durch die sich überstürzende Rede charakterisirt +1247. 1.[1]

Oefter entstehen Parenthesen dadurch, dass eine Bestimmung, die als Satzglied eingeordnet werden sollte, in einem selbständigen Satze ausgedrückt ist, wie ja auch im Satzgefüge statt der zu erwartenden Unterordnung sehr oft Beiordnung gewählt wird: *wol behagete ez sîner muoter — sîm vater tete ez sam — daz man si solde krœnen* 178. 1, *einer sîner mâge — Wate was er genant — der hete von dem degene bürge* 205. 1, *wan vrou Heregart — sô hiez ir einiu drunder — diu phlac hôher minne* 1093. 2; ebenso +1022. 2, 251. 1, 760. 1, 761. 1, 1379. 3, 1472. 1, +1497. 2, vgl. 317. 3, und besonders schwerfällig, wo eine adverbiale Bestimmung durch einen eigenen parenthetischen Satz stärker hervorgehoben wird: *hûs diu allerbesten — mit willen man daz tete — vierzic oder mêre wurden in dâ lære* 320. 2, *si truoc im holden willen — ofte tete si daz — swie salwer varwe er wære* 583. 2.

Wie die untergeordneten Satzglieder den übergeordneten sehr oft auffällig vorausgestellt werden, so wird öfter auch ein selbständiger Satz proleptisch als Parenthese in einen anderen hineingestellt, dem er logischerweise folgen sollte, z. B. *dô man daz Waten sagete — des gienc im michel nôt — wie angestlîche er klagete* 901. 1 (die Interpunction von Symons trifft nicht das Richtige), ähnlich 1257. 3, 423. 1.

Interessanter als diese einfachen Fälle ist nun die zweite Hauptgruppe, in der die Verschränkung durch Anwendung der Variation erzeugt ist. Wir können wieder mehrere Schemata unterscheiden.

Besonders auffällig wirkt für uns die Formel *a a b*, d. h. der Fall, wo die Variation dem zu variirenden Satztheile unmittelbar folgt: *dem künege wart geseit* (a) — *man brâhte im aber mære von den gesten sîn* (a) — *si wæren landes herren* '304. 2, *wir haben eines dinges her künic an iuch muot* (a) — *daz dunket uns êre, ob ir daz gerne tuot* (a) — *daz ir daz sehet selbe wie wir uns mügen verkosten* +435. 1, ebenso 147. 2 f.,

1) Ganz vereinzelt in ihrer Art ist die unmotivirte Parenthese 1467. 2, die sich — mit Caesurreim versehen und inhaltlich anstössig — also auch von dieser Seite als nicht ursprünglich erweist.

377. 1, 1557. 1 f., 1622. 1 f., 21. 3 f. Die Ausgaben nehmen hier bald Parenthese an, bald nicht.

Eine besondere Abart hiervon ist der Typus $\pm a, \mp a, b$, in dem in den Varianten derselbe Gedanke sowohl positiv als negativ ausgedrückt ist: *îlen er dô hiez* (+a) — *daz liut allenthalben er ungeruowet liez* (—a) — *ob er sîne geste möhte noch ergâhen* (b) 452. 1, *dô sprach Wate der alte: ,ich bin ir arzât niht* (—a) — *ich wer ez mit gewalte* (+a) — *unze daz geschiht* (b) 533. 1, auch mit dreifacher Variation: *vil unmüezic si wâren unz an den sehsten tac* (+a), *si heten niht der wîle* (—a), *daz gesinde nie gelac* (—a), *wie si ze gotes hulden die von Hegelingen möhten bringen* (b) 914. 1 und überdies mit Variation eines Satzgliedes von b: *gekleidet vlîziclîchen* (+a) — *des enwas niht rât* (—a) — *die armen zuo den rîchen* (b^1) *in liehter sarwât* (+a) *wolden si* (b^1) *die vrouwen heim ze lande bringen* (b^2) 463. 1.

Häufig ist der Typus $a^1 b a^2 b$, indem noch vor Ablauf des Satzgefüges ein neuer Gedanke eingeschoben ist, der nachher von einer ausführlichen Variation aufgenommen wird: *Hetelen hiez man bringen* (a^1) — *des endet sich der strît* (b) — *zuo der küniginne . . .* (a^2) *dô verendet sich al sîn ande* (b) 603. 1, *diu spehe Hartmuotes was dar gesant* (a^1) — *si goumten dâ* (b^1) *niht guotes* (b^2) — *von Ormanîe lant* (a^2) *si speheten zallen zîten, waz dâ wurde ervunden* (b^1); *in stürmen und in strîten Hetelen si deheines guotes gunden* (b^2) 730. 1, *nû ist in wol künde* (a^1) — *daz ist mir leit genuoc* (b) — *daz iuwer vater Ludewîc mînen vater sluoc* (a^2). *ob ich ein ritter wære, er dörfte âne wâfen zuo mir komen selten* (b) +1033. 1, *die in getriuwe wâren, die weinten umbe daz* — *si vorhten alle harte den Ludewîges haz* — *daz si niht boten ander von in möhten senden. si gedâhten sumelîche: nu kan ir ende nieman erwenden* 1103. 1, *dô bereite er zuo der verte, die mit im varn wolden, in einem winter herte, die des urliuges mit im phlegen solden* 1082. 3. Ein besonderer Fall ist 478. 1 *swie schiere ez mac geschehen* — *die vînde die sint vrevele* — *ir sult umbe sehen daz uns iht ergâhe Hagene der ist grimme,* wo die Variation durch ἀπὸ κοινοῦ angeknüpft ist und 39. 2, wo die Parenthese *die ze hove kômen, der hiez man schône phlegen* erst durch die folgende Strophe ausführlich aufgenommen wird.

Die umgekehrte Folge zeigt die Formel ab^1ab^2, indem eine Variation des Hauptsatzes in den abhängigen Satz eingeschoben ist: *des verdriuzet sêre mîn herze und mînen lîp* (a), *daz ich dich sihe sô selten* (b^1) — *darumb sô ist mir leide* (a) — *bî dînen küenen helden* (b^2) 27. 2, *guoter bouge viere daz sî iuwer solt, daz ir schœne vrouwen iuch niht lât betrâgen* — *die geben wir iu gerne* — *daz ir uns saget des wir iuch wellen vrâgen* +1224. 2, *ich sihe iuch in der mâze, kunde er witze walten* — *ir dunket mich alsô biderbe* — *sô möhte er iuch gerne hân behalten* 312. 3, ähnlich *der selben weiz ich einen, daz*

künic nie gewan bezzeren recken — *mîn vater und sîn muoter diu wâren eines vater kint* — *wan er was ein zierer degen guoter* 414. 2, wo die eingeschobene Versicherung „er ist mein naher Verwandter" ebenso als Variation des vorausgehenden „ich kenne ihn" aufzufassen ist.

Vereinzelt sind die Fälle $(a^1 + a^2)\,b\,a^1$, d. h. nachdem schon ein neuer Gedanke eingefügt ist, wird ein Theil des vorhergegangenen Satzes durch eine Variation nochmals aufgenommen: *boten* (a¹) *hiez er hâhen wol zweinzic oder mêr* (a²) — *diez niht gerechen mohten, den was ez herzen sêr* (b) — *alle die man sande nâch sîner tohter hêre* (a¹) 202. 1, oder aber umgekehrt $a^1\,b\,(a^1 + a^2)$ ein Satztheil in Variation vorausgestellt: *daz im der künic Sigebant het ze liebe erzogen* (a¹) — *sîn grôz ungelücke mohte er dâ bî kiesen* (b) — *sînen sun den jungen* (a¹) *muose er von dem starken grîfen vliesen* (a²) 55. 2.

Viel inniger ist die syntaktische Verschränkung, wo die Variation ἀπὸ κοινοῦ angefügt wird. Ich stelle im Folgenden alle Fälle dieser Construction aus unserem Gedichte zusammen; man bemerkt leicht, dass die meisten durch Variation erzeugt sind (schematisch etwa $\widehat{a\,b}\widehat{\,a}$).

Das Mittelglied ist entweder ein Nomen und zwar beiderseits Subject: *daz uns iht ergâhe hie in dirre marke Hagene der ist grimme* 478. 3, *dô spranc von dem gesidele her Hagene alsô sprach* 538. 2, *sus kunde si bedenken Gêrlint diu vil übele liez si ligen* †1194. 3, *deheiniu guoten kleider tragen si enliez Gêrlint sluoc si dicke* 1024. 2, *sîn kraft und ouch sîn ellen sint stark und ouch sîn hant hât uns gemachet âne maneger vröuden* *314. 2 oder beiderseits Object: *mit sîner blœder krefte het er ûfgezogen manic starke strâle schôz er ûz dem bogen* 92. 1, *er beslôz mit armen der schœnen lîp vil süezeclîch er kuste* 483. 4, *und vuorten ab der vluot vil schilde si besluogen* 752. 1, *si giengen ûz den schiffen und truogen ûf den sant swes sô man bedorfte veile man dâ vant* 291. 1, wohl auch 303. 1f., 706. 2f. Oder das Nomen ist einerseits Object, andererseits Subject: *dâ er vant gezweiet in ir muote von Hegelinge lant Kûdrûn enphienc in* †654. 1, *dem ist wol erkant alle site Hagenen hât er wol gesehen* *214. 2.[1] — Allein steht der wohl hierher gehörige Fall †780. 1 *zuo in ûz der veste die Hetelen degene wolden slahen die vil werden geste* †780. 1, wo Subject und ein Theil des Prädicates gemeinsam sind.

Sehr häufig aber bildet ein Satz das Mittelglied. Entweder als Hauptsatz, zu dem zwei Nebensätze auf gleicher Stufe construirt werden: *daz ich iuch niht ensach, des ist nû lange zîte, daz wir ensamet sâzen* 236. 2, *möhte daz geschehen, daz ich die Hilden tohter solde hie gesehen, dâ für ich niht næme ein wîtez fürsten rîche, daz uns beiden zæme bî einander*

1) Ein ἀπὸ κοινοῦ, das den Vers zerstört, ist 613. 4 überliefert; †885. 2 ist von Martin gegen die Hs. hergestellt.

wesen vriuntlîche 740. 1, *swaz ir diu gebôt, daz muose si leisten, swaz si diu würken hieze* 1010. 2, *ir enwelt uns danne des tôdes gerne büezen, wir müezen hiute sterben, tragen wir niht schuohe an den füezen* 1202. 3, *ez sî übel oder guot, ich muoz ze Waten dem alten, swie mir dâ gelinge* †1465. 2; auch 943. 3 scheint mir die richtige Lesart *swer an mich gedenket und an Kûdrûn die frouwen, den weiz ich wol getriuwen, der sich über uns lât erbarmen.* — Oder das gemeinsame Mittelglied steht als abhängiger Satz zwischen zwei Hauptsätzen: *dô hiez er ez künden in diu vürsten lant, wanne ez wesen solde, daz tet man in bekant* 172. 1, *mir râtent al die vriunde mîn, daz si ein küniginne werde in mînem lande, darnâch stênt hôhe mîne sinne* 241. 1, *vor der juncvrouwen stuont der helt guot, sam er ûz meisters hende wol entworfen wære an einer wîzen wende, dem gelîche stuont der degen mære* 660. 2, *ir möhtet krône tragen, ob ez iu wol möhte von erbe her behagen, ir möhtet landes vrouwen sîn* 1222. 1, *al der werlde wünne die solde ich gewinnen, wære er indert lebende, sô hete er mich gerüeret hinnen* 1246. 3. Man sieht, dass die Beispiele dieses Abschnitts principiell identisch sind mit den S. 79 f. besprochenen Fällen, die als Parenthesen gerechnet werden; sie unterscheiden sich von ihnen lediglich durch die Stellung (a b a statt a a b).

Der zweite Hauptpunkt, der neben der Variation die Darstellungsweise des Dichters hauptsächlich charakterisirt, ist der gänzliche Mangel an Anschaulichkeit. Sein Stil hat überall eine ausgesprochen abstracte Färbung kraft einer Reihe von Eigenheiten, die alle nach dem gleichen Punkte zielen.

Hierher gehört vor allem die Vorliebe für passive Wendungen, meist in der Form, dass ein Abstractum, Inf. oder Nom. act., mit den Verben *geschehen, sîn, werden, getân werden, kunt getân sîn, vunden werden* u. ä. verbunden wird. Es heisst nicht: „sie drangen vor“, sondern *dô wart ein michel dringen* 1419. 1, *dô muose ein starkez dringen von sînen vriunden geschehen* *151. 4; nicht „niemals schenkten Kaufleute so viel“, sondern *sô rîche gâbe selten was geschehen von deheinen koufliuten* 300. 2, *von sô rîchem koufe daz wunder nie geschach* †324. 2; ebenso *mir ist liep daz ie geschach arbeit mîner helde in dem Hagenen lande* 457. 2, *dâvon geschach der wunden deste mêre* †498. 4, *diu Hilden heimreise mit Hetelen geschach* 547. 1, *güetlîchez scheiden liez si dô geschehen* 948. 1, *dô ir gruoz geschach* 1588. 1, *ir sumelîcher scheiden alsô dâ geschach* 1690. 2. Seltener *sîn*: *dô was er vür die vrouwen ir geleite* 45. 4, *ir schirmen was als swinde* 367. 4; öfter *werden*: *dô wart ouch von den swerten ein vil michel klanc* 504. 1, *dô wart ein*

michel dringen 1419. 1, *ein gruoz vil minneclîche wart von Kûdrûnen in beiden* 1532. 4; *getân werden*: *strîten wart getân* †449. 2; *kunt getân sîn*, *werden*: *obe in in ir lande wære iht kunt getân schirmen alsô starke* 357. 2, *herter vrouwen dienest wart dâ Herwîge künde* †867. 4, *græzer arbeite wart nie helden kunt* †870. 1; *vunden werden*: *dô wart der küene in vil guotes heldes mâze vunden* 91. 4, *des wurden wâfen an der herte vunden* 501. 4.

Dieselbe Wirkung wird erreicht, wenn die eigentliche Aussage zwar activ gestaltet, aber in einen Nebensatz gestellt wird, der von einem intrans. Verb wie *geschehen* u. ä. abhängt: *dicke daz beschach, daz ez ze kleidern gerte helme* 25. 2, *ez ist sô geschehen, daz wir unser schenken selten haben gesehen* 81. 1; „Horand sang eines Abends" heisst: *daz kom an einen âbent, daz in sô gelanc, daz von Tenemarke der küene degen sanc* †372. 1; statt „Hartmut kam nach Hegelingen" heisst es: *ez hete sich gar gevüeget, swie ez was geschehen, daz dâ zen Hegelingen muosten gesehen ritter unde magede den stolzen Hartmuoten* 620. 1; vgl. *73. 2, †1423. 2 u. ö.

Hiermit steht in genauem Zusammenhang das überaus häufige *man sach*, *man hôrte*, *man vant* u. ä. Denn wie der wesentliche Unterschied zwischen der passiven und der inhaltsgleichen activen Form der Aussage der ist, dass diese den Begriff des Wirkens, jene mehr den der Wirkung hervorhebt, so wird auch dadurch, dass der Inhalt der Aussage als Gegenstand einer Wahrnehmung dargestellt wird, die Aufmerksamkeit vom Handelnden und der Handlung selbst ab auf das Resultat gelenkt.[1]

Es heisst in unserem Gedichte nicht „Hartmut ritt voran", sondern *dô sach man Hartmuoten rîten vor der schar* †1403. 1; nicht „Hetel war traurig", sondern *man sach den künic Hetele truobe gebâren* 821. 4, nicht „sie zündeten Feuer an", sondern *diu viur man allenthalben bî dem sande sach* 850. 1, nicht „nun liefen viele zu Wate", sondern *dô sach man manegen îlen, dâ man Waten*

1) Ich wäre geneigt, diese Eigenheit, die unserem nationalen Epos überhaupt angehört, im letzten Grunde auf die dem Germanen tiefeingewurzelte fatalistische Weltanschauung zurückzuführen, der ja auch Handelnder und Handeln hinter dem von Anfang unverrückbar feststehenden, vom Handelnden unabhängigen Resultate zurücktreten muss.

sach †924. 2; nicht „Hetele liess *vride* ausrufen“, sondern *den vride hôrte man rüefen über al daz lant* †526. 2, statt „sie nahmen Abschied“: *urloubes hôrt man gern die zwêne rîchen grâven* 772. 1, statt „sie sangen“: *man hôrte daz si sumelîche sungen* 1560. 4; statt „Horand war fröhlich“: *Hôranden vant man vil ofte gemelîchen* 354. 4, „Herwig that Hetel Schaden“: *man vant schaden starken den Hetelen tete Herwîc* †643. 4, „sie weinten“: *rüefen unde weinen vil lûte man dâ vant* 803. 1, „sie schossen“: *man vant ein sperwehsel* †862. 1, „sie waren zornig“: *die muoste man vil zornige vinden* 882. 4 u. s. w. in ungezählten Fällen.

Mit diesen Beobachtungen steht ferner in Einklang die sehr häufige und oftmals auffallende Verwendung des unbestimmten Pron. *man*. Ausser in jenen zahllosen *man sach, hôrte, vant* u. s. w. steht es besonders merkwürdig auch in Fällen, wo die Handlung auf ganz bestimmte Personen bezogen werden muss, z. B. *die boten komen wâren vrœlîch gemuot. dô enbôt man vroun Gêrlinde liep unde guot* 966. 1: *man* sind die eben genannten Boten; *man hiez ez ziehen schône* 23. 1: *man* = die Eltern; *sîne* (Hagens) *kamerære hiez man dar gân. man hiez si daz gewæte schouwen* 307. 2: *man* kann hier ebenso nur Hagen sein wie †228. 4 *den heizet man dâ slahen.* Besonders instructiv ist *773. 1 *Die Hetelen recken, den boten saget man daz,* wo das bestimmte Nomen durch das unbestimmte *man* aufgenommen wird; ähnlich 747. 1 *dô si zem stade kômen, bereit man dâ vant diu schef,* 1679. 2 *wie sanfte man gewan, swaz si haben mohten.*

Mit diesem *man* für eine bestimmte Person steht auf genau gleicher Stufe, dass öfter ein allgemeiner Gattungsbegriff oder dgl. auch dort gesetzt wird, wo eine bestimmte Person gemeint ist, z. B. *des heten vrouwen sorgen* 784. 1 d. h. Hilde und Gudrun, *des begunde weinen ein juncvrouwe sêre* †791. 3 d. h. Gudrun, *dô was der milten einer hin ze hove komen* 1673. 1, wo erst 1674. 1 aufklärt, dass Herwig gemeint ist.[1]

Es gehört hierher, dass öfter eine Eigenschaft von der Person losgelöst als handelndes Subject auftritt: *den grîfen dô sîn sterke*

---

1) Verwandt ist die Unbestimmtheit, die dadurch entsteht, dass statt des Pronomens oder Eigennamens ein allgemeineres Epitheton gesetzt wird, vgl. Schmedes S. 10.

ein teil ze sêre trouc 71.2, *Hetelen hôhgemüete versagete im sîn kint* 585.1, *daz Herwîges ellen daz geliebte sich sint* 655.2, *sîn kraft und ouch sîn hant het übele gehüetet in volcstürmen* †921.2, *Ortrûn was alles arges gegen ir tugende vrî* 983.1, *waz iuwer baldez ellen mir geschadet hât* †1032.2.

Wie der Dichter hier überall die handelnden Personen gleichsam nur hinter dem Vorhang agiren lässt statt sie uns sichtbar vor Augen zu stellen, so tritt er selbst auch mit seiner Persönlichkeit nirgends hervor. Es sind nur die gewöhnlichsten Formeln, in denen er sich äussert.

So die typischen Berufungen auf eine Quelle: *sô wir hœren sagen* 22.1, 38.1, 288.1, 1109.2, 1500.1, *alsô ist uns geseit* 9.1, *als uns ist geseit* 166.1, 338.1, 1430.1, *als man uns gesaget hât* 1677.2, *jâ saget man daz* 549.2, *daz saget man uns für wâr* 1571.1, *als ich hân vernomen* 874.1, *als diu buoch uns kunt tuont* 505.1. Sie stehen zumeist gerade bei ganz nebensächlichen Zügen der Handlung (daher sie in den echten Str. nicht begegnen) und sind einschliesslich der nur scheinbar individuelleren letzten (vgl. z. B. Schönbach z. Jul. 18) Formeln, die der Dichter anwendet, um den Vers zu füllen und einen Reim zu gewinnen.

Ihre Umkehr ist die ausdrückliche Feststellung des Dichters, dass er über eine Sache nichts zu erzählen wisse: *Ich enweiz von welhem ende gerlozzen über mer kom zen steinwenden ein grôzez gotes her* 85.1, *die alten grîfen kêrten von ir geniste dan, ich enweiz in welhez ende ûf des meres strâzen* 87.2, ebenso 623.2, †633.1, 845.1, 1120.1, *1692.1; †1251.3, †1272.4, 1563.2; auch mit volleren Formeln: *wir kunnenz niht bescheiden noch wizzenz niht ze sagen, wâ si ir nahtselde nâmen* 286.1, *ich kan iu niht bescheiden, ob si ûf dem mer heten iht der leide* 1570.1, *ob ieman bezzer deheine* (Kleidung) *sît getragen hât, des wizzen wir niht mære noch habens niht ervunden* 1676.2, *daz ist mir ungewizzen, wes si dâ mite gedâhten* 1615.2, *wie er der lande phlæge, daz ist mir unbekant* 1694.2, *wie si nû gevüeren, wer möhte iu daz gesagen* 809.1.

Oder aber in der Sache selbst liegt die Unmöglichkeit, sie zu erzählen: *nû kan iu nieman gesagen, wie si den lîp nerten* *73.4, *ez wart zuo den schiffen gevüeret und getragen, daz iu daz wunder niemen kunde vol gesagen* 1115.1, *man kunde iu von in allen gelîche niht gesagen* 1428.1 (d. h. man könnte euch nicht von allen den massenhaften Kämpfern gleich ausführlich erzählen, nicht wie Martin erklärt „die Kämpfer waren nicht alle gleich tapfer“; ein Gedanke, der dieser idealisirenden Darstellung schon an sich unmöglich wäre. Zur Sache vgl. Wh. 410.4 ff., Parz. 699.27).

Besondere Beachtung verdient, dass der Dichter selbst den Inhalt seiner Erzählung mehrfach als allgemein bekannt bezeichnet. Farblos zwar und nicht auszupressen ist das formelhafte *daz ist wol erkant* 2.1, †204.2,

aber die bestimmtere Versicherung *dâ von man daz mære wol erkennet* 22. 4, *dâ bî man diu mære wol erkennet* 197. 4 hat ihre gute Bedeutung, da sie beidemal genau da angewandt ist, wo der Dichter aus dem luftigen Reiche eigener Erfindung auf den festeren Boden überlieferter Sage hinübertritt. Vgl. noch 617. 4 von Herwig *dâ von man noch den recken wol erkennet* und 288. 4 *ez enist dem mære niht gelîche,* wo die ,echte' Sage ebenso als ,*mære*' bezeichnet wird.

Hervorhebung verdienen auch die das ganze Gedicht gleichmässig durchziehenden Hinweise des Dichters, dass die erzählten Ereignisse sich so vollzogen, wie das noch gebräuchlich oder geziemend ist. Gere stirbt *sô noch den edelen liuten geschiht ze grôzer nôt* 5. 2, Sigeband folgt der Mutter *als man vriunden sol* 8. 2, der Gattin *als ez mêr geschach, daz man nâch vrouwen râte lobeten hôchzîten* 35. 2, *der buhurt werte lange, sô dicke ist geschehen* 44. 1, *der künec si alle gruozte, als ez wol gezam* *274. 1, *der künic hiez si sitzen, als man geste tuot* *336. 2, *Hetele spranc dar nâher, sô noch maneger tuot der strît wænet scheiden* 525. 1, *sô enphienc er si alsô wol, als man in vremeden landen vriunde sol* 678. 1, *die* (Rosse) *zugens ûz den selden, sô si der ofte hât, der rehten wolde rîten* 693. 2, *von dem sedele stuont allez daz gesinde, sô noch boten tuont* 768. 1, *die wâren ungemuot: sam tæte man noch hiute* 795. 2, *der künic von den Mæren wart enphangen wol, als man guote recken nâch arbeite sol* 1540. 1, *doch lobete si in* (Herwigs Schwester den Mohrenkönig) *träge, als dicke ein maget tuot* 1665. 1.

Mehrfach verweist der Dichter auf seine eigene Erzählung zurück: *von den ich hân geseit* 707. 1, *als ich iu hân geseit* +834. 1, 1095. 1, 1498. 1, *als wir iu sageten ê* +952. 1, *als wir hân verjehen* 1309. 1.

Auch die Uebergänge werden markirt, entweder so, dass nur auf das Aufgeben des bisherigen Themas ausdrücklich aufmerksam gemacht wird: *nû lâzen wir belîben, wie ez im ergê* +630. 1, *nû lâzen wir belîben, wie si dienten hie* 1071. 1, *nû lâze wir si muoten, swes si nû gezeme* 1427. 1, oder indem zugleich auch ausgesprochen wird, dass nun ein neues Thema behandelt werden soll, eventuell die Erzählung auf einen neuen Schauplatz eilt: *nû lâzen wir belîben, wie dâ gescheiden wart, und grîfen an diu mære, welh ein swindiu vart* u.s.w. *67. 1; *nû lazen wir belîben wiez umbe si gestâ ... wir suln lâzen hœren umbe Hartmuote* 951. 1, *ir vart wir lân belîben und wellen ahten daz* u.s.w. 1695. 1, *nû lâzen disiu mære. ich wil iu sagen daz* 563. 1, *nû swîgen wir der degene. ich wil iuch lân vernemen* +1165. 1. Nur einmal wird lediglich das Anschlagen des neuen Themas hervorgehoben: *nû hœren wir ein mære, des habe wir niht vernomen* +1335. 1.

An Betheuerungen für die Wahrheit des Erzählten fehlt es nicht: *diu rede ist alwâr* 617. 2 (vgl. 734. 1), *daz ist alwâr* +1011. 1, 1070. 1 (vgl. 1017. 1), *daz saget man uns für wâr* 1571. 1, sämmtlich durch das Bedürfniss veranlasst, einen Reim auf *jâr* zu gewinnen (vgl. oben S. 26);

ohne das: *vür wâr sô weiz ich daz* 841. 1, *daz weiz ich âne lougen* 1265. 3 und nachdrücklicher *daz muget ir gelouben* 795. 4, *ich wil gelouben daz* 482. 2, *wer mac uns daz gelouben* ˙268. 1.

Auch wird das Publikum öfter ausdrücklich auf das zu Erzählende hingewiesen, entweder mit einem anspruchsloseren *ich wil iu sagen daz* +207. 2, 563. 1, *daz wil ich iu sagen* 84. 1, 1563. 1 [von Personen der Erzählung in ihren Reden gebraucht 124. 1, 311. 1, +687. 1, 1020. 1, +1284. 1, 1313. 1, 1563. 1, 1624. 3, 1647. 1, 1652. 1, vgl. 615. 1, +1373. 2][1], oder nachdrücklicher den wunderbaren Charakter des Erzählten hervorhebend: *nû hœret wunder sagen* 50. 1, *dâ hœret michel wunder von sînen sorgen sagen* 70. 2[2], *nû muget ir hœren wunder umb dise grôze nôt* 1010. 1, vgl. 57. 4, 1697. 4 und ähnlich ˙541. 4 *von sô grôzer künste hôrte ich nie man gesagen.* Auch die ausdrückliche Ankündigung *von der hôchzîte hebent sich niuwiu mære* 50. 3 gehört hierher.[3]

Verhältnissmässig spärlich aber tritt eine Theilnahme des Dichters an dem von ihm Erzählten hervor. Am öftesten schiebt sie sich mit einem *ich wæne, wæn, wæn ich* in die Erzählung ein, was von ihm selbst wohl kaum mehr als subjectives Element empfunden sein wird. Anderes ist selten, man findet etwa ein *ich geloube daz* 476. 4, *ich wil gelouben daz* 482. 2, *des ich gelouben wil* 1429. 1, oder ein *mich dunket* 950. 3 und kaum ein paarmal tritt der Dichter mit subjectivem Urtheil aus dieser Zurückhaltung heraus, mit mildem Spott wie 116. 3 über die Jungfrauen, denen die männliche Kleidung Schmerzen bereitet, oder 793. 1 mit einer verwunderten Frage, oder einem Tadel wie +1193. 2.

Eben aus dem Mangel an Anschauung, den wir im Vorausgehenden darzulegen versucht haben, entspringt aber auch die ausserordentliche Armuth unseres Gedichtes an Tropen und Vergleichen (Zusammenstellung bei Groth Progr. Charlottenburg 1879). Die Gudrun steht noch etwas unter dem Nibelungenliede; nicht ein einziges individuelleres Bild findet sich im ganzen Gedichte. Eine etwas reichere Entfaltung zeigen nach dieser Seite überhaupt nur die Kampfschilderungen; aber was sich hier Erfreulicheres bietet, die blutigen Zähren, der rothe Bach, das Schenken des bitteren Weines u. ä. ist allzumal altes Erbgut, nicht Eigenthum des Dichters.

An Vergleichen findet sich nur das allereinfachste: weiss wie Schnee ˙1219. 3 oder Schwan +1372. 1, roth wie Feuer 165. 2,

---

1) Hier auch *des wil ich dir (iu) verjehen* 1176. 1, +1237. 2, +1172. 1, *des mohte er (mac ich, muge wir) wol (ver)jehen* 192. 2, 1255. 1, 1374. 1, nie aber ein *jehen* in Betheuerungen des Dichters.

2) Ebenso Ortwin zu seinen Helden +1339. 1 *Nû hœret michel wunder.*

3) Vgl. 617. 2 *sich huoben ander mære.*

332.2, 1326.4, grün wie Klee 1326.2, lieb wie das Leben 964.2, jammern wie ein Weib 1342.3, schwimmen wie Vögel †446.3, gekleidet wie ein Schwertdegen 305. Was etwa origineller scheint, ist doch nicht Eigenthum des Dichters; aus dem Nib. stammt, dass der Held läuft wie ein Panther oder Leopard 98.3, 361.1 oder schön ist wie ein meisterhaftes Bild 660, 1601; auf verbreiteter Anschauung (vgl. Theil II) beruht, wenn der Greif schattet wie eine Wolke 56, oder das Glück rund ist wie ein Ball †649. Reicheres Leben spriesst auch hier nur in den Kampfschilderungen. Aber wenn hier die Geschosse wie ein Schneesturm niederwirbeln †503, 861, 1447, 1455, das Blut wie der Regen niederrauscht 532, die Kämpfer schweisstriefend dampfen wie mit Wasser begossene Gluth †364, Funken wie von Feuerbränden aus den Helmen stieben 514, der Held wie ein Löwe wüthet 1397, der Staub finster wird wie die Nacht 1669, so beruht alles dies auf alter Ueberlieferung (Nachweise bei Martin), an der dem Dichter kein persönliches Eigenthum zukommt. Es wird daher nur Zufall sein, dass der Vergleich von den Helmen, die unter den Schwertschlägen wie das Abendroth leuchten 882, sich anderweit nicht nachweisen lässt. Der Mangel ist also gross und empfindlich, aber seine Quelle ist klar. Tropen und Vergleich haben vor allem Anschaulichkeit zur Voraussetzung; wo diese fehlt, können sie nicht gedeihen.

Es widerspricht dem nicht die Thatsache, dass öfter die Subst. Leib, Augen, Ohren, Hand, Herz u. a. „zu einem verstärkten und lebendigeren Pronominalausdruck“ (Gr. 4. 420) verwendet werden: *sô ist starc dîn lîp* ˙127.1, *dô liez si ligen slâfen des alten küneges lîp* †1361.2 und sehr oft, *gesehent si mîn ougen* 1565.3, *mit weinenden ougen* ˙154.1, 977.3, 1215.4; *diu allerbeste wîse ist in mîn ôren komen* †374.2, *dicke tete sîn hant daz man diu mære sagete* 569.2, *der sîn herze gerte* 624.1,' 626.1 u. s. w. Das ist nicht Anschaulichkeit des Dichters, sondern der alten Sprache, und sie war sicherlich schon formelhaft erstarrt, indem z. B. vom *lîp* auch geistige Eigenschaften ausgesagt werden können: *sîn lîp was wolgewahsen, milte unde küene* 623.1, *des ist uns der lîp getiuret* †437.2.

In einem wirklichen Widerspruch scheint dagegen das hier von der Unanschaulichkeit des Dichters Gesagte mit der oben be-

obachteten Thatsache der so überaus häufig angewandten Variation zu stehen. Aber der Widerspruch ist nur ein scheinbarer. Die Variation muss allerdings von Hause aus dem Bedürfniss nach Anschauung entsprungen sein; ihr Wesen besteht ja darin, dass sie immer wieder bestimmte Seiten des in Rede stehenden Gegenstandes hervorkehrt. Aber schon in unserer ältesten poetischen Ueberlieferung ist sie zweifelsohne nichts anderes mehr als ein stilistisches Mittel, rein formal, und in gesteigertem Grade ist das im mhd. Volksepos der Fall. Prüft man die hier vorkommenden Fälle ihrer Anwendung, so erkennt man leicht, dass sie so gut wie ausschliesslich sich nur auf Personen erstreckt; eine echte Variation bei Sachen kommt eigentlich überhaupt nicht vor. Hätte die Form den allgemeineren Zweck, der Anschauung zu dienen, so wäre diese willkürliche Einschränkung unverständlich; sie begreift sich nur unter der Voraussetzung, dass wir es eben mit einer blossen Form, einem traditionellen Stilmittel zu thun haben. Und zweitens beweist dasselbe der positive Inhalt der Varianten. Diese bestehen nämlich, soweit es sich um Variirung eines einzelnen Begriffs (d. h. also hier einer Person) handelt, überall nur aus typischen Epitheten, nicht solchen, die aus der Situation entsprungen sind und sie bezeichnen. Es heisst z. B. in der Erkennungsscene +1251: *Er umbeslôz mit armen die hêrlîchen meit . in was ir beider mære liep unde leit . er kuste, ineweiz wie ofte, die küneginne rîche.* In v. 3 ist statt des einfachen Pron. (*er kuste*) s i ein variirendes Epitheton gesetzt. Aber was für eines! Hätte dem Dichter die Situation leibhaft vor Augen gestanden, so hätte er etwa sagen müssen: *er kuste die arme weschen,* das wäre anschaulich und zugleich durch den Gegensatz — ein König küsst die erbärmlich Erniedrigte — poetisch erfreulich. Statt dessen fällt dem Dichter nur ein, dass Gudrun im Allgemeinen eine *rîche küneginne* ist, und er setzt, da die Variation ein Epitheton von ihm verlangt, einfach das Typische statt des Situationsgemässen. D. h. also, die Variation war für ihn lediglich eine stilistische Form, die einen Anschauungsinhalt nicht mehr besass.

In den letzten Erörterungen sind wir schon mehrfach aus dem Gebiete des sprachlichen Ausdrucks heraus auf den Stil im

weiteren Sinne, die Composition des Gedichtes übergegangen. In der That hängen ihre Eigenheiten aufs Innigste zusammen mit denen des Sprachstils und sind mit ihnen zumeist aus derselben Quelle geflossen. Mehr noch als im Vorangehenden müssen wir uns hier auf die Betrachtung dessen einschränken, das für die Frage nach der Einheit des Gedichtes von Bedeutung ist.

Hier kommen denn in erster Linie die zahlreichen Unebenheiten der Darstellung, lästige Wiederholungen, mangelhafte Abfolge der Erzählung, Lücken und Ueberfluss und vor allem Widersprüche in Betracht; besonders auf die letzten hat die Liedertheorie sich ja immer vor allem gestützt. Sie sollen denn zuerst betrachtet werden und zwar nehme ich drei geschlossene Gruppen für sich voraus; die Darstellung soll im Einzelnen dann die sein, dass der Zusammenstellung jeweils eine Erklärung von dem Gesichtspunkte aus, der hier vertreten wird, sich anschliesst.

Wir betrachten zunächst die Widersprüche in Zahlangaben. Sie richtig zu beurtheilen, ist es nothwendig, sich einen genaueren Ueberblick über die vorkommenden Zahlen überhaupt zu verschaffen. Es sind folgende:

Eine beliebte Frist ist 1 Jahr. In = enthauptet Hagen achtzig 194. 4, = will Wate in Irland bleiben, um fechten zu lernen +358. 3, soll Herwig auf Gudrun warten 667. 3, hat die Heerfahrt der Hegelingen gedauert 1571. 2, länger als = muss Sifrid eingeschlossen bleiben 734. 2; Lebensmittel auf = 257. 3, 1383. 3. — 1 *kiel* 276. 3, 1 *sal* steht in Cassiane 1145. 3; nicht 1 Tag will Herwig aus Gudruns Dienste bleiben +1155. 4.

Ûf 2 *lande marke* wird Ute empfangen 13. 2, 2 *kocken* 276. 2, 1657. 2, *galîe* 276. 1, 1657. 2, *kiele* 1500. 2, Grafen als Boten 761. 2, 772. 2, zwischen 2 Fürsten geht Ortrun 977. 1, 2 Hemden tragen Gudrun und Hildeburg +1194. 3, 2 Boten 1185. 2, 1207. 2.4, +1211. 2, 2 Könige 702. 2, +1268. 4, +1437. 2.

3 Tage hat Hagen nichts gegessen 80. 3, über = und 1 Jahr wird Hagens Hochzeit angesagt 172. 4, falls Hagen noch = lebt, will er die Gabe vergelten 298. 2, = vorher soll Hilde die Entführung angekündigt werden 410. 4, in = schifft Hartmuot sich ein 808. 1. — Am 3. Morgen trifft Wate ein 696. 1, will Hartmuot vor Matelane sein 771. 4, reitet Gerlind aus 973. 1. — Binnen 3 Jahren wird Ute schwanger 22. 1, für = Lebensmittel +435. 4. — 3mal bläst Wate 1353. 1, +1394. 1, = jährlich besucht Wate Hetel 570. 3, soll Gudrun Botschaft senden 1699. 3, = täglich muss sie die Kemenate reinigen 1020. 2. — 3 Königstöchter geraubt 73. 3, *kocken* 257. 1, *kiele* 854. 1, *palas* in Cassiano 1542. 3, Mark Silber will Hilde den Pilgern für jede ihnen geraubte geben 932. 4, Burgen will

Hartmut dem Boten schenken +1290.3; 3 Hiebe will Hagen Wate lehren lassen 359.3, Töne singt Horand +384.1, Schlachten kämpft Hetel 568.1, 708.1, Heerfahrten unternimmt Hartmut +1011.3. — Am 3. Thor steht Herwig 1461.1. Nicht der 3. bleibt am Leben +888.4.

4 Tage stehen die Schiffe fest 1133.3, möchte Gudrun nicht in der Normandie bleiben +1319.3, dauert das Fest *1672.3; am 4. Tage wollen die Hegelingen Abschied nehmen 422.2, am 4. Morgen reiten sie an den Hof +430.1. — Je 4 Schwertgesellen Hagens erhalten 1000 Mark 171.3, 4 Könige reiten Herwigs Schwester entgegen 1661.1, Königsbräute 1666.4, 1670.4; Hiebe lehrt Hagen +362.3, +366.3, Riegel vorgeschoben +1330.2, Burgthore in Cassiane 1391.1, 1462.3. — *In 4 enden* die Burg umschlossen 1397.1, 1458.3, = Schwerterklingen 1428.3. — *In daz 4. lant* ist Hetel 805.1.

In 6 Wochen fahren die Hegelingen aus der Normandie in die Heimath 1570.3.

7 Tage (Nächte) wollen die Normannen auf dem Wülpensande bleiben 850.4, 851.4, binnen 7 Tagen soll Horand an den Hof kommen +216.4. Am 7. Morgen kommt Horand an den Hof +219.1, 696.3, bricht Hagen zur Verfolgung auf 455.1, kommen Hildes Boten 812.3. — In 7 Wochen will Irold eintreffen 1088.2. — Mit 7 Jahren geht Hagen zu den Männern 24.2, in = führt Hetel 3 Kriege 568.1, = leidet Gudrun +1021.3. — 7 Länder sind Gere unterthan 2.4, Hetel 550.3, Sifrid 580.3. — 7 Schiffe hat Hilde erbaut 1072.2, *palas* sind in Cassiane 1145.3, *sabene* trägt Hildeburg +1273.3.

Bis zum 9. Tage dauert Sigebands Fest 48.1, im 9. Jahre will Hartmut Gudrun heirathen +1022.1, 9 Schiffe den Pilgern genommen 931.2, 854.2, Königreiche beherrscht Sifrid 1663.3.

Am 10. Morgen des Festes wird Hagen geraubt 50.1; 10fach will Hagen den Gästen das Verlorene ersetzen 316.4.

Am 12. Morgen scheiden die Gäste 552.1, lässt der König die Boten rufen 604.4; 12 Tage sind gekämpft 717.1, binnen = soll Hilde sich besenden 930.2, wird Herwigs Schwester herbeigeschafft 1652.2, 1657.2; binnen 12 Jahren wird Hilde eine schöne Jungfrau 199.1. — 12 Meilen von Hegelingen wird gelandet 750.1. — Selbzwölft springt der Graf in die Barke 112.1, 12 Pilger reiten zu Sigeband *142.1, mit 12 Mannen Wate zu Hofe *234.3, 12 Sänger hat Hetel 406.3, Kraft von 12 Männern Hagen 106.1. — 12 Rosse schenken die Boten Hetels 303.1, Schilde voll Gold 303.3, Ringe Hilde dem Kämmerer 392.3, Silberlasten Ludwig dem Sohne 595.3; mit 12 Fahnen wird Horands Lehen geliehen 1612.3.

Am 13. Morgen zieht Sifrid sich zurück 718.1; vor 13 Jahren wurde die Heerfahrt beschworen 1090.2.

14 Tage bleiben die Pilger *160.3, 164.1; Jahre hat Gudrun gelitten 1320.2.

15 Könige buhurdiren mit Sigeband 186.2.

17 Tage dauert die Fahrt nach Irland 137. 3.

Binnen **18** Tagen verschickt Sigeband die Einladungen 37. 1.

20 Jahre ist Ortwin alt 1113. 3, reichen die Lebensmittel 1123. 2. — Boten lässt Hagen hängen 202. 1, Jungfrauen geleiten Hilde 482. 1. — Schiffe lässt Sifrid bauen 669. 1, Hilde 946. 2; Länderwappen kennt Hartmut 1365. 3.

22 *kocken* hat Hilde bauen lassen 1072. 3.

24 Tage wandert Hagen mit den Jungfrauen *108. 1, Recken buhurdiren *184. 1, Mannen kommen mit Horand und Irold 305. 1, Frauen mit Herwigs Schwester 1656. 4, *kocken* bringt Sifrid 1123. 2.

26 Tage nach Weihnachten will Herwig erscheinen 1081. 2. — Meilen treibt der Wind 1135. 2. — Männerstärken hat Hagen 254. 3, Wate 1469. 1. — Burgen in der Normandie gebrochen 1547. 2.

30 Jahre würde man Gudrun vergebens um ihr Jawort bitten 1017. 2, Meilen haben die Normannen Vorsprung 903. 4, hört man Wates Hornruf +1392. 3. — 30 Mann schleudert Hagen ins Meer 135. 3, [Feinde wider einen Normannen 1382. 4,] Jungfrauen mit Ortrun gefangen 1539. 1. — Betten sind gerichtet +1325. 3, Länder würde Ute verschenken *21. 3. — 30fach gewährt Hetel das Erbetene 280. 4.

33 Jungfrauen begleiten Ortrun +1507. 2.

36 Tage sind die Hegelingen auf der See 286. 2.

40 *sigelâte* schenken Hetels Boten 301. 2, *bezoge* 302. 3, Häuser werden ihnen eingeräumt 320. 3, *kocken* soll Hilde haben 945. 4, *galeide* hat sie 1073. 1, Thürme sind in Cassiane 1542. 1.

50 Helden folgen Wate *450. 3.

60 Mann begleiten Horand 218. 1, stehen als Kaufleute auf dem Strande 292. 2, will Hartmut nach Gudrun senden +596. 2, Jungfrauen gehen mit Gudrun +976. 1, fallen mit ihr Hilde zu Füssen 1596. 4, werden von Hilde gekleidet 1609. 3. — 60 *pfelle* schenken die Hegelingen 301. 1, *bouge* will Hartmuot dem Boten schenken +1290. 4, *kocken* bringt Morung 1102. 2, *sal* sind in Cassiane 1542. 2.

62 Frauen werden gefangen +801. 3, Degen begleiten Ortrun +1507. 3, 1539. 1.

63 Frauen waren mit Gudrun gefangen +1300. 1.

64 Jungfrauen will Ute kleiden 36. 3.

70 Schiffe weiss Wate in der Nähe 838. 4.

80 enthauptet Hagen in einem Jahre 194. 4, Burgen hat Hetel +207. 3, Ritter mit Hartmut gefangen 1495. 1.

100 Meilen hat der Greif Hagen getragen 80. 4. — 100 Schwertgesellen Hagens 171. 2, Ritter sollen nach Irland 256. 1, im Schiff verborgen *281. 1, behüten die Frauen 494. 4, waffnen sich +643. 1, begleiten Herwig +654. 1, Wate 840. 2, Boten sendet Hartmut 1314. 2, Herwig 1655. 1, Schwestern würde Ortwin seiner Ehre opfern 1256. 2, Frauen begleiten Gudrun 1575. 1, die Bräute 1670. 4, werden von Hilde gekleidet 1610. 1. —

23000 Helden fahren nach Gudrun 748. 1.

30000 Helden verheeren die Normandie 1545. 1, sind von da zurückgekehrt 1615. 4.

60000 Helden kommen als Gäste 38. 3, +1101. 4.

70000 Helden zum Rachezug versammelt 1104. 4.

80000 Helden führt Sifrid gegen Herwig 670. 1, Ortwin in die Normandie +1264. 4.

86000 Helden kommen als Gäste zu Sigebaud 39. 4.

Bruchzahlen: ***in vierdehalber mîle*** ist die Strasse von Neugierigen besetzt 10. 4, *vierdehalbez jâr* leisten Gudruns Frauen niedrige Arbeiten +1011. 2, *wol sehstehalp jâr* muss Gudrun waschen 1070. 2.

Man mag noch bemerken, dass grössere Zahlen mehrfach aus kleineren gebildet werden. Durch Multiplication die Tausende: ***zweinzic hundert*** 697. 3, *drîzic hundert* 455. 4, 841. 2, 1391. 4, ***vierzic hundert*** 696. 4, +1229. 3, +1376. 4, ***ahzic hundert*** 1400. 2; sonst durch Addition, indem nach bekannter Weise (RA 220) einer grösseren Grundzahl kleinere Zugabzahlen beigesetzt werden: ***zwelf unde drî*** 186. 2, ***hundert unde drî*** +610. 2, ***tûsent unde hundert*** 1390. 2, und einmal bei einer Fristbestimmung, wo dieser Gebrauch sonst am häufigsten ist: ***in drîen tagen unde in jâres stunden*** 172. 4.

Sehr oft wird das Ungefähre dieser Zahlangaben ausdrücklich hervorgehoben. Am häufigsten ist in diesem Sinne der Zahl ein ***wol*** vorgesetzt, das besonders vor der Zahl 100 (8 mal) und 1000 (12 mal), sonst aber durchaus nicht bloss vor den hohen Zahlen, sondern oft auch den niedrigen steht: vor 1 (1571. 2), 3 (80. 3), $3^1/_2$ (10. 4), 4 (366. 3), $5^1/_2$ (1070. 2), 7 (1145. 3), 10 (316. 4), 12 (750. 1) u. s. w.

Seltener ist *ze* vor die Zahl gesetzt (*160. 3, 286. 2, 308. 4, 851. 4; vgl. +351. 3, +358. 3, 1383. 3) oder *wol ze* [850. 4], 1674. 4, häufig dagegen folgt der Zahlangabe ein *oder mêre* (11 mal), *oder mê* 1167. 2, *unde mêre* 1561. 4, *oder dannoch mêre* 1547. 4 (Conjectur), ***oder baz*** (482. 1, +643. 1, 1538. 1), ***ich wæne und dannoch mêre*** 1133. 3, ***ich wæne und dannoch baz*** 841. 2. Auch wird der Zahl *wol* vor- und ***oder mêre*** nachgesetzt: 178. 4, 194. 4, 202. 1, +207. 3, 698. 3, +782. 2, 1314. 2, +1325. 3, 1609. 3.[1]

---

1) Das in der Spielmannsdichtung häufige *vollen* vor Zahlangaben (vgl. Vogt zu Salm. 178. 3, Berger zu Or. 98, Pirig, j. Jud. S. 43) findet sich auch in Gud.: ***bevollen ze einem jâre*** +358. 3, ***siben jâr bevollen*** +1021. 3, ***vollen ze einem jâre*** 1383. 3, ***vollicliche unz an den vierden tac*** 1672. 3. Bemerkenswerth ist auch der Gebrauch von ***(be)sunder*** bei Zahlen: ***dô er drî dœne sunder vol gesanc*** +384. 1, ***sô gibe ich besunder vünf hundert frouwen kleit*** 36. 2, ***er brâhte besunder zweinzic hundert manne*** 697. 3.

Ausdrücklich werden also durch die gemachten Zusätze die Zahlangaben als nur ungefähre charakterisirt und es weiss ohnehin jeder, der die alte Sprache und in Sonderheit den epischen Stil kennt, dass sie formelhafte, traditionelle sind. Fiel also dem Dichter hier nicht eigene Schöpfung, sondern nur die Auswahl aus der Ueberlieferung zu, so konnte er hierin immer noch eine gewisse Individualität zeigen. Man bemerkt leicht eine gewisse Consequenz in der Verwendung bestimmter Zahlen. 7mal z. B. begegnet die Frist von 1 Jahr, sehr oft die 3 Tage, bez. der 3. Morgen, 3mal werden 3 Schlachten gekämpft, 5mal kommt 4, 6mal 12 bei Zeitfristen zur Verwendung, 3mal beherrscht ein Fürst gerade 7 Reiche, die 6mal erscheinende Zahl 40 wird nur für Sachen verwandt u. ä. mehr.

Deutlicher zeigt eine Vergleichung mit verwandten Gedichten, dass die Auswahl in den Zahlen wirklich eine individuelle, also für die Frage nach der Einheit des Gedichtes nicht ohne Bedeutung ist. Ich vergleiche im Nachfolgenden die Zahlen unserer Dichtung mit denen des Nib., Rother, Salm., Ortnit und Wolfd. A, indem ich für das Nib. die Zusammenstellungen bei Radke, Ep. Formel im Nib. S. 41 ff. (die hoffentlich vollständiger sind als die Angaben aus den anderen dort zum Vergleich herangezogenen Gedichten), für den Salm. Vogt S. CLV f., für die übrigen meine Notizen benutze.

Es begegnen weder im Nib., noch im Roth., Salm., Ort. oder Wolfd. A die Zahlen 5½, 13 (Gud. 2mal), 18, 26 (5mal), 33, 62 (2mal), 63, 64, 70, 200 (2mal), 300 (4mal), 7000, 8000, 23000, 70000, 86000. Es begegnen ausser in Gud. nur im Nib., fehlen dagegen in Roth., Salm., Ortn., Wolfd. A die Zahlen: 17, 400, 600, 1100. Nur in Gud. und Roth., in den anderen fehlend: 22 und 80000; nur in Gud. und Salm., sonst fehlend: 36 und 10000; nur in Gud. und Wolfd. A: 3½, 15. In Gud., Nib. und Roth., sonst nicht: 80, 700; nur in Gud., Nib. und Salm.: 60, 3000 u.s.w. Dagegen fehlt in Gud. gänzlich die Zahl 5000, die in Roth., Salm., Ortn., Wolfd. A vorkommt, 5 und 16 (Roth., Salm., Wolfd.), 40000 (Nib., Salm., Ortn.), ½ (Salm., Ortn., Wolfd.), 12000 (Roth., Salm., Ortn.), 72 (Roth., Ortn.), 1200 (Nib., Roth.), 50000 (Roth., Ortn.), sowie die Zahlen 11, 19, 350, 450, 9000, 15000, 16000, 35000, 100000, die in je einem der verglichenen Gedichte begegnen.

In diesen Zahlangaben finden sich nun — und damit kehren wir endlich zu unserem Thema zurück — eine grosse Reihe von Widersprüchen. Am erträglichsten mag der Fall erscheinen, dass beim Planen einer Sache andere Zahlen genannt werden als bei Beschreibung der vollzogenen Thatsache: Für 60000 Gäste werden Vorbereitungen getroffen 38.3 : 86000 kommen 39.4. — Ute will 500 Frauen und 64 Jungfrauen kleiden 36.2 : sie kleidet 1000 Frauen und viele Jungfrauen 41.1. — 100 Gesellen sollen mit

Hagen das Schwert nehmen 171.2 : 600 thun es 178.4. — 200 Mann, bestimmt Wate, sollen mit Horand am Strande feil halten 256.3 : 60 thun es 292.2. — Wate verlangt 3 *kocken* von Hetel 257.1 : er erhält 2 *galîe,* 2 *kocken* und einen *kiel* 276.1—3. — Wate will Lebensmittel für 1 Jahr mitnehmen 257.3 : hat für 4 Jahre †435.4. — 1000 Helden soll Morung bringen 688.3 : er bringt 2000 697.3. — Horand soll 3000 bringen 689.2 : er bringt 4000 696.4. — Hartmut und Ludwig einigen sich, dass 10000 Mann zu Gudruns Entführung genügen †736.2 : Ludwig will 20000 aufbringen 739.3 und schliesslich sind's 23000 748.1. — Wate wünscht, dass jedes ihrer Länder Hilde 40 *kocken* stelle 945.4, diese verspricht 20 *kiele* zu rüsten 946.2 : sie hat aber 7 *kiele,* 22 [*kocken*] und 40 *galeide* erbauen lassen 1072. 2.3, 1073.1 und Morung bringt 60 *kocken* 1102.2, der Mohrenkönig 24 *kocken* 1123.2. — Herwig will 3000 Mann bringen 1081.3 : in der Schlacht führt er 7000 1461.2. — Ortwin verspricht 20000 Mann zu stellen †1100.3 : in der Schlacht führt er nur 8000 1460.2. — Vielleicht wäre hier auch noch anzuführen, dass Hagen Wate durch den Fechtmeister 3 Hiebe lehren lassen will 359.3, ihn selbst aber 4 lehrt †362.3, †366.3.

Gänzliche Verwirrung herrscht in den Zahlenangaben über die Fahrt der Hegelingen nach Hilde. Frute will 700 Ritter mitnehmen †248.1, Wate 100 Gewaffnete und 200, die sich als Kaufleute aufspielen sollen 256.1—3. Wate bringt nun 400 mit an den Hof *270.3, Morung 200 Mann 271.2, und Horand so viel, dass es 1000 werden 272.3. Daraus werden 100 ausgewählt und im Schiffe verborgen *281.1, im Ganzen fahren 3000 *ritter unde knehte* 282.2. In Irland stehen aber nur 60 als Kaufleute am Strand 292.2, Morung sagt Hilde, 700 Recken seien zu ihrer Entführung bereit 408.2 und 455.3 versichert uns wieder, Hetel habe *niht mêre wan 1000 sîner manne* nach Hilde gesandt.

Ganz ebenso ist's bei der zweiten grossen Heerfahrt der Hegelingen. 60000 Mann strömen bei Hilde zusammen 1101.4, wie man sie zählt sind's aber 70000 1104.4. (Die 10000 mehr mag man sich auf den 1102 erwähnten Schiffen Ortwins und Morungs hinzugekommen denken, doch wollte Ortwin allein 20000 bringen 1100.3, führt allerdings nur 8000 1460.2, aber 2000 sind auch

für Morung zu wenig, da doch selbst Irold 6000 führt 1399. 3.) Ortwin spricht Gudrun von 80000, wobei er die 10000 Mann Sifrids 1120. 4 eingerechnet hat, der nach 1369. 1 aber mit 20000 Mann gekommen ist. Nach der Eroberung Cassianes setzt nur ein Theil des Heeres — 30000 Mann 1545. 1 — die Heerfahrt durch die Normandie weiter fort, 1000 bleiben in der Burg zurück 1544. 2, 3000 sind todt und verwundet 1561. 4, wo sind die übrigen? Ebenso sind nach 1615. 4 nur 30000 Mann nach Hegelingen zurückgekommen, 1000 in der Normandie zurückgeblieben 1552. 3 = 1556. 4, wo sind die anderen? Dieselbe Verwirrung bei den Angaben über die Gegner. Nach †1229. 3 = †1376. 4 liegen in Cassiane 4000 Mann, davon werden am Vorabend der Schlacht 100 als Boten ausgesandt 1314. 2, zum Kampfe rücken 1100 unter Ludwig 1390. 2, 3000 unter Hartmut aus 1391. 4, 500 bleiben als Besatzung zurück 1390. 4 : das macht zusammen 4700, wo nur 3900 zur Verfügung standen.

Auch in anderen Zahlenangaben finden sich noch eine ganze Reihe von Widersprüchen. Hagen hat die Stärke von 12 Männern 106. 1 : von 26 Männern 254. 3. — Gere hat 7 Fürstenthümer 2. 2 : seinem Erben sind 15 Könige unterthan 186. 2. — Hetel ist Herr über 7 Länder 550. 3, aber mit Namen genannt werden 9. — Sifrid beherrscht 7 Königreiche 580. 3 : 9 Königreiche 1663. 3. — 60 *phelle* werden geschenkt 301. 1, aber der dazu gehörenden (302. 1) *bezoge* sind nur 40 302. 3. — 500 Hegelingen werden neben Wate erschlagen 512. 4 : nach 545. 3 sind in der Schlacht überhaupt nur 300 Streiter gefallen. — Wate weiss 70 Pilgerschiffe, die er nehmen will 838. 4, hat nur 3 *kiele* und 9 *kocken* genommen nach 854. 1.2 : er will nur 9 Schiffe genommen haben 931. 2. — 1000 Normannen stehen vor Matelane †782. 2 und †782. 3 kommt Hartmut mit 1000, so dass die ersteren wohl Mannen Ludwigs gewesen sein müssten, der aber erst 783. 4 anrückt, 3000 Mann bei jeder seiner Fahnen 784. 3. — Mit Gudrun sind 62 Frauen gefangen worden nach †801. 3, 60 nach †976. 1, 63 nach †1300. 1. Beim Empfang durch Hilde begleiten sie 100 Frauen 1575. 1, eine Zahl, die nicht erreicht wird, wenn man auch Ortrun mit ihren 30 (33) Jungfrauen dazu rechnet. — Nach 1120. 4 bringt Sifrid 10000 Helden, nach 1369. 1 20000. —

Nach 1412. 2 soll *Herwîges schar* mit 10000 Feinden *underschüttet* sein, während nur 4100 Normannen kämpfen; hier ist *Herwîges* aber wohl Fehler der Ueberlieferung für *Hartmuotes.* — Hartmut wird mit 80 Rittern gefangen 1495. 1, alles andere wird erschlagen mit Ausnahme der 62 Recken und 33 (30) Jungfrauen Ortruns. 1547. 4 sind aus dem ganzen Lande 1000 Geiseln zusammengebracht, 1554. 2 sind's wieder nur Hartmut mit 500 Rittern, 1689. 4 hat Hartmut durch Ortwins und Herwigs Unterstützung wieder ein Gefolge von 1000 *gesinden.* — Mit Ortrun sind 62 Ritter und 30 Jungfrauen gefangen 1539. 1, aber 62 Ritter und 33 Jungfrauen haben sich mit ihr in Gudruns Schutz begeben †1507. 2. — In Cassiane sind 7 *palas* und 1 *sal* 1145. 3 : 40 *türne,* 60 *sale* und 3 *palas* 1542. 1—3.

Seltener sind Widersprüche in den Zeitangaben, soweit dabei Zahlen genannt sind. Hartmut will erst am 3. Morgen nach geschehener Ablehnung seiner Werbung vor Matelane erscheinen 771. 4, bricht aber sofort nach Rückkunft der Boten dahin auf 776. 1. Das Hin und Her kann die Zeit nicht ausfüllen, da die Normannen in Sehweite der Burg lagern 750. 3. — Ortwin soll, da der Rachezug angetreten wird, knapp 20 Jahre alt sein 1113. 3, aber er hat seiner Schwester schon gegen Sifrid — also 14 Jahre früher — als Fürst und Landesherr (er wohnt nicht in der väterlichen Burg) ein Heer zugeführt 689. 4, 698 und kämpft persönlich in den Schlachten gegen Mohren und Normannen. — Leidlich genau (aber gewiss nur zufällig) stimmt die Angabe, dass Hildes Boten bei eiligster Fahrt am 7. Morgen aus Hegelingen nach Seeland kommen 812. 3 mit 1652. 2 = 1657. 4, wonach die Reise hin und zurück[1] bei grosser Eile in 12 Tagen sich machen lässt.

Der einzige Fall consequenter Ordnung in den Zahlen findet sich in den Angaben über die Leidenszeit Gudruns. $3^{1}/_{2}$ Jahre hat sie mit ihren Frauen Gerlind niedrige Dienste gethan †1011. 2; da sie auf ihrem Trotze beharrt, wird die epische Siebenzahl voll †1021. 3. Wie es ins 9. Jahr geht, macht Hartmut einen neuen Versuch Gudrun umzustimmen, Gudrun weist ihn zurück und muss nun waschen $5^{1}/_{2}$ Jahre lang 1070. 2; das ergiebt mit den

1) Martin zu 1670. 4 versteht: die einfache Fahrt.

verflossenen etwas über 8 Jahren als Summe ihrer Leiden 13 1/2 Jahre und etwas darüber. Dazu stimmt genau, dass 13 Jahre nach ihrer Entführung der Heerruf an Herwig ergeht 1090 und 1320. 2 Gudruns Leidenszeit auf 14 Jahre angegeben wird. Für diese merkwürdige Ausnahme werden uns die Untersuchungen des 2. Theils die Erklärung bringen. Im Uebrigen aber lässt sich geradezu sagen: wo in unserem Gedichte eine mit Zahlen benannte Menge an einem späteren Orte widerkehrt, wird, falls nochmals zahlenmässige Benennung erfolgt, eine von der ersten abweichende Zahl genannt. Nur wo die Zahlenbenennung zweimal unmittelbar hintereinander steht, herrscht öfter (durchaus nicht immer) Uebereinstimmung: 2 Grafen 761. 2 = 772. 2, 4 Tage 422. 2 = †430. 1, 4 Hiebe †362. 3 = †366. 3, 4 Thore 1391. 1 = 1462. 3, 3maliger Hornruf 1353. 1 = †1394. 1, 7 Tage †216. 4 = †219. 1, 850. 4 = 851. 1, 12 Tage 1652. 2 = 1657. 2, 14 Tage *160. 3 = 164. 1 62 Degen bei Ortrun †1507. 2 = 1539. 1, 300 Huben 916. 3 = 917. 3, 500 Halsberge 1107. 3 = 1147. 3, 1000 erschlagen 807. 4 = 817. 2, 1000 in der Normandie zurückgelassen 1552. 3 = 1556. 4. Im Ganzen weit nicht soviel übereinstimmende Fälle als widersprechende.

Sind diese Widersprüche nun unverträglich mit der Annahme eines Verfassers? Gewiss nicht. Denn was unser Gedicht an Zahlen giebt, das sind nicht, wenn ich so sagen darf, mathematische Zahlen, deren wesentlichstes Merkmal freilich die Bestimmtheit ist, sondern es sind im Grunde Tropen, bestimmende Bezeichnungen für eine unbestimmt grosse Menge, wie wir sie ja noch in unserem ‚hundert', ‚tausend' u. ä. = ‚sehr viele' besitzen, und der einzige Unterschied ist der, dass die alte Sprache oder wenigstens die alte poetische Sprache von diesem Tropus einen ungleich ausgedehnteren Gebrauch macht als die moderne. Mit der Frage nach der Einheit des Gedichtes hat diese sprachlich-stilistische Eigenheit höchstens insofern zu thun, als man sich vergewissern muss, ob sie durch das ganze Gedicht gleichmässig angewandt oder gemieden ist. Dieser Pflicht hat die obige Zusammenstellung Genüge gethan.

Eine besondere Gruppe von Widersprüchen, die bei der Kritik der Gud. wie des Nib. ihre Rolle gespielt hat, bildet ferner das

wechselnde Duzen und Ihrzen. Ich stelle den Gebrauch des Dichters aus den ersten 600 Strophen (Geschichte Hagens und Hildes) zusammen:

Sigeband und Ute duzen sich 27, 28, 153; sie ihrzen sich in demselben Gespräche °30, 31, 33—35. Die älteste Jungfrau duzt den jungen Hagen °77, die jüngste ihrzt den Grafen 120, dieser ihrzt Hagen 123, duzt ihn °126, 129, 130, 132, Hagen ihrzt ihn 124, 131. Des Grafen Leute duzen Hagen °127, ihrzen Sigeband 146, duzen Ute 149. Sigeband ihrzt Hagen 152, Ute duzt den Erkannten °154. Morung ihrzt Hetel †211, duzt ihn †212, °214. Hetel duzt Morung 215, Frute 220, Horand †225, Wate †239. 1, den er dagegen ihrzt 236, †239. 4. Die Boten ihrzen Wate °233. Wate ihrzt Hetel 240, †255, 279, duzt ihn †242, †243, 477. Hetel wird geihrzt von Frute °249, 250, von Horand 283; der Stadtrichter von Frute [294]; Hagen von einem Kämmerer 306, 308, von Horand 311, 313, 317. Hilde II. duzt Hagen 328, 386, Hagen sie 329, 387. Hilde I. ihrzt Wate 349, Hagen duzt ihn 359, ihrzt ihn 368. Wate duzt Hagen †363, †366, ihrzt ihn 434, †435, 436, †437. Irold ihrzt Hagen 369, Hilde I. Horand 376 und er sie 377. Hagens Leute ihrzen Frute †383. Hilde II. ihrzt Horand †395, 398. 4, 407. 4?, duzt ihn 398. 2, †401, †403, 405, †407. 1. Horand ihrzt Hilde II. †396, 405, duzt sie †402, †404. Morung ihrzt Hilde 408, 409, sie duzt den Kämmerer 413, 419, der sie ihrzt °417. Horand duzt den Kämmerer 422, 433. Morung ihrzt Hagen †448. Hetel duzt den Boten 458 und dieser ihn 459. Morung duzt Irold 489. Hetel und Hagen ihrzen sich 528, 557. Hilde II. duzt Wate 531, 532. Hagen wird geihrzt 535, duzt Hildeburg 555, die ihn ihrzt °556.

Dies Durcheinander hat öfters seine erkennbaren Gründe. Fernerstehende ihrzen sich, Untergeordnete den Höherstehenden, der sie duzt (vgl. Hilde und den Kämmerer, Hagen und Hildeburg). Nahe Verwandte: Eltern und Kinder, Gatten duzen sich. Daneben aber erscheint für das gleiche Verhältniss statt des *dû* auch *ir* und umgekehrt, ja dieselben Personen reden sich bald so, bald so an, nicht selten im Verlaufe desselben Gespräches, ja innerhalb derselben Str.: †239, 398, 407 (? *iu* kann auch Horand und Morung oder die Hegelingen meinen). Da der Wechsel auch in echten Str. sich findet, mussten sich die Vertheidiger der Liedertheorie alle Mühe geben, ihn zu erklären als Wechsel der Stimmung, fortschreitende Vertraulichkeit u. s. w. Immerhin blieb selbst in den echten Str. noch ein unerklärbarer Rest, gegen den man sich nur durch gewaltsame Beseitigung helfen konnte (†211. 4, †239. 4, †255. 1). In Wahrheit ist das Durcheinander das Originale. Der

Widerspruch aber weist wiederum nicht auf mehrere Verfasser, sondern er erklärt sich sehr einfach daraus, dass hier wie so oft im Volksepos zwei Kulturschichten über- und durcheinander liegen: das nationale Epos hat den älteren Brauch des allgemeinen Duzens bewahrt, ohne dem neueren des theilweisen Ihrzens den Zutritt zu verwehren.

Eine sehr auffällige, aber völlig consequente Verwirrung herrscht nun drittens in allen geographischen und politischen Angaben des Gedichtes. Ich stelle im Folgenden zusammen, was ich nach dieser Seite bemerkt habe, indem ich in der Anordnung ungefähr dem Laufe der Erzählung folge.

Schon von der Lage Irlands hat der Dichter offenbar keinen Begriff. Es kann nicht als Insel gedacht sein, denn es hat ein Nachbarreich Garade 110, 130. 3 und man kann dahin reiten[1] 37. 3, 39. 1, *64. 4, 174. 4, sogar von Hegelingen aus †228. 2, †252. 4, †255. 4, obwohl Hetels Boten doch zu Schiffe fahren. Auch müssen sich um Irland als Mittelpunkt wohl die übrigen 7 oder 15 Reiche seines Beherrschers (2. 2, 186. 2) gruppiren. Wenn Ute, die zu Schiffe kommt, am Strande *ûf zweier lande marke* empfangen wird (13), so ist das wohl nur unpassende Uebernahme einer bei derartigen Schilderungen feststehenden Formel. Hübsch ist wieder, dass der Westwind Ute aus Norwegen nach Irland geführt hat 13. 2; von der Lage Norwegens kann der Dichter eben gleichfalls keine Ahnung gehabt haben, da die Leute der norwegischen Prinzessin (8. 4) Ute aus Frideschotten stammen sollen 9. 3. Vom Greifenland ist Irland 100 Meilen entfernt 80. 4, die der Graf in 17 Tagen durchfährt 137. 3. Von Hegelingen aus führt Nordwind (!) die Schiffe in 36 Tagen nach Irland 285. 86. Zu diesen fabulosen Angaben stimmt denn, dass auf Irland Cedern wachsen *26. 3 und Christen und Heiden wohnen 186. 3.

Irlands Hauptstadt Baljan liegt nach 138. 3 *bî dem vluote*, und die Hegelingen landen direct vor der Stadt, in der die fürst-

---

[1]) Ich führe diese Angabe auch im Folgenden regelmässig an, glaube aber nicht, dass sie viel beweise. *Rîten* musste in einer Zeit, in der mindestens der Mann seine Wege überhaupt kaum anders als reitend zurücklegte, einen allgemeineren Sinn haben.

liche Burg steht †289 f.[1] Nach 10. 4 ist vom Strande zur selben Burg ein tüchtiger Weg, wenigstens 3 1/2 Meilen. Genau so steht's mit Campatille. Es muss an der See liegen, da die Schiffe augenscheinlich dort gebaut 264 ff., und die Recken ebenda eingeschifft werden †275 ff., wenigstens ist nichts gesagt, dass Hetel, der bis zum Augenblicke der Abfahrt anwesend ist, erst eine Reise zum Strande unternehmen müsste. Dazu stimmt aber gar nicht, dass Wate mit der Entführten *ze Waleis in der marke* landet 465. 2, wohin Hetel eine tüchtige Strecke über Berg und Thal (464. 2) von mehr als einer Tagereise (554. 1) zu reiten hat. Eher mag man noch die Boten Hartmuts, die in Dänemark landen 600 f. und dann erst in Horands Geleit nach Campatille reiten müssen, entschuldigen: sie wussten nicht, *in welhem ende læge daz lant ze Hegelingen* 599. 3.

Nicht klarer sind die Vorstellungen von der Lage des Greifenlandes. Es wird von der See bespült, und die Felsenhöhle, in der der junge Robinson mit seinen Damen lebt, muss unmittelbar am Strande gelegen haben. Denn die Jungfrauen halten Hagen zunächst für ein Meerungeheuer, der See entstiegen 75. 3, *77. 3; es strandet eine Pilgerflotte *an den steinwenden* 85 ff. und Hagen hört, am Strande mit den Greifen kämpfend, die Jungfrauen jammern 92. 4, die unterdess in der Höhle weilen 95. 2. Trotzdem lassen sich die Frauen, als sie ihren Zufluchtsort verlassen, von Hagen *wîsen zuo des waxxers vluot* *107. 1 und sie wandern 24 Tage durch den Wald *108. 1, was sich nur gezwungen als ein Wandern längs des Strandes deuten lässt.

Am tollsten ist die Verwirrung in den geographischen und politischen Angaben über Hetels Reich.[2] Sieben Länder sollen Hetel unterthan sein 550. 3, neun werden thatsächlich aufgezählt: Hegelingen, Dänemark, Stürmen, Dietmarschen, Friesland, Holstein, Livland, Ortland und Waleis. Dabei bleibt zunächst das Verhältniss von Hegelingen zu den übrigen Ländern gänzlich unklar. Hege-

1) Was selbstverständlich nicht hindert, dass man auch die kurze Strecke von der Burg zum Strande reitet, wie in Worms.

2) Vgl. hier und zum Folgenden auch die Ausführungen von Schröder ZfdPh. 1. 257 ff.

lingen muss ein Land für sich sein, denn man reitet von da nach und dorthin aus Dänemark, Stürmen, Friesland u. s. w., vgl. †216, †232, 235, 271, 272 u. s. w., und die Hegelinge werden ausdrücklich unterschieden von den Dänen †509, den Dänen und Ortländern 884, den. Dänen, Friesen, Stürmern und Waleisen 938. Andererseits aber ist *Hegelingen, Hegelingelant* und *die Hegelinge* Gesammtname für Hetels Reich und Helden, vgl. z. B. †289. 1, 507. 3, 812. 4, †893. 3, 1110. 3, †1372. 4 u. o. Das wäre wohl noch ein verständliches Verhältniss, verwirrt aber wird die Sache dadurch, dass auch *Tenemarke, -lant* und die *Tene* einerseits ein Land und Volk für sich darstellen unter Horands (und Frutes) Herrschaft, wovon gleich mehr, andererseits aber als Gesammtname für Hetels Reich begegnen, z. B. 349. 2, †898. 2; 320. 4, 723. 1, 1111. 2; Hetel, der in Stürmen aufgezogen ist, ist *erwahsen in Tenelant* †204. 1 und heisst *der von Tenelande* †722. 4. Um die Verwirrung voll zu machen, heissen dann Hetels Brautwerber auch noch *die von Ortlande* †371. 3, 466. 4.

Dasselbe Durcheinander wie in den allgemeinen Angaben herrscht in Bezug auf die Auftheilung des Reiches an Hetels Paladine. Nur in zwei Punkten finden wir Folgerichtigkeit, indem *Stürmen, Sturmlant* bei 35 maliger Erwähnung stets Wate, Dänemark stets Horand und Frute zugeschrieben wird. Aber das Verhältniss dieser beiden in ihrem Lande bleibt wieder im Dunkeln. Frute ist in Dänemark *dâ heime* 221. 2, 263. 2, heisst fast immer *von Tenemarke F., von Tenen F., F. von Tenelant* und 263. 2 besagt: *Hôrant unde Fruote die kêrten sâ ze hant hin ze Tenemarke dâ si hiezen herren.* Dem widersprechen aber schnurstracks 1612, 1613, die Frute von dieser Eigenschaft ausdrücklich ausschliessen: ‚*in Tenelant ist herre Hôrant der neve dîn* und nicht du‘ antwortet Hilde seinen scherzhaften Aspirationen auf das Schenkenamt. Thatsächlich wird Frute auch immer stillschweigend in Horands Gesellschaft gedacht: es wird nur Horand besandt, Frute erscheint mit *214 ff. : †219. 4; Frute ist neben Horand 282 nicht unter den Helden genannt, die zur Werbungsfahrt kommen, befindet sich nachher doch unter ihnen; ebensowenig ist er 689, 696. 3 neben Horand genannt, der zur Heerfahrt entboten wird und erscheint, ist aber doch im Heer 715. 2. Von Hartmut wird er 1370 bei

Horands Fahne gesehen.[1] In der That duldet auch die Stellung Horands, wie unser Gedicht sie schildert, keinen Concurrenten. Er heist *von Tenemarke*, wohnt dort †216, 272, 600, 696, †1083 und ist dort *herre* 206.1, 1613.2, von Hetel uns unbekannter Verdienste wegen mit der Krone ausgezeichnet 206.3, 415.3. Er ist der mächtigste Vasall an Hetels Hof, mit 12 Fahnen wird sein Land geliehen 1612.3, mit dem das Schenkenamt verbunden ist 1611.4. Er stellt stets das grösste Aufgebot 272, 689, 1086, wird zum Fahnenträger des Racheheeres bestimmt 1111, 1112, 1181, 1394, 1421, 1497, hat aber auch seine eigene Fahne 887, 1369, 1370. Entsprechend spielt er dann auch in der Handlung eine bedeutende Rolle. — Als merkwürdige geographische Anschauung verdient noch notirt zu werden, dass Dänemark an Portugal grenzt 221f.

Grenzenlos ist die Verwirrung in der Zutheilung der übrigen Provinzen an Morung, Irold und Ortwin. Morung gilt im zweiten Theile unseres Gedichtes gemeinhin als Markgraf von Waleis. Er wird nach diesem Lande genannt 1102.1, 1370.3, 1415.3 und wohnt dort 641, 697, 938, 1087, 1102. Im ersten Theile war das Land überhaupt niemandem zugetheilt, wir hören nur, dass es zu Hetels Reich gehört 208; dort landet Wate die Entführte 465.2, 478.3, dort wird mit Hagen gekämpft 466.2, 493.2, 497.2; es ist von da eine Tagereise nach Campatille über Berg und Thal, vgl. S. 102. 799.4 schildert es als Nachbarland Seelands. Dagegen wird Morung †211.1 *von Nîflande Môrunc der junge man* genannt und er reitet dorthin als nach seiner Heimath 564.1. Es mag noch nicht als Widerspruch gelten, dass er †211 am Hofe weilend gedacht wird, während die andern erst besandt werden müssen; denn das lässt sich als vorübergehender Aufenthalt nehmen, zu dem Morung als Lehensträger und Verwandter (271.4, 506.3, 1175.4) des Königs wohl Veranlassung haben konnte. Aber ein Widerspruch ist, dass er 271.1 aus *Friesen* kommt und von da Hetel 200 Degen zuführt, auch 481.1 *M. von Friesenlant* genannt

---

1) Merkwürdig ist die Verwirrung †1084ff., wo zuerst Horand in Dänemark aufgeboten wird, dann Morung in Waleis, der den Heerbann nach Holstein ergehen lässt; dann erst *sagete man diu mære von Tenemarke dem küenen Fruoten.* Wie hier in der Nähe der Holsteiner erscheint Frute 1415 als ihr Führer.

wird und mindestens merkwürdig, dass nach 1089 sein Heerbann sich auch über Holstein erstrecken soll. Wenn 1552. 2 *die Tene Hôrant unde Môrunc* genannt werden, so mag *Tene* hier in seiner weiteren Bedeutung verstanden sein.

Irolds Land ist nach †231. 4 *Friesen* und er führt die Friesen in der Normandie 1374, aber zugleich auch die *Holzsæzen*, denen nach 1089 Morung gebietet, während 1415. 1 wieder Frute sie anführt. Merkwürdig ist schon, dass ihn Hildes Boten 1088 bei Morung in Waleis treffen und vollends widersprechend, dass er nach 565 *ze Ortlande gewalticlîchen saz : er was dû landes herre.* Auch 634 wohnt er in Ortland und heisst *von Ortlande*, *-rîche* 273. 1, 481. 1, 520. 1. Dieser letzteren Bestimmung widerspricht nun wieder, dass von 716. 1 an Ortland consequent als das Land Ortwins erscheint. Geographisch soll die Provinz nahe bei Hegelingen liegen †207. 2, †749. 3.

Vollkommen unklar sind auch die Angaben über Ortwins staatsrechtliche Stellung nach dem Tode des Vaters. Er bleibt auch da noch in Ortland sitzen, während Hilde in Matelane residiert. Und sie ist ohne Zweifel Herrin über das Gesammtreich, denn sie besendet das Heer, bestellt den Fähnrich u. s. w., in ihrer Hand ruht das Schicksal Hartmuts. Ortwin wird aber auch nicht der regierende Herrscher nach seiner Verheirathung; auch da noch gibt Hilde den Abreisenden *geleite* 1689 und Ortrun dankt ihr, *daz si ze Ortlande krône solde tragen* 1204, nicht *ze Hegelingen.* Dazu stimmt nicht, dass Horand den Ortwin *sînen lieben herren* nennt †1420. 3, dass die Hegelinge *daz Ortwînes her* 1570. 2, [*sîne helde* †1264. 4] sein sollen und er selbst sich gegen die Schwester als Anführer gebärdet 1256ff., vgl. 1550, thatsächlich auch das Schicksal der Gefangenen bestimmt 1558f. Denn die Führerschaft liegt in Wates Händen und der kaum 20jährige Ortwin ist 1113 von der Mutter beim Abschied dem Schutze ihrer Recken empfohlen worden.

Dieselbe Verwirrung wie in den Angaben über Hetels Reich herrscht bei Sifrid von Morland. Er hat nach 580. 3 sieben, nach 1663. 3 gar neun Reiche unter sich; es werden uns aber nur fünf mit Namen genannt: *Môrlant, Alzabê, Karadê, Abakîe* und *Ikarja,* oder sechs, falls unter dem 1588. 4 genannten *Arâben* ein Reich

Sifrids verstanden ist. Dazu stimmt, dass einige Mal von mehreren Mohrenkönigen die Rede ist (670.3, *671.3, 712.3, nicht 702.2), die Namen aber werden ganz inconsequent gebraucht. Im Allgemeinen erscheint wohl *Môrlant*, *-rîche* als der Gesammtname von Sifrids Reich, der zu öftest *der künic (voget) von (ûz) Môrlant* †668.1, 832.1, 835.1, 947.1, 1589.3, *der künic (voget) von den Mœren* 721.1, †722.4, 1123.1, 1369.1, 1540.1, 1588.2, 1654.4, *der Mœre künec* 1644.4, *der edelen Mœre herre* 731.3 genannt wird, wie auch die Seinigen regelmässig *die (helde) von Môrlande* 582.3, 584.4, 683.3, 703.2, 705.1, 712.3, †826.3, 831.1, 1677.2, *von Môrrîche* 729.3, *von den Mœren* 1398.1, oder *die Mœre* 708.1, 717.4, 812.4, 874.1, 913.1 heissen. Daneben aber wird *Môrlant* auch nur als Name einer seiner Provinzen gebraucht, so dass seine Leute auch *die von Môrlande und die von Alzabê* genannt sein können †728.2, und umgekehrt figuriren auch *Alzabê* und *Karadê* als Gesammtnamen: die Leute Sifrids heissen *die von Alzabê* 698.4, 706.2, *die helde ûz Abakîe und die von Alzabê* †673.2, *die von Karadê* und *die von Alzabê* 719.1.2, *die von Karadîne* 733.3, 833.4 und man bleibt völlig im Unklaren, in welchem persönlichen und staatsrechtlichen Verhältnisse der Oberkönig zu diesen einzelnen Ländern stehe, da er auch *der künic (voget) von (ûz) Karadîe* 731.3, 1120.2, 1139.4, 1589.2, 1651.4, 1663.1, *der von Karadîe* 1643.4, 1654.2, *der künic von Alzabê* 836.1 genannt wird und nach 580.1 in *Môrlant*, nach 579.1 in *Alzabê* residiert, während nach 581.1 *sîne genôze* aus *Ikarja* stammen, er aus *Karadîne* nach der Normandie gezogen sein 1368.1, 1540.4, seine Gattin aber *gegen Alzabê* führen soll 1696.2.

Die geographischen Angaben über Seeland schwanken in Bezug auf die Entfernung des Landes von Hegelingen. Nach †631.1 ist es diesem benachbart; sechs Tagereisen sollen dahin sein, vgl. S. 98. Als aber Hetel Herwig zu Hilfe zieht, heisst es 695.4 *si muosen verre rîten, jâ wâren in die vînde niht ze nâhen*, und Hetel ist *vil harte verre* dorthin gezogen 702.4, so dass den Normannen berichtet wird, *daz Hetele in daz vierde lant durch urliuge wære*. Merkwürdig auch, dass man bei Einholung von Herwigs Schwester hin zu Lande (1655f.), rückwärts zur See fährt (1657f.); da die mittelalterlichen Reisenden nach der Landung jeweils ein

paar Tage am Strande sich von den Mühsalen der Seefahrt zu erholen pflegten, so kann man wohl nicht sagen, dass ihnen die *ȝðláde éaðe wurdon*, also die Rücksicht auf die Jungfrau den Wechsel hätte bestimmen können. Die politischen Angaben sind dagegen folgerichtig; Herwig ist der alleinige Beherrscher Seelands.

Schlimmer steht es in diesem Punkte wieder bezüglich der Normandie, wo das staatsrechtliche Verhältniss zwischen Ludwig und Hartmut völlig unklar gelassen ist; bald erscheint der Vater als alleiniger Herrscher, bald ist der Sohn sein Mitregent oder es wird auf Ludwig überhaupt keine Rücksicht genommen. So werden die Normandie und Cassiane bald Ludwigs, bald Hartmuts Land und Burg genannt, vgl. †848.2, 954.1, †956.1, 1058.1, 1336.4, 1340.3, †1346.4, 1415.4, 1427.3, 1538.4 gegen 954.4, †1030.4, 1160.4, 1337.4, †1366.4, †1375.3, 1549.1. Ludwig mahnt die Normannen, unter seiner Fahne auszuharren †858.4, im nächsten Vers ist von Hartmuts *zeichen* die Rede. Von ihm heisst es, dass er im 9. Jahre nach Gudruns Entführung *sich versan, deiz im und sînen vriunden wære gar ein schande, daz er niht krône trüege und doch herre hieze ob küneges landen* †1022, und er spricht davon, *künec* werden zu wollen †1031, wobei gemeint sein muss, dass er erst verheirathet Krone tragen kann (vgl. Hagen und Sigeband). Er heisst auch *der junge wirt der lande* 992.1 und den Boten wird erklärt, dass Vater und Sohn Land, Burgen und Helden unterthan seien †1227, ja dieser darf zu Gudrun sagen †1032.2, dass sein *eigen sint diu lant und die bürge und ouch al die liute.* Es ist auch öfter von *Hartmuotes man* die Rede und sie werden denen Ludwigs ausdrücklich gegenübergestellt 1344.2; es heisst von ihnen sogar *si wolden dem künege helfen wern daz rîche* †1376.3. Andrerseits sitzen bei ihm wieder nur *sînes vater man* †1288.2, er verspricht seinen Helden *mînes vater guot* *800.2 und bezeichnet die Normandie nach Ludwigs Tode noch als *mînes vater rîche* 1557.3.

Es mag zum Schlusse noch angedeutet sein, dass auch die Angaben über den *Wülpensant, -wert* keine deutliche Anschauung verrathen. Es bleibt unklar, ob eine Insel oder ein Stück Strand darunter verstanden sei, und völlig im Dunkeln liegt die politische Zugehörigkeit des Bodens. Man sollte wohl vermuthen, dass der

Dichter sich ein wüstes, herrenloses Land darunter gedacht habe (*wilde* heisst es 809.4, 847.3, 849.2, 851.1, †905.3; dem Kloster werden Lebensmittel zugeführt 949.3). Aber nach der Art, wie die Klostergründung seitens der Hegelinge sich dort vollzieht, muss man annehmen, er habe zu Hetels Reich gehört, zumal dort auch die *samenunge* des Racheheeres stattfindet. Dem widerspricht jedoch wieder, dass die Normannen gerade ihn sich aussuchen, um dort 7 Tage auszuruhen 851. Also auch hier keine Klarheit.

Offenbar ist wieder jener gänzliche Mangel an Anschaulichkeit, den wir bereits am sprachlichen Ausdrucke feststellen konnten, die Ursache gewesen, dass die geographisch-politischen Verhältnisse sich in unserem Gedichte so undeutlich, schwankend und verworren darstellen. Dabei verliert schliesslich auch ein an sich sehr auffälliger Brauch, der durch das ganze Gedicht consequent geübt wird, sein Merkwürdiges. In nicht wenigen Fällen nämlich erscheint derselbe Name zur Bestimmung gänzlich verschiedener Verhältnisse gebraucht. So ist *Frideschotten* 9.3, *30.1 die Heimath von Sigebands Braut, 611.1 heisst so ein Land Ludwigs. *Norwæge* ist 8.4 die Heimath von Hagens Braut, 193.3 das Land jenes Fürsten, dem die Prinzessin von Iserland vermählt wird. *Portegal* ist nach 119.2, 485.3, 1009.2 Hildeburgs Heimath, 222.2 ein Grenzland Dänemarks, mit diesem in Krieg verwickelt. *Walcis* gilt als Provinz von Hetels Reich, 200.2 aber als Land eines unglücklichen Freiers, Dänemark benachbart und wie Hetels Waleis eine *marke*. *Givers* heisst *1126.1, 1128.4, 1135.1, 1138.2 der Magnetberg, 564.2 ein Teil von Horands Land. Es ist unter diesem Gesichtspunkte auch unberechtigt, das Land des Grafen, der Hagen und die Jungfrauen erlöst als *Garadî* von dem Lande Sifrids als *Karadê* zu unterscheiden, zumal die Hs. diese Scheidung keineswegs durchführt (*108.3 *Karade*) und letzteres auf jeden Fall †610.3 nochmals in anderer Verwendung als Land Ludwigs begegnet. Auch die beiden Uten und die beiden Hilden unseres Gedichtes sind in diesem Zusammenhange anzuführen. Die Erscheinung erklärt sich wieder so, dass der epische Stil eine Präcisierung durch Namen erforderte, diesen aber ein deutlicher und scharf umgrenzter Vorstellungsinhalt nicht inne wohnte.

Daher kommt es denn auch, dass bei unserem Dichter dieselbe Sache zwei Namen führen kann. Sigebands Braut ist zugleich aus Norwegen und Frideschotten 8.4 : 9.3, *30.1, Hildeburg aus Galicien und Portugal 1009.2 : 119.2, 485.3, 1009.2, der Graf aus Salme und Garade 110.1 : 108.3 u. ö. Daher heisst Hetels Reich bald Hegelingen, bald Dänemark, bald Ortland; Horand ist König von Dänemark, aber 564 führt er seine Leute *ze Givers ûf den sant, wan si in dâ hiezen herren;* Herwig ist König von Seeland, 641.3 aber sind seine Leute aus Galeis, und es wäre nur ein Ausweichen, wenn man in den beiden letzten Fällen die zweiten Namen auf Landestheile ausdeuten wollte, da ja auch dem Normannenherrscher Ludwig 611.1 Frideschotten zugeschrieben wird, seine Lehen aber gleichzeitig in *Karadîne* liegen sollen †610.3. Hierher fällt endlich, dass Hetels Residenz 235.2 Campatille, von 760 an Matelane genannt wird.

Es gehört damit zusammen, dass derselbe geographische Name fast regelmässig in sehr verschiedener lautlicher Gestalt sich findet.[1] Dänemark heisst *Tenemarke* 41mal, darunter 8mal in echten Str.; *Tenelant* 29mal, darunter 5mal in echten Str.; *Tenerîche* †354.3; endlich *Tenen*[2] 18mal (747.4, 875.4 durch Conjectur), darunter 3mal in echten Str., überall aber nur in der Fügung *von Tenen.* Friesland heisst *Friesen* 208.1, †231.4, 271.1, 938.1 und *Friesenlant* 481.1. Hegelingen heisst *Hegelinge(n)* (meist nach Präpos. mit oder ohne Artikel; ohne Präpos. nur 628.1, 1231.3) 65mal, darunter 19mal in echten Str.; *Hegelingelant* (nur 1603.1 ohne Präpos.) 25mal (844.4 Conjectur), darunter 5mal in echten Str. Letztere Form steht regelmässig im Reim, 3mal in der Caesur, 2mal im Versinnern. Ebenso steht neben *Ormanîe* und *Ormanîelant* (dies wieder regelmässig im Reim) in echten und unechten Str. noch *Ormanîerîche* im Reim †818.3, 1104.3, †1227.3, †1432.3. Neben 25maligem *Ortlant* in echten und unechten Str. (stets in Reim oder Caesur) steht 5mal *Ortrîche* nur in unechten Str., was natürlich ebenso Zufall ist, wie wenn das einmalige *Tenerîche*

1) Zur ersten Gruppe der folgenden Zusammenstellung vgl. jetzt Müllenhoff DAK. 4. 676ff.

2) Die Hs. hat an sämmtlichen Stellen *Ten(n)e.*

gerade in einer echten Str. erscheint. *Môrlant* begegnet 16mal stets in Reim oder Caesur, daneben im Reim 2mal *Môrrîche* 729.3, 1459.3; Müllenhoff hat den Namen ausser †668.1 getilgt. *Îrrîche* steht neben *Îrlant* 7mal (nur im Reim), darunter †357.3, †1339.3. Aehnlich steht neben 9maligem *Wülpensant* (darunter †848.1) *Wülpenwert* 883.4, †897.4.

Handelt es sich hier lediglich um Zusetzung, bez. Veränderung des zweiten Compositionselementes, so begegnen an anderen Namen noch stärker verschiedene Formen. Wates Land heisst *Stürmen* 23mal (257.4 Conjectur; stets mit Präp. mit oder ohne Art., 8mal in echten Str.) oder *Sturmlant* 13mal (nur im Reim und 2mal in der Caesur), darunter 2mal in echten Str. Herwigs Reich wird 10mal *Sêlant* (3mal sichere Conjectur; Hs. auch *Sebe-, Sewenlandt;* stets in Reim oder Caesur) genannt, 2mal so in echten Str., daneben *Sêwen* (nur nach *von* und nur in der Caesur) 5mal, darunter †867.1, †1484.1. Merkwürdiger noch sind die Schwankungen bei zwei anderen Namen. Die Normandie heisst gewöhnlich *Ormanîe,* durch den Reim gesichert 609.3, 1703.3 (: *vrîe*). Daneben aber stehen, abgesehen von den auf ihre Ursprünglichkeit nicht controlirbaren Schwankungen im Anlaut (*Normandîn, Hormandîn* Martin zu 587.1, Symons zu 588.3) und Inlaut (*Orman(d)in, Normendi*) folgende durch den Reim gesicherte Formen: *Ormanî* 604.1 (: *bî*), *Ormanîn* 733.1, 892.1, *1287.3 (: *sîn*), 739.1, †1432.1 (: *mîn*), *786.1 (: *schîn*), 1630.1 (: *magedîn*) und *Ormandîne* 787.3 (: *schîne*), 1398.3 (Hs. *Ormandînen*; : *erschînen*), 1469.3, 1598.3 (Hs. *-înen*; : *sînen*). Aehnlich sind die Schwankungen bei dem Namen *Garade.* Die Hs. schreibt *Karade, Garadi, Garadie, Karadie, Gradie, Garadine, Karadine.* Durch den Reim sind gesichert die Formen *Garadê* *108.3, 1368.1 (: *wê*), 719.1 (: *Alzabê*), *Karadie* 1120.2 (: *ergie*) und *Garadîne* 144.3 (: *sîne*), 610.3 (: *mîne*). Im Uebrigen steht der Name 18mal, zumeist in Caesur, und der Vers erfordert bald drei-, bald viersilbige Aussprache, für deren Lautirung in der hsl Schreibung keine Gewähr gegeben ist.

Nach der Durchmusterung dieser drei geschlossenen Gruppen von Widersprüchen in Zahlen, Anrede und geographisch-politischen Angaben wenden wir uns nun zur Betrachtung aller übrigen wirk-

lichen oder vermeintlichen Unebenheiten, die in der Kritik unseres Gedichtes eine Rolle gespielt haben oder spielen können.

Grossen Anstoss haben bei den Kritikern die Wiederholungen erregt, in denen dieselbe Sache in verschiedenen Strophen mit etwas anderen Worten zweimal berichtet wird. Es ist aber klar, dass diese Erscheinung nicht anders beurtheilt werden darf als die tautologischen Zeilen innerhalb einer Str., die, wie wir sahen, in echten Str. sich genau so finden wie in unechten und als Stilmittel betrachtet sein wollen. Schmedes § 27 hat an variirenden Str. aus unserem Gedichte 1058 = 1059 und 1434 = †1435 angemerkt, vgl. noch 315 = 316, 444.4 = 445.3, 575 = 576, †657 = †658, †1055 = 1056 und den besonders häufigen Fall, dass dieselbe Sache in directer und indirecter Rede gegeben wird: 306.4 = 307, 312 = 313, 377 = 378.1, 966. 67 = 968. 69, †1288.4 = †1289 und besonders auffällig die Botschaft Hartmuts †753—55 = †756—59 = 761—62 und Hildes 806 = 807 = 810 = 811.

Wo die Varianten, denselben Zug in derselben Weise (nur mit anderen Worten) darstellend, einander unmittelbar folgen (A A), halten sie nur das Fortschreiten der Handlung auf. Sie stören dagegen die chronologische Abfolge, wenn die erste Variante — meist eine kurze Hindeutung in der 4. Strophenzeile — ein Geschehniss als vollzogen hinstellt, das die anschliessende zweite Variante sofort in ausführlicher Schilderung vor unseren Augen sich vollziehen lässt (Formel etwa a A). So sagt z. B. 319.4 *die wazzermüeden helde si vil dicke an ir gemache vunden*: aber erst 320 erzählt, wie ihnen die Häuser eingeräumt werden, oder 972.4 lässt Gerlind bereits ausreiten, was erst 973 sich vollzieht; 353 spricht schon von einem *schirmen under schilden*, die wir †356 erst herbeitragen sehen. Empfindlicher ist die Störung, wo zwischen der ersten Andeutung, die das Geschehniss vollzogen sein lässt, und der ausführlichen Schilderung seines Verlaufes die Erzählung einer chronologisch vorausgehenden Handlung steht: Formel b A B. Z. B. sagt 128.4, Hagen hätte sich zornig gegen die Pilger gewehrt. Das wird 133 ff. näher erzählt, dazwischen steht die Unterredung, die er vorher mit dem Grafen gehabt hat. — 291 berichtet schon das Ausladen der Kaufgüter, das erst nach den Verhandlungen

mit Hagen †321 erfolgen kann. — 497 sagt, die Iren seien an den Strand gesprungen. Im Folgenden kommt aber zuerst Hagen im Boot heran, springt 503 ins Wasser und watet ans Land, erst 508 folgen ihm seine Mannen. — 563.4 rühmt von den Hegelingen: *ze hove kômens alle, sô Hetele und vrou Hilde nâch in sanden*, aber 564 erzählt erst ihre Heimfahrt und erst 570 f. kommt ausführlich auf ihre *hovereisen* zurück. — †753 meldet die Abreise von Hartmuts Boten und die Bestellung ihres Auftrags an Hilde; im Folgenden aber spricht Hartmut noch mit den Boten und die Mittheilung an Hilde wird erst 768 f. ausführlich erzählt. — 781.4 berichtet schon das Eindringen der Normannen in die Burg, das erst nach längerem Kampfe erfolgt und 789 ff. näher geschildert wird. — 1348 erwähnt das Niederlegen der Helden, das erst 1354 geschehen kann, nachdem Wate seine Befehle ausgegeben hat. — 1608.4 sagt: *die schœnen Gûdrûnen hiez dô krœnen Herwîc*, aber erst 1666 findet ihre Krönung mit den anderen Paaren zusammen statt.[1] Auch nach der Formel A B A B wird gelegentlich erzählt, z. B. †1318.4 ff.: Gudrun lacht, Gerlind merkt es, Gudrun lacht, Gerlind merkt es.[2] Es finden sich aber noch complicirtere Fälle mit grösserer Verwirrung der richtigen Folge; ein Muster ist etwa Sifrids Werbung, die (579—585) folgendermaassen erzählt wird:

579. 1 Gudrun wurde ihm verweigert *D.*
2 Die Weigerung schmerzte ihn *E.*
3–4 Er war durch ritterliche Tugenden ausgezeichnet *B.*

---

1) Es ist bemerkenswerth, dass öfter auch bei der Aneinanderreihung einfacher Sätze ein Hysteronproteron erzeugt wird, z. B. 104. 1 *viur was in tiure, walt heten si genuoc* statt: ‚sie hatten Holz, aber kein Feuer'; 1119. 1 *ir masboume erkrahten, in kom ein rehter wint*; 677. 3 *dô si diu mære sageten und Hetelen gesâhen*; †446. 1 *ûf zukten si die segele, die liute sâhen daz* wahrt dagegen die richtige Zeitfolge, wo wir umstellen und unterordnen würden.

2) Zwischen 1320. 3 und †1319. 4 braucht man keinen Widerspruch zu finden. Ersteres kann meinen: „Gerlind hatte es selbst **auch** gehört", indem die logische Beziehung der beiden Gedanken wie sonst nicht ausgedrückt ist; ein „auch" fehlt ebenso †231. 4 und noch auffälliger †1316. 1. Sehr oft bleibt das adversative Verhältniss zweier Sätze unbezeichnet, vgl. z. B. *26. 4, 104. 1, †351. 1.2, 475. 2, 545. 2, 778. 1, 820. 2, 1109. 2, †1482. 2; auch das causale, z. B. 98. 4.

580. 1–3 Er hiess Sifrid und war ein mächtiger König *A*.
4 Er warb um Gudrun *C*.
581—583 Er war durch ritterliche Tugenden ausgezeichnet *B*.
583. 4 Gudrun wurde ihm verweigert *D*.
584. 1 Die Weigerung schmerzte ihn *E*.
2–3 Er drohte Hetel *F*.
4 Die Weigerung schmerzte ihn *E*.
585. 1 Gudrun wurde ihm verweigert *D*.
2–4 Er drohte Hetel *F*.

Verhältnissmässig selten sind Widersprüche in positiven Angaben. Horand heisst 206. 1 Watens, 1112. 3 Hetels Schwesterkind, diese beiden sind aber nicht Brüder. 1611 ist Irold Hildens Kämmerer, 1686 (= 280, 549) Frute, der nach 1612 Schenke sein soll. Sifrid ist 583 von schwarzer, 1664 von weisser Hautfarbe. Vielleicht auf das Conto des Caesurreimers fällt der Widerspruch, dass 1467. 2 Frute als Fahnenträger genannt wird, 1112, †1181, †1394, †1421, †1497 aber Horand. — †488. 1 ist die Ueberlieferung entstellt (vgl. Symons Anm.); ich lese *dô ez aber tagen begunde*, womit zugleich die Verderbniss der Hs. erklärt ist (*abenden* statt *aber tagen* wie 1353. 4 *nachtes* statt *næhsten tages*). Wenn *1405 Hartmut Hetel erschlagen haben soll statt Ludwig (†880), so ist jener vielleicht nur als Vertreter der Normannen überhaupt genannt; Ludwig ist von Herwig getödtet und doch darf Ortwin 1620. 3 sagen: *wir sluogen Ludewîgen.* Kaum wird man 98. 4 als Widerspruch gegen 169. 4 empfinden oder Hartmuts Worte 1380. 2 für anstössig halten, weil Gerlind Gudrun nicht *mit ir meiden*, sondern nur mit Hildeburg waschen liess.

Zum Theil entstehen Widersprüche dadurch, dass ein typischer Zug auf eine Scene übertragen wird, zu deren individuellem Gehalt er nicht passt. Wo ein Held im Zweikampf bedrängt wird, versuchen seine Freunde sich zwischen ihn und seinen Gegner zu drängen; daher heisst es auch von Irold 520. 3 *er kunde Waten den alten niht von Hagenen bringen*: hier aber war gar nicht Wate der Gefährdete, sondern Hagen. Aehnlich wird eine Formel unpassend angebracht, wenn Morung Hilde gegenüber von *dem wilden Hagenen* spricht 408. 4, oder wenn von den heidnischen (705) Mohren erzählt wird 718. 1: *vor vruomesse zît sprach Sîvrit.* — Wenn 799. 1 Befehl gegeben ist, die Burg nicht zu verbrennen,

†801. 1 aber sagt: *diu burc diu was zerbrochen, diu stat diu was verbrant*, so möchte sich das ebenso erklären, denn *brechen* und *brennen* gehören stabreimend und sachlich zusammen, vgl. 678. 4, 816. 2, 823. 1, Rol. 952, En. 1201, Salm. 540. 3, DFl. 2200, Strickers Karl 1606. Aber es ist gar nicht sicher, dass hier ein Widerspruch vorliegt, denn *stat* und *burc* ist nicht dasselbe, vgl. 1364. 4 und Wolfd. D IX. 114. 4 *si haltent vor der veste und hânt die stat verbrant.*[1] Nicht als ein Widerspruch innerhalb der Dichtung, sondern als Widerspruch derselben zur Wirklichkeit (ein wichtiger Unterschied!) ist es aufzufassen, wenn Herwig 1484 so weit von Gudrun entfernt ist, dass er sie nicht erkennt, aber doch mit ihr sich unterhalten kann, oder wenn Wate, der Gudrun nicht erkannt hat, 1527 Heregard in der Schaar der Frauen herausfindet, ohne dass sie ihm gezeigt wird.

Mehrfach sind Widersprüche dadurch erzeugt, dass ein früher berichteter Zug für die weitere Entwicklung der Handlung ignorirt wird. Die höfischen Fremden bleiben vor den Frauen stehen 342, werden 343, 344, 352 doch sitzend gedacht. 394 wird ein Kämmerer als Wache vor der Kemenate aufgestellt, trotzdem die Ueberraschung 411 ff. 1109 Anker aus Messing, damit die Magneten nicht schaden, trotzdem Anziehung durch den Magnetberg *1126 ff. Herwig wie Hartmut sind wegen ihrer Unebenbürtigkeit abgewiesen, trotzdem erhält jener Gudrun, dieser Hildeburg und Ortwin wird mit Hartmuts Schwester verheirathet. Sifrid ist Heide, er wird aber ohne Bedenken Herwigs Schwester vermählt. 1283 hat Gerlind alle aus der Kemenate entfernt, trotzdem hören Hartmuts Mannen †1288 ihr Gespräch mit Gudrun. In der Teichoskopie †1366 ff. erklärt Hartmut dem Vater die Heerzeichen der Hegelingen, die dieser doch vom Wülpensande her kennen muss.[2]

Oefter wird auch etwas anders ausgeführt, als vorher festgesetzt war. 251 hiess es, dass Horand in der Bude stehen soll, nachher finden wir dort Frute. 262 verspricht Hetel die Boten auszurüsten, 270 ff. kommen sie, mit allem reich versehen. Der

1) Kein Widerspruch herrscht in Bezug auf das Plündern, denn *800. 1 heisst: Lasst das Plündern jetzt sein, ich werde Euch zu Haus entschädigen.

2) Derselbe Widerspruch bei Homer, Cauer Grundfragen S. 273.

dreimalige Hornruf Wates hat †1392 ff. andere Wirkungen, als 1350 ff. ausgemacht war.

Verwandt ist der Fall, dass Frage und Antwort sich nicht genau entsprechen, indem entweder auf etwas anderes geantwortet wird als gefragt war (294, †401 f.), oder ein anderer antwortet als der Gefragte (†1264), oder die Frage ohne Antwort bleibt (152) und dann wiederholt wird (†1484.2, 1486).

Oder einem Zuge wird späterhin zwar nicht widersprochen, er wird aber nicht mehr berücksichtigt. Hetel besendet 231.4 Irold zur Berathung, wir hören aber nichts, dass er gekommen sei. Von der Benachrichtigung, die Hilde sich 410 vorbehalten hat, ist nachher ebensowenig die Rede wie von der 423 erbetenen Unterstützung des Kämmerers. Herwig soll auf der Burg nach seinen Verwandten gefragt werden †651.4 und sagt Auskunft zu †652.4, die er †656 f. doch nicht ertheilt.

Ziemlich beträchtlich ist in unserem Gedichte die Zahl der blinden Motive, wie man sie nennen kann, Motive, die angeschlagen werden, aber nicht ausklingen. Dahin gehört, dass Hagen *102 ein Löwe sich gesellt, von dem wir nichts wieder hören, Hetels unvergleichliche Sangeskunst 406, von der nicht wieder die Rede ist, Hildes freundliches Verhalten gegen den Werber 636 f., das keine Bedeutung gewinnt, Ludwigs Conflikt mit Hagen 611, das unverständliche Zurückbleiben etlicher Mohrenkönige 670.4, Gudruns Lachen †1318 ff., das einen Verdacht erweckt, der ohne Folgen bleibt: fast alles Anstösse, die, wie wir noch sehen werden, durch Verdunklung der Ueberlieferung verschuldet sind.

Umgekehrt hält die Dichtung eine frühere Situation gelegentlich noch dort fest, wo eine Berechtigung dazu nicht mehr besteht. Herwigs Schwester hat 1654 kein *gewant,* weil Sifrid dem Bruder das Land verwüstet hat; seitdem aber sind 15 Jahre verflossen. Hierher gehört, dass auch an den Personen der Dichtung spurlos die Jahre vorübergehen, welche nach des Dichters eigenen Angaben die von ihm erzählte Handlung füllt. Als reichten ihnen aus Idunas Golde die Götter, bewahren sich Ortwin, Gudrun und besonders verwunderlich Hildeburg ewige Jugend; es wird davon im zweiten Theile dieser Untersuchungen noch die Rede sein.

Auch dadurch entstehen Widersprüche, dass öfter eine ganze Reihe von Motiven verwandt wird, deren jedes für sich genügen

würde, die beabsichtigte Wirkung zu erreichen. So geben Hetels Werber sich zugleich für Kaufleute und für Geächtete aus. Sie erregen die Aufmerksamkeit der Königstochter durch ihr prunkvolles Auftreten, durch ihre maasslose Freigebigkeit, durch das erschreckende Benehmen Wates und durch Horands Sangeskunst. Die Hegelingen werden durch *sunderwinde* und durch die Magneten ins Lebermeer gezogen. Die Erkennung zwischen Gudrun und den Boten erfolgt durch die ausserordentliche Schönheit der Wäscherin, durch die Gespräche der Männer, durch ihre Thränen bei der Nachricht von Gudruns Tod und durch den Ring. Der zweite Theil unserer Untersuchungen wird zeigen, dass hier überall Pluralität der Quellen die unnütze und zum Theil widerspruchsvolle Vielheit erzeugt hat, an der auch die „echten“ Str. noch theilnehmen.

Mehrfach setzt der Dichter bei seinen Personen Kenntnis von Dingen voraus, die zwar er und seine Leser oder Hörer, unmöglich aber jene Personen wissen können. Hetel theilt 241 Waten seinen Entschluss mit, um Gudrun zu werben. Es mag noch hingehen, wenn Wate †242. 3 sogleich erräth, dass Frute auf ihn verwiesen hat (†230); er kann schliesslich persönliche Gründe zu diesem Verdachte haben. Unmöglich aber kann er †243. 2 wissen, dass Horand und Frute Hildes Schönheit gerühmt haben. 759 erwähnt Hartmut in seiner Botschaft mit befremdender Kenntniss, dass Hetel durch Wigaleis und Wate zu seiner Ablehnung bestimmt wurde. Bei der Ankunft in der Normandie weist Gudrun 977f. Gerlinds Empfang ab, weil deren *ræte* sie ins Unglück gebracht hätten; woher weiss sie das? Ebenso verfolgt Wate später Gerlind und Heregard mit wüthendem Toben; da den Boten am Strande besonders von der letzteren kein Wort mitgetheilt war, so konnte er von ihrem üblen Verhalten keine Kenntniss haben. 1184. 4 fragt Gudrun, wann Hildes Boten erscheinen würden; es wird ihr aber überhaupt erst 1185 mitgetheilt, dass Boten kommen sollen. Auf Ortruns Bitte winkt Gudrun von der Zinne aus †1483. Herwig bemerkt es †1484; er erkennt Gudrun nicht, weiss aber doch — man sieht nicht woher —, dass die Winkende aus Hegelingen stammt.

Und selbst seinem Publikum gegenüber erlaubt sich der Dichter gelegentliche Vorausnahme rein persönlicher Kenntniss. Neben vielen allgemeinen Vorausdeutungen, wie sie dem volks-

thümlichen Epos überhaupt geläufig, dem Kunstepos nicht fremd sind, kommt hier besonders die Art, wie Personen und Oertlichkeiten eingeführt werden, in Betracht. Da die Frage in der Kritik eine grosse Rolle gespielt hat und Schmedes S. 28 sehr unvollständig darüber handelt, gebe ich eine genauere Zusammenstellung.

Gewöhnlich wird beim ersten Auftreten einer Person versichert *er (si) hiez, was geheizen, genant, sîn name hiez* so und so. So gleich bei drei Personen in der ersten Str.: *geheizen was er [Sigebant sîn vater der hiez] Gêr. sîn muoter diu hiez Uote.* Ebenso Hagen 22. 3, Hilde II. 197. 3, Wate 205. 1, Ortwin 574. 1, Gudrun 575. 1, Sifrid 580. 1, Hartmut +587. 4, Gerlind +588. 1, Ludwig +588. 3, Heregard 1007. 4. Nur wenige treten ohne diese ausdrückliche Einführung auf: Horand 206. 1, Morung 211. 1, Frute +219. 4, Irold 231. 4, Wigaleis 582. 2.

In anderen Fällen aber sehen wir den Dichter mit einer für uns befremdenden, dem alten Epos gewöhnlichen Sorglosigkeit verfahren. So tritt Ute II. zuerst 8. 3 auf, aber erst 42. 4 wird sie ganz beiläufig genannt, so dass man gar nicht entscheiden kann, ob dort nicht etwa die ältere Ute gemeint sei. Hilde I. erscheint zuerst *73. 3 (für sich *77. 1), benannt aber wird sie erst 170. 1 (weil sie hier aus der Märchenwelt des Greifenabenteuers den Boden der Wirklichkeit betritt) mit ausdrücklicher Einführung: *si was geheizen Hilde,* ganz ebenso wie Hildeburg, die *73. 3 (für sich 119. 1) auftretend erst 485. 1 genannt wird: *diu was geheizen Hildeburc.* Hetel tritt auf +204. 1, wird aber erst 206. 3 ganz beiläufig genannt; ähnlich erscheint Ortrun schon 968. 4, noch 971. 2 heisst sie nur *diu junge küneginne,* erst 973. 2 erfahren wir beiläufig ihren Namen. Besonders merkwürdig ist die Einführung Herwigs. Er wird zuerst in einer epischen Vorausdeutung genannt in Str. 586, die selbst seinem Incognito nur allmählig zu Leibe rückt, so dass der allgemeinen Nennung v. 2 erst v. 4 der Name folgt. In der Handlung tritt er erst 617 auf mit neuer Einführung.

Nachlässiger noch ist der Dichter bei der Benennung von Oertlichkeiten. Von der ersten Str. an spielt die Handlung in Baljan, das uns mehrmals als *hof* und *hûs* genannt wird, dessen *grêde* mit der Ceder, dessen Gadem, Zinnen, Hof, Palas und 300 Thürme uns begegnen, das als *bî dem vluote* gelegen geschildert ist; nach alledem erfahren wir erst *161. 2 ganz beiläufig den Namen. In Campatille sind wir seit Str. 204 und kennen schon seinen Palas (224), bis uns 235. 2 der Name genannt wird, der dann 760. 3 unvermittelt einer ganz anderen Benennung — Matelane — Platz machen muss. Nach Kassiane kommen wir zuerst +587, die Burg ist uns genau bekannt, Saal, Palas, Kemenaten, Zinnen, Thor, Mauerriegel u. s. w. sind genannt, bis wir endlich nach ihrer Erstürmung 1534. 2 ganz beiläufig den Namen hören.

Aehnlich begegnet nicht selten ein Zug, dessen Voraussetzungen nicht berichtet wurden. 149 wird Ute empfohlen, für die Begleiterinnen ihres Sohnes Kleider mitzunehmen; die Boten hatten aber kein Wort von den Jungfrauen gesagt. 176 sagt Hagen *ze sînen vriunden: nû râtet ir mir daz, daz ich ein künic heize*; davon war vorher nicht die Rede. 759 soll die Zurückweisung Hartmuts auf den Rat von Wigaleis und Wate erfolgt sein; das war früher nicht berichtet. 771 erklärt der Bote, Hartmut werde am dritten Morgen vor Matelane erscheinen; davon war ihm nichts aufgetragen (und die Frist wird nachher nicht eingehalten); ähnlich richtet 831. 3 Irold einen Auftrag Hetels aus, von dem wir nichts gehört haben. 966 sagt: *die boten komen wâren:* von ihrer Aussendung ist nichts erzählt. 1076. 3, 1078. 2 sollen die Helden die Heerfahrt beschworen haben; das war 939 ff. nicht gesagt. Auch dass Sifrid geschworen hätte, Herwigs Schwester zu heirathen 1658, war vorher nicht erzählt. Dass Gudrun und Herwig Ringe getauscht haben †1247 f., war †664 f. nicht erwähnt. 1586 will Hilde von Hildeburgs Treue gehört haben, von der die Boten nichts gemeldet haben.

Scheinbare Widersprüche entstehen durch sprunghafte Darstellung. So lässt der Dichter mehrmals eine Person sich ablehnend gegen eine Bitte aussprechen, die sie dann doch erfüllt, ohne dass die Sinnesänderung ausdrücklich angemerkt wäre. Horand antwortet †396 auf Hildes Bitte ihr zu singen, er getraue sich nicht; 397 singt er doch. Gerlind erklärt gegen Hartmuts Vorwürfe 1017, Gudrun müsse schlecht behandelt werden, †1018 sagt sie (heuchlerisch) doch bessere Behandlung zu. 1231. 1.2 geben die Frauen vor, sie wüssten nicht, wen die Normannen fürchten, noch wo ihre Feinde wohnten, die sie v. 3 mit Namen und Land nennen. †1509 hat sich Gudrun ablehnend gegen die schutzsuchende Gerlind ausgesprochen, die sie nachher doch zu retten sucht. Diese Erscheinung ist im Grunde wieder nichts anderes, als dass — genau so, wie wir es beim sprachlichen Ausdruck gefunden haben, oben S. 112 A. — das logische (hier concessive) Verhältniss der beiden aneinander gereihten Gedanken nicht bezeichnet ist.

Besonders nachlässig verfährt der Dichter in den Angaben über Zu- und Abgang der auftretenden Personen. Morung kommt

271.1 aus Friesen, †211 aber weilte er am Hofe und es war 263 nichts gesagt, dass er ihn verlassen hätte. †231.4 befiehlt Hetel Irold zur Berathung zu holen. Es war weder berichtet, dass er gekommen, noch dass er wieder gegangen sei, gleichwohl stellt er sich 271.4 zur Heerfahrt ein. 663 lässt man Hetel, †1504 Ortrun, 1611 Irold und Frute dorthin kommen, wo sie sich 659, bez. †1483, 1574, 1584 befunden haben, und es war dazwischen nicht erzählt, dass sie weggegangen seien. Der Dichter hatte in einer Zeit, wo das Drama noch nicht den Sinn hiefür geschärft hatte, offenbar überhaupt keine klare Anschauung von den Personen, die er jeweils auf der Bühne hatte, und es führt das öfter zu unbehaglichen Consequenzen. So möchte man sich bei der Besprechung zwischen Gerlind und Hartmut 994 f. Gudrun nicht gerne anwesend denken. Zwischen †1013 und †1014 muss (vgl. 1019) entweder Gudrun abgetreten sein oder der Schauplatz sich geändert haben; es ist das aber mit keinem Worte angedeutet. Unklar und wechselnd ist die Vorstellung vom Orte der Handlung sowohl, als den jeweils anwesenden Personen offenbar auch 1037 ff.

Es hängt damit zusammen, dass die Erzählung öfter eine auf der Bühne stehende Person ignorirt. Horand und Frute kommen vor Hetel und jener ist der eigentlich Besandte; Hetel aber begrüsst sie: *bis willekomen neve Fruote* 220.4. Horand und Morung sind in die Kemenate gekommen, aber †395.1 *den helt bat si sitzen* berücksichtigt nur den ersteren.[1] Am häufigsten wird eine Mehrheit von Boten so behandelt, als ob nur einer auf der Scene stände, indem nur der Sprecher Berücksichtigung findet. Von Hilde kommen †814 f. mehrere Boten und doch heisst es †816.1, 817.1 *er sprach.* Herwig redet die Boten Hildes †1080.1, 1081.1 an: *dû bote*; Horand trägt ihnen †1085.1 auf: *vroun Hilden solt dû sagen*, aber 1086.1: *darzuo sult ir sagen*; Ortwin sagt zu ihnen †1100.1: *dû hâst mir wâr geseit.* Auffälliger noch heisst es

---

1) Die Stelle hat oft unnützen Anstoss erregt. Ein genaues Analogon im Rother: Der König zieht mit Berhter und Luppold, also selbdritt auf Kundschaft aus. Trotzdem ignorirt 3834 *Rôther gienc in dê stat* beide Begleiter; 3858 *dô slouf R. under tisc unde sîn man,* 3936 *dax her uns beide behôde* ignoriren einen, 4009 *nû hâ wir si alle samt* stehen wieder die drei im Bewusstsein des Dichters.

*1292. 1, wo zwei Boten gesprochen haben: *Hartmuot der sagete dô dem boten danc.*

Wenn in den S. 116ff. besprochenen Gruppen überall Unbekanntes als bekannt behandelt wird, so finden sich auch Beispiele für das umgekehrte Verfahren. Daher werden Personen nochmals eingeführt, die schon in Action gewesen waren: die Prinzessin von Iserland *191, Herwig 617, Heregard 1093, Hildeburg 484 und zum dritten Mal 1009. Daher wird Hagens Verhalten gegen die Freier 200f. und nochmals *213f., Herwigs erfolglose Werbung 617f. und †630f. erzählt.

Wir hoffen durch diese Zusammenstellungen, die Art ihrer Gruppirung und die angeschlossenen Erklärungen gezeigt zu haben, dass die Gud. einmal keine Anstösse enthält, zu denen nicht in den bekannten Sammlungen von Heinzel, Jiriczek, Jellinek und Kraus genaue Analoga aus Kunstdichtungen, deren äussere Einheitlichkeit keinem Zweifel unterliegt, in Menge aufgeführt wären; zweitens aber — und das scheint uns recht wichtig —, dass die Besonderheiten der Composition in genauer Analogie stehen zu den Eigenthümlichkeiten des sprachlichen Ausdrucks: Wiederholung und Unanschaulichkeit sind hier wie dort in erster Linie die treibenden Kräfte für die uns anstössigen Erscheinungen, die Müllenhoff, wie der aufmerksame Leser bemerkt hat, auch aus seiner kleinen Auswahl „echter“ Str. durchaus nicht alle zu beseitigen vermochte.

Was wir im Vorausgehenden zusammengetragen haben, das waren, wenigstens nach den Anforderungen, die wir heute an ein Kunstwerk stellen, überwiegend Mängel, und unsere Darstellung musste mehr negativ, darauf eingerichtet sein, Einwände abzuwehren, die aus diesen Schwächen gegen die Einheit des Gedichtes hergeholt werden können. Wir freuen uns, nunmehr unsere Vertheidigungsstellung verlassen zu können und unsererseits mit fliegenden Fahnen zum Angriff auszurücken, der die eigentliche Stärke unseres Dichters gegen seine Zweifler ins Feld führt.

Mehrfach haben wir den Mangel an Anschaulichkeit, die unklare, öfter verworrene und widerspruchsvolle Art, in der alle äuseren Bestimmungen gegeben sind, an unserem Epos tadeln müssen. Mag hier schon dem kritischen Leser von heute manches anstössiger scheinen, als das der willigeren Naivität des mittel-

alterlichen Hörers vorgekommen sein wird, so liegt darin doch unzweifelhaft eine empfindliche Schwäche der Dichtung beschlossen. Wer näher herantritt, findet aber bald, dass diese Mängel Schatten sind, von einem starken Lichte geworfen, das die Gegenseite um so heller beleuchtet. Die ganze Aufmerksamkeit des Dichters, der alle Aeusserlichkeiten mit solch souveräner Gleichgültigkeit behandelt, war eben auf das Innere seiner Persönlichkeiten gerichtet, und in dessen Schilderung hat er eine erstaunliche Kunst entfaltet. Es laufen unter seinen Figuren allerdings eine Reihe von Statisten mit, aber die Hauptpersonen sind Charaktere, die bis in die kleinsten Einzelheiten hinein sorgfältig und consequent eine ganz bestimmte individuelle Ausgestaltung festhalten. Ist die Gud., wie man annimmt, entstanden aus dem Zusammenwirken eines ursprünglichen Dichters und etlicher Interpolatoren, deren Flüchtigkeit und Stumpfsinn allenthalben am Tage liegen soll, so steht von vornherein zu erwarten, dass die Einheit dieser fein abgetönten Individualitäten durch ihre Zusätze öfter gröblich gestört ist. Es ist darum von grösster Wichtigkeit zu beobachten, wie sich denn in diesem Punkte „echte“ und „unechte“ Str. gegeneinander verhalten; ich versuche daher im Folgenden eine Analyse der ausgeführten Charaktere zu geben und bitte dabei auf die kritischen Zeichen an den Strophenziffern zu achten.

Von den Gestalten aus der Vorgeschichte unseres Epos sind Ger, Ute I. und Sigeband nicht individualisirt. Nur bei Ute II. ist ein Anlauf dazu gemacht: ehrgeiziger als ihr Mann, möchte sie ihn öfter Königswürde und Reichthum öffentlich bethätigen sehen 26 ff. und ihre Freigebigkeit wird nachdrücklich hervorgehoben •21.3, 36, 40.4 f., 46.4, •63, •66. Sie ist im Unglück fester als ihr Gatte, den sie mahnen muss, sich in das Unvermeidliche zu fügen •62, und erscheint bei der Heimkehr des Sohnes abermals als die eigentlich Handelnde.

Ein ausgeführter Charakter ist erst Hagen. Er ist vor allem als *der wilde* gezeichnet, wie er am öftesten heisst (21 mal; *der starke* 241.3, 475.3, 510.1; *der küene* 91.4, 168.4, †449.1; *grimme* 478.4; *der übermüete* 524.1). Mit sieben Jahren *leidet im bî den frouwen und liebte bî den mannen* 24, und das Kind schon verlangt Helm und Brünne als Kleider 25. Er vollbringt

als Knabe Wunderthaten im Greifenlande und gewinnt dort die Kraft von zwölf Männern. Sein Toben besiegt die Besatzung eines ganzen Schiffes und zwingt sie, ihn nach Irland zu bringen, wo er sich noch in allen ritterlichen Künsten ausbildet. Er wird als König berühmt durch seine Stärke, durch *übermuot* und *hôchvart* 201.2, 478.4, †248.4, *334.1, die ihm den Namen *vâlant aller künege* eintragen 168.2, 196.4, 516.1. Er gewinnt *hôhen lop* 106, man sagt und singt von ihm im Lande 166.4 und in allen Reichen ist er bekannt 168.3; wirklich weiss Hetel ohne Belehrung von seinem Uebermuth (*213) so gut wie Horand (†228) und Wate (†242). Sein Lebenselement ist der Kampf; er hat sich schon gegen Wate als trefflichen Fechter gezeigt, der seine besonderen Hiebe hat (†362.3), und seine Gerstange befördert in der folgenden Schlacht manchen seiner Gegner in die Ewigkeit.

Und doch hat der Dichter diesen Mann keineswegs einseitig als rohen Wütherich gezeichnet. Es mag nicht viel bedeuten, dass er besonders oft das typische Lob grösster Freigebigkeit erhält 165, 172, 190, 298, 316, †433, aber er ist auch sonst als ein bei aller Strenge gerechter Herrscher geschildert, der stets das Beste seines Volkes im Auge hat. Von Anfang an finden wir diese feinere Nüancirung seines Charakters. So wüthend der junge Mann gegen die Pilger gekämpft hat, er duldet doch nachher nicht, dass sie von seinem Vater übel behandelt werden 139 f., 158. Er ist als König ein unbestechlicher Richter, der alles Unrecht hart bestraft 194; er ist ein gewaltiger Kriegsmann, aber *durch die armen wolder vüeren deheinen brant*; den übermüthigen Edlen jedoch bricht er die Burgen 195 f. Er gewährt den Kaufleuten sofort das erbetene Geleit unter Androhung des Stranges für alle Friedensbrecher †296 und begehrt keinen Pfennig dafür; nur verlangt er im wohlverstandenen Interesse seines Landes, dass sie ihre Waaren zum Kaufe auslegen †297. Er sorgt persönlich für gute Beherbergung der Fremden in der Stadt 319 und verpfändet ihnen seine fürstliche Ehre für ihre Sicherheit gegen Hetel 316. Es ist damit in Einklang, dass Hagen auch als guter Vater in seiner Familie erscheint. Er steht in einem innigen Verhältnisse zu seiner Tochter 385.4 ff., die ihn ihren besten Freund nennen muss †534.3. Schnell ist er bereit, dem geliebten Kinde alles zu verzeihen 536, und

verleugnet auch ihr gegenüber nicht eine wohlanstehende Ritterlichkeit 538. Ueberhaupt ist seinem Charakter bei aller Wildheit eine Beimischung von etwas Hausbackenem, Philiströsem gegeben, wie es alten Haudegen eigen zu sein pflegt; ganz in seinem Sinne ist daher auch die „hausväterliche" Bemerkung gegen Hildeburg 555, die den Kritikern unberechtigten Anstoss gegeben hat. Besonders trefflich aber ist, wie Hagen und seine Umgebung in einen feinen Gegensatz zu dem hegelingischen Hofe gestellt werden, der durch das ganze Gedicht bis in alle Einzelheiten festgehalten wird. Ueberall zeigen sich die Hegelingen an Geist und Bildung und Feinheit der Lebensführung der ursprünglichen Kraft, die an Hagens Hofe das Regiment führt, weit überlegen; wie zwei verschiedene Zeiten stehen die altmodisch steife Pracht am irischen Hofe und der raffinirte, moderne Luxus der Hegelingen, wie er besonders durch Horand verkörpert wird, einander gegenüber. Mit bestimmter Absicht wird das feine Benehmen der Fremden an Hagens Hof immer wieder betont *336, 337, 342; sie blicken mit einer gewissen Geringschätzung auf den wilden Hagen herab, den die Seinen so sehr fürchten: *si ahten niht sô hôhe, als man doch hete Hagenen den wilden* 353. 4. Dem imponirenden Eindruck dieser geistigen Ueberlegenheit kann sich Hagen selbst nicht entziehen; er muss resignirt gestehen: *ir habet mit schœnen listen mîne lieben tohter gewunnen* 524 und fügt sich schliesslich gerne in die erzwungene Heirath der Tochter, als er den Reichthum und die Feinheit an Hetels Hofe gesehen hat, wo man ihn bedient wie nie zu Haus 553, wo das Gesinde seiner Tochter Kleider trägt, deren Pracht er nicht zu bieten vermochte 562.[1]

Neben Hagen ist weder seine Gattin noch die Tochter ein

1) Als Hagen Horands Weise hört, äussert er †383. 4 *das wolde got von himele, daz ich si selbe kunde.* Man könnte wohl auf den Gedanken kommen, dass der Dichter hiermit den alten König (in bewusstem Gegensatze zu seiner Gattin 374. 4) als unfähig zu einem rein ästhetischen Geniessen charakterisiren wollte, dessen Wesen doch eben in der reinen Contemplation, frei von jedem pathologischen Interesse, gelegen ist. Aber das möchte an sich zu raffinirt erscheinen und wir werden thatsächlich noch erkennen, dass dem Dichter der Zug in der hier benutzten Quelle überliefert war, so dass er also auch nicht als Ausdruck einer naiven, um nicht zu sagen barbarischen Kunstbetrachtung des Dichters selbst gelten kann.

ausgeführter Charakter. Letztere wird in ihrer Jugend lediglich in typischer Weise als die Königstochter von unvergleichlicher Schönheit geschildert 197, 199, †211, 226, 567. Erst gegen Ende der Dichtung ist eine Individualisirung versucht; ihr Wesen gewinnt hier einen herben Zug. Nach dem Unglückstage auf dem Wülpensande lebt sie nur mehr dem Gedanken an die Befreiung der Tochter und der Rache an ihren Feinden. So ist ihr die Kunde von Ludwigs Tode die fröhlichste Botschaft, die sie je vernommen 1563; sie freut sich fast auf die Vergeltung, die sie an den Gefangenen üben will, und lässt sich nur widerstrebend von der Tochter das Richtschwert entwinden. Hilde erinnert hier vielfach an Kriemhild; aber der Dichter hat versäumt, sie über das Kleinliche zu erheben durch jenes untilgbare Gedenken an den verlorenen Gatten und die ungeheure persönliche Energie, die uns Kriemhild interessant und sympathisch machen.

Aus Hetel einen Charakter zu entfalten, hat der Dichter keine Gelegenheit genommen. Seine Schilderung erschöpft sich in Aeusserlichkeiten. Er betont Hetels ausserordentlichen Reichthum †238.2, 265.3, 272.4, in dem keiner ihm gleich kommt †401.4; mit Silber und Gold konnte man in seinem Lande den Hunger stillen 323. Entsprechend ist sein häufigstes Epitheton *der rîche* †207.1, 311.4, 434.4, 677.4, 713.1, 926.3, 1112.3. Er spendet auch freigebig von seinen Schätzen 551 und ist ein tüchtiger Kriegsmann 208, von persönlicher Stärke und Tapferkeit *314.2, †642.3, 645, 1433.4, die selbst vor Hagen standhält. Er führt nach seiner Verheirathung noch drei glückliche Kriege 568 und ficht tapfer gegen Herwig, Sifrid und Ludwig. Der Gattin ist er in inniger Liebe verbunden 567, kurz er ist in allem der Typus eines vortrefflichen Herrschers, wie der Dichter das selbst gelegentlich ausdrückt 565.4: *der künic was sô biderbe, man gevriesch nie bezzer landes herren.*

Schön aber ist es und seiner Consequenz wegen wichtig für den Gesichtspunkt, den wir hier im Auge haben, wie der Dichter nicht müde wird zu betonen, in welch engem Treuverhältnisse der König zu seinen Magen und Mannen steht. Er erzählt uns, wie Hetel Bedenken gegen die Werbung um Hilde äussert, da er *deheinem sîner vriunde* den Tod gönnt *213.4, wie er Hagen selbst

den Tod droht, wenn er ihm nur einen Boten hängen sollte 229. 2. Er schildert oft den freundlichen Empfang, den er seinen Mannen am Hofe bereitet (220, 236 u. ö.), die unbedingte Zuversicht auf ihre Treue und Tüchtigkeit (223, 688), seine Trauer bei ihrem Scheiden (278 ff.), seine ganze Besorgniss um sie während ihrer Abwesenheit (284, 474. 3), seine aufrichtige Freude, da er sie wohlbehalten wiedersieht (472 ff.). Immer wieder heissen seine Helden seine Freunde 244. 2, 458. 3, 462. 4, 474. 1, 532. 2, 554. 4, †633. 2, 877. 4, Wate ist im besonderen *sîn alter vriunt* 235. 4, der König selbst *der ir vriunt Hetele von den Hegelingen* †426. 3 und rührend ist die innige Verehrung für ihn, die Hildes Kämmerer bezeigt: er weint Thränen der Freude, dass er nach Jahren wieder einmal nach seinem Könige fragen kann, der ihn aus dem Lande getrieben hat 418. Das schöne Treuverhältniss zwischen dem Herrn und seinen Gefolgsmannen ist hier ganz in der feierlich-innigen Art, wie es im alten Epos erscheint, lebendig.

Unter Hetels Mannen erheben Irold und Morung sich nicht über die Rolle von Statisten. Erst bei Frute ist der Versuch einer Individualisirung gemacht. Er ist vor allem als der *wîse* geschildert (330. 4, 439. 4, 1537. 1) und spielt consequent die Rolle des Berathers. Er räth die Kaufmannslist †248 ff.; er räth Hagens Einladung anzunehmen 330, Wein und Proviant ans Land zu schaffen, um die Schiffe zu erleichtern 439. Auf seinen Rath steht man von der Verfolgung der Normannen ab †903 und unterlässt es, die eroberte Burg zu verbrennen 1536. Auch dass die Leichen ins Meer geworfen werden, ist sein Rath 1538. Er wird wegen Ortwins Heirath gefragt 1623 und räth zugleich Hartmut mit Hildeburg zu vermählen, um den Frieden weiter zu festigen 1624. Er allein wird zur heimlichen Besprechung wegen Hartmuts Vermählung zugezogen, und als Gudrun eine neue Ehe beschlossen hat, muss er, um endlich auch dort zu rathen, wo es nichts zu rathen giebt, 1644. 3 noch das Selbstverständliche empfehlen. Seiner Weisheit entsprechend ist er alt gedacht 355, 476, 1182 und scherzt in gesetzter Weise mit Hilde 1612; doch gilt er noch als ein tüchtiger Kämpfer 715. 4.

In einem schönen Gegensatze zu dem weisen Frute steht sein Geselle Horand. Er wird zwar am öftesten *der küene*

genannt (8mal auch in echten Strophen) und zeigt sich wirklich besonders auf dem Wülpensande und in der Normandie als hervorragenden Kämpfer, aber seine Individualität liegt doch nach einer anderen Seite. Er ist *der sanges meister* 392.4, Spielmann und daher eo ipso länderkundig. Darum kennt er allein von allen Hagens Land und Art *214, 226, 254, auch sein Wappen †488; ebenso er allein die Normandie †1139. Dieser königliche Spielmann singt aber im Besonderen um Frauengunst 372 f., die dem *zieren degen* (414) reichlich zu Theil wird †389.4, 393.4. Ueberhaupt steht der wohlerzogene (601.1), junge (310.1) Mann, mit dessen Kleidung niemand zu concurriren vermag (*333), zu den Frauen durchweg in besonderem Verhältniss. Wie er an Hetels Hof kommt, beginnt er alsbald mit Frute *von edeler vrouwen minne* zu reden 224. Sollte der König auf seine Dienste verzichten, er wollte trotzdem mit Einsatz seines Lebens die gefährliche Fahrt zu Hagen wagen, dass er dort *schœne vrouwen sæhe, dâ mir und mînem künne etelîchiu vreude von geschæhe* 247, und wirklich findet man ihn in Irland *durch der vrouwen liebe vil ofte gemelîchen* †354.4 und Wate weiss wohl, dass keiner besser den Frauen Brochen und Spangen zu verkaufen verstehe, als Horand: er soll nur in der Bude stehen, *sô koment zuo im schœne vrouwen danne* 251, 256. So tröstet Horands Leichtherzigkeit den trauernden König auch beim Abschied mit der Aussicht auf die schöne Frau, die er bald sein nennen soll 283, und vortrefflich wird 571 die besondere Art seiner Beziehungen zum Königshofe dahin angegeben, dass er regelmässig *brâhte dem gesinde steine unde kleit, golt unde sîden. daz vrouwen tragen solden, daz vuorte er von Tenelant und gap ez den diez gerne nemen wolden.* Es ist daher nur folgerichtig, dass gerade ihm die Erziehung der Gudrun übertragen wird 575.3, 576.4, seinem Schutze 1541 die Frauen anbefohlen werden.

Die Lieblingsgestalt des Dichters aber ist der alte Wate und auf ihn hat er die ganze Kunst feiner Charakteristik gewandt. Er allein wird auch äusserlich deutlich geschaut und erhält danach sein Epitheton *der alte*, mit dem er am öftesten (59mal), fast formelhaft benannt wird. Er hat weisses Haar 340, 355, ellenbreiten Bart 341, †1510 und eine finstre Miene *334, die dem nichts Gutes verspricht, der ihn reizte †295, daher er auch *der*

grimme genannt wird 793. 2, 882. 1, †1466. 3, 1498. 4; den irischen Frauen ist so viel von seinem *wunderlîchen muote* erzählt worden, dass sie kaum erwarten können, selbst seine *site und gebærde* zu sehen 328 f.

Der Kampf ist denn auch das Lebenselement dieses grimmigen Alten. Schön lässt uns der Dichter durch sein Fechtspiel mit Hagen die gewaltige *meisterschaft* dieses Kämpfers ahnen, die er nachher in allen Schlachten vor unseren Augen beweist, den Seinen stets voran (†862. 3) und den gefürchtetsten Gegnern gegenübergestellt (†509. 4), Hagen, Ludwig und Hartmut, von denen keiner seinen Streichen gewachsen ist. Denn ungeheuer ist die Stärke dieses Mannes, 26 Männern gleich 1469; 30 Meilen weit hört man seinen Hornruf †1392, vor dem das Ufer erschwankt, die See erbraust, die Ecksteine schier aus der Burgmauer fallen †1394. Vom Dröhnen seines Schwertes erzittert der Strand 515 und wie das Abendroth leuchten die Helme unter seinen Schlägen 882. Unbegrenzt ist denn auch das Vertrauen der Seinen in die Kraft und Kühnheit dieses Helden. In dem Werbungsrathe hat Horand es für unmöglich erklärt, Hagens Tochter zu gewinnen, wenn nicht Wate sich betheiligen wollte †230. Hetel tröstet seine Mannen, die ihm von Grenzkriegen erzählen: wir haben ja Wate, dem gewinnt niemand eine Burg ab 223. Der Dichter selbst möchte wohl wissen, was geschehen wäre, hätte Wate Gudrun durch die Normannen abführen sehen 793. Von den Feinden seines Königs wird er dagegen wie ein Löwe gefürchtet †1395, 1397. Furchtbar ist aber auch sein Toben in der Schlacht. Da schont er nicht sich noch andere: *wer lebete oder sturbe daz ahte Waten ringe : wie er den sige erwurbe, darnâch stuont aller sîn gedinge* 1455. Wer am Leben hängt, mag seine Nähe meiden 889; es ist ihm schon leid, wenn einer ihm zu helfen kommt †522, und Herwig muss seine Einmischung †1493 übel büssen. Ein berserkerartiger Taumel (*tobeheit* †1494. 1, †1522. 3) fasst ihn im Kampfe; er brummt wie ein gereizter Stier 882, mit knirschenden Zähnen, funkelnden Augen, wallendem Barte stürmt er einher, die Kleider nass vom Blute derer, die sein Schwert erreicht hat †1510. Keine Bitte der Frauen hält das blutige Strafgericht auf, das er an Gerlind und Heregard vollzieht; seine Streiche

schonen auch nicht die Kinder in der Wiege, in denen seine echt volksthümliche, ganz germanisch kampfgrimme Anschauung nur die künftigen Feinde zu sehen vermag *1501 ff. Noch über die Schlacht hinaus dauert seine Wuth, so dass er die Burg verbrennen und die Gefangenen lieber tödten möchte 1534, 1558; es thut noth, dass Männer mit weiterem politischen Blick den kurzsichtigen Absichten dieses Mannes Einhalt thun, dessen einfacher Sinn stets nur von einem Gedanken leidenschaftlich erfüllt ist.

Es scheint ein Widerspruch, wenn dieser blinde Draufgänger, den man binden sollte wie Asprian, damit er nicht überall gleich losschlägt 1656, *der wîse* genannt wird 471.4, 570.2, 1131.2, †1146.1. Aber der Dichter erläutert selbst, worin diese Weisheit bestand: *er was vil wîse, daz er diu herzen leit ofte vremeden gesten mit schaden vrumte nâhen* 710 und so wird er consequent geschildert als weise und erfahren in den Künsten des Krieges.

Ganz von dieser Anschauung eingegeben ist schon *234 der kleine Zug, der sonach schwerlich interpolirt sein kann, dass Wate sorgsam Land und Burgen sichert, ehe er zu Hofe reitet. Entsprechend benimmt er sich bei der folgenden Berathung; er will von der Kaufmannslist nichts wissen und schlägt eine List vor, die ihm angemessener ist: man soll Gewaffnete mitnehmen und sich für geächtet ausgeben. Folgerichtig ist der Waffenkundige auch der Lehrer der *tumben* auf der Kriegsfahrt 278 und ganz in seinem Sinne die Abschiedsmahnung, die er an den König richtet, das Land zu hüten und auf Ehre zu halten 279; man beachte wohl den feinen Gegensatz zu den Abschiedsworten Horands 283.

Treu der von Anfang an bezeigten Gesinnung überlässt Wate auch in Irland den Genossen die Durchführung der geplanten List; er selbst greift nur in der Fechtscene in die Handlung ein. Als ihm mitgetheilt wird, dass die Entführung nun listig eingeleitet sei, hat er nur die Antwort (427): Käme Hilde nur einmal vors Thor, sie sollte mir nicht wieder hinein kommen. Sein ganzes Wesen liegt in diesen Worten; nach unseren Kritikern aber rührt die Str. von einem Interpolator her.

Erfindungsreich in schwieriger Kriegslage zeigt Wate sich auch in Seeland †825 ff. Auf seinen Rath wird der Kampf gegen Sifrid durch eine entscheidende Schlacht rasch beendigt; er kennt

die rehten wazzersträze, die die Normannen gesegelt sein müssen, und verschafft seinem König mit scrupelloser Gewalt Schiffe und Leute zur Verfolgung. Ebenso bewährt er sich in der Normandie. Auf seinen Rath wird in der Nacht die feindliche Burg umschlossen †1345 ff.; mit Feldherrnblick sucht er Hartmut den Rückzug abzuschneiden †1453 f. und giebt Frute Befehl, sich um jeden Preis vor dem Thor zu behaupten 1467. Hartmut erkennt bald genug, dass er verloren ist, wenn Wate Pförtner wird 1457, und fällt in der That der schwierigen Lage zum Opfer.

Seiner Kriegstüchtigkeit entsprechend erscheint Wate überall als der selbstverständliche Führer der Hegelingen. So schon bei der Fahrt nach Hilde: er wählt die Fahrtgenossen aus †252.4, er heisst das Geleite des Landesherrn einfordern †295, kommt als der Vornehmste erst auf Hagens Einladung an den Hof 329 ff., wo selbst die Königin zu seiner Begrüssung aufsteht *334; er wird von der jungen Hilde als Erster empfangen 341, und ist der Sprecher bei der Verabschiedung von Hagen †432 f. Er ist Leiter der Schlacht auch neben dem König in dem Kampfe mit Hagen, sein Heerhorn ruft die Kämpfer zum Streit auf dem Wülpensande wie in der Normandie †898, 1350, und er trifft hier überall die entscheidenden Dispositionen, trotzdem der junge König sich im Heer befindet und Horand zum Fahnenträger bestellt ist, dem alle folgen sollen. Er gilt denn überall als der eigentliche Repräsentant der Hegelingen und *Wate* oder *Wate und die sîne* ist geradezu so viel wie „das hegelingische Heer“, vgl. 444.3, 451.3, 465.1, 473.4, 852.4, 1135.4, †1508.3. Passend heisst daher Gerlind 1518.2 gerade seine Feindin.

Dieser furchtbare Kriegsheld ist aber nun keineswegs einseitig als ein Bramarbas und Eisenfresser geschildert; der Dichter hat es vielmehr verstanden, seinem Charakter mit ausgezeichneter Kunst eine Reihe von Zügen beizumischen, die uns den Alten menschlich nahe bringen.

Gerne betont der Dichter an Wate, uns einen Blick in die Tiefe seines Wesens zu erschliessen, dass er der treueste Diener seines Königs ist 570.4, und unbegrenzt ist dessen Vertrauen in seine Dienstwilligkeit: *ân angest ich des bin, Wate rîte gerne, swar ich im gebiute* †231. Er hat den König ja aufgezogen und erhält

wieder dessen Sohn zur Erziehung 205, 574; dreimal des Jahres reitet er an den Hof seines Herrn 570; der freut sich über sein Kommen 235 f., begrüsst herzlich den *alten vriunt* und führt ihn selbst zu vertraulicher Berathung. Es ist hübsch, wie er dort sachte, zögernd mit seinem Anliegen herausrückt; Wate geräth wohl in Zorn über seine Genossen, die ihm diese Suppe eingebrockt haben, aber kein Gedanke einer Weigerung taucht in ihm auf; nur sollen sie die Gefahr mit ihm theilen. Auch seine Tochter tröstet Hetel mit dem Hinweis auf Wates erprobte Hilfsbereitschaft †687 und scheu wagt dieser allein im Bewusstsein erfüllter Treupflicht Hilde die Unglücksbotschaft zu überbringen †921 ff. Und am Ende dankt Hilde ihm gerührt, dass er ihr so *schône gedienet* 1577, und seine Antwort *swaz ich iu gedienen mac des bin ich iu vil willic unz an den lesten tac* ist in seinem Munde mehr als die gewöhnliche Höflichkeitsphrase.

Erquickend ist vor allem die kindliche Einfachheit dieser Natur, die nach den verschiedensten Seiten sich äussert. Es ist eine aufrichtige Gradheit in ihm, die keine Verstellung kennt. Wir wissen, dass er die Kaufmannslist ablehnt, weil er nicht im Stande ist, sich so weit zu verleugnen. Als er nach dem Unglück auf dem Wülpensande schweigend einzieht, wo er sonst *mit schalle* von jeder Heerfahrt heimzukommen pflegte, drängen sich die Zurückgebliebenen um ihn mit ängstlichen Fragen nach den Ihren und erhalten die Auskunft ohne Umschweif und Schonung: *ich mac iuch niht verdagen noch sol iuch niht betriegen: si sint alle erslagen* †925. Rauh ist sein Versuch die Herrin zu trösten: die Todten kehren nicht wieder und es ist besser auf Rache zu denken †928; eben so verweist er den Recken, die Gudruns Erniedrigung beweinen, ihr weibisches Gebahren: sie sollen lieber bedacht sein, die Kleider roth zu machen, die Gudrun weiss gewaschen hat 1342 f.

Dass die Schale hier rauher ist als der Kern, wird uns auch sonst nahe gelegt. Es ist feine Absicht des Dichters, dass er Wate verheirathet sein lässt 347; mit höfischen Damen weiss er freilich nicht viel anzufangen, der Dichter hat das mit liebenswürdigem Humor geschildert. Wate sagt von sich selber: *ich bin niht sô gevüege, daz ich kleinât schœnen vrouwen bringe* †253. Im gleichen Sinne beantwortet er die Scherzfrage der irischen Damen 343 f. ganz in

seiner gutmüthig tappenden Art. Schnell heilt er nach geschlossenem Frieden Hagens Wunde, damit nur das Weinen der Jungfrauen endlich aufhöre 539. Ungeheuerlich scheint ihm, dass er blutige Männerthat nach dem Wunsche von Frauen einrichten sollte: *sold ich vrouwen volgen, war tæt ich mînen sin?* †1491 und ein *tiurer slac* macht Herwig den Ernst seiner Meinung unbedingt einleuchtend. Auch sonst steht der Dichter dieser Gestalt mit leisem Humor gegenüber. Ich finde es vortrefflich, dass er den Alten, dem modische Eleganz so fern liegt, bei gegebenem Anlass in grösster — wir verstehen: altmodisch steifer — Pracht aufsteigen lässt, die Haare mit Goldborten durchflochten (341, 355), das Kleid mit einem Netz aus Gold und Edelsteinen überhängt (1683), überhaupt geziert, als sollt es zur Schwertleite gehen (331. 4, so ist die Stelle zu verstehen).

Es ist ein schöner Zug, dass die hausbackene, patriarchalische Weisheit Wates sich gerne in sprichwörtlichen Redensarten äussert (*237. 1, †246. 4, 1349. 1, †1491. 3) und es scheint mir unübertrefflich, dass der Dichter 1128 ff. gerade ihn vor dem Berg Givers sein *wazzermære* erzählen lässt, das er *ie hôrte sagen von kinde*: der einfache Sinn dieses Mannes, dem feinere Bildung völlig fern liegt, bewahrt die Märchen der Jugend in einem feinen Gedächtniss; sie steigen ihm vor diesem Wunderlande aus gläubigem Kindesherzen auf und er tröstet mit den bunten Bildern sich und die verzagenden Genossen in der verzweifelten Lage.

Auch im letzten Theile des Gedichtes laufen zunächst wieder ein paar unausgeführte Charaktere mit. Gar nichts ist für eine Individualisirung Herwigs gethan, der nur höchst allgemein als ein trefflicher junger Fürst hingestellt wird, und mit Ortwin steht es nicht besser; der Versuch, ihm eine besonders königliche Gesinnung anzudichten, die sich selbst gegen die Neigung des eigenen Herzens behauptet 1256 ff., bleibt vereinzelt. Ueber die Charakteristik Sifrids ist weiter unten zu sprechen; sie ist an sich bemerkenswerth, aber doch auch wieder typisch. Hier mag nur bemerkt werden, dass mit ihr ebensowohl der Schlussact, der dem edlen Heiden Herwigs Schwester vermählt, in vollem Einklang steht als die Angabe 583. 2, die Gudrun ein wohlwollendes Verhalten gegen den unbequemen, bestimmt abgewiesenen Werber zuschreibt. Dieser

Zug kann doch wohl nicht von einem Interpolator vom Schlusse aus eingeflickt, sondern nur vom Dichter selbst eingefügt sein, dem das Bild seines Charakters von Anfang fest in der Seele stand.

Wirkliche Charaktere sind nur aus den Personen entwickelt, die sich um die leidende Gudrun gruppiren, diese allerdings mit vollendeter Kunst, und es scheint mir das grösste Verdienst unseres Dichters, dass er hier, wo die Gegensätze so hart aufeinander stossen, doch nicht nur mit Schwarz und Weiss gemalt hat.

Welch eine prächtige Gestalt ist Gudruns Bedränger Hartmut! Schon sein Aeusseres wird uns sympathisch geschildert: er ist schön und hochgewachsen, von edlem Anstand, der ihm die Herzen aller gewinnt; man muss ihm zugestehen, dass er ein Recht hat, nach hoher Minne zu begehren 622 ff. Als Gefangener noch steht er *in allen sînen sorgen* schön wie ein Bild vor den Frauen, dass sie ihm gütige Blicke und ehrenvollen Gruss nicht zu weigern vermögen 1601 f., 1631.

Ihn hat aufrichtige Neigung getrieben, um Gudrun zu werben; nicht Ehre und Besitz begehrt er in ihr, sondern ihre Liebe (627. 4, 740, 748). Noch sein Ultimatum an die Frauen (†753 ff., 761. 4 ff.) ist voll immer wiederholter Versicherungen seiner dienstbereiten Hingebung; es ist von einer leidenschaftlichen Zuneigung dictirt, die nunmehr bereit ist, sich ihres Gegenstandes, wenn es sein muss, gewaltsam zu bemächtigen. Mit vollendeter Grossmuth behandelt er die Gefangene. Bitter zwar, aber edel ist gleich seine erste Anrede †796, freundlich und ritterlich bezeigt er sich von Anfang an in seinem Reiche gegen Gudrun. Er führt sie bei der Landung an der Hand: *dô tet ab erz vil gerne und swaz er ir dienen kunde mêre* †975, er tröstet eifrig die Trauernde 982 und befiehlt allen, ihr fleissig zu dienen 987. Wir verdenken ihm seinen Unmuth nicht, da Gudrun ihn immer wieder zurückweist; als Gerlind sie deshalb in ihre Zucht nehmen will, empfiehlt er sie doch angelegentlich gütiger Behandlung 994, auch bei erneutem Berichte Gerlinds über ihre Hartnäckigkeit; denn immer wieder erscheint seiner edleren Natur Gudruns Widerstand begreiflich und achtbar: *ich hân ir getân sô leide, si mac wol von mînen diensten wanken* †1001 = 1016, und er macht der Mutter Vorwürfe, als er von ihrem harten Verfahren hört 1012 ff. Ein einziges Mal

lässt er den schroffen Abweisungen Gudruns gegenüber sich zu einer Drohung hinreissen, die ihm doch nicht ernst ist. Erst nachdem auch ein Versuch, die Gefangene durch seine Schwester umzustimmen, missglückt ist, wendet er sich verzweifelt und ärgerlich ab und überlässt Gudrun ihrem Schicksal, nicht ohne zu versichern, wie weh ihm das thue 1049. Wie aufrichtig ist seine Freude, als ihm Gudruns Umkehr von eilenden Boten, die seine tiefe Neigung kennen, in sicherer Erwartung reicher Belohnung gemeldet wird; fröhlich springt er vom Sessel, der Arme *wânde, daz in minne hete got berâten* †1292. Gudrun wehrt ihm die Umarmung, und sofort tritt der Liebeverlangende *in sînen grôzen zühten* zurück †1296. In seiner Seele ist kein Arg, und als Gerlind aus Gudruns Lachen Uebles prophezeit, verweist er sie sanft: *lât ez belîben: ich gan ir harte wol, swaz si bî ir wîben vreude haben sol* 1323.

Hartmuts edle Gesinnung überdauert sein Unglück. Tapfer nimmt er den Kampf mit dem überlegenen (1382. 4) Feinde vor der Burg auf 1386 ff., mit ruhiger Entschlossenheit sieht er dem Untergang in hoffnungsloser Bedrängniss entgegen †1456 ff. Wir hören von ihm kein Wort über die Täuschung, die er durch Gudrun erfahren hat, und mit Einsetzung des eigenen Lebens verhindert er noch Gudruns Ermordung: *dô hete der künec selbe nâhen den lîp verlorn, daz er die gotes arme durch sîne triuwe trôste, dô er selbe stuont in sorge, daz er si von dem grimmen tôde erlôste* 1477. Und nie würde der Gefangene die Freiheit mit seiner Ehre erkaufen; fein und bestimmt antwortet er auf Gudruns Ermahnung ihrem Rathe zu folgen: „Ich weiss, dass Ihr mir nichts rathet, *wan êre unde guot*, darum will ich Euch folgen“ 1636. Als er aber hört, dass man ihm ein Weib geben will, erklärt er gleich, lieber den Tod wählen zu wollen als eine Ehe, die seinen Verwandten zu Haus schimpflich erscheinen müsste 1638 ff. So hat es der Dichter meisterhaft verstanden, Hartmuts Schicksal zu einem wahrhaft tragischen zu gestalten. Wir fühlen ein tiefes Mitleid mit dem Helden, dass er den schönsten Besitz, den wir seinem edlen Sinne gerne gönnten, gerade in dem Augenblicke für immer verlieren muss, da er das Ziel jahrelangen Sehnens erreicht zu haben meint.

Aeusserst fein wird der alte Ludwig mit dem Sohne contrastirt. So gleich beim ersten Auftreten gelegentlich der Berathung †588 ff., wo der Vater allerlei praktische Bedenken äussert, die der idealer gesinnte Hartmut niederschlagen muss; dem festen Entschlusse des Sohnes versagt der Vater den Beistand schliesslich nicht, um einen ehrenvollen Ausgang der Sache zu sichern, und nimmt als tapferer Kämpfer an den folgenden Schlachten hervorragenden Antheil. Sehr geschickt lässt der Dichter seinen Charakter in der bezeichnenden Scene †956 ff. sich entwickeln. Mit gutmüthig plumpen Worten verspricht Ludwig der Gefangenen im Angesichte Cassianes, sie solle es gut haben in seinem Lande, wenn sie Hartmut heirathen wolle. Gudrun lehnt das ab mit einer Anspielung auf seine Unebenbürtigkeit; da packt der Erzürnte sie an den Zöpfen und schleudert sie ins Meer. Den Vorwürfen des Sohnes gegenüber hat er die charakteristische Antwort: *unbescholten ich noch bin komen in mîn alter und wolde ouch alsô hin leben nâch mînen êren unze an mîn ende. nû bite Kûdrûnen, daz si ir zorn niht an mir verende* 965. An der Misshandlung der Gefangenen betheiligt er sich nicht und Hartmut versichert 1633. 4 ausdrücklich, dass sein Vater so wenig darum gewusst habe wie er selbst. So wird uns Ludwig durchweg geschildert als eine rohe Natur ohne Schlechtigkeit, die den Sohn in seiner höheren sittlichen Sphäre walten lässt, ohne ihn zu stören.

Ludwig ist wieder mit feiner Abstufung Gerlind zur Seite gestellt. Der Dichter ist eifrig bedacht, sie immer wieder als die eigentliche Urheberin allen Unglücks hinzustellen. Sie hat zur Werbung gerathen †588 und drängt zur Absendung der Boten, für deren Ausstattung sie selbst aufkommt 592, 597. Klagend nimmt sie die Ablehnung auf, lässt sich aber selbst nicht von ihren Plänen abbringen 616 und ermahnt den Sohn zu gewaltsamem Vorgehen 629. 4; mit allen Mitteln betreibt sie die Rache und wendet ihr eigenes Gut daran 737 f.; bei der Abfahrt werden wir nochmals darauf gewiesen, dass die Schiffe aus Gerlinds Mitteln erstellt sind 747. Sie betreibt dann sofort nach der Ankunft der Gefangenen (†988) die Verehelichung des Sohnes und legt Gudrun, als sie sich weigert, jene Folge gesteigerter Martern auf, die in dem Waschen am Strande und körperlicher Züchtigung gipfeln.

Erscheint Gerlind hier wirklich als die Wölfin und Teufelin, die sie so oft gescholten wird, so hat der Dichter es daneben doch nicht an menschlich sympathischen Zügen in ihrem Charakter fehlen lassen. Denn die Motive ihres Handelns entsprangen keinem unedlen Grunde. Ehrgeiz für ihre Familie und den geliebten Sohn hat sie getrieben; sie versucht anfangs ernstlich, Gudrun im Guten umzustimmen (979. 4), und erst als dies nicht gelingt, beginnt sie die harte Behandlung. Der Dichter hat sehr schön geschildert, wie das böse Gewissen sie den Eintritt der Katastrophe vor allen anderen ahnen lässt. Gudruns Lachen hat sie schon am Vorabend mit ahnungsvollem Grauen erfüllt 1321 f., und der erste Alarmruf des Wächters treibt sie vom Lager auf die Zinne †1361. Mit umsichtiger Entschlossenheit ordnet sie alles an zur Vertheidigung der Burg 1378 ff.; sie bestürmt den Sohn, von einer Feldschlacht abzustehen — nicht aus Furcht, denn sie wäre bereit, selbst die Steine für die Schleudern in ihren Aermeln zuzutragen (1385), sondern weil sie mit klarem Verstand das unrettbare Verderben voraussieht, das den Ihren vor den Mauern droht und ihr selbst Vergeltung bringt. Wir sehen darin eine gerechte Sühne und müssen doch die Ueberzeugung achten, aus der ihr Handeln entsprungen ist; mit Recht durfte sie den Vorwürfen des Sohnes entgegnen: *dâ mite diente ich dir, daz ich si wânde twingen* 1381, und so erst erhält ihr Untergang als wirklich tragisch sein poetisches Interesse.

In einen wohlthuenden Gegensatz zu Gerlind ist ihre Tochter Ortrun gestellt. Eine freundliche Demuth bildet den Grundzug ihres Wesens, das mit wenigen meisterhaften Strichen gezeichnet ist. Ortrun wird eingeführt, wie sie auf Gudruns Kommen sich freut 971; *vlîzecliche* empfängt sie dann die Gefangene und findet allein ihre Zuneigung. Stets verhält sie sich so, dass *Ortrûn was alles arges gegen ir tugende vrî. swaz anders ieman tæte, si was ir gerne bî und liebte ir ze wesene in ir vater lande* 983. Als die böse Art ihrer Mutter an Gudruns Festigkeit ebenso gescheitert ist, wie die ritterliche Werbung ihres Bruders, hofft dieser die Widerstrebende noch durch die Schwester umstimmen zu können. Demüthig (1039) übernimmt sie die Mission und findet freundliche Aufnahme, aber keinen Erfolg †1037 f. Noch am letzten Abend erhält sie

Gelegenheit, ihre liebenswürdige Gesinnung gegen Gudrun zu bethätigen, und schön schildert der Dichter ihr Zusammensein, die an Schönheit gleich, in Gedanken so verschieden sind (1308); Ortrun aber freut sich um Gudruns willen der glücklichen Wendung und mag ihr gerne die mütterliche Krone gönnen 1310. Würdig und tief sind ihre Worte, als sie im Unglück Gudrun sich naht, den Vater beklagend und um Rettung des Bruders bittend, nicht für sich †1479. Durfte sie hier auf die Dienste sich berufen, die sie Gudrun in ihrer Leidenszeit geleistet (†1481), so unterlässt ihr feiner Takt jeden solchen Hinweis, als sie mit Erstürmung der Burg für sich selbst Gudruns Schutz erfleht (†1504 ff.). Liebenswürdig wie er sie eingeführt, entlässt sie der Dichter aus unserem Gesichtskreis; ihre letzten Worte sind Dank an Gudrun für die Befreiung des Bruders, wie an Hilde, dass sie ihr Ortwins Gattin zu sein vergönnte 1703 f.

Etwas verwandt ist Ortrun auf der Gegenseite Hildeburg, deren Charakter ganz in die freundschaftliche Aufopferung (*vriuntlichiu triuwe* 1585. 3) gelegt ist, die sie Gudrun in der Normandie erweist. Sie nimmt gleich geduldig wie diese alle Leiden auf sich, aber es fehlt ihr die Initiative des Handelns (*1210) und sie zeigt sich, indem sie aus Furcht vor Schlägen die Wäsche sorgfältig nach Haus trägt, während Gudrun sie trotz ihrer Einreden ins Meer schleudert, ängstlicher und kleiner als ihre Freundin.

Die ganze Meisterschaft des Dichters entfaltet sich aber in der Schilderung des weiblichen Charakters, der in den Mittelpunkt des zweiten Theiles unserer Dichtung gestellt ist. Gudrun wird nach ihrem äusseren Erscheinen, ihrer berühmten Schönheit (575, 576, 578, †587, 614f., 1239) am öftesten *diu schœne* genannt (auch 43mal *diu edele*), geschildert aber ist sie als *diu hêre,* wie sie auch 21mal genannt wird.

Von Anfang an betont der Dichter die Selbstständigkeit und Unbestechlichkeit ihres sittlichen Urtheils. Sie trägt Sifrid wegen seines ritterlichen Gebahrens *holden willen* 583 und zeigt sich Hartmuts feinem Anstand *genædic,* obwohl sie seine Werbung zurückweist 623, 626. Bei Herwigs Kämpfen geräth sie mit sich selbst in Zwiespalt, da sie nicht weiss, wem sie den Erfolg wünschen

soll, dem Vater oder dem tapferen Werber 649, 654; in den anschliessenden Verhandlungen aber tritt sie wieder sehr selbstständig auf.

Auch ihr Verhalten gegen die Boten des bedrängten Herwig †681 ff. zeigt ganz ihre treue und zielbewusste Art. Gleich fest ist ihr Benehmen gegen Hartmuts Gesandte 769 ff.; sie verachtet ihre Drohungen und antwortet gefangen auf Hartmuts Vorwürfe nur: Mir geschähe nicht solches Leid, wenn mein Vater es wüsste.

Im Unglück entfaltet sich ihre ganze sittliche Grösse. Sie weist von Anfang an Hartmuts Werbung mit voller Entschiedenheit zurück (959, †989); lieber todt, als dem Geliebten ungetreu, ist ihr unabänderlicher Entschluss.

Mit stumpfer Ergebenheit fügt sie sich in die Folgen ihres treuen Beharrens. Gerlind mag ihr die niedrigsten Arbeiten auftragen: *si sprach: daz tuon ich allez, ê ich vür mînen vriedel ieman minne* 1020. 4, †1021, 1024. 4. Widerstandslos ist sie bereit, alles zu thun, da sie nicht bei ihren Freunden sein kann (†1053), ja es ist ihr eine süsse Lust zu leiden: *ich sol niht haben wünne : ich wolde, daz ir mir noch tætet leider* †1055. Auf die Ankündigung, dass sie nun sogar Kleider waschen müsse, hat sie nur die Bitte, man möge eine Wäscherin sie das ungewohnte Handwerk lehren lassen 1056.

Am schönsten enthüllt sich ihre sittliche Ueberlegenheit über Menschen und Schicksal in der Unterredung mit Hartmut †1023 ff. Allen Lockungen, mit einem Schlage aus der traurigsten Erniedrigung auf den Thron emporzusteigen, setzt sie das gleiche starre Nein entgegen; wundervoll entwaffnet ihr ruhiges Vertrauen in die Sittlichkeit ihres edlen Gegners die Drohung, die Schmerz und Unwille ihm ausgepresst haben.

Mit höchster Meisterschaft aber drängt der Dichter in den letzten Tag die äussersten Gegensätze zusammen. Mit heissem Verlangen stehen die Frauen morgens am Meer, die Boten erwartend, die ihnen heute endlich die nahe Befreiung verkünden sollen — als sie aber endlich nahen, da überfällt Gudrun mit schauriger Klarheit die erbärmliche Erniedrigung ihrer Erscheinung, an die sie das stille Leiden so vieler Jahre gewöhnt hatte: sie läuft angstvoll vor den Männern davon und kann nur mühsam zur Rückkehr bewogen werden 1208 ff. Und prächtig ist nun die Schilderung,

wie das Wiedersehen auf Gudrun sich äussert, wie sie die Kleider ins Meer schleudert, da sie *ze hêr* ist zum Waschen, nachdem heute zwei Könige sie geküsst haben. Ein heiliger Lebensmuth rinnt ihr neuglühend durch Nerv und Adern, dass sie sich nicht zu ersterben getraute, ob man sie bis zum Morgen mit Besen schlüge (1270). Und diese Str. soll ein Interpolator eingeflickt haben!

Doppelt schmerzlich muss Gudrun in dieser gehobenen Stimmung die niedrigen Schmähungen empfinden, mit denen Gerlind sie empfängt. Es ist schön und psychologisch wahr, dass der Dichter sie im Taumel überwältigender Freude in zweideutigen Worten das Geheimniss halb und halb andeuten lässt, das gleichsam aus ihr herausschreit (1277 f.) und am Abend in lautestem, feine Sitte verletzenden Lachen gewaltsamen Ausdruck sucht († 1318 f.).

Man hat die Verstellung Gudruns anstössig gefunden: mit Unrecht. Von Gerlind zur Züchtigung ans Bett gebunden, folgt Gudrun einer nothwendigen Eingebung des Augenblicks. Sie weiss, dass sie morgen wieder Königin sein wird, und sie hat das unwiderstehliche Bedürfniss, dies aller Welt jauchzend zu verkünden. Ihren Feinden kann sie es nur in dieser Form thun. Nachdem heute zwei Könige sie umarmt, ihr die Befreiung auf morgen verkündet haben, kann sie in solch lebhaftem Rückblick auf ihre Vergangenheit und einstige Würde, mit so fester Aussicht auf ihre unmittelbar bevorstehende Wiederherstellung keinen Augenblick mehr ertragen, was sie vierzehn Jahre schweigend erduldet hat.

Und Gudrun sühnt auch wieder, was sie durch ihre Verstellung an Hartmut und den Seinen etwa verbrochen. Sie sucht, als die Lage sich zu ihren Gunsten gewandt hat, Hartmut vor Wate zu retten † 1483 ff., nimmt Ortrun gerne auf † 1506 und giebt selbst der Angst ihrer Peinigerin eine Zuflucht, vor der sie den blutig tobenden Wate edel, wenn auch erfolglos, zurückweist † 1508 ff. Liebevoll sorgt sie in ihrer Heimath für die Gefangenen. Sie sichert Ortrun Hildes Gnade und bittet Hartmut frei; eine Reihe von Verschwägerungen, die sie wiederum sehr selbständig einleitet, sollen einen dauernden Frieden sichern, indem sie das Vergangene begraben. Kleiner als die Schwester äussert Ortwin seine Bedenken gegen ihre Pläne (1620): wir haben Ortrun den Vater erschlagen; *swan si daran gedæhte und si bî mir læge, ir wæn ez under wîlen*

siuften bræhte. Mit wundervoller Hoheit aber weist ihn die Schwester zurecht: *dâ solt dû daz verdienen, daz si des niht entuo.* Hier spricht das feste Vertrauen einer tief sittlichen Natur, dass reine Menschlichkeit alles zu sühnen vermöge, was Menschen verbrochen haben; es giebt keine schönere Stelle im ganzen Gedicht, und es ist ein Frevel wider seinen Verfasser, sie für die zufällige Zuthat eines Interpolators zu erklären.

Man bemerke auch, wie in diesem letzten Theile, ganz wie wir es schon beim normannischen Königshause gefunden haben, zwei Generationen contrastirt sind. Hilde will von einer Verzeihung für Ortrun und Hartmut nichts wissen; sie hat sich im Voraus gefreut, Rache an ihnen zu üben (1565) und will nicht darauf verzichten. Aber Gudrun hält der Auffassung der Mutter, die Auge um Auge, Zahn um Zahn verlangt, die christliche Meinung entgegen, dass man nicht Böses mit Bösem vergelten dürfe 1595, und wenn Hilde nach alter volksthümlicher Anschauung das ganze Geschlecht für die Uebelthat des Einzelnen verantwortlich macht, so denkt die Tochter menschlicher und moderner: *gedenke, liebiu muoter, waz ich des hiete schulde, swen slüegen mîne mâge* 1582.

Die vorstehende Analyse hat ihren Zweck verfehlt, wenn sie nicht zweierlei gezeigt hat: einmal, dass die Charaktere der Hauptpersonen unserer Dichtung mit vollendeter Meisterschaft in einer bewundernswerth feinen Nuancirung herausgearbeitet sind und zweitens, dass diese Charakterzeichnung vollkommen consequent durchgeführt und in ihrer feinen Abtönung auch in zahllosen kleineren Einzelheiten der „unechten“ Strophen festgehalten ist. Zeigt sich aber wirklich, wie wir meinen, eine solch minutiöse Feinheit und consequente Einheit der Charaktere, so wird auch hier wieder der Schluss unabweislich, dass die Unterscheidung von echten und unechten Str. hinfällig ist, die Gud. vielmehr von e i n e m Verfasser herrühren muss. Denn es ist vollkommen undenkbar, dass ein Interpolator, den man sich nach der Schilderung unserer Kritiker ja gar nicht stumpfsinnig genug vorstellen kann, seine aufs Gerathewohl und, wie man behauptet, oftmals ohne jede Rücksicht auf den inneren Zusammenhang gemachten Zusätze in so genauer Uebereinstimmung mit all diesen Feinheiten des ersten

Dichters hätte halten können. Dass diese wenigstens nicht auf der äussersten Oberfläche liegen und somit jedem Zudichter, der an das Gedicht herantrat, ohne weiteres in die Augen fallen mussten, wird doch vielleicht durch den Umstand erwiesen, dass diese sehr wichtigen Thatsachen in der reichen kritischen Literatur, die sich in unserer Zeit an das Gedicht angeschlossen hat, hier, so viel wir sehen können, zum ersten Mal zur Sprache gebracht und für die höhere Kritik verwendet sind.

Genugsam glauben wir nunmehr, aus dem Gedichte selbst durch Sprache, Metrik und Stil im weitesten Sinne seine Einheit erwiesen zu haben. Es giebt aber nun noch ein Moment, das von aussen her mit schlagenden Gründen die Richtigkeit der hier vertretenen Anschauung erhärtet; das ist das eigenthümliche Verhältniss, in dem die Gud. zu einigen älteren Gedichten[1] steht.

Von besonderer Wichtigkeit für unsere Frage ist zunächst das Verhältniss unseres Gedichtes zum Nibelungenliede, das von Kettner ZfdPh. 23. 145 ff. ausführlich und gründlich dargestellt ist, nachdem schon v. d. Hagen in den Anmerkungen zu der ersten Ausgabe, welche die Gud. erfuhr, an vielen Stellen auf die Uebereinstimmung beider Gedichte aufmerksam gemacht hatte. Der Einfluss, den die ältere Dichtung auf die jüngere genommen hat, ist von doppelter Art: theils stofflich, theils stilistisch.

Stofflich so, dass nicht wenige Scenen unseres Gedichtes entweder geradezu im Anschlusse an das Nib. erfunden oder doch danach ausgestattet sind. Es sind natürlich Scenen, die nicht die eigentliche, individuelle Handlung des Gedichtes enthalten, sondern conventionelle Schilderungen von Geschehnissen des täglichen Lebens, wie sie in jeder Art menschlichen Hantierens zwischen den ausserordentlichen Ereignissen vorkommen müssen. Wo solche in unserem Gedichte sich finden, sind sie in engster Anlehnung an das Nib. gestaltet. Es gehören dahin namentlich die häufigen Sendungen

1) Da für unseren Zweck nur diejenigen Dichtungen Bedeutung haben, die nach allgemeiner Anschauung älter sind als die Gud., so bleibt das bekannt innige Verhältniss derselben zum Bit. hier unerörtert.

von Boten, die Empfänge, die Feste mit Schwertleite, Hochzeit und Krönung; die Schilderungen von Abschied, Reise und Heimkehr, von Jugend und Regierungsthätigkeit der Fürsten, dem Beschlusse zur Werbung um eine schwer zu erringende Frau, von Verlobungen, von Kämpfen u. ä.

Hierzu kommen nun die massenhaften stilistischen Entlehnungen aus dem Nib., die am häufigsten und consequentesten in den eben besprochenen typischen Scenen sich finden, aber auch über die Strophen von individuellerem Gehalt sich in Menge verbreiten. Der Mann, von dem alle diese Entlehnungen stammen, muss das Nib. vorzüglich gekannt und im Kopfe gehabt haben. Bei jedem Stücke seiner Erzählung erinnerte er sich der analogen Abschnitte des Nib. und benutzte sie für seine Darstellung in ausgiebigster Weise. Die Jugend Sigebands, Hagens, Hetels wird im Anschluss an die Jugend Sigfrids geschildert, der Empfang der Braut Sigebands, Hetels, Sifrids von Morland nach dem Empfang Brünhilds, die Feste in Irland und Hegelingen nach den Festen in Worms, die Kämpfe zwischen Hetel und Hagen, Herwig und Sifrid, den Hegelingen und Normannen nach dem Sachsenkrieg und dem Burgundenkampf im Heunenlande u. s. w. Da nun hier mehrfach verschiedene Abschnitte des Nib. nebeneinander für die Darstellung in der Gud. benutzt sind, z. B. für die Kämpfe Av. 4 und 32 ff., so muss danach schon wahrscheinlich dünken, dass der Dichter bei seiner Arbeit das Nib. nicht bloss im Kopf, sondern aufgeschlagen neben sich liegen hatte, und es wird das wohl direct erwiesen dadurch, dass öfter Entlehnungen aus dem Nib. aufeinander folgen, die keinen inneren Zusammenhang haben, aber in der Quelle räumlich nahe beisammen stehen (vgl. Kettner S. 205). Solche Stellen können doch nur durch das Auge, nicht durch das Gedächtniss vermittelt sein.

Diese Entlehnungen sind nun, wie schon Kettner S. 203 betont, so gleichmässig und consequent vorgenommen, dass sie unbedingt sämmtlich von einem Dichter herrühren müssen. Da sich dieselben aber vollkommen gleichmässig über die echten und unechten Strophen erstrecken, so kann daraus für jeden, der ohne Voreingenommenheit an das Gedicht herantritt, nichts weiter folgen, als dass alle diese Strophen von einem Dichter herrühren

müssen, ihre Scheidung in echte und und unechte also hinfällig ist.

Kettner selbst giebt freilich eine andere Erklärung S. 204ff. Nicht vom Dichter der Gudrun rühren diese Entlehnungen her, sondern sie sind nachträglich von einem Bearbeiter in das Gedicht hineingetragen. Nämlich so. Dieser Bearbeiter „hatte eine Gudrundichtung vor sich, die weit kürzer, vielleicht halb so lang als die uns überlieferte war. Diese genügte den Ansprüchen nicht, die sein an höfischen Mustern gebildeter Geschmack stellte. Er setzte sich daher den Zweck, die Gudrun nach den Anschauungen seiner Zeit umzugestalten und auszubauen" und dafür habe er nun das Nib. „in seiner ja auch schon überarbeiteten oder modernisirten Gestalt" benutzt.

Man wird sich nicht leicht etwas Unwahrscheinlicheres denken können als diese Erklärung. Es mag noch hingehen, dass dieser eminent höfische Mann, der die alte unhöfische Gestalt unseres Epos nicht ertragen konnte, sie aus dem Nib. aufputzte, statt, wie man erwarten sollte, aus einem höfischen Roman; es mochte das ja vielleicht bequemer scheinen. Aber nun sind einige grössere Strophengruppen in unserem Gedichte, die keine Entlehnungen aus dem Nib. aufweisen; in ihnen ist nach Kettner S. 206 die alte Gudrun „verhältnissmässig ursprünglich" bewahrt. Es würde Kettner vermuthlich sehr schwer fallen, wenn er nachweisen sollte, dass diese Abschnitte um ein Haar weniger höfisch seien als die angeblich von der Ueberarbeitung betroffenen; im ganzen Epos steht kaum wieder eine so eminent höfische Scene als etwa 1630ff., die zu einem solchen ursprünglichen Abschnitte Kettners gehört.

Es nützt aber auch gar nichts, diese echten Abschnitte Kettners preiszugeben und die Ueberarbeitung auch auf sie auszudehnen, wie ja auch nach Kettner S. 205 „die Bearbeitung sich selbstverständlich noch weit über diejenigen Strophen ausgedehnt hat, die unter Beeinflussung des Nibelungenliedes gebildet sind." Denn damit bewegt sich die kritische Theorie, der Kettner anhängt, in einem genauen Kreise und führt sich damit selbst ad absurdum. Der Nachweis von echten und unechten Strophen kann doch nur an dem überlieferten Texte geführt werden, ist dieser aber derart consequent überarbeitet, dass überhaupt keine Strophen unangetastet geblieben

sind, so ist eine kritische Ausscheidung des Echten eben nicht mehr möglich. Man sollte sich also nicht einreden, dass man die Erscheinung mit einer Deutung erklärt habe, die doch lediglich eine gewaltsame Einrenkung der Thatsachen auf die a priori feststehende Theorie bedeutet.

Verständlicher wäre es vielleicht, wenn man zwischen echten und unechten Strophen eine verschiedene Art des Verhaltens gegen das Nib. erkennen wollte. Wer sämmtliche Entlehnungen aus dem Nib. je in den echten und unechten Str. zusammenrechnete, der würde vielleicht finden (ich habe die Probe nicht gemacht), dass die Entlehnungen in den unechten Str. verhältnissmässig zahlreicher sind. Damit ist aber deswegen gar nichts zu beweisen, weil dies Verhältniss genau so wäre, wie man es von vornherein erwarten muss. Denn als „echte" Str. mussten natürlich diejenigen ausgewählt werden, welche, für den Fortschritt der Handlung unentbehrlich, ihre Höhepunkte enthalten; ihr Inhalt ist also der an Merkmalen reichste, individuellste, von der Handlung eines anderen Gedichtes eben darum strenger geschieden und unfähig, in so hohem Grade mit anderswoher entlehnten Phrasen ausgedrückt zu werden wie jene typischen Scenen, die hauptsächlich die unechten Str. ausmachen. Dazu kommt, dass die Art der Entlehnung in den echten und unechten Str. principiell dieselbe ist (was ja auch Kettner zugiebt); es finden sich „echte" Str., in denen gleich drei Langzeilen aus dem Nib. genommen sind, z. B. †289. 1—3 = Nib. 1177. 1—3; †430. 1—3 = Nib. 1174. 1, 1179. 3.4 u. ö., und die Entlehnungen erfolgen in den echten Str. genau so gleich gruppenweise wie in den unechten, vgl. z. B. †1420—24 mit Nib. 2289—2360. Es kommt als vollends entscheidend dazu, dass die Entlehnungen in den unechten Str. jeweils aus genau denselben Abschnitten des Nib. erfolgen, wie in den mit ihnen zusammenstehenden echten Str., und schwerlich wird es jemand wahrscheinlich finden, dass die Interpolatoren, die bekanntlich von unglaublichem Stumpfsinn gewesen sind, auf der anderen Seite so scharfsinnig waren, dass sie genau die Quelle des alten Dichters erkannten und ihre Zusätze nun von eben da aufputzten. Man mag sich also drehen und wenden, wie man will, das Verhältniss der Gudr. zum Nib. beweist die absolute Einheit unseres Epos. Dies

ist im Ganzen auch Schönbach, Christenthum S. 176 ff. als das Ergebniss von Kettners Untersuchung erschienen.

Auf das Verhältniss der Gud. zur Klage ist Kettner a. a. O. nicht eingegangen. Es ist thatsächlich auch weit nicht so innig wie das zum Nib.; aber es sind immerhin eine Reihe bemerkenswerther Berührungen vorhanden. Zur Nachahmung ganzer Scenen war hier ja infolge des eigenthümlichen Inhalts der Klage viel weniger Veranlassung gegeben; aber der einzige Auftritt in unserem Gedichte, der stofflich den Situationen der Klage verwandt ist — Wates Botschaft nach der unglücklichen Schlacht auf dem Wülpensande †921 ff. —, ist richtig Zug für Zug nach dem Muster jenes Gedichtes gestaltet und zwar hatte der Dichter speciell die Verkündigung von Rüdegers Tod in Bechelaren 2807 ff. vor Augen. Man sehe im Einzelnen:

Die Einwohner Matelanes wundern sich wie die von Bechelaren, dass Wate nicht so fröhlich heimkehrt wie sonst 922. 2 *si heten ê vernomen, swanne er reit ûz strîte, sô vuor er ie mit schalle, daz tete er zallen zîten* (Caesurreim; urspr. vielleicht *dem tete er ungelîche) : si swigen nû gemeinlîchen alle*, vgl. Kl. 2845 *die knappen wâren in den siten, sô si ze Bechelâren riten, daz si vuoren alle mit vroelîchem schalle : dem was ix nû vil ungelîch ... ir jâmer was sô starc, daz si niht singen kunden.* — Hilde bemerkt †923 den traurigen Aufzug, wie Gotelind und ihre Tochter 2869 ff. Die Rosse sind mit den Waffen der Erschlagenen beladen †923. 3 wie Kl. 2936 ff., 3226 ff.; die Schilde sind *dürkel* †923. 2, wie Kl. 3232 *dâ ê die ringe wâren ganz, daz was nû dürkel.* Hilde äussert beklommen: *ich weste gerne wâ der künic wære* †923. 4 wie Gotelind *sprach: ich næme dehein guot niht für diu mære, daz ich weste wie in wære* 2942. — Die Leute kommen herbeigelaufen, Waten nach ihren Verwandten zu fragen †924, wie Etzels Boten unterwegs von denen, *die mærc vrâgen solden*, umdrängt werden 2750 ff. Wate giebt die Auskunft *si sint alle erslagen* †925. 2 wie Pilgrim gemeldet wird, *daz si wæren alle erslagen* 3329. Wie †925. 4 die Klage in Matelane wird Kl. 3116 f. das Jammern in Bechelaren als einzig geschildert. Hilde jammert 926 ganz wie Gotelind; die merkwürdige Klage 926. 3 *wie swindet mîn êre!* wird angeregt sein durch die besser motivirte Klage Dietlinds 3154 *wâ wil mîn vrou Êre belîben* u. s. w.; zu 926. 4 *jâ gesihe ich Kûdrûn nimmer mêre* vgl. Kl. 3043 *ich gesehe in nimmer mêr.* — Ihre Umgebung hilft Hilde 927 klagen wie Gotelind 3118 f. (zum Ausdruck vgl. Kl. 3680 *diu dâ quelte den lîp*). Hilde weint, dass *man hôrte den sal erdiezen* 927. 3: in Bechelaren wird geklagt, dass *daz hûs allenthalben schal* 3248 (vgl. auch Kl. 629 f., 2147 f. und besonders 1836

vor wuofe erdôz dô aber der sal). — Derselbe Rath wie Hilde †928. 1 *Dô sprach Wate der küene: vrouwe lât daz klagen*, wird Gotelind ertheilt 2991 *der bote sprach: lât iuwer klagen*. Fatalistische Tröstungen wie †928. 2 *si koment niht her widere noch nâch disen tagen* begegnen in der Kl. auf Schritt und Tritt, bes. vgl. 3747 *frouwe, nû mâzet iuwer klagen ... wert nû immer disiu nôt*, *sine wurden doch niht lebehaft*. Mit dem †928. 3 ausgesprochenen Hinweis auf die Rache leitet die Darstellung in einen der Kl. fremden Gedankenkreis über, in dem die Berührung nothwendig aufhört.

Dass hier bewusste Nachahmung vorliegt, kann niemand bezweifeln. Unsere Vergleichung hat zugleich schlagend erwiesen, wie übel Müllenhoff daran gethan hat, die Str. 922. 926. 927 von ihrer Umgebung abzutrennen, die mit ihnen aus derselben Quelle geschöpft ist; es wird doch wohl niemand auf die Erklärung verfallen, dass ein Interpolator die Quelle des Dichters erkannt und dessen Darstellung nun ein paar Str. eingeflickt habe, welche die nämliche Quelle auf die nämliche Art benutzen.

Eine so intensive Ausnützung der Kl. durch eine ganze Situation hin zeigt sich begreiflicherweise nicht wieder. Immerhin findet noch an zwei Stellen geschlossene Nachahmung statt. Sehr merkwürdig wird die Ankunft von Hetels Boten vor Baljan †289 f. in genauer Anlehnung an die Erzählung geschildert, die Kl. 3528 ff. von der Ankunft der Boten Etzels in Worms giebt. Man vergleiche:

†289. 1 *Dô die von Hegelingen* *wâren hin bekomen* *zuo der Hagenen bürge,* *dô wart ir war genomen.* *die liute wundert alle,* *von welher künege lande* *si die ünde trüegen.* *si wâren wol gezieret mit gewande.*	3528 *Dô die boten über Rîn* *ze Wormeze wâren komen,* *dâ wart ir vaste war genomen.* *ein teil man si bekande* *bî dem ir gewande:* *daz was spæhe gesniten* *nâh den hiunischen siten.* *dô wundert die burgære* *dirre vremden mære,* *von wannen si wæren komen.*
290. 3 *dô werte daz unlange,* *unz daz man sagete mære* *in der Hagenen bürge,* *daz dar vremede liute komen wæren.*	3548 *niht langer man dô beite,* *man sagt ze hove mære,* *daz dâ komen wære* *der fürsten wâfen und ir marc.*

Wieder zeigt sich klar, dass es falsch ist, mit Müllenhoff die Str. †289 und 290 als echt und unecht zu unterscheiden.

Und nochmals ist die Scene in Worms nachgeahmt in der Erzählung von dem Berichte, den Ortwin und Herwig †1335 ff. von ihrer Kundschaft abstatten. Sie *wâren nu balde komen* †1335.2 zu den Ihren wie Kl. 3561 *die boten wâren komen nider*; da laufen ihnen die Recken entgegen nach Gudrun zu fragen, wie zu Etzels Boten *daz gesinde gâhte durch vrâgen der mære, wâ der künic wære* 3562. Ortwin wehrt mit denselben Worten ab wie der Fiedler:

1337.1 *ich mac iu niht gesagen*	3568 *jane sol ich iu der mære*
allen besunder;	*sunderlingen niht sagen:*
jâ muoz ich iuch verdagen,	*ich solse pillîche verdagen,*
unz unser beste vriunde	*niwan da ich si sagen sol.*
bî mir gestênt vil nâhen:	*bringet mich (sô tuot ir wol),*
sô lâze wir iuch hœren,	*da ich si sol von rehte sagen,*
swaz wir vor Hartmuotes bürge sâhen.	*dane wil ich ir niht verdagen.*
dô sagete manz den helden ...	*dô gie ein Guntheres man ...*

†1338.1 *den helden, der kom ein michel kraft* mag noch Kl. 3723 *dô kom dar diu lantschaft, der guoten helde ein michel kraft* im Auge gehabt haben.

Eine solche gruppenweise Nachahmung der Klage, die der des Nib. nichts nachgiebt, kann ich ausser an diesen drei Stellen nicht nachweisen. Dagegen zeigen sich über das ganze Gedicht verstreut noch eine Reihe stilistischer Berührungen; ich gebe im Folgenden, was mir davon aufgefallen ist.

Gudrun.	Klage.
•15.2 *diu guoten satelkleit hiengen für die hüeve nider ûf daz gras.*	4170 *diu vil rîchen pfertkleit hiengen nider unz ûf daz gras.*
•21.3 *der si gewaltic tæte drîzec künege lant, ob si diu haben solde, diu zergæbe gar ir hant.*	2063 *swaz tûsent künege möhten hân, daz het er eine wol vertân.* 444 *daz man durch drîzec künege lant gevriesch wol diu mære.*
51.3 *wer möhte des getrouwen?* vgl. †1305.4, 1527.3.	1264 *wer mohte des getrouwen?* vgl. 507, 1204, C 1330.
•62.2 *diu edele küniginne mit zühten sprach dô daz, daz er die klage lieze: daz liut læg allez tôt.*	3427 *Swämmel, sagt der swester mîn, daz si ir klage lâze sîn: si wæren doch dâ heime tôt.*
136.3 *die armen zuo den hêren*	714 *die armen zuo den hêren*
•184.4 *jâ wær daz übele beliben*	2124 *ez wære übele vermiten*

†212.4 *kumt si her ze lande, sô hâst dû immer vröude unde wünne;* vgl. 7.4	124 *wie sie* (Kriemhild) *mit ir* (Siglindens) *kinde het vröude unde wünne.*
347.2 *guot unde lîp daz wâget er durch êre.*	920 *dune soldest êre unde lîp darumbe niht gewâget hân.*
†370.4 *der rede wart gelachet von maneger edeler muoter kinde.*[1]	644 *sô maneger werden muoter kint klagen nie begunde* (vgl. 2185 *von manegem edelen kinde*).
414.3 *mîn vater und sîn muoter diu wâren eines vater kint.*	1494 *mîn vater unt dîn muoter die wâren eines vater kint.*
491.2 *diu edele und diu milde*[2]	70 *die edelen und die milden*
510.2 *willeclîche er rach*	348 *vil willeclîche râchen*
516.3 *daz man von in beiden sagen möhte mære.*	2428 *daz man immer mêre dâvon mære sagen mac.*
715.4 *man gevriesch nie alden recken alsô hêren.*	52 *man gevriesch nie man sô hêren.*
†749.2 *des kom in arbeite maneger muoter kint.*	208 *dâ von vil leide geschach maneger muoter kinde.*
793.1 *mich* (den Dichter) *wundert, waz ...*	430 *mich* (den Dichter) *wundert des, daz ...*
830.4 *die si dâ twingen wolden, den was zuo dem strîte deste gâher.*	466 *die si dâ twingen gerten, die werten sich vil sêre.*
855.2 *sich huop ir ungemach.*	524 *dô huop sich êrste ungemach.*
906.1 *si stuonden al gemeine mit windender hant.*	1678 *dâ stuont mit windender hant in klage der künec rîche.*
ob in niuwan eine der schade wurde bekant ...	293 *des wart im dô der schade bekant*
919.1 *Die Hetelen mâge heten lâzen hie in des tôdes lâge, daz ...*	2709 *ouch liezen si dâ hinder in ... vriunde unde mâge in des tôdes lâge* (vgl. 840. 1062).
935.3 *si sint niht alle erstorben die iu dâ helfen solden.*	2446 *sine sint niht alle noch begraben, die iu ze dienste sint gewant.* 1046 *si sint mir alle erslagen tôt, die mir dâ helfen solden.*
965.2 *und wolde ouch alsô hin leben nâch mînen êren unze an mîn ende.*	488 *der mit êren manigen tac het gelebt unz an die stunde.*

1) Verglichen wegen des in der verbreiteten Formel seltenen Epithetons.

2) Solche Verbindung zweier attrib. Adj. mit wiederholtem Art. in Gud. nur hier und 766.4, beidemal im Caesurreim; in Kl. häufiger, vgl. 418, 1544, 1933, 2303.

+1033. 3 *ob ich ein ritter wære,* *er dörfte âne wâfen* *zuo mir komen selden.*	128 *si hete mit ir henden,* *ob si möhte sîn ein man,* *ir schaden, als ich mich verstân,* *errochen manege stunde.*
1133. 1 *die dâ kristen hiezen*	2361 *die dâ fürsten hiezen*
1136. 2 *si engulten niht ir sünden*	196 *ich wæn si ir alten sünde engulten*
+1263. 3 *ê was ich diu beste,* *nû hât man mich zer bœsten* .. *wes sol ich mich armer weise* *træsten?*	3721 *die besten noch die bœsten* *kunde nieman getræsten.*
1342. 2 *Wate der vil alde* *zorneclîche sprach:* *ir gebâret alden* *wîben vil gelîche.*	1016 *dem gelîch er dô sprach,* *sam im niht arges wære:* *ach wê dirre mære,* *gevreischet man diu in diu lant,* *daz ir mit windender hant* *stêt als ein blœde wîp* ...
+1394. 1 *er blies ze dritten stunden* *mit einer krefte grôz,* *daz im der wert erwagete* *und im der wâc erdôz.* *Ludewîges eckesteine* *möhten ûz der mûre rîsen.*	629 *do er sô sêre klagete,* *daz dâ von erwagete* *beide türne und palas.* 1952 *die tôren mit den grîsen* *klageten al gemeine,* *daz sich die mûwersteine* *möhten klieben her dan* (vgl. 2149 f.).
1400. 2 *daz muose schade sîn* *dem lande ze Ormanîe* *und ouch den liuten drinne.*	178 *daz muost in grôzer schade sîn* *an mannen und an mâgen.*
+1403. 2 *ob er ein keiser wære,* *sô kunde er nimmer gar* *vlîziclîcher werben.*	1425 *ob ez ein künec wære,* *son möht der helt mære* *niht hêrlîcher hân getân.*
+1494. 4 *dô muoste ouch sînen helden* *misselingen* (vgl. 877. 3, 930. 4)	226 *dô muose in misselingen*
1697. 4 *jâ müeste man imz vür ein* *wunder schrîben* (vgl. 57. 4)	317 *vür wunder sol manz immer* *sagen*

Auch sonst finden sich verwandte Gedanken ohne nähere sprachliche Berührung, vgl. Str. 5 mit Kl. 3444 f., 7 mit 42 f., die tägliche *ritterschaft* *31 mit 92 f.; oder Motive, vgl. Horands Schilderung mit der Volkers 1389 ff. und die Aussonderung der gefallenen Christen 908 mit Kl. 1840 ff.

In der obigen Liste ist schon ausgeschieden, was als allgemeiner oder wenigstens allgemein epischer Sprachgebrauch nicht

auf Entlehnung deutet; also ein beiden Gedichten gemeinsames *wunder hœren sagen, tegelîch dienen, diu lant lâzen, bluotiger regen* u. s. w. sind nicht aufgeführt. Es ist trotzdem gewiss noch dies und jenes darunter, in dem die Berührung auf Zufall beruhen wird. Im Ganzen aber ist eine Benutzung der Klage durch die Gud. unbestreitbar, und da sich die Nachahmung wiederum gleichmässig über echte und unechte Str. erstreckt, so zeigt sich abermals, dass diese Unterscheidung hinfällig ist.

Weiter käme hier auch das Verhältniss unseres Gedichtes zu Wolfram in Betracht. Martin hat bereits einige Stellen angemerkt, an denen deutlich Benutzung des Parzival durchblickt; ich führe sie im Folgenden mit einem M. bezeichnet auf und füge einiges hinzu. Dass 99. 4 *sîn kuchen diu rouch selten* aus Parz. 485. 7 *mîn küche riuchet selten* entlehnt ist, hat M. angemerkt. Auch *82. 1 *si begunden balde suochen wurze und ander krût* hat wohl schon Trevrezents Armuth im Auge (Parz. 486. 3 *si wuoschen würze und ir krût*); die humoristische Schilderung der ärmlichen Verhältnisse, unter denen die Jungfrauen leben, in Str. 81 ist dagegen gewiss Nachahmung von Wolframs humorvoller Schilderung der Noth in Pelrapeire Parz. 184. 7 ff. — Die ungeschickte Art, wie Hagen den todten Kreuzfahrer entwaffnet 89. 3, scheint die Entwaffnung des todten Ither durch Parzival (155. 19 ff.) im Auge zu haben. — *Iserlant* als Heimath der 3. Königstochter 120. 3, *191. 4 ist gewiss gebildet nach Clamides Reich *Iserterre* M.; aus dem Parz. stammt auch *Waleis* als Land Hetels. — Das Schiessen mit dem Gabilot †356. 3 ist ebenso aus dem Parz. genommen. — 499. 1 *wie gar selden iemen gæbe dar sîn kint, dâ man sô kunde dienen, daz man den viures wint slüege ûz herten helmen ze sehene schœnen vrouwen!* erklärt Martin: ‚Kein Vater würde seine Tochter einem Manne geben, der ihr solche Schlachten zum Anblick böte' und Piper wiederholt es. Es wäre das aber ein unerhörter Gedanke für ein ritterliches Epos, nach dessen hundertmal ausgesprochener Anschauung der Gatte der Frau keine höhere Freude und Ehre erweisen kann, als dass er sich — auch vor ihren Augen — als ritterlichen Kämpfer bezeigt. Die Stelle besagt vielmehr: Kein Vater würde gerne seine Tochter an einem Orte wissen, wo man so grimmig kämpft und zwar, wie der Dichter es scherzhaft

auffasst, den Frauen zu Ehren. Der Gedanke ist eine deutliche Nachahmung von Wolframs Scherz Parz. 216. 28 *ich bræht ungerne nû mîn wîp in alsô grôz gemenge : ich vorht unkunt gedrenge.* Auch Gud. †642. 2 mag hier noch den Ausgangspunkt haben. — Zu 711. 3 *ouch vergaz er selten der vil liehten brünne* vgl. Parz. 197. 10 *ir swert si niht vergâzen*, 263. 12 *der sporn si niht vergâzen noch ir swerte.* — Gerlind zeiht Gudrun 1015 f., sie habe Hartmut und seinen Vater bescholten. *Dô sprach aber Hartmuot: des gêt ir michel nôt : wir sluogen ir die mâge sô manegen ritter tôt . . . Dô sprach aber sîn muoter : sun daz ist wâr: ob wir Kûdrûnen vlêgten drîzîc jâr, ichn möhtes wan mit besemen oder geisel darzuo bringen, daz si bî dir læge. anders kan irz nieman an ertwingen.* Gramoflanz erzählt Parz. 606. 4 von Orgeluse: *si kan noch zornes walden gein mir. ouch twinget si des nôt : Cidegasten sluoc ich tôt, in selbe vierden, ir werden man. Orgelûsen vuort ich dan, ich bôt ir krône und al mîn lant* (vgl. Gud. *1041. 1): *swaz ir diens bôt mîn hant, dâ kêrt si gegen ir herzen vâr. mit vlêhen hêt ich si ein jâr : ine kunde ir minne nie bejagen.* — Ortwin wird 1096 f. von den Boten auf der Falkenjagd getroffen wie Vergulaht von Gawan Parz. 399. 25 ff. (M.), aber wir werden eine andere Quelle für diese Scene finden. — Zu *1408. 1 *ir ietweder des andern mit stiche niht vergaz. Ortwînes ros daz guote ûf die hehsen saz* vgl. Parz. 197. 8 *ietweder ors ûf hehsen saz. die ê des ûf in sâzen, ir swert si niht vergâzen* (vgl. 37. 25). — 1428. 1 wurde bereits oben S. 85 mit Wh. 410. 4 ff. zusammengestellt. — 1678. 2 zeigt Hartmut sich freigebig, trotzdem sein Land verwüstet ist wie Gahmuret Parz. 53. 15 f. (M.). — Der Mohrenkönig Sifrid, dessen Vater und Mutter *niht enein* waren 1664, ist ein Abklatsch von Feirefiz und seine und seiner Leute Auffassung als edle, ritterliche Männer trotz ihres Heidenthums[1] verräth den Einfluss Wolframischer

1) Der Dichter versichert ausdrücklich, dass ihr heidnisches Bekenntniss ihren ethischen Eigenschaften keinen Abbruch gethan habe (705. 1). Sifrid besonders erscheint von Anfang an als vollendeter Gentleman, durch ritterliche und kriegerische Thaten (580 ff., 875) und vornehme Gesinnung (832) nicht minder ausgezeichnet als durch feine Sitte (947, 1590), höfische Freigebigkeit (1677) und edle Hilfsbereitschaft gegen die bedrängten Freunde (836, 947, 1120), daher ihn auch die Frauen freundlich und dankbar

Denkweise. Zweifelhafter mögen einige andere Berührungen im sprachlichen Ausdruck sein: *ritters vuore* 48. 2 ist besonders Wolframisch; 688. 4 verglichen mit Tit. 1. 1; 742. 3 mit P. 136. 1; *1452. 1 mit Wh. 394. 11 (alles von M. angezogen); *268. 2 mit Lied. 5. 18. Auch die Neigung zu etymologisirender Auslegung der Namen (*daz muote Hartmuoten harte sêre* 623. 4, *örter* in Ortwins Fahne 1371; vgl. auch *Hetele der herre vil hêrlîchen streit* †522. 1) möchte von Wolfram angeregt sein. So zeigt sich auch hier ein völlig consequentes Verhalten dem Vorbilde gegenüber, indem keine systematische Ausnützung stattfindet,[1] sondern nur einzelne Flitter entlehnt und dem eigenen Werke aufgesetzt werden, und abermals nehmen die echten Strophen an der Entlehnung theil.

Viel dichter aber spinnen sich endlich die Fäden von einem anderen Epos zur Gudrun herüber. Ihr Verhältniss zum König Rother scheint kaum weniger innig als das zum Nibelungenliede, nur ist seine besondere Art den Umständen entsprechend anders. Liess sich das Nib. ohne weiteres als poetischer Steinbruch benutzen, so trennt den Rother von der Gud. mehr als ein halbes Jahrhundert, in dem Stil und Technik unendliche Fortschritte gemacht haben. Für die äussere Formulirung ist sein Vorbild daher weit weniger brauchbar. Dagegen steht diese Entführungsgeschichte inhaltlich in sehr viel engeren Beziehungen zur Gud. als der wesentlich anders geartete Stoff des Nib., dessen Motive sich direct nur für die überall gleichen Verbindungsstücke zwischen den Hauptphasen der eigentlichen Handlung übernehmen liessen. Eben darum aber ist es nicht thunlich, das Verhältniss zwischen den beiden Dichtungen hier schon darzustellen. Es findet seine Stelle richtiger in den Ueberlegungen des 2. Theils und wir bitten daher, dort sich aus den kritischen Zeichen vor den Verszifforn der Gud. zu überzeugen, dass auch die Benutzung des Rother sich voll-

---

empfangen (1540, 1589). Auch seine Leute, die *stolzen, edelen Mœre* (712. 4, 717. 4, 731. 3, 874. 1), zeigen sich tapfer und unerschrocken (703, 1398), ja *an in was wol erkant, ez wæren ie die besten von allem ertrîche* 705. 2.

1) Allerdings theilt Wolframs Sprache eine Reihe consequenter Eigenheiten mit unserem Gedichte (z. B. in der Art, die Negation zu geben, die häufige Antiphasis, ein Begriff positiv und negativ ausgedrückt u. a.), die W. aber aus dem Stile des Volksepos sich angeeignet hat.

kommen gleichmässig über ‚echte' und ‚unechte' Str. erstreckt. Müllenhoffs Kritik hat wieder mehr als einmal Strophen auseinandergerissen, die aus derselben Stelle des älteren Gedichtes geflossen sind.

Zu demselben Ergebniss führt nun eine Darstellung der verschiedenen Quellen überhaupt, wie sie der Dichter für die einzelnen Abschnitte seiner Erzählung jeweils benutzt hat. Nur ist eine gründliche Untersuchung nach dieser Seite nicht möglich, wenn man die Gud. allein ins Auge fasst. Sie erfordert vielmehr eine genaue Prüfung der gesammten Ueberlieferung des Stoffes, kurz eine Kritik, Ableitung und Entwicklung der Sage überhaupt, die den Rahmen dieser rein formalen Betrachtungen zersprengt. Ihr soll der zweite Theil dieser Untersuchungen gewidmet sein.

II.

Die Sage.

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machens wahr.



Ehe wir daran gehen, Entwicklung und Ursprung unserer Sage zu untersuchen, wird es zweckmässig sein, eine kurze Uebersicht über die Quellen zu geben, die uns ihre Kenntniss vermitteln. Wir werden uns dabei bemühen, den Sagengehalt jedes Denkmals möglichst genau festzustellen und jede einzelne Quelle insoweit zu kritisiren, als das aus ihr selbst heraus, ohne Berücksichtigung der anderweiten Ueberlieferung zu geschehen vermag. Sehr wichtig erscheint es uns auch, auf den literarischen Charakter jedes einzelnen Denkmals hinzuweisen; man muss sich bewusst sein, in welcher Absicht und unter welchem Gesichtspunkte der jeweilige Bericht aufgezeichnet ist, um, was er giebt und nicht giebt, richtig beurtheilen zu können. Wir beginnen mit den scandinavischen Zeugnissen und besprechen zunächst die westnordischen Quellen.

Das erste Zeugniss für unsere Sage im Norden ist die Ragnarsdrápa Bragis des Alten. Das Denkmal ist werthvoll durch sein hohes Alter. Darüber sind nun freilich die Meinungen in letzter Zeit wie bekannt in ernstliches Schwanken gerathen, indem Bugge (Bidrag til den eldste skalde-digtnings historie 1894) mit dem gewohnten Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit die Strophen aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, wohin die isländische Tradition wie die Meinung der meisten Gelehrten sie setzte, in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts herabzurücken suchte und von einem norwegischen oder wahrscheinlicher isländischen Skalden am Hofe eines norwegischen Königs in Britannien verfasst sein liess. Ich muss dem gegenüber doch mit Mogk LCbl. 1895 S. 540, Gering ZfdPh. 28. 121 ff., Kahle Lbl. 16. 289 ff., F. Jónsson Aarbøger 1895 S. 271 ff. an der alten Datirung festhalten. Nicht so sehr allerdings, weil mir die Abfassung in dieser Zeit etwa durch F. Jónsson positiv erwiesen schiene, obwohl die alte Tradition mit historischen Thatsachen aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts immerhin merkwürdig zusammentrifft und ein Anlass zu Fälschung und Irrthum

in späterer Zeit nicht wie beim Ynglingatal ersichtlich ist, als weil die bisher vorgebrachten Einwendungen nicht durchschlagend scheinen. Denn mit den von Bugge angeführten sprachlichen Gesichtspunkten ist, da die einschlägigen Runeninschriften weder mit voller Sicherheit datirbar noch in ihrer Beweiskraft für die specifisch norwegische Sprachentwicklung unbezweifelt sind, nicht durchzukommen; die metrischen Kriterien versagen, weil wir über das Mass von Freiheit, das der dróttkvæðr háttr auf einer älteren Stufe der Entwicklung gestattete, nicht unterrichtet sind; antiquarische Bedenken aber können bei der fast gänzlichen Hilflosigkeit in der Datirung und Localisirung solcher Denkmäler kaum etwas zur Entscheidung beitragen. Der Punkt, der am meisten zu Bedenken Anlass geben kann und an dem weitere Forschung wohl einsetzen müsste, ist der specifische Inhalt der Ragnarsdrápa und sein Verhältniss zur irischen Dichtung. Bugge hat nach meinem Urtheil erwiesen, dass das Ynglingatal mit seiner Aufzählung der Fürsten unter Angabe ihrer Todesart und zum Theil ihrer Begräbnissstätte eine Nachahmung irischer Dichtungen ist; F. Jónsson (a. a. O. 346 ff.) und Storm (Ark. 15. 141) gehen in der Verneinung zu weit, wenn sie das ablehnen. Was aber für das Ynglingatal billig ist, müsste für die Ragnarsdrápa (und die inhaltlich identischen Dichtungen) recht sein. Auch sie steht mit ihrem Dichtungsinhalt — Besingung eines besonders prächtigen vom Fürsten dem Sänger geschenkten Schildes unter Aufzählung und Deutung der auf ihm angebrachten bildlichen Darstellungen — innerhalb der germanischen Poesie, soviel wir wissen, isolirt da.[1] Liesse sich nun nachweisen, dass den irischen Barden Aehnliches geläufig war, so müsste allerdings von der bisherigen Datirung des Gedichtes Abstand genommen werden; denn eine solche Nachahmung setzt ohne Zweifel eine innige Berührung zwischen den beiden Völkern voraus, wie sie nur in jahrzehntelangem, friedlichem Umgang stattgefunden haben kann: eine Vorbedingung, die um 840 nicht erfüllt ist. Nun führt

1) In Deutschland möchte der verlorene *Umbehanc* Bliggers von Steinach das erste Gedicht von ähnlichem Aufbau sein; näher noch vergliche sich Bliggers Gedicht der Húsdrápa und besonders dem Liede, in dem Þorfinn Munnr die bildlichen Darstellungen auf den Teppichen deutete, die Olafs Halle schmückten.

Bugge S. 57f. allerdings zwei irische Dichtungen auf, die einen Schild besingen, aber sie zeigen, von dieser allgemeinen Aehnlichkeit abgesehen, im Einzelnen keine Verwandtschaft mit unserer drápa, so dass sie nicht als unzweifelhafte Vorbilder des Skalden sich ansprechen lassen. So muss man doch auch hier, bis etwa wirklich einmal ältere irische Dichtungen nachgewiesen werden, die im Aufbau diesen nordischen Schildgesängen genauer entsprechen, an der alten Meinung festhalten, die unsere Strophen in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts von Bragi dem Alten verfasst sein lässt.

Leider ist der Sagengehalt dieses wichtigen Denkmals schwer genau zu fassen. Denn dies Gedicht geht an sich ja keineswegs auf eine wirkliche Darstellung der Sage aus. Wie das überhaupt die Art der Skaldendichtung ist, die stets nur einzelne Züge aus einer Sage oder einem Mythus anzuziehen pflegt als Mittel zum Zweck, nicht um ihrer selbst willen, so behandelt auch die Ragnarsdrápa nur je einen bestimmten Moment aus der Ermanrich- und Hildesage, dem Thormythus u. s. w., wie er gerade wirklich oder angeblich auf dem geschenkten Schilde dargestellt war, und ihr ausgesprochener Zweck ist allein der, den freigebigen Fürsten zu preisen. Dazu kommen die vielfachen Schwierigkeiten, welche die dunkle, zumeist in schwülstigen und nicht immer eindeutigen Kenningar, die das Allgemeine für das Besondere setzen, einer klaren Deutung entgegenstellen; Schwierigkeiten, die vielfach um so grösser sind, als die Textconstitution keineswegs überall sicher ist.

Auf einem der wahrscheinlich durch Metallbeschlag geschiedenen (vgl. Egilssaga c. 78) Felder des Schildes nun war ein Moment aus der Hildesage dargestellt, der Kampf *(sókn)* zwischen Hedin und Hogni; Str. 8—12 (ich citire nach Gering, Kvæþa-brot Braga ens gamla, Halle 1886) sind seiner Erläuterung gewidmet. Diese Strophen wollen zunächst lediglich aus sich selber erklärt werden, und man darf nicht, wie öfter geschehen, ohne weiteres die Erzählung Snorris in sie hineintragen. Sie besagen nun ebensowenig etwas über die Veranlassung des Kampfes wie über dessen Verlauf und Ausgang. Der Kampf findet *í holme* statt 11. 1, wohin beide Helden auf ihren Schiffen (8. 7, 11. 8) gekommen sind; dass Bragi dabei an eine der Orkneys gedacht habe (Bugge S. 101) lässt sich durch nichts wahrscheinlich machen. Es wird auch nicht

gesagt, dass Hedin von Hogni verfolgt worden sei; ob man aus 8.7 schliessen darf, dass jener früher am Lande gewesen sei als dieser, ist unsicher.

Im Mittelpunkte des Interesses steht dem Dichter *Hildr,* 10.7 mit Namen genannt. Es wird nicht ausdrücklich gesagt, bei welcher Partei sie sich befunden habe. Wir hören nur, dass sie ein Halsband (*halsbaug* 8.6, *men* 9.4, *svíra hringa* 10.7) „dem Kampfbaum" zu den Schiffen trug. Der Kampfbaum muss aber Hogni meinen, wenn die Textconstitution 10.5 ff., die von der Ueberlieferung beträchtlich abweicht, das Richtige trifft. Nach eben diesen Versen wie nach Str. 9 war das Halsband als Preis der Versöhnung gedacht, also wohl von Hild in Hedins Auftrage dem Hogni angeboten. Hilds Verhalten wird vom Dichter verurtheilt. Ob allerdings *ofþerres æþa ósk-Rán* 8.1 mit F. Jónsson, Kritiske Studier S. 13, dem Gering S. 19 und Symons, Grundr.² 3.711 sich anschliessen, gedeutet werden darf als „die Frau, die den Tod ihres Vaters wünschte", ist mir zweifelhaft; *ósk-Rán* wird kaum etwas anderes meinen können als *ósk-mær* (vgl. auch Bugge, Bidrag S. 40) und *æþa-ofþerres-ósk-mær* ist dann einfach „die schlachtenfrohe Walküre".[1] Auch die „trügerischen Ringe" 10.7 müssen, da *svika* metrisch unmöglich ist, einfachen *svíra hringa* weichen. Aber sicher ist Hild in unnatürlichem Gegensatze zum Vater gedacht. Denn *hugþe* 8.4 ist doch wohl als „hoffte" zu nehmen; die Jungfrau heisst *bǫls of fylda* 8.6, *fordæþa* 11.4[2] und verhält sich nach Str. 9 nur scheinbar so, als ob sie den Kampf zu schlichten suchte, während sie in Wahrheit zum Kampfe reizt. Wie sie das anstellte, wird nicht gesagt; vermuthlich indem sie die Anbietung des Halsbandes mit einer Erläuterung begleitete, die Hogni erst recht zum Zorne reizen musste. Neutral sind die übrigen Umschreibungen für Hild: *bøte-þrúþr drøyrogra benia* 9.2, *hriste-Sif hringa* 8.5 und *[fordæþa] fengøyþande flióþa* 11.3; sie können jede Frau bezeichnen, und es ist nicht einmal wahrscheinlich, dass die beiden letzten mit Rücksicht auf das Halsband gewählt

---

1) Andere, mir unannehmbare Erklärungen bei Egilsson Lex. poet. 633, 908; G. Brynjulfsson Annaler 1860 S. 9; Cpb. 2.563.

2) Dass dies ‚de Hilda cæsos resuscitante' gesagt sei (Egilsson Lex. poet. S. 191), ist nicht zu erweisen.

seien, weil Hilds Bestreben ja gerade dahin geht, die Annahme des Schmuckstückes zu verhindern.

Für *Hǫgne*, der, 10.3 mit Namen genannt, 8.4 als Hilds Vater bezeichnet wird, ist aus den gebrauchten Kenningar (*ǫrlyges draugr* 8.8, *mætr hilmer* 9.3, *lýþa stiller*, *landa vanr* 10.1, *þrymregenn þremia þróttegr* 10.5, er und Hedin heissen *iǫfrar* 9.7) nichts zu lernen. *Heþenn*, 10.6 mit Namen genannt, wird 11.8 (nach F. Jónssons Herstellung) als *raþaralfr* bezeichnet, was ihn möglicherweise als *sækonungr* charakterisiren soll; aber auch *Hiarranda* 11.6 muss einer vorurtheilslosen Betrachtung als = *Heþens* erscheinen; es wird davon später noch die Rede sein.

Auf die Ragnarsdrápa stützt sich zum Theil auch der ausführliche Bericht, den Snorri in den *Skáldskaparmál* c. 50 giebt, um die Kenningar *Hjaðninga veðr* oder *él* für *orrosta* und *Hjaðninga eldar* oder *vendir* für *vápn* zu erklären.[1] Hier erfahren wir nun die Vorgeschichte des Kampfes: König Hedin, Sohn des Hjarrandi, hat Hild, Tochter des Königs Hogni, gewaltsam entführt (*tók at herfangi; herjat var í ríki hans ok dóttir hans var í braut tekin*), während der Vater auf einer Königsversammlung abwesend war. Wo Hedin und Hogni zu Hause gewesen seien, sagt Snorri nicht; doch wird des letzteren Reich südwärts von Norwegen gedacht. Der Vater verfolgt heimgekehrt den Entführer und erreicht ihn auf einer der Orkneys: *Háey*, dem heutigen Hoy. Auch nach Snorri macht Hild vor dem Kampfe einen Sühneversuch, von An-

1) Warum heisst der Kampf gerade *Hjaðninga víg* „Kampf der Hegelinge", da doch auf die Mannen Hedins nichts dabei ankommt? Gering erklärt in der Uebersetzung des Stückes in seiner Edda S. 384, A. 1: „Hjadninge, d. h. die Nachkommen des Hedin. Ein Vorfahr des in unserer Sage auftretenden Hedin muss also bereits denselben Namen geführt haben." Diese Annahme ist, wie sich im Laufe unserer Untersuchung zeigen wird, unmöglich, da der Name für den Helden unserer Sage erfunden ist; sie erklärt auch immer noch nicht den Plural. Ich denke, dass die Ableitung mit Suffix -*ing* hier dieselbe Function hat wie sonst das duale oder plurale Pronomen vor einem Eigennamen (Gramm. 4. 350f.): *Hjaðningar* = *þeir Heðinn* = *Heðinn ok Hǫgni*, so dass also *Hjaðninga víg* thatsächlich bedeutete: „Der Kampf zwischen Hedin und Hogni." Durch weitere Beispiele vermag ich einen solchen Gebrauch des Suffixes -*ing* freilich nicht zu stützen, aber seinem Wesen wäre er gewiss angemessen.

bietung eines Halsbandes ist hier aber ebensowenig die Rede[1] wie von einem zweideutigen Verhalten Hilds; sie erklärt dem Vater nur, dass Hedin im Falle der Ablehnung des Vergleichs kampfbereit sei und Hogni keine Schonung zu erwarten habe. Hogni lehnt ab und die Fürsten schaaren sich auf der Insel zum Kampfe, ganz wie bei Bragi; nur macht hier Hedin vor Beginn des Kampfes nochmals einen Sühneversuch: *bauđ honum sætt ok mikit gull at bótum.* Hogni weist ihn als zu spät zurück: sein Schwert Dainsleif sei gezogen und dies müsse eines Mannes Mörder werden, bevor es in die Scheide zurückkehre. Die Schlacht beginnt und dauert den ganzen Tag, am Abend gehen die Könige auf die Schiffe. In der Nacht aber kommt Hild auf die Wahlstatt und weckt durch Zauberei alle Gefallenen auf; am Morgen erscheinen die Könige wieder und erneuern den Kampf. „So ging die Schlacht einen Tag um den andern, dass alle Männer fielen[2], und alle Waffen, die auf dem Schlachtfelde lagen, wurden zu Stein. Wenn aber der Tag anbrach, dann standen alle Gefallenen wieder auf und kämpften, und alle Waffen waren wieder brauchbar.“ Und so soll es weitergehen bis zur Götterdämmerung. Was mit Hild während dieses ewigen Kampfes geschehen sei, erfahren wir nicht; es ist nicht einmal klar, ob die fortgesetzte Wiederbelebung der Kämpfer immer wieder durch sie bewirkt wird oder von selbst erfolgt. Für die ewige Dauer des Kampfes beruft Snorri sich ausdrücklich auf Lieder *(svá er sagt í kvæđum);* dass die Ragnarsdrápa zum mindesten nicht seine einzige Quelle gewesen sein kann, ist ohnehin klar.

Weit ausführlicher als bei Bragi und Snorri ist unsere Sage im sog. Sǫrla Þáttr überliefert, den das grosse Sammelwerk aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, die Flateyjarbók, in der Olafssaga Tryggvasonar (1. 275 ff. = FAS. I, wonach ich citire) wiedergiebt.

1) *bauđ hanum sætt* codd. Ups. Worm., *men sætt* Reg. Die meisten Herausgeber haben letztere Lesart aufgenommen und zu *men í sætt* oder *men at sætt* ergänzt, gewiss mit Unrecht. Der Schreiber des Reg., der Bragis Strophen kannte, schrieb zunächst *bauđ honum men,* sah dann aber, dass in der Vorlage stand *b. h. sætt* und fügte nun *sætt* an, wobei er *men* zu tilgen vergass.

2) Diese Lesart der Upsalaer Hs. ist die einzig mögliche, denn offenbar müssen alle, auch die Könige, täglich erschlagen werden, um ein endloses Dasein führen zu können.

Die hier erhaltene Fassung sticht nach mehreren Seiten von den übrigen ab. Die Sage war ihrem Verfasser vermuthlich durch mündliche Tradition (*þat er sagt* C. V. VII, *segja menn*, *þat er með sannendum sagt*, *þat er sannlega sagt* C. VIII, *er sagt* C. IX) und augenscheinlich nicht sehr viel anders überliefert als wir sie aus Snorri kennen. Sie war hier schon dürftig geworden und undurchsichtig in manchen Zügen; der Verfasser aber wollte eine wirkliche saga erzählen und musste daher diesen Uebelständen wie auch immer abzuhelfen suchen. Er trachtete deshalb die Personen zeitlich und örtlich festzulegen, indem er an historische Daten und Persönlichkeiten anknüpfte, willkürlich und nicht ohne Tendenz (auch nicht ohne Widersprüche im Einzelnen, vgl. Klee, Zur Hildesage S. 34f.). Vor allem aber war er auf bessere Motivirung aus; wo keine vorlag, half er sich durch eigene Erfindung. Da seinem dürftigen Talente der Gedanke einer psychologischen Begründung augenscheinlich überhaupt nie gekommen ist, also alles von aussen gestossen werden musste, so trug er kein Bedenken, den ganzen Kreis der Schöpfung für seine Zwecke auszuschreiten. Da waren denn die alten Asen diesem Verächter alles Heidnischen gerade recht, das Rad ins Rollen zu bringen, und so wandelt seine Erzählung richtig mit bedächtiger Schnelle vom Himmel durch die Welt zur Hölle.

Die eigentliche Sage wird in den Cap. 5—8 erzählt, nachdem Cap. 3 und 4 eine Genealogie und Vorgeschichte Hognis gegeben haben, die in der jüngeren Sǫrlasaga sterka (FAS. 3. 408ff.) und den Sǫrlarímur (Kölbing, Beiträge zur vergleichenden Geschichte der romantischen Poesie 197ff.) ausführlicher wiederkehrt und uns hier nicht näher beschäftigen kann. Hogni, Sohn des Halfdan, ist nach unserer Erzählung König von Dänemark, Hedin, Sohn des Hjarrandi, Herrscher von Serkland, d. i. Sarrazenenland; beide sind überaus mächtig — je 20 Könige haben sie sich unterworfen — und persönlich tapfer. Durch das Eingreifen Gonduls, das später zu erörtern ist, wird Hedin bewogen, den Hogni aufzusuchen; die Fürsten messen sich im Kampfspiel, finden sich ebenbürtig und schliessen Blutbrüderschaft. Aber wieder von Gondul angereizt entführt Hedin Hognis Tochter Hild und tödtet dessen Gattin. Der letztere Zug, nirgends sonst überliefert, ist augenscheinlich eine

müssige Erfindung des Verfassers, aus seinem Motivirungsbedürfniss entsprungen. Ihm war überliefert, dass Hogni jeden Vergleich zurückweist; durch die Entführung allein schien ihm solche Unversöhnlichkeit nicht genügend begründet, und er fügte daher diese Schauergeschichte ein.[1] Der Entführer wird von dem heimgekehrten Vater verfolgt und auf Há eingeholt. Hedin, nicht Hild, macht einen vergeblichen Versöhnungsversuch; danach beginnt der Kampf, der infolge der Verzauberung der Kämpfer durch Gondul, nicht Hild, kein Ende finden kann. Sie haben auch nicht während der Nacht Ruhe wie bei Snorri; Hedin erzählt ausdrücklich (C. IX), *at vér berjumst bæði nætr ok daga.*

Dieser alte Sagenkern ist in unserer Erzählung nun nach zwei Seiten hin beträchtlich erweitert, indem ihm eine lange Einleitung vorangestellt und eine kürzere Fortsetzung angehängt ist. Wir betrachten zunächst kurz die letztere.

Der fortdauernde Kampf wird von unserem Verfasser als ein von den Heidengöttern verhängter Fluch aufgefasst, der die Helden, obwohl unverdient, getroffen hat; er ist geradezu eine Strafe, eine unerträgliche Qual (*armæða ok ánauð*), von der befreit zu werden die Betroffenen sich sehnen. Der Kampf soll denn auch nicht ewig dauern; vielmehr kann ein Christenmann den Zauber brechen, wenn er sich in die Schlacht einmengt und die Streiter erschlägt. Der Verfasser hat sich mit dieser Auffassung vermuthlich an volksthümliche Ueberlieferung angeschlossen, da auch sonst tägliches Getödtetwerden und Wiederaufleben als ein Strafzustand erscheint, von dem christliche Intervention — Beten und Messelesen — zu befreien vermag; man findet einschlägige Geschichten aus dem Sagenkreis vom wilden Jäger, der die Moosweibchen verfolgt, bei Laistner, Räthsel der Sphinx 2. 248 besprochen. Warum gerade ein Mann des Königs Olaf Tryggvason, der einst an der Stätte des Kampfes gelandet sein soll, als Erlöser erscheint, ist auch nicht schwer zu erkennen. Olaf führte das Christenthum auf den Orkneys ein (Munch, Norske Folks Hist. 1. 2. 252, Flateyjarbók 1. 227 ff.); es war also eine naheliegende

---

1) Er verräth sich selbst, wenn er zweimal (C. VII und VIII) durch Hild und Hogni versichern lässt, dass eine Versöhnung möglich wäre, wenn nur die Entführung vorläge; erst der Mord mache den Kampf unvermeidlich.

Combination, ihn zugleich auch zum Beendiger jenes heidnischen Wunderspukes zu machen, den die Sage auf eine dieser Inseln verlegte.

Weit mehr als dies ziemlich bedeutungslose Anhängsel hat die andere Erweiterung in das Gefüge der Sage eingegriffen. Sie schickt einen Prolog im Himmel voraus, der den ewigen Kampf als von Odin angestiftet motiviren soll. Um ihr von Odin geraubtes Brisingamen zurückzuerhalten, musste Freyja ihn erregen. Dass diese nur durch unser junges Denkmal bezeugte Combination ebenso unursprünglich ist wie die Anknüpfung der Sage an die Geschichte Olafs Tryggvason, kann meines Erachtens keinem Zweifel unterliegen. Die entgegengesetzte Anschauung Müllenhoffs ZfdA. 30.217 ff., der Ueberlieferung wie innerer Zusammenhang der Sage gleich bestimmt widersprechen, findet gegenwärtig wohl nirgends mehr Zustimmung, und in der That ist es nicht schwer, die Motive zu erkennen, die den Verfasser des Sþ. zu dieser sekundären Verknüpfung geführt haben.

Im Einzelnen erzählt das erste Capitel die Entstehung des Brisingamen und wie Freyja, hier Odins *fridla* wie sonst seine Gattin, in seinen Besitz gelangte. Diese Geschichte muss, obwohl nur hier überliefert, doch auf alter Tradition beruhen; denn sie stimmt nicht nur sehr gut zu dem, was die nordischen Quellen sonst von der buhlerischen Art der Göttin erzählen, sie zeigt auch im Einzelnen eine gewiss nicht zufällige Verwandtschaft mit der Erzählung Saxos von Frigga (Müller 1. 42 f.), die *uni familiarium se stupro subjecit,* um in den Besitz eines ihrem Gatten Othinus geweihten Goldschatzes zu kommen; Frigg ist ja auch sonst an vielen Punkten von Freyja verdrängt worden.

Capitel II berichtet, wie Odin durch Loki von dem üblen Handel erfährt und nun durch diesen der Göttin das Halsband entwenden lässt. Auch hier liegt alte Ueberlieferung zu Grunde, die bis ins 10. Jahrhundert zurückreicht; erzählt doch schon Ulf Uggason in der Húsdrápa, dass Loki das Brisingamen gestohlen habe, das Heimdall ihm wieder abjagt. Die Art aber, wie Loki sich in den Besitz des Schmuckstückes setzt, ist in engstem Anschluss an eine verbreitete Märchenformel gestaltet. Der Þáttr erzählt, Loki habe sich in eine Fliege verwandelt, um in das unzugänglich verschlossene Gemach Freyjas zu gelangen; lange um-

summt er das Haus, bis es ihm endlich gelingt, durch ein nadelstichgrosses Loch am Giebel einzuschlüpfen. Er findet Freyja schlafend in einer Stellung, dass er ihr das Kleinod nicht ohne sie zu wecken vom Halse nehmen kann. Da verwandelt er sich in einen Floh und sticht die Schlafende in die Wange; die kehrt sich, durch den Stich auf einen Augenblick erwacht, auf die Seite, und Loki kann nun, nachdem er die Flohhülle abgelegt, leicht das Halsband lösen. Unbemerkt verschwindet er damit, erst nach dem Erwachen entdeckt Freyja den Raub. Das ist nichts anderes als die Geschichte von dem Märchenhelden, der sein gestohlenes Wunschkleinod mit Hilfe in seinen Diensten stehender oder dankbarer Thiere zurückgewinnt. So hat in dem wälschtiroler Märchen bei Schneller S. 124 Nr. 44 dem armen Knaben, der mit Hilfe eines Wunschrings eine Prinzessin erworben hat, die falsche Gattin sein Kleinod geraubt. Er schickt Hund und Katze, es wieder zu holen; diese schleicht in den Palast der Prinzessin und findet sie schlafend hinter verschlossener Thür. Da fängt die Katze eine Maus und die muss als Preis ihrer Freilassung ihr Junges kommen lassen, das sich durch die Thür nagt. Das Mäuschen findet den Ring nicht am Finger, die Katze weiss aber, dass die Prinzessin ihn im Munde trägt: „Geh nur wieder hinein und schlag ihr mit dem Schweif auf die Nase, dann wird sie den Mund öffnen und der Ring fällt daraus.“ Das geschieht und so bekommt der Held den Ring zurück. Auch Aniello in Basiles Pentamerone, vierter Tag, erstes Märchen (Liebrecht 2. 1 ff.) schickt zwei Mäuse in das Haus des Zauberers, der ihm seinen Wunschring gestohlen hat. Der Zauberer trägt den Ring fataler Weise stets an der Hand; als er aber schläft, benagt ihm die eine Maus den Finger; da glaubt er, der Ring drücke ihn, zieht ihn ab und legt ihn neben sich; so können ihn die Mäuse bequem davon tragen. Das Märchen steht bereits im Siddhi-kür, vgl. Benfey Pantsch. 1. 211 ff.; am bekanntesten mag es durch Brentanos „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ sein, das im Wesentlichen auf ihm beruht und auch den uns interessirenden Zug fast genau wie Basile erzählt; andere Fassungen siehe bei Köhler Kl. Schr. 1. 63 f.

Freyja verlangt nun ihr Halsband von Odin zurück, soll es aber nur unter einer besonderen Bedingung erhalten. Sie muss

zwei mächtige Könige entzweien und so verzaubern, dass sie niedergeschlagen doch sofort wieder belebt werden und ununterbrochen kämpfen, bis ein Christenmann muthig genug ist, sich in ihren Streit zu mengen und die ruchlosen Kämpfer erlöst, indem er sie tödtet. Freyja geht den Handel ein und erwählt sich die Könige Hedin und Hogni als Opfer; damit ist denn die Verbindung mit unserer Sage hergestellt. Man sieht deutlich, dass die Verknüpfung eine rein äusserliche, willkürlich und gewaltsam ist, da zwischen den beiden Erzählungen auch nicht die mindeste innere Beziehung besteht. Es kann meines Erachtens kein Zweifel sein, dass diese Vorgeschichte erst vom Verfasser des Sþ. angefügt ist, denn sie zeigt genau die christliche oder besser gesagt antiheidnische Tendenz, die der Schluss der Erzählung verräth. Der Verfasser sucht nach einer Begründung für die unversöhnliche Feindschaft der beiden Könige, wie die alte Sage sie ihm überliefert, und derselbe Geist, der ihn den ewigen Kampf als einen gespenstischen Spuk auffassen liess, den christliche Intervention beendet, hat ihm auch seine Motivirung eingegeben: die Helden sind das unschuldige Opfer übler Streitgier und einer schmutzigen Skandalgeschichte in Asgard. Die Rolle, welche Odin hier spielt, ist ja wirklich ganz im Einklang mit den Ueberlieferungen der nordischen Mythologie, der es als eine Lieblingsbeschäftigung des Gottes gilt, Streit zu stiften (Hárbarþsljóþ 24), gerade auch zwischen bisher eng verbundenen Helden (Helgakv.-Hund. II. 33). Im Besonderen aber wird man das Muster, an das die Combination unseres Dichters sich angelehnt hat, in der Sage von Harald Hilditǫn und Sigurd Hring erkennen dürfen, wie Saxo (Müller 1.374 ff.) und das isländische Sǫgubrot FAS. 1.361 ff. sie im Wesentlichen übereinstimmend überliefern. Auch hier erregt Odin zwischen zwei durch Verwandtschaft und Freundschaft bisher eng verbundenen Königen einen Streit, der in einem sagenberühmten Kampfe, der Bravallaschlacht, endigt.

Hier kann man nun freilich noch die Frage aufwerfen, warum der Verfasser des Þáttr sich nicht einfach mit Odins berühmter Lust am Streite als Motivirung für den ewigen Kampf begnügt, sondern noch die Geschichte von Freyjas Halsband vorgeschoben habe. Die Veranlassung dazu war, wie ich denke, folgende: In der nordischen Sage war es nach dem Zeugnisse Snorris und Saxos

Hild, die durch ihre Zauberkunst den ewigen Kampf erzeugte. Diese Ueberlieferung muss auch dem Verfasser des Sþ. noch bekannt gewesen sein, und er ist nur willkürlich davon abgewichen. Es muss das ebenso aus der Art wie Hilds Verhalten beim Kampfe geschildert wird (C. VIII *Hildr sat í einum lundi ok sá upp á þenna leik,* vgl. C. IX) wie aus ihrer Nichterwähnung bei der Erlösung der Verzauberten geschlossen werden, und es findet eine, wie ich glaube, entscheidende Bestätigung in der an sich höchst wunderlichen Angabe in C. VII, wonach Hild dem Hedin seine und Hognis Verzauberung aus ihren Träumen prophezeit: *þesslega hafa mér draumar gengit, sem þit munið berjast ok drepast niðr ok þó muni þar annat þyngra á koma ok mun mér þat mikill harmr, ef ek skal horfa upp á fǫður minn, at hann skuli standa undir meingerðum ok miklum álǫgum, enn mér er þó engi gleði í, at sjá þik í illendum ok erfiðsmunum.* Wenn der Verfasser von der Ueberlieferung abwich, so geschah das sichtlich wieder unter dem Verlangen nach strengerer Motivirung. Er fand, wie wir sahen, die in der Sage vermisste Begründung für den heidnischen Zauberspuk dieser endlosen Schlacht in der Freude des obersten Heidengottes am Kampfe. Zugleich aber hielt er doch die Ueberlieferung fest, dass der Zauber von einer Frau über die Kämpfer geworfen wurde; nur musste ihm Hild in dieser Rolle Anstoss geben, denn in dem Sagenberichte, wie wir ihn durch Snorri und Saxo kennen, war weder mehr ersichtlich, was Hild zu solchem Thun veranlasste, noch woher ihr die Kraft dazu kam. Der Verfasser ersetzte daher sinngemäss Hild durch die *friðla* des obersten Gottes, den er schon eingeführt hatte. Ihr eignete naturgemäss die bei Hild unmotivirte Zauberkraft, und deren Bethätigung in diesem speciellen Falle wird, ziemlich gewaltsam, als ein der Göttin von ihrem Gatten auferlegter Zwang begründet. Sie gerade als Entgelt für das geraubte Brisingamen aufzufassen, war mit der Person Freyjas gegeben und entsprach ebenso sehr der heidnischen Ueberlieferung als dem Bedürfnisse des Verfassers, diese zu compromittiren.[1]

1) Für diese Combination etwa das Halsband anzurufen, das Hild nach Bragis Darstellung dem Vater anbietet, ist unerlaubt, denn der Sþ. kennt dies Halsband so wenig wie die Darstellung Snorris oder Saxos.

In der Gestalt der Gondul nun naht sich Freyja (so wird man die Sache auffassen müssen) dem Hedin, um ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Hedin hat drei Begegnungen mit ihr an einsamem Waldort. Die erste in seiner Heimath; hier reizt Gondul den Helden, Hogni aufzusuchen. Hedin fragt sie nämlich, nachdem er ihr seine Thaten erzählt hat, ob sie einen ihm an Macht und Kühnheit ebenbürtigen König zu nennen wisse. Sie bejaht das und verweist auf Hogni von Dänemark; sofort erklärt Hedin, er müsse die Wahrheit ihrer Worte erproben, und im nächsten Frühjahr, d. h. bei erster Fahrgelegenheit, segelt er nach Dänemark ab. Für den besonderen Inhalt der Unterredung hat der Verfasser, um das gleich zu erledigen, ein Motiv verwendet, das aus der französischen Karlsreise und unserem Biterolf und Dietleib männiglich bekannt, auch sonst verbreitet ist (vgl. die Zusammenstellungen von G. Paris, Rom. 9. 8 ff.): ein König, der sich für übermächtig hält, erfährt, dass es einen ihm Ebenbürtigen oder Ueberlegenen gäbe und bricht sogleich auf, um sich selbst davon zu überzeugen. Das Motiv ist im Grunde gerade der nordischen Dichtung von altersher geläufig; seine besondere Ausbildung in unserem Falle steht aber dem Voyage Charlemagne beträchtlich näher als etwa der Einleitung der Vafþrúdnismál oder der Gylfaginning und Beeinflussung von Seite der Karlamagnússaga wäre nicht undenkbar.

Die zweite Begegnung hat Hedin mit Gondul in Dänemark. Hier reizt ihn das Weib zur Entführung Hilds und der Ermordung von Hognis Gattin; ein Vergessenheitstrank, von ihr heimtückisch dargereicht, macht den Helden solcher Schlechtigkeit gegen den Blutbruder fähig. Sehr mangelhaft begründet ist die dritte Begegnung: Hedin hat das verwunderliche Bedürfniss, Gondul die vollbrachte That zu melden; man soll wohl denken, weil er sich beim zweiten Zusammentreffen in das schöne Weib verliebt hat, offenbar aber nur, damit er einen neuen Trank, der ihm die Erinnerung zurückgiebt, erhalten und schlafend unter den Zauber geweiht werden könne, den Odin über ihn und Hogni verhängt hat.

Das Auftreten dieses geheimnissvollen Weibes mit dem Walkürennamen *Gǫndul* (vgl. Vǫl. 30 u. ö.) ist nicht ohne Parallelen. Die grosse Aehnlichkeit unserer Erzählung mit Saxos Bericht von Hotherus 1. 112 f. hat schon P. E. Müller angemerkt. Auch

Hotherus trifft beim Jagen verirrt die Jungfrauen, die sich ihm ausdrücklich als Walküren zu erkennen geben, allein im Walde und plötzlich wie Gondul C. VII verschwinden sie ihm wieder aus den Augen. Er hat im Ganzen drei Begegnungen mit ihnen wie Hedin; ihr Walten ist zwar nach Saxos Bericht beträchtlich verschieden von dem Gonduls, allein die Vermuthung Bugges (Studien S. 101), dass auch sie beim ersten Begegnen ursprünglich den Hotherus zum Kampfe gegen Balder reizten, hat vieles für sich. Dagegen muss ich es ablehnen, mit Bugge a. a. O. 96ff. die beiden Erzählungen aus der gemeinsamen Quelle der griechischen Sage von Paris Begegnung mit den drei Göttinnen abzuleiten, mit der ich speciell in unserer Erzählung keinerlei Aehnlichkeit mehr zu entdecken vermag.[1] Die einsame Begegnung eines Helden mit überirdischen Wesen im Walde reicht zu dieser Ableitung nicht aus. Die Germanen erzählen solches wie alle anderen Völker in vielen Geschichten, und man kann nicht einmal sicher sein, ob unser Verfasser nur Saxos Erzählung von Hotherus, bez. deren Quelle, bei seiner Erfindung im Auge gehabt habe,[2] für so wahrscheinlich man es auch halten mag. Dass einem Menschen weiter von einem überirdischen Wesen ein Vergessenheitstrank gereicht wird, begegnet in der literarischen und volksthümlichen Ueberlieferung der Nordgermanen unendlich oft, man vergleiche nur die Zusammenstellungen von Jiriczek ZfvglLitgesch. NF. 7. 49 ff. Der Zug ist so häufig, dass man nicht an eine Entlehnung speciell aus der Nibelungensage (Vǫlss. C. 25f., Gripisspá 31f.) zu denken braucht. Auch dass ein zweiter Trunk die Erinnerung zurück-

1) Bugge S. 102 findet u. a. in der Angabe des Sþ., dass es bei der zweiten Begegnung Hedins mit Gondul sehr heiss gewesen sei, eine bedeutsame Uebereinstimmung mit Beneoits Erzählung von dem Zusammentreffen des Paris mit den Göttinnen. Aber jene Angabe des Sþ. ist doch deutlich nur zur Motivirung des Horntrunks gemacht. Genau so heisst es z. B. in der Sage vom Oldenburger Horn Grimm DS. Nr. 547, die in den Einzelheiten genau mit Daae, Norske bygdesagn 2. 27 zusammentrifft, der Graf habe die Jungfrau mit dem Horn an einem sehr heissen Tage getroffen.

2) Die Aehnlichkeit mit der Ballade von Erik Glipping, die Bugge a. a. O. 186ff. bespricht, scheint mir jedesfalls keine nähere Beziehung vorauszusetzen.

bringt, ist sonst bezeugt. Von Sigurd zwar wird (Vǫlss. C. 27, Gripisspá 45) nicht gesagt, auf welche Weise er das Gedächtniss wieder erhält; aber in der Gǫnguhrólfssaga (FAS. III) C. 25 wird die Wirkung wie im Sþ. durch einen eigenen „Erinnerungstrank" *(minnisveig)* erzielt, den Mǫndul der verzauberten Ingibjǫrg darreicht. Und wenn in der Þorsteinssaga Víkingssonar (FAS. II) C. 3 von Kols Horn erzählt wird, wer am unteren Ende trinke, der bekäme den Aussatz und vergesse alles, wer aber am oberen trinke, der werde von diesen Uebeln sogleich befreit, so liegt das gleiche Motiv zu Grunde, nur ist es umgestaltet in Anlehnung an den sehr verbreiteten Märchenzug von den zwei Arten äusserlich gleicher Früchte, deren eine genossen eine sehr unangenehme Wirkung (Hörner, ungeheure Nasen u. s. w.) hervorruft, die der Genuss der zweiten Art sofort beseitigt, vgl. Grimm KHM. 122 und Anm., Köhler zu Gonzenbach 31, Cosquin 1. 127 ff. und im Einzelnen wegen des Aussatzes Gesta Rom. c. 120.

Wer die im Voranstehenden gegebene Erklärung für das Auftreten Freyja-Gonduls im Sþ. befriedigend findet, für den ist die Stellung in einer anderen Frage gegeben, die ich absichtlich erst hier bespreche. Bekanntlich hat Bugge Studien 181 ff., Helgedigtene 308 ff. unsere Erzählung mit dem Schlusse der Helgakviþa Hjǫrvarþssonar in Verbindung gebracht. Aehnlichkeiten sind thatsächlich vorhanden. Auch dort erscheint einem *Heþenn* im Walde ein überirdisches Weib, auch sie verwirrt ihm die Sinne, so dass er nach einem Trunke aus dem geweihten Becher gelobt, sich das Weib seines Bruders zueignen zu wollen. Auch ihn ergreift die Reue, er sucht den beleidigten Bruder auf und bietet sich selbst ihm zur Busse, unmittelbar bevor dieser einen tödtlichen Kampf zu bestehen hat. Bugge zweifelt nicht, dass das Lied mit dieser Erzählung Beeinflussung von Seite der Hildesage erfahren habe, während Symons Grundr.[2] 3. 713 das Umgekehrte wahrscheinlicher findet. Sehen wir zu.

Dass der Name Heþen in der Helgakv. Hjǫrv. aus der Hildesage entlehnt ist, kann man nicht bezweifeln, denn der Name ist, wie wir noch erkennen werden, für diese Sage geschaffen und nur in ihr berechtigt. Dagegen vermag ich an die Ableitung auch der übrigen Züge aus der Hildesage nicht zu glauben. Zwar dass

die vergleichbaren Züge dieser Sage nur in unserem jungen Denkmal, nirgends aber in älterer Ueberlieferung erscheinen, würde nichts beweisen; denn es kommt hundertmal sonst vor, dass die jüngere Ueberlieferung das Ursprüngliche bewahrt, und gerade für den Sþ. wird sich solches noch weiter nachweisen lassen. Aber einmal sind die Abweichungen zwischen den beiden Berichten doch kaum geringer als ihre Uebereinstimmungen: das überirdische Weib übt mit Heþens Verzauberung einen Racheact, die Sinnverwirrung erfolgt nicht durch einen von ihr gereichten Trank, sondern nach dem Trunk aus dem *bragarfull,* nicht durch ihn, bei der allgemeinen Ablegung der Gelübde; die Frau wird nicht wirklich entführt, sondern nur die Absicht ausgesprochen; es ist nicht eine Jungfrau, sondern die Frau, nicht des Blutbruders, sondern des leiblichen Bruders. Der Beleidigte verfolgt nicht den Bethörten, sondern wird von ihm aufgesucht, er weist nicht die angebotene Versöhnung zurück, sondern zeigt im Gegentheil eine bei einem nordischen Helden unerhörte Sanftmuth; der schliessliche Kampf findet nicht zwischen Heþen und Helge, sondern zwischen diesem und einem an unserer Geschichte unbetheiligten Dritten statt; auch dass Sváfa beim Kampfe eine der Hild ähnliche Rolle spiele, kann man nicht behaupten. Zu diesen grossen Verschiedenheiten kommt denn, dass die alte Sage, wie sich uns später zeigen wird, für unsere Scene überhaupt keinen Raum gehabt haben kann, während umgekehrt ihre Erklärung als secundäre Erfindung des Sþ. keine Schwierigkeiten bereitet. Ich möchte darum nicht glauben, dass die Helgakv. Hjǫrv. aus der Hildesage mehr als den Namen Heþen übernommen habe und halte es auch umgekehrt für nicht sehr wahrscheinlich, dass der Sþ. durch das Lied beeinflusst sei, da sich seine Erfindung, wie oben dargethan, auch ohne das befriedigend erklärt.

Was sich im Uebrigen an westnordischen Zeugnissen für unsere Sage findet, will nicht viel bedeuten. Wenig ist aus den zahlreichen Kenningar zu gewinnen, welche die Skalden von Bragi (*Hǫgna møyiar hióll* Str. 2 = Schild) bis auf Sturla Þorđarson herab ziemlich zahlreich aus ihr entlehnen. Sie beziehen sich nur in sehr allgemeiner Weise auf Hilds Walkürennatur, ihre Anreizung zum Streite und den Kampf Hedins und Hognis, vgl. die Zusammen-

stellungen von P. E. Müller, Sagabibl. 2. 574 f., Saxo 2. 158 f. und Grundtvig, Udsigt over den nordiske oldtids heroiske digtning S. 26 f. Eine Erwähnung möchte nur die Halbstrophe des Styrkárr Oddason verdienen, die von Snorri SE. 1. 446 angeführt wird und von Hedins Verfolgung durch Hogni zu handeln scheint. Auch der Strophe des Háttatal, die auf die Hildesage sich bezieht (49, SE. 1. 662), wohnt kein specifischer Sagengehalt inne. Inhaltsreicher sind die beiden Strophen, die Snorris Vorbild, der Háttalykill des Orkneyjarls Rǫgnvald (Edda Snorra Sturlus. hg. v. Sv. Egilsson S. 243, Nr. 23 der hættir) unserer Sage widmet. Da das Original schwer zugänglich ist, setze ich sie nach freundlicher Mittheilung von E. Mogk hierher:

Hverr réð Hildi at nema?
hverir daglengis berjask?
hverir síðarla sættask?
hver siklingum atti?
Heðinn réð Hildi at nema;
Hjaðningar æ berjask;
þeir síðarla sættask;
saman Hildr liði atti.

Hverr rýðr hvassar eggjar?
hverr brytjar mat vargi?
hverr gerir hjálma skúrir?
hverr eggjaði styrjar?
Haraldr rauð hvassar eggjar;
herr brytjar mat vargi;
hjálmskúr gerir Hǫgni;
Hjarrandi réð gunni!

Rǫgnvald kennt also die Entführung der Hild durch Hedin, den vergeblichen Sühneversuch, Hilds Anreizung zum Kampfe und das ewig dauernde Hjaðningavíg; die besondere Bestimmung ‚*daglengis berjask*‘ weist zugleich auf die Anschauung, die wir schon bei Snorri fanden, dass die Helden den Tag hindurch kämpfen, in der Nacht aber todt liegen. Interessant ist der *Hjarrandi* des letzten Verses. Heinzel, Walthers. S. 97 A. bemerkt dazu: ‚Hjarrandi, bei Snorri der Vater Hedins, scheint hier dem Horand des deutschen Gedichts zu entsprechen, der nicht nur Sänger, sondern auch Krieger Hetels war.‘ Wir können erst später darlegen, dass es damit seine Richtigkeit hat, wenn auch in anderem Sinne, als

H. hier annimmt; vorläufig sei nur festgestellt, dass unbefangene Betrachtung unter diesem Hjarrandi, so wie er hier als Kämpfer dem Kämpfer Hogni an die Seite gestellt ist, niemand anders als Hognis sagengemässen Gegner, also eben Hedin selbst verstehen kann. Wer aber ist der *Haraldr* 2. 5? E. Mogk schreibt mir: ‚Die Strophen stehen weder mit dem Vorhergehenden noch mit dem Folgenden in Zusammenhang. In allen sind Sagengestalten herausgegriffen und durch kurze Anspielungen auf diese der betr. Háttr exemplificirt. Wer der *Haraldr* ist, geht demnach aus dem Zusammenhange nicht hervor. Ist der Name richtig — der Háttalykill ist ja nur in einer Abschrift aus dem 17. Jahrhundert schlecht erhalten — so ist es eine Gestalt der Hildensage, die sich sonst nirgends findet.‘ In der That weiss kein Bericht unserer Sage von einem Helden dieses Namens zu erzählen. Es giebt aber ja doch ein nordisches Zeugniss, in dem Hedin in Gesellschaft eines Harald erscheint. Bekanntlich taucht in der Reihe der Kämpfer, die in der Bravallaschlacht auf Haralds Seite fochten, auch Hedin auf (Sǫgubrot: *heđinn miofi,* Saxo: *Hythin gracilis* Ark. 10. 229); es wäre also wohl denkbar, dass unter dem Harald unserer Str. Harald Hilditǫn zu verstehen sei, indem Rǫgnvald eben jene Str. des verlorenen Liedes von der Bravallaschlacht im Auge hatte, das Hedin mit Harald zusammen kämpfen liess. Wir constatiren zugleich, dass in dieser wahrscheinlich um die Mitte des 11. Jahrhunderts in Telemarken entstandenen Dichtung Hedin nach den Helden zu schliessen, in deren Gesellschaft er auftritt, in Norwegen localisirt war.

Einige Daten aus unserer Sage giebt noch eine Notiz der Gǫnguhrólfssaga C. 17: *Svá er sagt, at milli Garđaríkis ok Tattararíkis liggr ey ein, er Heđinsey heitir; hún er eitt jarlsríki. Þat er fróđra manna sǫgn, at Heđinn konungr Hjarrandason tæki fyrst land viđ þá ey, er hann sigldi til Danmerkr af Indialandi, ok þađan tók eyin af honum nafn síđan.* Hier ist also Hogni in Dänemark localisirt, Hedin in Indien, wie im Sǫrlaþátt in Afrika. Den Namen der Insel wird die *fróđra manna sǫgn* aber gewiss eher aus dem *Hjađningavíg* abgeleitet haben als aus dem bedeutungslosen Factum einer ersten Landung Hedins. Hjarrandi als Vater Hedins stimmt zur SE. und dem Sþ. Nichts Neues lernen wir

aus dem lustigen Traumgesicht der *Skída-ríma,* das gerade an unsere Sage anknüpft. K. Maurer, Abh. d. Münch. Akad. XII. 1. 192 ff. hat bereits gezeigt, dass ihr Snorra Edda und Sǫrla-Þáttr als Quellen der Hildesage gedient haben. Bemerkenswerth ist nur, dass Hild in ihr zweimal (87. 4, 112. 2) den Beinamen ‚*hin mjófa*' erhält. Maurer S. 193 hat darauf hingewiesen, dass diese Benennung einer ganz anderen *Hildr Hǫgnadóttir* zukommt, die namentlich aus der Hálfssaga (FAS. II) C. V ff. bekannt ist. Dass die Vermengung aber durch Erinnerung an den *Heðinn mjófi* der Bravallaschlacht veranlasst ist, darf man umsomehr vermuthen, als der Verf. der Skída-ríma das Sǫgubrot (vgl. Maurer S. 189 ff.) sicher gekannt hat.

Wichtiger als alles zuletzt Besprochene ist endlich ein indirectes Zeugniss. Wie bekannt hat die Hildesage einen bedeutenden Einfluss auf die Sage von Helgi dem Hundingstödter geübt; Bugge, Helgedigtene S. 181 ff. hat zuletzt ausführlich darüber gehandelt. Dass der Held um eines Weibes willen den Hǫþbrodd bekämpfte, wird die hierin verwandte Hildesage herbeigezogen haben; aus ihr ist Hǫgne als Vater der Jungfrau und der Kampf zwischen diesem und dem Werber, vielleicht auch Sigruns Erscheinen auf dem Schlachtfelde genommen. Wenn auch *Heþensey* Helgakv. Hund. I. 22 ebendaher stammt, so setzt das dieselbe Localisirung unserer Sage auf Hiddensee voraus, die wir in der Gǫnguhrólfssaga angedeutet, bei Saxo ausgesprochen finden. Bugge möchte noch die Angabe Helgakv. Hund. II. 14, Sigrun habe Helge geliebt, noch ehe sie ihn gesehen, mit Saxos analogem Bericht über Hithinus und Hilde in Zusammenhang bringen, ja er erklärt sogar mit allzu kühner Phantasie die ganze Schilderung der ersten Begegnung zwischen Sigrun und Helge für die blosse Umarbeitung eines dänischen Gedichtes über Hild, das in England verfasst war und diese Scene aus der irischen Uebersetzung des Dares Phrygius entlehnte; die norwegische Bearbeitung hätte an ihrem Originale dann nur wenige Veränderungen, die aus der Einführung der Namen Sigrun und Hǫþbrodd entsprangen, vorgenommen. Ich finde keine Nothwendigkeit, hier einen Zusammenhang anzunehmen; dass zwei sich lieben, ehe sie sich gesehen haben, ist in den mittelalterlichen Liebesgeschichten doch allzu häufig und speciell Saxos Angabe, die der alten Sage, wie wir erkennen werden,

nicht entspricht, kann ich nur für eine secundäre Zuthat des Geschichtsschreibers im Stile der Ritterromantik halten, der er auch sonst nicht unzugänglich war. Neben den zweifellosen Entlehnungen aber enthält das zweite Gedicht noch eine lehrreiche Anspielung auf unsere Sage, indem Helgi die Sigrun, um derentwillen die blutige Schlacht geschlagen wurde, der Hild unserer Sage vergleicht Str. 29: *Huggask*, *Sigrún*, *Hildr hefr oss veret*, *vinnat skjǫldungar skǫpom.* Hild wird damit nur als Veranlassung zum Streite bezeichnet, nicht aber gesagt, dass sie die Helden heimtückisch zum Kampfe gereizt hätte, ja die Vergleichung der Geliebten mit Hild scheint geradezu zu erweisen, dass dem Dichter diese nicht in der Rolle, wie Bragi sie schildert, bekannt war. Dagegen beweist Sigruns Antwort: *Lifna møndak kjósa es liþner ero, knættak þér þó í faþme felask*, dass der Dichter die Auferweckung der Todten durch Hilds Zauber wirklich kannte; vgl. Bugge S. 182 A. 1 speciell über das *lifna kjósa* = durch Zauber erwecken.

Zu streichen ist dagegen aus den Zeugnissen für unsere Sage die in Skandinavien und England in zahlreichen Varianten verbreitete Ballade von Ribold und Guldborg (Grundtvig, DGF. Nr. 82). Bugge hat Helgedigtene S. 283ff. die engen Beziehungen dieser Ballade zu den Liedern von Helgi dem Hundingstödter überzeugend nachgewiesen, und seine Ausführungen liessen sich von anderer Seite her vielleicht noch ergänzen und vertiefen. Dass die Ballade die Bearbeitung einer Helgidichtung darstelle, beurtheilt den Zusammenhang, wie ich glaube, nicht richtig; vielmehr meine ich in ihr eine Parallelfassung des ihr und den Helgiliedern gemeinsamen, ursprünglich mythischen Stoffes zu erkennen, von dem sie einzelne Züge besser bewahrt hat als die Helgisage. Hier kommt darauf nichts an; genug, dass die Kæmpevise mit unserer Sage nicht das Mindeste zu thun hat. Ganz dasselbe gilt natürlich auch von der aus dänischen, schwedischen und norwegischen Aufzeichnungen bekannten Weise von Hildebrand und Hilde DGF. Nr. 83. Dies Lied ist mit dem von Ribold und Guldborg aufs engste verwandt, ja zum grössten Theil (in mehreren Versionen auch dem Wortlaute nach) identisch; nur ist seine Composition eine kunstvollere, indem die eigentliche Handlung sich nicht vor unseren Augen abspielt, sondern von Klein-Hille der Mutter ihres Entführers erzählt

wird. Alles was Klee (Zur Hildesage S. 40ff.) in dieser Ballade an unsere Sage erinnerte — Entführung, Verfolgung, Tod des Vaters der Entführten (und aller Söhne bis auf den Jüngsten) —, hat sie mit der von Ribold gemeinsam, und diese stellt sich nicht zur Hilde-, sondern zur Helgisage; zur Hildesage stimmt nichts weiter als der Name Hille, und damit ist natürlich gar nichts anzufangen. Weit eher kann man sich durch die Lage, in der Hille eingeführt wird — die Königstochter leistet bei einer fremden Königin Dienste mit Nähen und Sticken — an Gudrun, die in Gerlinds Diensten steht, erinnert fühlen, besonders in der schwedischen Fassung Afzelius Nr. 32 und in den dänischen Uebergangsformen zwischen der Ribold- und Hillebrandvise DGF. 82 S T, wo die Königin die Jungfrau schlägt, weil sie ihr nicht fleissig genug arbeite und diese eine solche Behandlung stolz zurückweist: *Nådige drottning! I slår mig icke så hårt! Jag är ett konungabarn så wäl som eder nåd.* Wir werden noch sehen, ob und welche Beziehungen hier bestehen.

Zu streichen ist aus der Reihe der Zeugnisse für unsere Sage endlich noch ein Volkslied, das eine bedeutende Rolle in der Kritik gespielt hat, die sog. Shetlandsballade. Sie wurde, wie bekannt, 1774 von dem schottischen Reisenden Low auf der Insel Foula (Fugley) aufgezeichnet und hat nach Low-Gibbert im Wesentlichen folgenden Inhalt: Hildina, die Tochter des Königs von Norwegen, weist einen vom Vater begünstigten Freier Hiluge zurück, lässt sich aber in des Vaters Abwesenheit von dem Orkneyjarl nach dessen Heimath entführen. Der Vater und Hiluge verfolgen die Fliehenden nach den Orkneys. Auf Hildinas Bitte sucht und erhält der Jarl die Verzeihung des Vaters und seine Einwilligung zur Ehe. Hiluge weiss diesen aber hinterrücks zu bewegen, dass er seine Zustimmung zurückzieht; es kommt zum Zweikampfe zwischen den beiden Werbern, und der Jarl wird von Hiluge erschlagen. Höhnend wirft dieser das Haupt des Getödteten Hildina in den Schooss. Die Jungfrau gelobt Rache. Sie muss dem Vater nach Norwegen folgen und wird zur Vermählung mit Hiluge gedrängt. Beim Hochzeitsmahle aber reicht sie dem Gatten und seinen Mannen einen betäubenden Trank. Als alle in dumpfen Schlaf versenkt liegen, lässt sie den Vater heraustragen und wirft Feuer in die Halle. Hiluge fleht um Gnade; Hildina aber antwortet

ihm so hart wie er damals zu ihr gesprochen, als er ihr das Haupt des Geliebten brachte, und lässt ihn verbrennen.

In diesem Liede hat zuerst Munch (1839) die Hildesage wiederfinden wollen. Der deutschen Forschung hat diese Entdeckung erst K. Hofmann (1867) vermittelt; er hat zugleich die Ballade wegen Auftretens des Nebenbuhlers auf die Gudrunsage bezogen. Letztere Beziehung ist dann von Wilmanns, Entwicklung der Kud. S. 224ff. näher ausgeführt worden. Er erklärt die Sage, die der zweite Theil des mhd. Gudrunepos überliefert, für eine Contamination zweier ursprünglich selbstständiger Sagen. Der Inhalt der ersten soll gewesen sein: Hetel wird seine Tochter Gudrun entführt. Er verfolgt den Räuber und wird von ihm in der Schlacht auf der Insel erschlagen. Nach Jahren erst kann seine Gattin Hilde ein Heer senden, seinen Tod zu rächen und die Tochter zu befreien. Die Feinde werden besiegt, Gudrun zurückgeführt. Damit sei eine zweite Sage (Herwigssage mag man sie nennen) verschmolzen, dieses Inhalts: Der Seekönig Herwig freit um eine Königstochter und gewinnt sie im Kampf. Sie wird ihm noch vor der Vermählung geraubt; Herwig verfolgt den Räuber und tödtet ihn. — Ich halte diese Erklärung der Gudrunsage, die sich allgemeinen Beifalls erfreut, für verfehlt und werde im Folgenden eine andere Entwicklung ausführlich zu begründen suchen. Hier interessirt nur, dass Wilmanns seine noch unvermengte Herwigssage in der Shetlandsballade wiederfinden will. Man mag sich über die Thatsache hinwegsetzen, dass eine ausschliesslich in Deutschland bezeugte Sage aus einem shetländischen Volksliede erklärt werden soll, man mag auch darüber hinwegsehen, dass kein einziger von den beiderseitigen Namen zusammenstimmt, und selbst wenn Herwigs Geliebte ursprünglich Hilde(burg) geheissen hätte, so kann der Einklang mit Hildina noch nichts beweisen. Aber wie steht es denn überhaupt mit der behaupteten Identität jener erschlossenen Herwigssage und unserer Ballade? „Hiluge ist Herwig“, sagt Wilmanns S. 225, „der unebenbürtige Freier einer Königstochter, wie in der Ballade so im Epos.“ Was es mit Herwigs Unebenbürtigkeit für eine Bewandtniss hat, werden wir noch klar erkennen; von einer Unebenbürtigkeit Hiluges ist im Liede nirgends ein Wort gesagt. „In beiden findet die Entführung vor der Hochzeit statt, in beiden während

Vater und Verlobter auf der Kriegsfahrt abwesend sind, in beiden wird der Entführer erschlagen." Auch diese Züge stehen zum Theil nur in der durch Phrasen aufgeschwellten Inhaltsangabe bei Hibbert, nicht im Liede selbst. Aber Verfolgung und Tod des Entführers stimmen allerdings. Soll das zur Identität genügen? Die Verschiedenheiten sind jedenfalls sehr viel grösser als die Uebereinstimmungen, vor allem ist das Verhältniss Hildinas zu den beiden Werbern genau das entgegengesetzte: der Entführer ist der Geliebte, Hiluge der verhasste, beharrlich abgewiesene Freier. Wilmanns meint freilich, unsere Gudrun habe das ursprüngliche Verhältniss eben umgedreht; dass solches mit dem Aufschub, den Herwigs Verehelichung in unserem Gedichte erleidet, zu begründen sei, darf man billig bezweifeln. Wir werden noch sehen, woher dieser Aufschub gekommen ist. Und wo steht etwas, dass Hiluge die Jungfrau wie Herwig im Kampfe gewonnen hätte? Der Eingang des Liedes erzählt überhaupt nichts von seiner Werbung. Und nun vor allem: zeigt die Ballade, die angeblich die reine Herwigssage enthalten soll, denn nicht genau dieselbe Contamination wie unser Gudrunepos? Wird denn Hildina nicht ebenso in erster Linie dem Vater entführt, ist nicht auch hier der Vater der eigentliche Verfolger, bleibt nicht der zweite Werber sogar ganz ausser Betracht, da der Vater dem Jarl, versöhnt, die Tochter zur Ehe geben will?

Die Aufstellungen von Wilmanns stimmen nicht, man mag die Sache drehen, wie man will. In der That hat dies Lied weder mit der Gudrun- noch mit der Hildesage etwas zu thun und gehört in einen ganz anderen Ueberlieferungskreis. Seine nächsten Verwandten sind die Hjelmerballaden, von denen mir folgende Fassungen bekannt sind:

A. Arwidsson, Svenska Fornsånger 1. 155 Nr. 21.
B. Geijer und Afzelius, Svenska Folkvisor[2] 1. 264 Nr. 47. I.
C. Ebd., 1. 265 Nr. 47. II.
D. Nyerup, Udvalgte danske Viser 4. 251 (= Syv 4. 689); mir nur zugänglich in der Uebersetzung bei W. Grimm, Altdän. Heldenlieder S. 166, Nr. 36. II.
E. Grundtvig, Gamle danske Minder 3. 81.
F. Kristensen, 100 gamle jyske Folkeviser (1889), S. 269, Nr. 66.

Die vollständigsten Fassungen sind A und C, die allein die Vorgeschichte berichten: Hjelmer dient 3 (8) Jahre am Hofe eines

unbenannten Königs und gewinnt die Liebe der Königstochter. In A stellt der Vater ihn deshalb zur Rede, wird aber von Hjelmer erschlagen. C hat die Scene nicht und weiss ebenso wie B überhaupt nichts von Tödtung des Vaters; in DEF aber wird Hjelmer später von den Schwägern vorgeworfen, dass er ihren Vater (Mutterbruder D) erschlagen habe. Hjelmer trifft nun im Rosenwald die sieben Brüder der Geliebten: damit setzen BDEF ein. Er beräth sich mit seinem Knappen (fehlt B, mit der Geliebten C, hier und in A noch am Königshofe, bevor er die Brüder getroffen), was zu thun sei und entschliesst sich zum Kampfe. Er tödtet alle bis auf den Jüngsten; diesen verschont er auf sein Flehen, wird aber hinterlistig von ihm erschlagen. Der Mörder trägt das Haupt des Getödteten (meist auf der Spitze von Spiess oder Schwert) der Schwester zu und erzählt ihr, dass er ihr den Bräutigam erschlagen habe. Sie lädt den Bruder zu einem Trunk ins Haus; während er den Becher ansetzt, stösst sie ihm ein Messer ins Herz (in C erschlägt sie ihn im Schlaf, D hat den tragischen Ausgang ganz verloren).

Diese Ballade ist der Helgisage wie der Riboldvise aufs nächste verwandt (vgl. darüber Bugge, Helge-Digt. S. 295f.),[1] und offenbar ist unsere Shetlandsballade nur eine noch mehr an den Riboldtypus angenäherte Variante derselben. Daher kommt es, dass in unserem Liede der Bruder der Hjelmerballade durch einen vom Vater begünstigten Nebenbuhler des Helden ersetzt ist, wie er in zahlreichen Versionen des Riboldliedes auftritt; aus diesem stammt auch die Flucht des Paares und die Verfolgung durch Vater und Nebenbuhler. Alles andere aber stimmt Zug für Zug zur Hjelmervise: der Aufenthalt des Helden am fremden Königshofe und seine Liebe zur Königstochter, die Berathungsscene, mit der unsere Ballade anhebt, der vergebliche Versöhnungsversuch (13 Mark rothen Goldes als Sühne geboten Shetlandb. Str. 11. 1: in Hjelmerb. C Str. 9 10 Mark Gold, *røde Guld* in E Str. 10), die heimtückische Tödtung des Helden, das Haupt des Erschlagenen der Jungfrau unter verletzenden Worten zugetragen, ihre Rache an dem Mörder, dem vorher ein Trunk gereicht wird.[2]

1) Sie berührt sich mit dem Riboldliede theilweise sogar im Wortlaut, vgl. Bugge S. 296 A. 1.

2) Im Schlafe, wie in unserer Ballade, überrascht den Mörder die Rache auch in der Hjelmervariante C.

Der Schluss der Ballade (‚Hiluge... cried out for mercy. Hildina heard with horrid delight his supplication and bitterly returning the taunts he had used while throwing her husbands head at her feet left the wretched courtier to perish in the flames‘) stimmt genau zum Schlusse der Hjelmervise F, wo der sterbende Bruder klagt: *Ak ve, ak ve, kjær Søster min! Hvi har du forraadet kjær Broder din?* und die Schwester antwortet: *Ja, saa ve som du er i Hjærtet din, Saa ve er jeg for Fæstemand min.* — Die Shetlandsballade hat also weder mit der Hilde-, noch mit der Gudrunsage das Mindeste zu thun. Eine genaue Behandlung derselben bleibt besser verschoben, bis die Wiederherstellung des masslos entstellten Textes, die uns neuerdings durch Jacobsen von Bugge versprochen ist, erschienen sein wird. Ich hoffe, dass dieselbe die hier vorgetragene Auffassung weiter bestätigen wird; sie nach der formalen Seite zu stützen, mag vorläufig der Hinweis genügen, dass die Shetlandsballade im Ausdruck mehrfach an die Hjelmervise anklingt, aber auch mehrere Verse wörtlich mit der Riboldvise gemein hat.

Auf ostnordischem Boden besitzen wir nur zwei Zeugnisse aus Dänemark. Ein sehr dürftiges, aber doch wertvolles in dem *Kununktallit* aus dem 13. Jahrhundert (Olrik, Kilderne til Sakses Oldhist. 1. 104 f.), das die dänischen Könige mit ihren Frauen aufzählt und ans Ende der alten Skjoldungenreihe einen König *Hithin hin heuæskæ* mit seiner Gattin *Hilde* gestellt hat; dann aber einen älteren ausführlichen Bericht im fünften Buche von Saxos Historia danica (Müller 1. 238 ff., Holder S. 158 ff.), der nach allen Seiten von grosser Wichtigkeit ist für die Erkenntniss unserer Sage und ihrer Geschichte. Saxo hat die Hildesage in die Geschichte Frothos III. hineingestellt oder geradezu hineinverflochten. Hithinus, *rex aliquantæ Norvagiensium gentis*, ist dem Frotho in seinem Kampfe gegen die Hunnen zu Hilfe geeilt und des Königs vertrauter Freund geworden. Er fasst eine Neigung zu *Hilda, Högini, Jutorum reguli, filia*, und zwar lieben sich die beiden noch ehe sie sich gesehen; als sie aber zuerst sich erblicken, kann keines das Auge vom anderen wenden.

Im Frühjahr *Hithino Höginoque socialem exequi piraticam placuit. Ignorabat enim Höginus suam a sodali filiam adamari.*

Erat autem is corporis habitu præstans, ingenio pervicax; Hithinus vero corpore perquam decoro, sed brevi extitit: eine wunderliche Folge von Gedanken! Hithinus scheint sich auf dem Zuge dem Genossen erklärt zu haben; Höginus verlobt ihm die Tochter und sie schwören sich Blutbrüderschaft. Ihr Zug hat sie mit anderen zu den Orkneys geführt: *Ønevo et Glomero, Hithino quoque et Högino Orcadum trophæa cessere.*[1]

Nach Frothos Sieg über Hun wird Hithinus bei seinem Blutbruder verleumdet, *quasi filiam eius ante sponsalium sacra stupri illecebris temerasset, quod tunc immane cunctis gentibus facinus habebatur.* Höginus greift ihn, *regia apud Sclavos stipendia colligentem,* zur See an, muss aber besiegt nach *Jutia* zurück. Frotho, dessen Friede gebrochen ist, ruft die beiden vor sein Gericht und urtheilt *juxta legis a se latæ formulam.* Da Frotho in jenem Gesetze (Müller 1. 227) einerseits den Frauen das Recht, Ehen auch ohne Zustimmung des Vaters einzugehen, andererseits *maribus quoque, quamcumque primitus cognovissent, ducendi legem inflixit,* so kann das nur heissen, dass dem Hithinus eingeräumt und auferlegt wurde, Hilda zu heirathen. Da aber auch so keine Einigung zwischen den Gegnern erzielt werden kann, *patre filiam pertinacius reposcente,* bestimmt der König auf Entscheidung durch das Schwert. Hithinus wird schwer verwundet, seine Schönheit und Jugend aber bewegen den Gegner zur Schonung. *Ita Hithinus, sociorum opera ad naves relatus, hostis beneficio servatus est. Jidem septimo abinde anno apud insulam Hithinsö pugnam exorsi, mutuis vulneribus consumpti sunt.* Und nach einer moralisirenden Zwischenbemerkung schliesst Saxo: *Ferunt Hildam tanta mariti cupiditate flagrasse, ut noctu interfectorum manes redintegrandi belli gratia carminibus excitasse credatur.*

Die vielfachen Unwahrscheinlichkeiten und der mangelhafte Zusammenhang namentlich im zweiten Theile dieser Erzählung liegen auf der Hand, und sie mögen wohl die Schuld daran tragen, dass unsere Sagenforscher sich gemeinhin sehr kurz mit ihr

---

1) Ist es mehr als Zufall, dass der Heoden des Wídsíð, der die Glommen beherrscht, hier in Gesellschaft eines Glomerus erscheint, wie auch Wadas Hælsingen hier in seiner Geschichte als die schwedischen Helsingi begegnen?

abgefunden haben, ohne ihr eine Bedeutung zuzuerkennen, die über die Thatsache ihrer Existenz hinausginge.[1] Nur A. Olrik (Kilderne 2. 191 ff.) ist ihr unter dem Gesichtspunkte der Zweitheilung von Saxos Quellen mit energischerer Kritik zu Leibe gegangen. Saxos Erzählung bietet eine ganze Reihe von Zügen, die der norwegisch-isländischen Ueberlieferung fehlen, und es sind mehrere darunter, die nach Olrik auf dänische Sage weisen, vor allem die Lokalisirung des Kampfes auf Hiddensee, auch die Angabe, dass die Liebenden bei der ersten Begegnung die Augen nicht voneinander wenden können, dass die Blutbrüderschaft ohne vorherigen Kampf u. s. w. nur zur Bekräftigung der Verschwägerung geschlossen wird und die Verleumdung des Hithinus bei Höginus. Andererseits weise auf norwegische Quellen einmal, dass Hithinus in Norwegen lokalisirt wird, Höginus in Dänemark (während die dänische Sage ja Hedin als dänischen König kennt), weiter die Blutbrüderschaftsscene, wie Olrik sie aus Saxos Bericht reconstruirt, endlich die Todtenerweckung durch Hilda.

Diese Teilung von Saxos Quellen trifft auch hier gewiss das Richtige, und die Scheidung der Einzelheiten ist in der Hauptsache gleichfalls richtig vollzogen; unsere Untersuchung wird dafür noch von anderer Seite Bestätigung bringen. Weniger einverstanden kann ich mich mit der Kritik erklären, die Olrik abgesehen von der Quellenfrage an Saxos Bericht übt. Fest steht allerdings, dass Frothos Einführung in die Sage sekundär sein muss. Seine Einmischung hat nichts zur Folge, was nicht auch ohne sie nothwendig geschehen wäre und rührt jedenfalls erst von demjenigen her, der die Hildesage in seine Geschichte hineingestellt hat. Nicht berechtigt dagegen ist, wie wir sehen werden, die Vermuthung, dass die Anschuldigung des Hithinus von Saxo erfunden sei, nicht richtig auch die Meinung, die Seeschlacht und besonders der Zweikampf, in dem Hithin verwundet aber geschont wird, stammten aus der norwegischen Sage[2] und hätten dort als Einleitung für den

1) Selbst Symons hat sie eben wieder (Grundr.² 3. 710) als „von untergeordnetem Belang“ erklärt.

2) Selbst wenn Saxos Bericht ursprünglich die von Olrik reconstruirte Folge gehabt hätte, ist mir doch nicht zweifellos, dass dies nothwendig auf eine norwegische Quelle führe. Sieht man sich etwas in den Ueberliefe-

Abschluss der Blutbrüderschaft gedient; doch wird sich darüber erst reden lassen, wenn wir den Ursprung unserer Sage erkannt haben.

Unter den Westgermanen ist unsere Sage bei Angelsachsen und Deutschen bezeugt. Von den ersteren haben wir keine Ueberlieferung, sondern nur Anspielungen, denen aber schon ihr hohes Alter einen besonderen Werth verleiht. So nennt der Wîdsîð im ersten Cataloge Vers 21. 22 die drei Havpthelden unserer Sage nebst ihren Völkern: *Hagena* (sc. *wéold*) *Holm-Rygum and Heoden* (so von J. Grimm ZfdA. 2. 2 aus dem *Henden* der Hs. gebessert) *Glommum, Witta*[1] *wéold Swǽfum, Wada Hælsingum.* Die Aufzählung der einzelnen Herrscher befolgt keinen festen Grundsatz, und es wird sich nie exact beweisen lassen, dass der in der zweiten Zeile genannte *Wada* vom Dichter in sagenhafter Verbindung mit *Hagena* und *Heoden* gekannt und gedacht sei, gewiss aber ist dies an sich sehr viel wahrscheinlicher, als dass ein wunderlicher Zufall hier eine Verbindung erzeugt haben sollte, die wir in den deutschen Fassungen der Sage thatsächlich vorfinden und die unsere Untersuchung als ursprünglich, also auch für die alte Sage nothwendig vorauszusetzen, erweisen wird. Schwieriger ist es, über

rungen der russischen Heldensage um, so stösst man dort sehr häufig auf eine merkwürdige Scene: Zwei mächtige Helden begegnen sich und messen sich im Zweikampf. Der eine unterliegt, wird aber geschont und vom Sieger als „jüngerer Bruder“ angenommen. Diese Scene stimmt so genau mit den norwegisch-isländischen Berichten vom Abschlusse der Blutbrüderschaft nach einem Zweikampfe, in dem der eine der beiden Kämpfer besiegt, aber geschont wird, dass man diesen russischen Brauch wohl aus germanischer Quelle ableiten möchte, die dann nur eine ostnordische gewesen sein könnte. Es liegt also vielleicht doch nur an der mangelhafteren Ueberlieferung, wenn der Brauch bei Schweden und Dänen nicht bezeugt ist.

1) Vitte und Vatte erscheinen nach Müllenhoffs Nachweis ZfdA. 6. 63, 11. 277 auch noch in einer nordschleswigschen Sage verbunden (Müllenhoff Nr. 400), nach der einem Bauer unterwegs eine Stimme aufträgt: „Wenn du nach Haus kommst, grüsse Vitte, Vatte sei todt“; wie der Bauer zu Haus sein Erlebniss berichtet, da erhebt sich in dem Hügel unter seinem Hofe ein klägliches Geschrei: „O, ist Vatte todt, ist Vatte todt!“ Diese Erzählung gehört in einen wohlbekannten Kreis, dessen hohes Alter durch Plutarch (Der grosse Pan ist todt!) bezeugt wird; über seine mythischen Voraussetzungen vgl. Laistner, Sphinx 1. 208 ff.

die Lokalisirung dieser Helden ins Reine zu kommen. Die Besserung J. Grimms (GDS. 469) *Holmrygum* statt des überlieferten *Holmrycum* nach Vers 69 *mid Rugum ic wæs and mid Glommum* darf wohl trotz der abweichenden Stammbildung des Volksnamens als sicher gelten; wir haben dann in diesen Holmrygen die ostgermanischen *Ulmerugi* zu erkennen, die nach Jordanes an der Weichselmündung wohnten und die wir in den norwegischen *Holmrygir* wiederfinden.[1] Gänzlich unbekannt sind die Glommen; Kögels Behauptung (Litg. 1. 1. 169), dass sie als das Volk Hedins an den Rheinmündungen gesucht werden müssten, beruht auf unbeweisbaren und unwahrscheinlichen Voraussetzungen. Der Name der Hælsingen wird von Kögel ebd. 156 in Verbindung gebracht mit dem *Χάλουσος ποταμός* des Ptolemaeus, unter dem die verschiedensten Flüsse (Havel, Trave, Eider oder Halerau und Warnow) verstanden worden sind; ihr Name kehrt abermals auf nordgermanischem Boden in Helsingør, Helsingborg und Hälsingland wieder.

Das zweite ags. Zeugniss liefert „Des Sängers Trost“. Der Dichter erzählt, er sei viele Jahre hindurch unter dem Namen *Déor*, von seinem Herrn geliebt und geehrt, *Heodeninga scop* gewesen; jetzt aber habe ihn *Heorrenda*, der *léoðcræftig monn*, aus seiner Stellung verdrängt. Ueber diesen Heorrenda und sein Verhältniss zu dem nordischen Hjarrandi wie dem deutschen Horand kann erst später gesprochen werden.

Was sich sonst aus Orts- und Personennamen für die Kenntniss der Sage auf englischem Boden ergiebt, hat Binz PBB. 20.192ff. zusammengestellt; die literarischen Zeugnisse aus mittelenglischer Zeit beziehen sich ausschliesslich auf Wate und sollen weiter unten zur Sprache kommen.

Viel später als bei Nordgermanen und Angelsachsen begegnen wir unserer Sage in Deutschland. Erst das 12. Jahrhundert bringt

---

1) Bugge Helgedigtene 314ff. will diese Holmrygen in dem *Rogheimr* der Helgakv. Hjǫrv. 43, das für *Roga heimr* erklärt wird, und der Bezeichnung Helgis als *rógapaldr* ebd. 6, das für *Roga baldr* stehen soll, wiederfinden. Das muss schon darum bedenklich erscheinen, weil diese Holmrygen von Hagena beherrscht werden, nicht von Heoden, wie die von Bugge angenommene Uebertragung voraussetzen würde.

literarische Zeugnisse:[1] zwei dürftige Anspielungen, die nur der gänzliche Mangel anderweiter Ueberlieferung zu kostbaren Reliquien macht. Die eine bringt Konrads Rolandslied, wo Kaiser Karl den Oigier anredet Vers 7799:

unt thu, helet Oigier,
vile wole getriuwe ih thir:
thu bist thes Waten kunnes.
thune weist niht ubeles.
thu hâst rehte eines lewen muot,
ther niemen nichein leit netuot,
erne werthe ergremet.
Sô wer thih mit ubele erweget,
ther hât harte missevarn.

Die Chanson 3033 hat von diesen Lobsprüchen nichts. Dass Oigiers Geschlecht hier von Wate abgeleitet wird, kann nur daher stammen, dass die Sage beide in Dänemark lokalisirt hatte. Bemerkenswerth ist aber, dass auch die Charakterzeichnung Oigiers mit der Vorstellung zusammentrifft, die unser mhd. Epos von Wate hat. Auch er *weiz niht ubeles,* aber man sieht ihm an, *swen sîn gewalt gereichte, daz er dâ grimme wære,* und wie ein Löwe ist er in der Schlacht gefürchtet, vgl. oben S. 126 f.

Inhaltsreicher ist die Stelle im Alexanderliede, die auf unsere Sage Bezug nimmt. Lamprecht schildert den Kampf zwischen Darius und Alexander als unvergleichlich furchtbar, Vorauer Hs. Vers 1321 ff. (= Strassb. Hs. 1830 ff.):

man saget von dem sturm der ûf Wolfenwerde gescach,
dâ Hilten vater tôt gelach,
zewisken Hagenen unde Waten:
sô ne mohter herzô nieth katen.
1325 *iedoch ne mohte nechain sîn,*
noch Herewîch noch Wolfwîn,
der der ie gevaht volcwîch
dem chunige Alexander gelîch.
man list von gûten chnehten,
1330 *die wol getorsten vehten,*
in Troiâre liede,
ê sich der sturm geschiede,
Achilles unde Hector,
Paris unde Nestor,

1) Von den Personennamen aus unserer Sage wird später noch die Rede sein.

1335 *die manich tûsint erslûgen*
unt die ouch scarfe gère trûgen:
sô moht under in allen
zû Alexander niuht gevallen.

Die Strassburger Hs. weicht inhaltlich nur in Vers 1334 (= 1844) ab, wo sie für *Paris Aiax* einsetzt.

Das Verständniss der vielerörterten Verse 1321—24 ist durch die von Kinzel und Erdmann eingeführte Interpunction sicher gestellt: auf dem *Wolfenwerde* (Strassb. Hs. *Wulpinwerde*) fand ein Kampf zwischen Hagen und Wate statt, in welchem Hagen, Hildes Vater, fiel. Der Kampf muss identisch sein mit demjenigen, den nach der Gudrun Hetel und Wate mit Hagen am hegelingischen Strande kämpften; der Sagenbericht, auf den Lamprecht sich bezieht, wich also sowohl im Ort als im Ausgang des Kampfes ab.

Schwieriger ist über den *Herewîch* in Vers 1326 und seine Beziehung zu dem Herwig der Gud. zu urtheilen. Doch sind zwei Dinge festzuhalten. Wilmanns hat S. 235 sehr richtig bemerkt, dass Lamprecht offenbar drei verschiedene Ueberlieferungen herbeizieht, um seinen Kampf zu illustriren: 1321—24, 25—28, 29—38; jede ein Bild für sich, deutlich gerahmt und scharf vom nächsten geschieden durch die Schlussbetrachtung: ‚auch das kann sich der Alexanderschlacht nicht vergleichen'. Es folgt daraus mit Nothwendigkeit, dass *Herewîch* nicht in die erste Situation einbezogen werden darf, nicht vom Dichter am Kampfe auf dem Wülpensande betheiligt gedacht sein kann. Andererseits aber folgt daraus, dass *Herewîch* und *Wolfwîn* innerhalb derselben Situation gedacht sein müssen und es ist wahrscheinlich, dass sie als Gegner gedacht sind, weil im Vorangehenden (Hagen-Wate) und Folgenden (Griechen-Trojaner) jeweils Gegner zusammengestellt sind. Die vorgeschlagene Aenderung *Wolfwîn* > *Ortwîn*, die in der Ueberlieferung keine Stütze findet, wird also auch von dieser Erwägung aus nicht zu empfehlen sein.[1] Damit aber scheint es ganz unmöglich, diesen

1) Dieselbe Erwägung spricht natürlich auch gegen die neuerdings von Ottmann (S. 307 f. seiner Uebersetzung des Alexanderliedes) geäusserte Anschauung, *Wolfwîn* sei der eigentliche Name des Helden, der in Gud. entstellt *Ortwîn* heisse. Diese Erklärung spielt die Schwierigkeit überhaupt nur auf die andere Seite hinüber, statt sie zu lösen.

Herewîch mit dem *Herwîc* unserer Gud. zu identificiren, die nichts weiss von einem Kampfe des Helden gegen Wolfwin, den wir aus Nib., Klage, Biterolf und Alphard als Dietrichs Mann und Verwandten Hildebrands kennen. Und doch wäre es wieder höchst wunderlich, wenn hier der Zufall den Namen Herwig in eine Verbindung gebracht hätte, in der wir ihn etliche Jahrzehnte später thatsächlich vorfinden; merkwürdig auch, dass uns so gar nichts von diesem Herwig überliefert sein sollte, dessen Geschichte den Zeitgenossen Lamprechts doch wohl vertraut gewesen sein muss, da der Dichter ohne jede Erläuterung darauf anspielen konnte. Wir werden später einen Versuch wagen, diesen Widerspruch zu lösen.

Neben diese Zeugnisse stellt sich nun im 13. Jahrhundert das grosse Epos, das wir nach der Heldin des zweiten Theiles Gudrun zu nennen gewohnt sind; was wir nach ihm an Zeugnissen in Deutschland besitzen — es sind fast ausschliesslich Anspielungen auf Horands Sangeskunst — kann aus ihm geflossen sein, erweitert jedenfalls die Kenntniss der Sage, die wir aus dem Epos schöpfen, nach keiner Seite.[1] Die Gud. aber bietet den eingehendsten Bericht, den wir überhaupt von unserer Sage besitzen; eine Kritik der Sage kann daher, worüber man sich meist zu leicht hinweggesetzt hat, nicht ohne die genaueste Analyse und Kritik dieses Denkmals gedacht werden. Ich versuche eine solche im Folgenden zu geben.

Im reinen Märchenstil[2] beginnt das Epos: es war einmal ein König, der hiess Sigeband; Ger und Ute waren seine Eltern. Die Namen, innerhalb der Hildesage nirgends überliefert, sind doch sonst der deutschen Heldensage geläufig. *Uote,* wie die Mutter unseres Helden, heisst auch die Mutter des burgundischen Königshauses, die Gattin Hildebrands und die Mutter Þettleifs nach der Þiðrekssaga — da auch die Mutter Hagens in unserem Gedichte ebenso genannt wird, so möchte man schier glauben, der appellative Sinn des Namens (ZfdA. 1.41) sei noch empfunden worden. Der Vater Ger ist eines Namens mit dem Markgrafen des Nib. (wie

1) Von den Zeugnissen für ein angebliches Fortleben der Gudrunsage in Gottschee und Mecklenburg wird später ausführlich die Rede sein.

2) Vgl. J. Grimm, Kl. Schr. 3. 302 ff.

auch der Bruder des Studenfuchs Alph. 358.3, 376.1 und Gotelindens Vater Bit. 6089 so genannt wird), und da der ganze Abschnitt im engsten Anschluss an das Nib. gearbeitet ist, so mag bei beiden Namen unseres Gedichtes eine einfache Entlehnung von da vorliegen.

Auch der Name *Sigebant* ist nicht selten. Der Sigeband von Irland, der nach Rabenschl. 248ff. vor Padua gegen Helpherich von Lunders tjostirt, ist zwar zweifellos aus unserem Gedichte entlehnt, aber auch ein Mann Dietrichs führt den Namen (Alph. 76.2, 419.2, Rabenschl. 729.4 und oft in DFl.), wo ein gleicher Verdacht nicht besteht. Ein Herzog Sigeband von Meran wird von König Sigeher als Brautwerber nach der Normandie gesandt DFl. 1965f., und so mag auch der Sigeband, der Rol. 4952 (= Stricker 4870) auf der Seite der Christen kämpft, von Konrad aus älterer deutscher Sage entlehnt sein, mit der sich dieser Geistliche auch sonst wohlvertraut zeigt. Auch als Personenname ist *Sigebant* vielfach bezeugt (ZfdA. 12.317.416, 31.90, Piper Anm. zu Gud. 1.2), besonders auf bairischem, seltener auf alemannischem Boden. Dass unser Dichter gerade diesen Namen wählte, geschah aber gewiss in Anlehnung an den Sigemund des Nibelungenliedes, d. h. den Vater desjenigen Helden, dessen Jugendgeschichte im Folgenden Zug für Zug nachgebildet wird. Ueber Irland als Schauplatz der Erzählung wird später zu sprechen sein.

Str. 2 giebt dann eine Exposition, die, ganz dem Muster der Spielmannsepik sich anschliessend, den Machtbereich des Königshauses umschreibt. Ihre principiellen Angaben wiederholen sich ausführlicher bei der Einführung Hetels 204ff. und sollen dort besprochen werden. Die darauffolgende Schilderung von Sigebands Jugend ist, wie Kettner ZfdPh. 23.147f. zeigt, in engstem Anschluss an die Erzählung des Nib. 20ff.[1] von Sigfrids Jugend gearbeitet, wobei sich die Nachahmung auch auf den sprachlichen Ausdruck erstreckt, wie denn schon die erste Str. ganz aus Entlehnungen von Nib. 20.1.2, 21.1 zusammengesetzt ist. Auch die Weigerung Sigebands, bei Lebzeiten der Mutter zu heirathen (und damit die Herrschaft zu übernehmen), sowie der Rath der Verwandten zur

1) Ich citire nach Bartsch.

Vermählung stammen daher (Nib. 43, 48); speciell die Mutter räth auch Hartmut Gud. 588 zur Vermählung.

Die Braut ist zu Hause in *Norwæge* 8.4 und *Frideschotten* 9.3, 30.1. Zacher bei Martin zu 9.3 meint, Schottland werde hier zugleich *Norwæge* genannt wegen der norwegischen Ansiedelungen, wir haben es aber ganz gewiss nur mit der oben S. 109 besprochenen stilistischen Eigenthümlichkeit unserer Dichtung zu thun. Die Frideschotten werden von K. Hoffmann, Münchener SB. 1867. 2. 216 sehr ansprechend als die am Frith sitzenden Schotten erklärt. Trotzdem mag diese sinnreiche Erklärung nicht das Richtige treffen und leicht mag den Namen, der unserem Dichter zweifellos so wenig wie sonst etwas in dieser aus allen möglichen Quellen zusammengestoppelten Einleitung von der alten Sage geboten wurde, nur eine etwas verwirrte Erinnerung an den König Fridebrand von Schotten eingegeben haben, dessen uns leider so dunkle Sage stofflich ja manche Berührungspunkte mit der Geschichte Hildes darbot. Norwegen erscheint in unsrer Heldensage so wenig wie Schweden gegenüber dem feststehenden Dänemark, weil ausserhalb des politischen Horizontes des mittelalterlichen Deutschland gelegen; erst in den gehäuften Namenlisten der späteren Volksepen, die nach dem Muster der Artusromane gebildet sind, erscheint das Land (DFl. 8635, Rabenschl. 718, neben Grönland DFl. 8636, 9285, Rabenschl. 498, 709, vgl. Parz. 87.20, Wh. 348.25 und Island DFl. 8647, 9300), vielleicht aus dem Artusepos entlehnt, wo das Land als die Heimath Gawans eine Rolle spielt — nach keltischer Ueberlieferung, die denn freilich an Norwegen ein unfreiwilliges Interesse nehmen musste. Uebrigens finden wir sowohl Frideschotten wie Norwegen nochmals von unserem Dichter nach seiner bekannten Art in gänzlich anderen Beziehungen verwandt, vgl. oben S. 108.

Die folgenden Str. schildern nun Abreise[1] und Einholung der Braut, wie Kettner S. 148 f. zeigt, in enger Anlehnung an die analoge Erzählung von Brünhild Nib. 521 ff. Auch die kurze

1) Zu 9.4 *die vuoren mit ir gerne, wan si den jungen künic wol erkanden* verweist Martin wohl mit Recht auf Roth. 1472 ff., den wir hier also zum ersten Male nachgeahmt finden; zum Wortlaut vgl. auch H. Ernst B 1914 f. und zur Sache DFl. 1787 ff.

Erzählung der Schwertleite Str. 19 mag Nib. 27 ff., Sigfrids Schwertleite, im Auge gehabt haben; 20 ff. Sigebands gerechte Regierung, Geburt, Taufe und Erziehung des Sohnes schliessen sich eng an Nib. 714 ff. an (Kettner S. 150 f.). Ute beredet ihren Gatten zu einem Feste *26 ff. ganz wie Brünhild Nib. 724 ff., Kettner S. 151 f. zeigt, wie eng sich unser Dichter in allen Einzelheiten an sein Vorbild anschliesst. Die Nachahmung dauert noch in der Schilderung des Festes an. Wie das Wormser Fest so nimmt auch das am irischen Königshofe ein schlimmes Ende: am zehnten Tage erscheint der Greif und entführt den jungen Hagen. Hier hört der enge Anschluss an das Nib. auf, um nur bei der Erzählung von der Beendigung des Festes nochmals durchzubrechen (Kettner S. 154 f.).

Durch eine Unachtsamkeit seiner Erzieher wird die Entführung des jungen Hagen möglich 50 ff.: das herrliche Spiel eines Fahrenden lockt seine Erzieher zum Palas; so bleibt das Kind mit seiner Bonne einen Augenblick unbehütet und der Greif kann es entführen. Wir erinnern uns bei dieser Erzählung, dass auch der junge Tristan im Beisein seines unachtsamen Erziehers Kurvenal entführt wird (Trist. 2226 ff.), aber auch daran, dass zu Anfang des 13. Jahrhunderts wirklich ein Fürstensohn und Erbe des Reichs in jungen Jahren dem Vater entrissen wurde, angeblich durch Schuld seines Erziehers. Der älteste Sohn Leopolds VI. von Oesterreich „stürzte am 16. August [1216] während des Spieles von einem Baume in Klosterneuburg und starb bald in Folge der Verletzungen. Noch in demselben Jahre wurde der dortige Propst Dietrich ‚auf Betreiben des Herzogs‘ abgesetzt und an dessen Stelle Wisintus gewählt. Ob nun diese Massregelung Dietrichs mit dem Tode des wahrscheinlich unbeaufsichtigten Prinzen oder mit der Nichtbeschickung der in demselben Jahre tagenden Provinzialsynode in Salzburg, welche die Excommunication aller Klostervorstände nach sich zog, in Zusammenhang zu bringen ist, lässt sich nicht mehr nachweisen.“ Juritsch, Gesch. der Babenberger S. 435. Die Volksmeinung muss die Schuld entschiedener dem Erzieher des Knaben aufgebürdet haben, da die Genealogie hinter Enenkels Fürstenbuch Megiser 1618 S. 209 f., bei Rauch, Script. rer. Austr. 1. 377 den Hergang so erzählt:

Der Herczog Leupolt hiez,
Den sein Vater zu schule liez;
Er was sein erster Sun.
Sein maczog wolt im vrewde tun
Vnd weisten in einen Paumgarten
Vnd wolt sein nicht warten,
Noch habē chainen g(r)aum:
Ab einem spendlich paum
Zu tot viel er sich.
Ze Newnburch leit er werleich.

Es wäre wenigstens nicht ganz ausgeschlossen, dass die Erinnerung an dies Ereigniss unseren Dichter beeinflusst hätte; chronologische Bedenken bestehen jedenfalls nicht.

Ganz gewiss aber ist das Motiv, dass die Erzieher durch die Künste eines Spielmanns von ihrer Pflicht des Aufpassens abgelenkt werden, nicht von unserem Dichter erfunden, sondern einfach aus dem Rother 2151 ff. übernommen. Dort lässt der alte Berchther die Riesen Widolt, Grimme und Asprian, ‚*der risen spileman*‘, im Hippodrom ihre Kunststücke treiben, damit Dietrich unbeobachtet in die Kemenate der Königstochter gehen könne; wirklich läuft alles den Riesen nach, so dass keiner der Aufpasser den Helden belauscht. Und eine der unsrigen vielleicht noch ähnlichere Geschichte passirt ebd. 3027 ff., indem bei dem allgemeinen Gejammer über die Entführung der Königstochter der gefangene Ymelot entwischt, weil *der sîn solde plegin, der zouch dur wunder after wege unde wolde gerne hân gesien, waz dâ wêre gescien*, wobei denn der seiner Obhut Empfohlene sich aus dem Staube macht.

Und nun der Greif. Man ist hier schnell mit der Behauptung bei der Hand, unser Dichter habe mit der Einführung dieses Wundervogels einfach eine Anleihe beim Herzog Ernst gemacht. Es wäre das aber durchaus voreilig, so lange wir nicht in den weiteren Einzelheiten der Erzählung auf Züge stossen, die unbedingt daher stammen müssen. Denn die Greifen sind lange bevor die Ernstsage sich ausbildete, wie schon die Sprache beweist, den Deutschen bekannt gewesen und gewiss nicht allein als Goldhüter, sondern auch als Entführer durch die Lüfte. Als solche hat schon die Alexandersage sie kennen gelehrt und die vielfachen bildlichen

Darstellungen, die gerade diese Scene aus Alexanders fabelhafter Geschichte im Mittelalter gefunden hat (vgl. Cahier, Nouv. mélanges d'archéol. Paris 1874, S. 165 ff.) müssen die Vorstellung in weite Kreise getragen haben, wenn die Greifen in dieser Eigenschaft vielleicht auch erst durch den Herzog Ernst wirklich populär geworden sind. Ausserdem erscheinen Greifen, Drachen, Adler u. s. w. als Entführer ja auch ausserhalb der genannten Sagen in einer ganzen Reihe mittelalterlicher [1] und einer grossen Masse moderner, volksthümlicher Ueberlieferungen. Jedenfalls aber mahnt an unsrer Stelle schon die Thatsache zur Vorsicht, dass gleich das Erscheinen der Greifen mit Zügen ausgestattet wird, die wenigstens in den uns überlieferten Fassungen der Herzog Ernstsage keine Entsprechung finden.

Str. 55 ff. erzählen, beim Erscheinen der Greifen habe sich ein Schatten wie von einer Wolke übers Land gebreitet und der Wald sei von seiner *kraft* (d. h. von dem Winde, den sein Flügelschlag verursachte, vgl. 90. 2) niedergebrochen. Martin zu 57. 1 schilt das, wohl um den Zudichter zu kompromittiren, „eine abenteuerliche Vorstellung", thatsächlich aber ist sie durchaus volksthümlich, alt und weit verbreitet. Es ist bekannt, dass die Mythologie nicht nur der Germanen die Erregung des Windes überhaupt einem göttlichen Wesen in Vogelgestalt zuschrieb (vgl. Myth.[4] 526 ff.); ausserdem aber werden dem Flügelschlag fabelhafter Riesenvögel in zahlreichen volksthümlichen Traditionen ähnliche Wirkungen beigelegt wie hier dem Greifen.

Somadeva erzählt von Riesengeiern, die den Helden in die goldene Stadt tragen und schildert die Vögel XXVI. 27: ‚Geier, die sich wie alte Bekannte mit den Wellen begrüssten, deren Wogen durch den Wind ihrer Flügel geschüttelt wurden.' Im Çatrunjaya Mâhâtmyam S. 31 machen riesige Bharandavögel durch Schlagen ihrer Flügel und den so erzeugten Wind ein

---

1) Otheuien als Kind zusammen mit dem Löwen vom Greifen entführt Afrz. Oktavian Vers 585 ff.; Hertnið vom Drachen durch die Luft getragen Þiðs. C. 417; Þiazi entführt in Adlergestalt Iduna Bragar. C. 3; Qrvar Odd nach einer Interpolation der Hss. A B E in C. 37 seiner Sage (Boer S. 118 ff.) von einem *gammr* über Land und Meer geführt; Parklise im Wilhelm von Oesterreich mit Greifen durch die Lüfte fahrend ZfdA. 1. 220, bei Hans Sachs, Kampffgesprech von der Lieb 1515 (Keller 3. 406) die Geliebte des Ritters von einem Greifen geraubt und getödtet (in dem entsprechenden Fastnachtsspiel von 1518 Götze 1. 10 ist dafür ein Löwe eingetreten) u. s. w.

festsitzendes Schiff wieder flott. Dies Motiv parodirt Lucian in seinen wahren Erzählungen, wo II. 40 der Flügelschlag eines riesigen Halkyonen das Schiff zum Sinken bringt (Rohde, Griech. Rom. 196). Genau berühren sich mit unserer Stelle die Erzählungen avarischer Märchen. Da heisst es (Schiefner, Avar. Texte Nr. II „Bärenohr") von dem Adler, der den Helden aus der Unterwelt auf die Oberwelt trägt: ‚Es kam ein Adler wie das Nahen einer Wetterwolke, alle Berge und Wälder in Schwanken bringend kam er' oder in einer ähnlichen Scene ebd. Nr. VII „Der schwarze Fuchs": ‚Nach einer Weile erhoben sich kohlschwarze Wolken, entstanden heftige Winde, es fieng an zu regnen, es kam der Adler geflogen. Von dem Schwanken seiner Flügel erhoben sich der bewegende Wind und die Gewitterwolken. Heranfliegend liess sich der Adler auf den Baum nieder, der umgebende Wald neigte sich zur Erde'. Ebenso in Nr. VIII „Von Balai und Boti": ‚.. kam, gleich einer Gewitterwolke, Berg und Wald in Schwanken setzend, der Adler heran'. — Aehnlich wird im Sang vom Südäi Märgän (Radloff, Proben der Volkslit. der türk. Stämme Süd-Sib. 2. 617) von dem Vogel, der das Füllen stiehlt, gesagt Vers 329: ‚Droben vom Himmel wie eine Wolke lässt sich ein mächtiger Vogel herab'.

Die Vorstellung ist aber auch im Abendlande verbreitet. Im Grand S. Graal wird der Wundervogel, der Mordrain das Brot wegreisst, beschrieben (Hucher 2. 387): ‚*et deriere parmi les rains en avoit unes autres* (sc. ‚*eles*' Flügel) *qui estoit autressi blances comme nois et autressi bruians comme tempieste de grésil qant elle chiet par fort vent en grant espessece de brances.*' Ein norwegisches Märchen (Asbjørnson I, Nr. 3) schildert das Kommen des ‚Vogel Dam', der den Prinzen aus dem Schlosse des Trollen holt: ‚.. als es anfieng, oben im Dach und in den Wänden zu knacken und zu krachen, als ob das ganze Schloss bersten wollte. Auf einmal raschelte es neben sein Bett nieder wie ein Fuder Heu und eine Stimme ruft: Der Vogel Dam ist hier.' Auf deutschem Boden endlich heisst es in einem Märchen (Wolf D. Hausm., S. 6): ‚Gegen Mittag kam der Vogel Greif herangeflogen wie eine grosse, dunkle Wolke' oder um ein Zeugniss neuesten Datums anzuführen, in einem Gedichte von Stefan George: „Die Fischer überliefern, dass im Süden Auf einer Insel reich an Zimmt und Oel Und edlen Steinen, die im Sande glitzern, Ein Vogel war, der, wenn am Boden fussend, Mit seinem Schnabel hoher Stämme Krone Zerpflücken konnte. Wenn er seine Flügel Gefärbt wie mit dem Saft der Tyrerschnecke Zu schwerem niedrem Flug erhoben, habe Er einer dunklen Wolke gleich gesehn."

Dass aber im 13. Jahrhundert ähnliche Vorstellungen wie die in unserem Gedichte ausgesprochenen wirklich mit den Greifen in Verbindung gebracht und in Deutschland bekannt waren, beweist der jüngere Titurel, der von den Greifen, welche die Riesen aus dem Paradieslande getragen haben, berichtet 4805 f.: *der wint von ir gevidere in einer mîle die liute an*

kraft vernihtet. In einer mîle hœhe, ê si die hœhe erswingen, ir vetich niderzæhe mit kraft den dunst kan zuo der erden bringen. swen er die rihte bereichet, der muox strûchen und ist er ungewarnet; sich müexen tier und liute vor im tûchen. Da das Mittelalter den Greifen, der bekanntlich halb Adler halb Löwe gedacht wird, zu den Drachen rechnet — dasselbe Tier wird zugleich *tracke* und *grîfe* genannt Rabenschl. 123. 6 : 125. 4, Konrads Trojanerkrieg 13577 : 13578, *serpent* und *grifon* Othevien 587, 600 : 601, 605, 611, 632 —, so darf ich auch die Schilderung anziehen, die das Sigfridslied vom Nahen des Drachen gibt, der Kriemhild entführt 19. 1: *Er fürt sie in das gbirge Auff eynen stayn so lang, Das er ein vierteyl meyle Den schat auffs birge zwang* = Volksbuch vom gehörnten Siegfried Golther S. 19, wo (S. 78, ohne Entsprechung im Liede) auch die Wirkungen des Anfluges der acht Drachen auf den Felsen so gewaltige sind, *daß davon das gantze Gebürge erschütterte, als ob es in einen Hauffen fallen wolte.*

Mussten wir oben bei der ersten Erwähnung des Greifen die Abhängigkeit unseres Gedichtes vom Herzog Ernst noch zweifelhaft lassen, so tritt dieselbe nun in der Erzählung von Hagens Abenteuern im Greifenlande *67 ff. in zahlreichen Einzelheiten klar zu Tage. Sie kann hier umsoweniger bezweifelt werden, als mehrere Züge, die im H. Ernst sehr gut im Zusammenhange stehen, in die veränderte Situation unsrer Dichtung sich viel weniger hineinfügen wollen und öfter eine neue, etwas gewaltsame und nicht immer geschickte Motivirung finden müssen.

Der alte Greif trägt seine Beute, dank der grossen Kraft, die ihm eignet 57. 1, 59. 2, *73. 2 = HE. B 4240 f., in den Klauen *58. 2 = HE. 4282, durch die Luft zu seinen Jungen *68. 3 = HE. 4284, ins Nest *69. 1 = HE. 4286, das auf einem *steine* 78. 3, bei einem Walde 71, 100. 1, *108. 1 sich befindet = HE. 4293.[1] Die ärgste Noth leidet Hagen von den Jungen, die ihn fressen wollen *69. 3 ff., ganz wie Herzog Ernst und die Seinen 4287 ff., 4318 f. (Zu *69. 3 *dô zuhte ez ir einer* vgl. HE. 4281 *ieclîcher zuht den sînen dan*). Wie Gud. *68. 1, *69. 4, *73. 1, 74. 2 wird im HE. mehrmals 4296 ff., 4330 ff., 4337 ff. hervorgehoben, dass allein Gottes Barmherzigkeit die Helden vor dem Greifen rettet. (Im Einzelnen *68. 1 *wan ez got gebôt* : HE. 4333 *als got wolde und er gebôt*, *73. 1 *got tuot michel wunder* : HE. 4330 *dô het got aber ein wunder begân*). Unser Dichter hatte allerdings gedoppelten Anlass, das Eingreifen einer

---

1) Vgl. noch zu den *steinwenden* am Wasser 85. 2 die *steinwende* HE. 4380 ebenfalls am Wasser.

höheren Macht zn betonen. Denn die Rettung vor dem Greifen ist bei ihm dadurch viel unwahrscheinlicher, dass der junge Hagen nicht die Rüstung trägt, die Herzog Ernst und die Seinen ausdrücklich zur Sicherung vor dem Greifen angelegt hatten 4186 f.

Das Kind Hagen kann weiter natürlich nicht wie die Helden des HE. aus dem Neste kletternd sich retten; der Dichter musste daher 70. 2 ff. einen Ausweg finden, der ihm selbst als ein *michel wunder* erscheint. — Der *wênige gast* verbirgt sich *in einem krûte* 72. 2, Herzog Ernst und Gefolge unter dichten Bäumen 4301. — Der grosse Hunger des Entführten 72. 3, 79. 4 f. ist ebenfalls aus dem HE. genommen; während er aber dort in Folge der vorangegangenen Hungersnoth am Magnetberg selbstverständlich und wohlbegründet ist, ist ein Gleiches hier durchaus nicht der Fall und das Motiv muss daher 80. 3 nachträglich und nicht ohne Gewalt mit einer dreitägigen Luftreise, die doch oben *67. 2 *ein swindiu vart* genannt war, motivirt werden. Abgeholfen wird dem Hunger wieder in gleicher Weise: *82. 1 *si begunden balde suochen wurze und ander krût*, *83. 1 *diu krût diu muoste er niezen durch des hungers nôt* = HE. 4354 *vil lützel sie der lîpnar in dem walde funden. dô âzens under stunden wurze und swaz ez mohte sîn.* Auch Hagens Fischfang 99 deckt sich mit der analogen Erzählung des HE. 4358 ff. Dort werden die Fische gebraten verzehrt, indem der Dichter einfach dekretirt: *sie brieten si bî dem fiure : daz mohten sie dô wol hân* 4372; unser Dichter grübelt und sucht eine motivirende Entwicklung zu geben: Hagen hat zunächst kein Feuer 99, aber der Robinson lernt es 104. 2 aus Steinen schlagen.

Die Entführung des jungen Hagen durch den Greif hatte unser Dichter nothwendigerweise auf andre Art vor sich gehen lassen als das im HE. der Fall ist, aber er holt jetzt dessen Erzählung nach: seine Greifen entwickeln 85 ff. genau die dort geschilderte Thätigkeit, indem sie die Todten eines gestrandeten Pilgerheeres — auch Ernst und sein Heer sind ja Pilger und werden gerade in unserer Scene 4358 so genannt und auch sie sind (am Magnetberg) gestrandet — in ihr Nest tragen. Wie das besorgt ist, fliegen die Alten davon ganz wie im HE., nur dass abermals die Motivirung dort eine bessere ist. Unser Dichter sagt ausdrücklich 87. 3, er wisse nicht, wohin sie geflogen seien; im HE. kehren sie einfach *nâch*

ir alden gewonheit 4278 immer wieder zum Magnetberg zurück, um die dort stets bereiten Leichen zu holen und es ist gerade darauf Wetzels Plan gebaut 4190 f. In Gud. müssen die Alten sichtlich nur fort, damit Hagen dem todten Pilger die Rüstung ausziehen und. sich anlegen könne, eine Scene, für die, wie ich denke, Wolframs Erzählung vom *tumben* Parzival, der mit des todten Ither Rüstung sich wappnet, das Vorbild geliefert hat.

Die Tödtung der Greifen durch Hagen hat im HE. keine Entsprechung; sie werden dort am Leben gelassen mit ausdrücklicher und nicht gerade sehr glücklicher Motivirung 4342 ff. Dagegen erschlägt der Stellvertreter des Herzog Ernst, Heinrich der Löwe, nach M. Wissenhere Str. 30 thatsächlich die jungen Greifen (nicht auch die alten); da wir nun wirklich gleich auf eine unzweifelhafte Entlehnung aus der Sage Heinrichs des Löwen stossen werden, so wäre es auch hier möglich, dass unser Dichter und Wissenhere aus gleicher Quelle geschöpft hätten. Sicher ist das natürlich keineswegs, denn die Entführer durch den Helden tödten zu lassen, ist gewiss eine sehr naheliegende Erfindung, kann endlich auch aus einer anderen Quelle stammen, vgl. unten S. 212. Dass Hagen den Greifen am Beine verhaut 93. 3, Heinrich den Thieren die Klauen abschlägt, die er als Trophäen nach Braunschweig bringt, wird man nicht für eine beweisende Uebereinstimmung halten wollen.

100 f. hat der Held zunächst ein Abenteuer mit einem *gabilûn*. Die Kenntniss des *gabilûn* d. h. Chamäleons und seiner wunderbaren Eigenschaften war im Mittelalter verbreitet genug (ZfdA. 16. 323 f., ZfdPh. 15. 206), so dass der Dichter es nicht gerade aus dem Rother oder Parzival entlehnt haben muss. Der Kampf mit diesem Drachen und das Trinken des Blutes kann aber gewiss nirgends anders herstammen als aus der Sigfridssage; wenn dies in Widerspruch steht mit der verbreiteten Anschauung, dass das Trinken des Blutes ausschliesslich der nordischen Gestaltung der Sage zukomme, so kann ich daraus keinen andern Schluss ziehen, als dass jene Ansicht eben den Thatsachen nicht entspricht. Dass ein Gleiches in Bezug auf die Waberlohe der Fall ist, die ebenso als ausschliesslich der nordischen Sage eigen betrachtet wird, werde ich an anderem Orte nachzuweisen Gelegenheit haben.

*102 erzählt darauf in unklaren Andeutungen das Abenteuer mit dem Löwen. Dass die Strophe aber trotz dieser Unklarheit und trotz ihres abenteuerlichen Inhalts nicht interpolirt sein kann, wird bei der Untersuchung der Nibelungenstr. gezeigt werden. Gedacht ist das Auftreten des Löwen offenbar so, dass dieser mit dem Gabilun in Streit gewesen und nun durch Hagens Eingreifen von dem gefährlichen Feinde befreit ist. Freilich kommt das angeschlagene Motiv nicht zum Ausklingen, da das Thier sich seinem Befreier nicht anschliesst und nicht weiter erwähnt wird. Man hat in der Str. eine Nachahmung der Geschichte Iweins sehen wollen; es kann aber kein Zweifel sein, dass wir es mit einer Entlehnung aus der Sage Heinrichs des Löwen zu thun haben, an die schon Liebrecht Germ. 1.479 erinnert hat; denn der Zusammenhang, in dem das Erlebniss auftritt, ist völlig identisch mit der entsprechenden Erzählung von dem Welfenherzog. Wie Hagen, nachdem er die Greifen getödtet und im Walde von Wurzeln und Kräutern sich genährt hat, das Abenteuer besteht, so erzählt Wissenhere Str. 22 ff., dass Heinrich nach Tödtung der Greifen vom Neste herabsteigt, im Walde sich an Wurzeln und Beeren labt und nun den Löwen vom Lindwurm befreit.

Die Aermlichkeit des Lebens, das Hagen und die Jungfrauen in der Einöde führen, ist humoristisch ausgemalt, gewiss in Anlehnung an den Parz.,[1] vgl. oben S. 149. Diese drei Königstöchter, die wir bisher nicht berücksichtigt haben, finden im HE. nun keine Entsprechung. Sie sind gleichfalls von den Greifen ins Land gebracht *73; wie es ihnen aber möglich war, sich aus der Gewalt der Greifen zu befreien, darüber hat uns der Dichter nichts ver-

1) Es ist interessant zu sehen, wie der Herzog Ernst D an gleicher Stelle von gleicher Seite Beeinflussung erfahren hat. Er erzählt das schlechte Leben des Herzogs mit Zügen, die aus dem vierten Buche des Parzival entlehnt sind: 3517 *Der guote wîn ûz Kipperlant Vergôz sich selten von ir hant*, 3545 *Ich wæn ir kochen wær dâ kurz: Si enheten pfeffer noch die wurz, Dâ enwas ezzich noch daz salz, Weder krâphe noch daz smalz Vor den werden mannen Selten lûte in der phannen* u. s. w. Also zwei verschiedene, von einander unabhängige Gedichte statten dieselbe Scene einer gemeinsamen Quelle in derselben Weise mit Erinnerungen an verwandte Scenen des Parz. aus: die zwingende Gewalt, die Wolfram über die Geister übte, könnte nicht besser illustrirt werden.

rathen[1] und wie sie, befreit, in der Einöde sich so lange zu halten vermochten, dafür lässt er Gott sorgen 74. 2. Jedenfalls leben sie in einem *holen steine* — ein Requisit, das zweifellos aus dem HE. übernommen ist; dort liegt ja gleichfalls in der Nähe des Greifennestes der *hole stein*, den die Helden auf ihrem Floss durchfahren. Wir wollen uns hier gleich die Personalien der Damen etwas näher ansehen, die der Dichter kunstvoller erst *117 ff. sie selbst auf die Frage des Grafen enthüllen lässt.

Die Aelteste heisst Hilde, ist also eines Namens mit ihrer Tochter, der Hauptheldin unsrer Sage. 197. 3 wird uns versichert, die Tochter habe ihren Namen nach der Mutter empfangen; in Wahrheit ist die Sache natürlich umgekehrt: der Dichter hat die von der alten Sage nicht gekannte oder mindestens nicht benannte Mutter mit dem überlieferten Namen der Tochter belegt. Leben und Dichtung[2] konnten ihm für solche Gleichnamigkeit von Mutter und Tochter Vorbilder liefern.

Als Hildes Heimath wird *India* genannt. Schon Martin weist darauf hin, dass auch im HE. eine Königstochter aus Indien von den Kranichhälsen entführt ist. Dass in unserem Gedichte wirklich Entlehnung von da stattgefunden hat, scheinen mir die Verse 118. 3 f. *dâ* (in Indien) *was künec inne mîn vater, dô er lebete* (?), *da ich krône leider nimmer mêr gewinne* zu beweisen, indem sie die Königstochter ebenso als Erbin des Landes auffassen und die gleiche schmerzerfüllte Resignation aussprechen lassen, wie die indische Prinzessin im HE. 3562 ff.: *von rehte sol da nieman tragen krône wan daz houbet mîn: des solt du wol gewis sîn. daz ist leider anders gwant. ich muoz diz ellende lant bûwen unz an den suontac.*

---

1) Ja er wehrt sich 122 energisch, die Jungfrauen darüber Auskunft ertheilen zu lassen, während Hagen seine Geschichte nochmals in extenso erzählen muss.

2) Wolfdietrichs Tochter heisst Sidrat wie die Mutter Wolfd. D IX. 219, auch *diu schoene juncvrouwe Triutlint was geheizen nâch ir vil lieben muoter* ebd. V. 31. 2. Die Gattin des Königs Salomon heisst Herborg wie ihre von Apollonius entführte Tochter Piôs. C. 245, Irons Frau und Tochter heissen Isolde ebd. 262 ff., des Frigureis v. Janfuse Schwester *hiez nâch der muoter Ekuba* j. Tit. 3152. 4.

Die zweite Königstochter — ihr Name Hildeburg kann uns erst viel später beschäftigen — stammt aus *Portegâl* 119. 2, 485. 3; 1009. 1 aber nennt mit der bekannten Verwirrung zugleich *Galitzenland* als ihre Heimath. Der Dichter kann die Namen leicht aus Eigenem erfunden haben; Martin zu 119. 2 (und schon San Marte Gud. S. 270) verweist darauf, das Portugal im 12. Jahrhundert auch in Deutschland durch die Kämpfe gegen die spanischen Araber allgemein bekannt wurde.[1] Es mag aber doch darauf hingewiesen werden, dass die deutsche Sage noch eine zweite Königstochter von Portugal kennt, die gleichfalls entführt ist. Nach dem Anhang zum Heldenbuche (v. d. Hagen HB. 1855, 1. CXXII), der freilich durch das Gedicht nicht kontrolirt werden kann, da dieses ja gerade an der entscheidenden Stelle abbricht, war Hertlin, die erste Gattin Dietrichs von Bern, *des kinges dohter von Portugal.* Der Zwerg Goldemar hat sie dem Vater gestohlen und erst Dietrich jagt ihm die Jungfrau ab; nach dem Gedichte wird sie von ihrem Entführer im Walde in einem hohlen Berge bewahrt, ähnlich unserer Prinzessin. Ob nun diese Sage so alt ist, dass die Gud. sich ihrer hätte bedienen können, ist nicht zu entscheiden und das umgekehrte Verhältniss liegt ebensowenig wie zufälliges Zusammentreffen ausser dem Bereiche der Möglichkeit.[2] — Auch der Name *Galitzenlant* wird dem Dichter kaum durch literarische Entlehnung (etwa aus Parz. 419. 19), sondern aus dem Leben zugeflossen sein, da das Land ja durch die Jakobspilger bekannt sein musste, vgl. z. B. j. Tit. 306. 4. Es erscheint auch im Wolfd. B 173. 2 (*von Galitzen ein edel marcgrâvîn* wird Pathin des jungen Wolfdietrich).

Die Jüngste, Tochter des Königs von *Iserlande* 120. 3, *191. 4, bleibt ungenannt und spielt überhaupt nur eine Statistenrolle; nachdem sie 192 mit einem Fürsten versorgt worden ist, entschwindet sie aus unseren Augen. Der Name ihres Landes ist aus dem Parz. entlehnt, vgl. S. 149.

---

1) Bestimmte Erinnerungen speciell an den Kreuzzug von 1217 (Martin, Kl. Ausg. S. XX f.) vermag ich in der Gud. nicht zu erkennen.

2) Sonst erscheint das Land noch in einem Gedichte, das die Gud. sicher benutzt hat: DFl. 1317 gehört es zum Reiche des Königs Ladiner, der es seiner Tochter als Aussteuer giebt, vgl. 1821.

Die drei Frauen leben nun im Greifenland in ihrer Felsenhöhle und der junge Hagen findet bei ihnen freundliche Aufnahme, ja er wird, wie es später in theilweisem Widerspruch mit 98.4 heisst, von ihnen erzogen, wie Gahmuret von Anphlise. In der Wildniss erwirbt der Held alle männlichen Künste und vor allem die ungeheuere Stärke, die er später immer bethätigt; er hat nach 106.1 die Kraft von 12 Männern. Die Zahl that hier wie sonst nichts zur Sache, denn 254.3 hat derselbe die Kraft von 26 Männern (wie Wate 1469.1), und der Dichter wird nicht gemeint haben, dass ihm jedes Jahr eine Männerstärke zugewachsen sei, wie dem Wolfdietrich, der es auf diese Weise bis zu 50 Männerstärken bringt Wolfd. A 31.4. Die bestimmte Formulirung war auch gewiss nicht überliefert; sie ist ein Gemeinplatz in den volksthümlichen Epen.[1]

*107 ff. erzählen die Rettung der Entführten. Sie marschieren durch den Wald zum Strand, ein vorübersegelndes Schiff nimmt sie auf und führt sie nach Irland. Es lässt sich unschwer zeigen, dass auch diese Scene Zug für Zug nicht vom Dichter erfunden, sondern in engstem Anschlusse an einen Erzählungskreis gebildet ist, der uns hier zum erstenmale begegnet, uns aber im Laufe der Untersuchung noch öfter beschäftigen wird; es ist die Historia Apollonii regis Tyri (hg. v. Riese, Lpz. 1893[2]) mit dem grossen Kreise ihrer Nachahmungen. Die Scene von der Rettung des schiff-

1) Martin zu 106.1 und ZfdPh. 15.208 hat schon einige Parallelen gegeben. So werden dem Ortnit stehend 12 Männerstärken zugeschrieben Ortn. 6.3, 106.1, Wolfd. A 548.2, D III. 42.4, VIII. 26.4, auch Grim nach Þidrekssaga Cap. 16; 20 hat Alberich Bit. 7842, 24 Sigfrid Seifr. Lied 48.1 = Volksb. S. 70. Bescheidener beansprucht der Graf Hermann von Tuscan nur acht Männerstärken Wolfd. D VII. 186.4 und Morolt begnügt sich mit vier Eilh. 353, Gottfr. 6884. Gerne wird auch einem Kleinod die Fähigkeit zugeschrieben, eine bestimmte Zahl von Männerstärken zu verleihen. Auf den Gürtel in Laurin und Lohengrin hat Martin verwiesen, Sigfrid giebt die Tarnkappe zu seiner eigenen noch die Kraft von 12 Männern Nib. 337; ein Ringstein leiht zwei Männerstärken Wolfd. D VIII. 42.3; Spange sendet dem Oswald einen Ring, *der hot achczen fursten crafft* A 551, wie der Priester Johann nach seinem Briefe Friedrich I. einen Stein sandte, der die Kraft von drei Männern verleiht. Der Brunnen im Wolfd. D IV. 49f., der die Stärke von 15 Männern giebt, führt auf den in volksthümlicher Ueberlieferung so überaus häufigen Krafttrunk.

brüchigen Helden, wie sie in den c. XIIff. des Romans berichtet wird und daraus bekanntlich in den Jourdain de Blaivies (hg. v. K. Hofmann, Erlangen 1882²) V. 1272ff. und den Orendel (hg. v. Berger, Bonn 1888) V. 465ff. übergegangen ist,[1] hat unserem Dichter für alle Einzelheiten seiner Erzählung das Vorbild geliefert.

Der Ausgangspunkt ist natürlich ein verschiedener. Hagen und die Jungfrauen sind durch den Greifen in ihre üble Lage gebracht, der Held des Apolloniusromans durch Schiffbruch. Die resultirende Situation ist aber völlig gleich: ein Jüngling aus königlichem Stamm harrt an ödem Strande der Erlösung aus hilfloser Lage. Der Erlöser erscheint unserem Helden in der Person eines Grafen, der mit seinem Pilgerheere[2] vorbeisegelt. In den Apolloniuserzählungen ist der Herankommende ein Fischer, der aber zum Dank für seine Dienste späterhin Hist. c. LI zum *comes*, Or. 2280f. zum *herzoge*, Jourd. 2071 zum *prevost* gemacht wird. Dass in unserem Gedichte speciell der *grâve* genannt wird, kann directe Anlehnung an den Roman sein, lässt sich aber auch noch als Erinnerung an den Herzog Ernst erklären, der gleichfalls aus dem Greifenlande auf seinem Flosse entkommen, zunächst bei dem Grafen von Arimaspi Aufnahme findet.

Der Graf naht zu Schiff *108f. wie der Fischer im Jourd. und Orend., während er in der Hist. weniger angemessen zu Lande kommt. Und zwar kann der Befreier auch in Gud. schliesslich nur in einer *barke* den Strand erreichen, wie Ise in einer *galên* Or. 511, der Fischer im Jourd. *en un batel qui moult estoit petis* 1298 sich naht. Hagen ruft den im Schiffe Fahrenden vom Strande aus an, was natürlich in der Hist., auch im Jourd. fehlt, aber im Or. 512f. sich findet.

---

1) Ich vergleiche im Folgenden fortlaufend nur diese drei Fassungen und ziehe bloss gelegentlich andere Varianten der bekanntlich in einer Unzahl Bearbeitungen (vgl. Singer, Ap. v. Tyrus, Halle 1895; Smyth, Shakespeare's Perikles and Ap. of Tyre, Philadelphia 1898 und jetzt Klebs, Die Erz. v. Ap. aus Tyrus, Berlin 1899) über die ganze alte Welt verbreiteten Apolloniusgeschichte zur Vergleichung für einzelne Züge heran.

2) Ein Requisit, das in unserem Gedichte immer wieder auftaucht, vgl. oben S. 194, ferner +488, 839ff., +853, 1364f.

Der Graf nimmt die Elenden nicht sofort auf. Er hält sie für *schrâwax* oder *merwunder,* offenbar wegen ihres wunderlichen Aufzuges in Kleidern aus Moos 113. 3, und erst als Hagen ihn bei Gott beschwört, fährt er ans Land.[1] Die Scene hat im Roman keine Entsprechung, da dort der Schiffbrüchige vom Fischer sogleich freundlich aufgenommen wird. Dagegen ist ihr sehr ähnlich die Erzählung im Or. Auch Ise macht Schwierigkeiten, den Fremden aufzunehmen, indem er ihn 522 ff. als Räuber verdächtigt (ebenso später seine Frau 610 f.); erst als Orendel sich für einen Fischer ausgiebt und Ise bei Maria und dem heiligen Grabe beschwört, nimmt er ihn auf. Vollkommen genau aber stimmt unsere Erzählung zu der Darstellung im Jourdain, wo der Fischer ans Land fährt 1301: *Et li demande : va quel chose iex tu ci? Se iex fantosmes, de deu te contredi, Que de parler n'aiex vers moi loisir.* Jourdain muss erst Gott anrufen: *Et dist Jordains : Se dex m'ait, nenil!* und seine Geschichte erzählen, ehe er aufgenommen wird. Und dieselbe Scene enthält nun merkwürdigerweise die dänische Ballade von Kong Apollon af Tyre, von der Grundtvig DGF. 2. 464 ff. (Nr. 88) drei Recensionen mittheilt. Als hier die Fischer den schiffbrüchigen Apollonius auf der Leier spielend am Strande treffen, äussern sie denselben Verdacht A 9: *Wy haffuer her fesket y atten aar, Och buode y mørck och liusz : Nu er her komen en haffue-trold, Hand well wor fesk bort-kysz.* Der Schiffbrüchige wehrt das ab: *Jeg er ingen haffue-trold, Jeg haffuer staait saa haard en waan : Jeg er en fattig skibbrøden mand, Gud sende meg well til land.* Er muss nun auf Verlangen der Fischer noch Christus anrufen und ein Kreuz über sich schlagen, dann erst wird er aufgenommen. Die Uebereinstimmung dieser Scene mit Gud. und Jourd. springt in die Augen.[2]

1) Das gleiche Motiv war schon einmal verwendet, indem 75 f. die Jungfrauen den jungen Hagen gleichfalls für ein *wildex twerc* oder *merwunder* halten, bis er sein Christenthum bekennt. Der Zug steht dort weit weniger passend, da die Veranlassung zu dem Verdachte der Jungfrauen höchstens in dem Unerwarteten einer menschlichen Erscheinung in dieser Einöde gesucht werden kann.

2) Singer Ap. v. Tyrus S. 32 hält die Uebereinstimmung zwischen der Ball. und Jourd. allerdings für zufällig. Nach ihm soll die besprochene

Hagen und die Jungfrauen sind übel bekleidet. Sie müssen sich ihres Anzuges, den sie mit eigener Hand verfertigt haben, schämen *107.2 f.; 113.3 erzählt, dass sie *ir lîp den schœnen in jungen mies* gewunden hatten. Hist. 21.11 sagt, der Held habe *in litore nudus* gestanden, ebenso ist Jourdain unbekleidet 1225, 1326. Sehr merkwürdig aber stimmt zu den Angaben unseres Gedichtes die Erzählung des Or., wo genau an derselben Stelle, unmittelbar bevor der Gerettete ins Schiff tritt, von ihm berichtet wird 548 ff.: *er gieng zuo einem strûche, er brach ein loub rûche*[1], *dax hielt er vur sîn schame, ander wât het er nit ane.* Dies Zusammentreffen ist darum von besonderem Interesse, weil dieser Schamzweig Orendels ebenso wie sein Eingraben im Sande mit Recht aus der Odyssee abgeleitet wird, vgl. Heinzel AfdA. 9.256, Ueber Or. S. 18; Berger S. XCII f.

Die Halbnackten erhalten nun von ihrem Erlöser Kleider geschenkt *114 und nochmals nach der Landung in Irland von Ute 149 ff., 157. Unser Dichter hat die doppelte Schenkung damit motivirt, dass die Frauen vom Grafen nur Männerkleider erhalten können — denn so muss *114.3 f. verstanden werden — und erst von Ute Frauengewandung. In Wahrheit aber fand er die doppelte Kleiderspende in seiner Quelle, denn auch Apollonius erhält c. XII zunächst vom Fischer die Hälfte von dessen schmutzigem (26.6) Mantel, dann nochmals von König Archistrates bessere Kleidung (26.15 *Statim rex iussit eum dignis vestibus indui*). Ebenso bekommt Orendel zunächst 660 ff. schlechte Kleidung von Ise, in der er sich vor den Leuten nicht sehen lassen kann (678), später erst den kostbaren grauen Rock. Auch im Jourdain erhält der Held zunächst vom Fischer die Hälfte des zerfetzten Mantels 1331 ff.,

---

Scene der Vise aus der Bemerkung des Romans geflossen sein, Ap. habe so trefflich gespielt, dass die Zuhörer ihn *non Apollonium, sed Apollinem existimarent.* Für mich hat diese Erklärung nichts Wahrscheinliches. Die Ballade zeigt auch merkwürdige Uebereinstimmungen mit dem Or., die S. übersieht.

1) D. h. natürlich nicht ein Blatt, wie Tardel Unters. z. Spielm. S. 9 erklärt, sondern einen Zweig als perizoma, mhd. *queste* (wie auch die *folia ficus* der Genesis III. 6 in der bildenden Kunst des Mittelalters stets wiedergegeben werden), also genau gleich dem *πτόρθος* der Odyssee VI. 128. [Vgl. Singer, Bemerkungen zu Parz. S. 50 f.]

später im Auftrage des Königs durch die Prinzessin gute Gewandung 1489 ff. — Mehrfach betont der Dichter, dass die Frauen sich ihres üblen Aufzuges schämen *114.4, 116.2 f., 157.2 f., wie schon *107.2. In den Apolloniuserzählungen wird ein Gleiches überall stark hervorgehoben. Apollonius, der zum König kommen soll, *abiecto habitu introire confunditur* 26.14; Orendel jammert 670 ff., dass er kein anständiges Gewand habe, *daz ich für den liuten möht getragen*; Jourdain, in der Stadt angekommen, *fu touz esgarez souffrit sa honte et sa grant povrete* 1383, und er weigert sich wie Apollonius, in seinem elenden Aufzuge vor dem Könige zu erscheinen 1469 ff. Man sieht, wie der Dichter in dieser Kleidergeschichte genau seiner Quelle folgt, nur hat er, der Art und den Voraussetzungen seines Epos entsprechend, alles ins Höfische gewandt.

Die Elenden werden ins Schiff aufgenommen gleich Or., Jourd.; der Graf fragt sie nach ihrer Herkunft und erhält von allen eingehende Aufklärung *117 ff. Im Ap. enthüllt der Schiffbrüchige freiwillig seinen königlichen Stand 22.8 ff., im Jourd. 1304 f. auf die Frage des Fischers (doch ohne seinen Namen zu nennen). Im Or. bedrängt Ise den Elenden ebenso mit Fragen (*wer hât dich in die wildnus getân* 521, vgl. Gud. *117.3 *wer si sô rehte schœne bræhte zuo dem sê*), die Frage ist Orendel so leid wie den Jungfrauen *117.4, 122, und er tischt dem Meister Ise ein Märchen auf.

Als der Graf die Herkunft Hagens erfahren hat, ist's mit seiner Freundlichkeit zu Ende. Hagen ist der Sohn seines Nachbarn, mit dem er in Fehde ist; er will ihn darum als Geisel behalten, die Jungfrauen aber zu seinem *hovegesinde* machen. Auch diesen Zug fand der Dichter in seiner Quelle. Zwar Hist. und Jourd. haben nichts davon, in ihnen verhält sich der Fischer von Anfang an freundlich gegen den Schiffbrüchigen. Genau aber stimmt zu unserer Erzählung der Or. Ise bedroht den Geretteten, er wolle ihn aus dem Schiffe werfen und beruhigt sich erst, als Orendel ihm durch den wunderbaren Fischzug seine Fähigkeiten erwiesen hat; seine Frau wiederholt die Drohungen 614 f. und muss in derselben Weise besänftigt werden. Ferner erbietet sich Orendel freiwillig, dem Fischer als Knecht zu dienen 545; Ise stellt ihn 620 seiner Frau gleich als *eigenkneht* vor, lässt sich von ihm längere

Zeit entsprechende Dienste leisten und reclamirt ihn bekanntlich später noch von Bride als seinen Knecht.[1]

Hagen beginnt einen Kampf auf dem Schiffe 135 ff., dreissig schleudert er an den Haaren ins Meer. Aehnlich drohen, wie wir schon sahen, Ise und seine Frau dem Orendel, ihn ins Meer zu werfen 562 f., 614 f., vgl. 1287 f. Ein wirklicher Kampf auf dem Schiffe aber findet in einer anderen Apolloniuserzählung an einer ganz anderen Stelle statt. Bekanntlich fällt des Apollonius Gattin nach der Geburt der Tochter auf der Ueberfahrt nach Tyrus in Scheintod und soll, da auf dem Schiffe keine Leiche bleiben darf, ins Meer geworfen werden. In der Hist. fügt der Gatte sich, wenn auch widerstrebend, darein 47.8 ff. Im Jourd. dagegen wehrt er sich in der entsprechenden Scene 2144 ff. mit bewaffneter Hand, als seine Mannen die kranke Frau ins Meer werfen wollen: 2204 *Jordains vint par la barge corrant. Par mautalant avoit trait nu le brant, Dis en a mors a l'espee branchant S'a sa fame rescousse.* Er wird aber überwältigt und muss sie doch aussetzen lassen.

1) Dies Dienstverhältniss Orendels bei Ise möchte ich weder aus der Faustinianlegende ableiten (Berger XC, Tardel S. 11 f.), noch mit Heinzel S. 19 aus dem Leben als einfache Ausübung des Strandrechtes, wie das, nebenbei bemerkt, in der čechischen Prosabearbeitung des Romans [Singer S. 8] thatsächlich ausgesprochen ist, wozu doch Orendels freiwilliges Anerbieten 545 *für einen kneht wil ich dir iemer dienen* wenig passen will. Vielmehr finde ich den Ausgangspunkt für diesen Zug in dem der Orendelgeschichte zu Grunde liegenden Märchen, wonach der Held beim Eisenhans — das ist Ise : Laistner ZfdA. 38.118 f. — in Dienst tritt; diese Grundlage ist dann umgestaltet nach der Andeutung der Hist., wo der Fischer den Schiffbrüchigen, falls er in der Stadt keine Aufnahme finde, anweist 23.7: *huc revertere et mecum laborabis et piscaberis.* Ebenso scheint mir Ises Reichthum, dessen Schilderung Berger und Vogt als spätere Zuthat verdächtigten, seine siebenthürmige, wonnigliche Burg, darauf ihm 700 Fischer dienen, aus dem Märchen zu stammen, das die Behausung des Eisenhans consequent mit solcher Pracht ausstattet, nicht aus der „Neigung der alten Poesie zur Verschönerung im Sinne des Luxus“ oder einer Erinnerung an den Grossbetrieb der Fischerei in nordischen Meeren (Heinzel S. 21 f.). Dadurch dass der Eisenhans in unserem Gedicht in Anlehnung an die Hist. zum Fischer gemacht ist, entstand nun jener Widerspruch, an dem Berger und Vogt Anstoss nehmen. Auch die Frau Ises, die gleichfalls Anstoss erregt hat ZfdPh. 22.488, meine ich aus dem Märchen ableiten zu können, was aber ein weiteres Ausholen nöthig machen würde, als uns hier verstattet ist.

Nicht unerwähnt darf bleiben, dass im j. Titurel Cap. XX, Hahn 2639 ff. eine Scene sich findet, die der unsrigen wie noch mehr dem Jourd. in vieler Beziehung ähnlich ist. Auf der Ueberfahrt zum Baruk befällt Schionatulander ein (zweiter) Sturm infolge des Salamanders in dem mitgeführten Schilde. Das Schiffsvolk verlangt daher, dass der Schild ins Meer geworfen werde, Schionatulander weigert sich und es kommt zum Kampfe, der, wie in unserem Gedichte, mit dem Siege des Helden endet.

Der Graf wird von Hagen gezwungen, ihn nach Irland zu führen 136. 4 ff. Auch in der Hist. 23. 14 weist der Fischer seinem Schützling den Weg an den Königshof, und im Jourd. 1351 ff., 1380 ff. führt er den Helden selbst dahin, während Orendel allein den Weg zum heiligen Grabe sucht.[1] — 138 erzählt: *dô er begunde nâhen in sînes vater lant ... einen palas hôhen kôs er bî dem vluote, 300 türne sach er dâ vil veste unde guote. Darinne was her Sigebant und ouch sîn edel wîp.* In derselben Situation heisst es im Or. 588: *Si kêrten gegen der klûsen, gegen des selben vischers hûse, daz was so rehte wunniglich : siben türn vil hêrlîch die stuonden in der bürge ... des fischers frouw was ouch darinne.* Man braucht aber nicht an einen Zusammenhang zu denken, denn gerade die vielen Thürme sind ein stehendes Requisit.[2]

Der junge Hagen verschafft 158 ff. seinen Rettern die Huld seines Vaters; sie werden 14 Tage als Gäste bewirthet, darnach mit Sigebands Golde beschenkt entlassen. Ebenso wird der Fischer in den Apolloniuserzählungen belohnt: ausser der Standeserhöhung (vgl. S. 200) erhält er im Roman 115. 3 ff. 200 Sestertien Gold, Sklaven und Sklavinnen, Kleider und Silber, im Jourd. 2069 f. je

1) Dass jemand gezwungen wird, dem Helden den Weg zu weisen, ihn zu führen u. ä. wie unser Graf, kommt auch sonst vor, man denke etwa an den Zwerg Eugel im Seifridsliede, der auch erst an den Haaren herumgeschleudert werden muss, bis er Seifrid den Weg zum Drachenfels weist.

2) So hat in unserer Dichtung Cassiane 40 Thürme 1542. 1, 12 hat die Burg Aarons Osw. B 1583, 30 die Burg Brandigan Erek 7863, 72 die Burg Minolds Or. 3755 (so ist zu lesen), 100 die Zwergenburg, zu der Fasold den Dietrich führt Eckenlied 203. 13 (30 (33) bei Schade 182. 12), ebensoviel die Burg Büden Wolfd. D VI. 3. 2, 200 Falkenis Wolfd. B 538. 1 und die Burg Billungs ebd. 806. 3, 700 Kartago En. 375 u. s. w.

zehn Rosse, Mäntel und Pelze, im Or. 2195 ff., 2223 ff., 2285 ff. einen Schild voll Gold und kostbare Gewandung für sich und seine Frau.

Ehe wir unseren Grafen endgiltig verlassen, haben wir noch einen raschen Blick auf die Angaben über seine Heimath zu werfen. Er stammt zugleich aus Salme 110. 1 und Garade, *117. 2 u. ö., vgl. oben S. 108. Man braucht nicht zu meinen, dass der Dichter mit dem einen Namen das Land, mit dem anderen eine Stadt, also etwa die Residenz habe bezeichnen wollen. Auch die Vermuthung (ZfdA. 38. 198), Salme sei für Garade verschrieben, ist weder nothwendig noch wahrscheinlich; wir haben eben wieder die bekannte namenfreudige Verwirrung. Was ist nun *Salme?* Dass damit der Solway Firth gemeint sei, hatte vor Martin ZfdPh. 15. 207 schon K. Hofmann Münchener S. B. 1867. 2. 222 vermuthet. Ganz abgesehen vom Lautlichen und der Schwierigkeit, dass der Name einer Bucht für ein Land gebraucht sein soll, lässt sich nicht einsehen, wie der Name hierher gekommen wäre. Dass ihn der Dichter nicht aus dem Leben genommen hat, ist ohne weiteres klar, denn er hatte von der Geographie dieser Gegenden keine Ahnung, wusste ja nicht einmal, dass Irland eine Insel ist, vgl. oben S. 101. Er müsste also aus der alten Sage stammen, und da scheint es doch methodisch mehr als bedenklich, altes Sagengut in einem Abschnitte unseres Gedichtes finden zu wollen, der nach allgemeinem Urtheil nicht auf ursprünglicher Tradition beruht. Nun ist der Name identisch mit dem von Salomons Gattin, und die Vermuthung, dass er wirklich daher stamme, ist wenigstens nicht unerlaubt. Die innigen Beziehungen unserer Dichtung zur Salomosage werden wir noch aufzudecken reichlich Gelegenheit haben; dass aber ein Personenname einer Dichtung (und zwar nicht bloss dort, wo etwa sprachliche Missverständnisse vorliegen, wie z. B. bei mehreren Namen Wolframs) von einer anderen übernommen, aber als Ländername verwendet wird, kommt gar nicht so selten vor.[1]

1) *Talimon*, in Wolframs Wh. 341. 26 u. ö. Personenname, ist im j. Tit. 1288. 2 u. ö. Name eines Landes. Chrestiens *Gornemans de Groort* = Wolframs *Gurnemanz von Graharz* erscheint in der Krone als *Goorz von Gornomonz*, Bartsch, Germ. Stud. 2. 118. In Dfl. 8656 u. ö. tritt ein

Fahren wir nach dieser Abschweifung in unserer Erzählung und ihrer Vergleichung mit dem Romane fort, so kommt Hagen nun 139 ff. ja nicht in ein fremdes Land, wie der schiffbrüchige Apollonius; es ist aber doch auch nicht sein eigenes Land — 140. 2 f. wird das ausdrücklich betont — und es ist wohl zu beachten, dass in diesem Lande der Held die Gattin findet, wie Apollonius, Jourdain und Orendel, die nach der veränderten Situation unseres Gedichtes natürlich nicht die Tochter des Landesherrn sein kann. Weiter stammt noch aus der gleichen Quelle, dass der Held vom König als königlichen Blutes erkannt werden muss wie Apollonius, Jourdain und Orendel. Während es dort überall um ein allmähliches Aufdecken der Abstammung des Helden sich handelt, muss hier die Erkennung natürlich sofort erfolgen, und es entspricht der Uebung der Zeit, dass sie durch ein äusseres Zeichen bewirkt wird. Hier durch ein goldenes Kreuz, das der Held auf der Brust trägt, natürlich nicht umgehängt, sondern in der Haut eingewachsen als Muttermal; 153. 2 f. hätte sonst keinen Sinn. Dies Zeichen edler Geburt ist bekanntlich in der französischen Epik ausserordentlich häufig (Martin Kl. Ausg. S. XIV, Rajna Le origini dell' epopea franc. S. 294 ff., Lot Rom. 20. 278 ff., Heinzel Ostgot. Hs. S. 81, Ueber Orendel S. 52. 57), in deutscher Epik viel seltener; Wolfdietrich mit dem rothen Kreuzlein zwischen den Schultern B 140. 3, 189. 3 ist fast das einzige Beispiel. Da das Motiv aber in der volksthümlichen Tradition auch der Deutschen überaus häufig ist,[1]

Marholt von Gurnewâle auf, in der Rabenschl. 720. 5 ein *Tibân von Gurdenwâle*: Gottfrieds *Kurnewâl*. Wigamur 2862 ff. kennt einen König *Marroch von Saraczein*. Der Herzog *Trautenmunt* im Wolfd. K 321 hat seinen Namen wahrscheinlich von dem Ortsnamen *Trûtmunt* im Goldemar Jiriczek DHS. 1. 250 [nicht aber, wie DHB. 5. XXVII vermuthet, der *Orkîse* der Virginal dem Lande *Orkeis* im Wh., vgl. ebd. 1. 237]. Im Osw. B heisst Paimgs Vater *Aaron* (296 u. ö.), ebenso aber auch sein Land (240, 1182, 1308 u. ö.). Klopstock hat *Selma*, den Namen von Fingals Reich, als Frauennamen verwandt, warum sollte der Gudrundichter also nicht mit dem Frauennamen *Salme* ein Reich benannt haben?

1) Meist wird von einem goldenen bez. rothen Stern oder Kreuz auf Brust oder Stirne erzählt, doch kommt auch phantastischere Formulirung vor: Himbeere unter dem rechten Arm, goldene Locken, Perlzähne u. s. w. Stehend ist das Motiv im Typus von den neidischen Schwestern (KHM. 96), dessen Literatur Köhler bei Schiefner, Awar. Texte XXI ff. verzeichnet.

so kann die Quelle nicht näher bezeichnet werden, aus der der Dichter geschöpft hat.

Die Uebereinstimmung mit dem Apolloniuskreise hört hier auf. Ehe wir aber von ihm scheiden, wäre noch die Frage kurz zu erörtern, welche specielle Fassung der Geschichte unser Dichter benutzt habe; denn die obige Zusammenstellung wies Züge in unserer Erzählung auf, die, dem Romane fremd, doch im Or. oder Jourd. sich finden. So begegnet nur in diesen beiden, nicht aber im Roman, dass der Erlöser zu Schiff naht und dass er anfangs Schwierigkeiten macht, den Helden aufzunehmen; nur im Jourd., dass der Elende von dem nahenden Befreier zunächst für ein dämonisches Wesen gehalten wird; nur im Or. das Anrufen des Vorbeifahrenden vom Strande aus, die Bedeckung mit *loup-mies,* die ausgesprochene Feindseligkeit des Retters und seine Beanspruchung des Geretteten als Knecht. Mit dem Jourd. und der Hist. Ap. stimmt wiederum gegen den Or., dass der Gerettete dem Befreier seine Abkunft enthüllt und dass dieser ihm den Weg zum Königshofe weist, bez. ihn selbst dahin führt.

Von diesen hin- und herschwankenden Beziehungen wird sich gewiss vieles als Zufall erklären lassen. Aber doch nicht alles; nicht der Schamzweig, nicht dass der Held für ein Meerwunder gehalten, nicht dass er von seinem Befreier als Knecht beansprucht wird. Es würde uns allzu sehr von unserem Gegenstande ab in die verschlungenen Pfade der Orendelforschung hineinführen, wollte ich hier eine ausführliche Klarlegung des Quellenverhältnisses, wie es sich mir darstellt, versuchen. Ich will daher ohne nähere Begründung, zu der sich wohl anlässlich des lange noch nicht ausgeschöpften Or. einmal Gelegenheit bietet, lediglich meine Auffassung aussprechen. Dass unser Dichter die Hist. selbst gekannt hat, wird sich uns später noch mit Sicherheit ergeben. M. E. aber hat er daneben noch einen älteren, verlorenen Orendelroman benutzt (ich sage Roman, weil er die uralte, germanische Orendelsage bereits aus dem antiken Roman aufgeputzt zeigte) und aus ihm das Motiv des Schamzweiges wie der Knechtschaft des Helden genommen; in ihm muss aber auch der in dem überlieferten Or. verlorene Zug, dass der Gestrandete für ein Meerwunder gehalten wird, erzählt worden sein. Dafür zeugt ausser der Gud. noch die dänische

Ballade, deren Ursprung aus deutscher Quelle sich, wie mir scheint, von verschiedenen Seiten nachweisen lässt.

Wo die Handlung (163 ff.) in das Geleise des Alltags zurückkehrt, beginnt sogleich wieder die Entlehnung aus dem Nib. Hagens waffenfreudige Jugend, der Rath der Verwandten zur Vermählung, die Schwertleite sind ganz nach Sigfrids Jugend gearbeitet, das Fest selbst, die Hochzeit, Sigebands Verzicht auf die Krone, des jungen Königs strenge und gerechte Herrschaft aber in engstem Anschlusse an das Fest in Worms bei Sigfrids und Gunthers Vermählung und die unmittelbar folgende Erzählung, zugleich mit sehr zahlreichen stilistischen Entlehnungen, deren Einzelheiten man bei Kettner S. 157 ff. nachsehen mag.

Dem Helden wird nun (197) eine Tochter geboren: es ist Hilde, die Heldin des ersten Theiles unserer Sage, und hier muss die Untersuchung einen Augenblick Halt machen. Nachdem wir diese Vorgeschichte mit kritischer Lauge übergossen und in ihre Elemente aufgelöst haben, bleibt uns noch die Aufgabe, sie als Ganzes zu betrachten und zu erklären. Wir haben erkannt, dass in ihr nichts auf alter Tradition beruht, vielmehr alles der Erfindung des Dichters verdankt wird, einer Erfindung, die sich freilich nach mittelalterlicher Art als wenig selbstständig erweist; Zug für Zug vermochten wir die Quellen aufzuzeigen, aus denen sie geschöpft hat. Wie aber kam denn der Dichter überhaupt dazu, der alten Sage diese Erzählung von Hagens Jugend voranzustellen, und wie erklärt es sich, dass er sie aus anscheinend so verschiedenen Quellen zusammensetzte?

Es wäre von vornherein zu vermuthen, dass es ihm auch für die Composition als solche nicht an Vorbildern gefehlt hat, und man hat wohl im Allgemeinen auf den höfischen Roman verwiesen, der solche Jugendgeschichten liebte. Der Hinweis trifft gewiss das Rechte; es lassen sich aber, wie ich denke, noch sehr viel genauer die Bahnen verfolgen, in denen die Erfindung unseres Dichters wandelte.

Sein specielles Vorbild war augenscheinlich die Erzählung von Lanzelets Jugend, wie wir sie bei Ulrich von Zazikhoven finden. Lanzelet wird als Kind von einer Meerfee den Eltern entführt. Sie bringt ihn in ihr glückseliges Fabelland auf einer fernen

Insel. Dort wird er von ihr und ihren Jungfrauen gepflegt und erzogen, er lernt Harfen- und Saitenspiel, aber auch Laufen und Ringen, Speerschiessen, Steinwerfen und Jagen. Mit 15 Jahren fährt er dann herrlich ausgerüstet zu Schiff davon, von der Feenkönigin und ihren Jungfrauen bis zu seiner Landung am irdischen Strande begleitet. Hier haben wir die Grundzüge unserer Erzählung genau vorgezeichnet. Ein Königssohn wird als Kind seinen Eltern von einem überirdischen Wesen entführt. Auf eine ferne Insel gebracht, wächst er dort völlig abgeschieden von aller Welt in Gesellschaft von Frauen heran, wird von diesen erzogen und erwirbt Fertigkeit in allen männlichen Künsten; sobald er aber mannbar geworden ist, verlässt er seinen bisherigen Aufenthalt, um zu Schiffe, von seinen Frauen begleitet, in die Menschheit zurückzukehren: das ist hier wie dort der wesentliche Inhalt der Erzählung, und es kann, glaube ich, kein Zweifel sein, dass wir in diesem Lanzeletroman thatsächlich das Vorbild gefunden haben, nach dem unser Dichter seine Einleitung componirte. Ich kann aber das Verdienst, diesen Zusammenhang zuerst gesehen zu haben, nicht für mich in Anspruch nehmen, da vielmehr, und das wird die vorgetragene Anschauung weiter stützen, schon der Dichter des Wigamur ihn erkannt hat: er bekam für den Helden seines Romans dadurch auf billige Art eine neue Vorgeschichte, dass er die Erzählung von der Jugend Lanzelets umgestaltete in Anlehnung an die Jugendgeschichte Hagens. Es würde uns zu weit von unserem Gegenstande abführen, wenn wir hier näher darauf eingehen wollten; ich werde den Nachweis im Einzelnen an anderem Orte erbringen.

Dass der Dichter gerade Lanzelets Jugend als Muster wählte und die Art, in der er sein Vorbild ausgestaltete, kann nicht verwundern. Die Sage aller Völker und Zeiten liebte es, ihre Helden in weltferner Abgeschiedenheit zu der herrlichen Heldenschaft erwachsen zu lassen, die nachher die Menschheit entzückte; man denke nur an Parzival und all die ungezählten Dümmlingsgeschichten von Carduino, Tyolet, Doolin, Cuchulinn u. s. w.,[1] auch an Wolf-

1) Beste Uebersicht bei Hertz, Parzival S. 435 ff. — Eine unserer Erzählung in mancher Hinsicht ähnliche Robinsonade lässt, um das nebenbei zu bemerken, Heinrich von Neustadt seinen Apollonius erleben, vgl. den Auszug bei Strobl S. 35 ff.

dietrich, Vikramaditya und den irischen Cormac, die unter Wölfen aufwachsen, mag man sich erinnern. Unser Dichter griff also, um seinem Helden eine ähnliche Vorgeschichte zu geben, nach der in Frankreich und Deutschland beliebten Erzählung von Lanzelet, näherte sie aber mehr dem Parzivaltypus an; nicht auf eine paradiesische Insel wird sein Hagen entführt, sondern in Wald und Wildniss. Leicht und fast nothwendig aber schlug sich ihm von hier die Brücke zu einem anderen über die ganze Erde verbreiteten Erzählungskreis von einem Märchenhelden, dessen Jugend ganz ähnlich verläuft. Es ist das die Geschichte, die wir mit Grimm KHM. 91 „Erdmänneken" oder vielleicht besser „der Bärensohn" nennen mögen; ihre Literatur hat am ausführlichsten Cosquin 1. 6 ff., 2. 138 ff. (vgl. Köhler Kl. Schr. 1. 292 ff., 543 ff.) besprochen. Der Typus besteht in den ausgebildeten Versionen von den mancherlei wechselnden Zuthaten abgesehen aus drei Formeln[1]: 1. die Jugend des Bärensohns, 2. sein Abenteuer mit dem starken Zwerg im Waldschloss, 3. die Befreiung der drei Königstöchter. Die Formel 1 erzählt, dass der Held fern von allen Menschen im Walde heranwächst, als Sohn eines Bären, oder wie andere Versionen rationalistischer sich ausdrücken, als Kind von einem Bären geraubt, also sehr verwandt der Erzählung von Lanzelet, der als Kind von der Meerfrau entführt wird. Und diese Verwandtschaft bestimmte offenbar unseren Dichter, die Jungfrauen, die den jungen Lanzelet bei der Meerfee umgeben, in Anlehnung an die dritte Formel

---

1) Es wäre nicht ohne Nutzen, wenn die Märchenforschung sich zu einer festen Terminologie entschliessen wollte. Ich nenne im Folgenden überall den einzelnen Sagen- oder Märchenzug, der für sich allein nicht bestehen, sondern nur in einer, aus einer Reihe solcher Züge zusammengesetzten Erzählung vorkommen kann, Motiv. Dagegen nenne ich eine in sich geschlossene Folge solcher Motive gleichviel welcher Zahl, die als Erzählung für sich existiren könnte, als solche aber nicht oder gewöhnlich nicht vorkommt, Formel. Jede in sich geschlossene, regelmässig selbstständig auftretende Erzählung aber, mag sie nun nur aus einer Folge vereinzelter Motive oder aber aus einer Folge von Formeln bestehen, nenne ich Typus. Dabei können nun innerhalb derselben Formel die Motive, innerhalb desselben Typus aber ebenso die einzelnen Motive wie auch ganze Formeln variiren. — Den Ausdruck ‚Motiv' daneben auch in allgemeinerem Sinne zu gebrauchen, wird sich freilich nicht ganz vermeiden lassen.

unseres Typus auszugestalten. Er behielt aus Ulrich bei, dass der Held unter Jungfrauen aufwächst, von ihnen erzogen wird, bei ihnen in allen ritterlichen Künsten sich ausbildet. Aber dass gerade drei Jungfrauen hier wohnen, dass es entführte Königstöchter sind, dass Hagen ihr Befreier wird, indem er ihre Hüter, die Greifen, erschlägt, dass ihm nachher einer die Erlösten streitig machen will, ohne Erfolg damit zu haben und dass der Held schliesslich eine der befreiten Königstöchter heirathet — alles dies ist Zug für Zug aus der dritten Formel unseres Typus entlehnt. Denn sie erzählt, dass Bärensohn in einer unter- oder überirdischen Welt drei entführte Königstöchter befreit, indem er ihre Entführer und Wächter, Drachen oder sonstige Ungeheuer, die sie dort gefangen halten, tödtet. Seine Genossen bemächtigen sich hinterlistig der erlösten Prinzessinnen und lassen den Helden im Stich; dem aber gelingt es wieder auf die Erde zu kommen, die Betrüger werden bestraft (doch kommt es meist zu einer Versöhnung) und der Held heirathet eine der drei Königstöchter. Der Zusammenhang springt in die Augen.

Zur Tödtung der Ungeheuer wird der Märchenheld dadurch in Stand gesetzt, dass er ein Schwert in der Nähe ihres Wohnortes findet und durch einen Trunk aus einer besonderen Flasche sich die nöthige Stärke aneignet; auch diese beiden Motive hat unser Dichter übernommen Gud. 89 ff., *101, nur ist jenes in Anlehnung an den Parz., dieses an die Sigfridssage ausgestaltet, oben S. 195. Von jenem Typus aus erklärt sich zugleich auch, dass unser Dichter seinen Helden nicht durch eine Meerfee, wie in seiner Vorlage, sondern durch einen Greifen entführen liess. In den meisten Versionen des Märchens (vgl. Cosquin 2. 141 ff.) wird Bärensohn von einem riesigen Vogel aus dem unterirdischen Reich auf die Oberwelt emporgetragen. Die modernen abendländischen Fassungen definiren den Vogel gewöhnlich als einen Riesenadler, in den orientalischen führt er verschiedene Namen. Für unseren Dichter musste es nahe liegen, ihn als Greif aufzufassen und dies spätere Abenteuer des Märchenhelden im Anschluss an den Lanzelet zur Motivirung für den Aufenthalt Hagens in der Wildniss zu verwenden. Hiermit war dann die Nachahmung des Herzog Ernst gegeben, die wir oben im Einzelnen aufgezeigt

haben, und von hier aus wurde nun wieder die Benutzung des Apolloniusromans angeregt. Herzog Ernst entkommt aus dem Greifenlande auf seinem Floss zu einem Grafen: das erinnerte unsern Dichter an Apollonius, der auf ähnliche Art aus ähnlich übler Lage erlöst wird durch einen späterhin zum Grafen erhobenen Fischer, und so gestaltete er diese ganze Scene im Anschlusse an dieselbe Erzählung, aus der er, wie wir erkennen werden, auch den Schluss seines grossen Romans von Hilde-Gudrun entnommen hatte oder zu entnehmen gedachte.

Damit ist die Vorgeschichte im Einzelnen wie als Ganzes erklärt, und wir können nun zur Darstellung der eigentlichen Sage vordringen.

Hagen wird eine Tochter geboren 197, sie bekommt den Namen Hilde und wird die Heldin der folgenden Erzählung. In engem Gewahrsam, fern von der Oeffentlichkeit, lässt der Vater das Kind aufziehen, so dass (198.2) *ez beschein diu sunne selten noch daz ez der wint vil lützel an geruorte.* Dass eine Jungfrau von den Eltern in völliger Abgeschlossenheit aufgezogen wird, ist ein sehr verbreitetes Motiv. Seine gebräuchlichste Formulirung ist die, dass das Mädchen, vom Vater in einen Thurm eingeschlossen, heranwächst. Um einige Beispiele aus der deutschen Heldensage zu geben,[1] so erinnert man sich zunächst der Hildburg, die (Wolfd. B 18 ff.) vom Vater in einen Thurm eingeschlossen wird, wo sie nur eine Jungfrau zur Gesellschaft, einen *wahtære* und einen *torwertel*

---

1) Sonstige Nachweise bei Rohde, Gr. Rom. S. 134, vgl. dazu Basile, Pentam. III. 3 (Liebrecht 1. 294); Gonzenbach Nr. 7; Kaden, Unter d. Olivenb. S. 99; Hahn Nr. 3, Luzel Rev. celt. 1. 106, Naakó Slav. Fairy Tales S. 46 u. s. w. Auch das Kinderlied setzt die gleiche Situation voraus in Reimen, wie Müllenhoff, Sagen und Märchen v. Schlesw.-Holst. S. 486 Nr. XLV. 5 (vgl. S. 394) und Simrock Kinderbuch S. 165 Nr. 455 sie mittheilen. Von mittelalterlichen Erzählungen vgl. den Roman von Flamenca, die von ihrem Gatten Archembaut in einem Thurme gehalten wird, wie im Lai du vair palefroi (Barbazan-Méon 1. 164 ff., Hertz Spielmb.² 200 ff.) die Tochter vom Alten im einsam dunklen Waldschloss. In der Legende d'Asseneth (Moland et d'Héricault, Nouv. franç. en prose du XIV. s.), durch Vincentius Bellov. Spec. hist. aus orientalischer Quelle vermittelt, wohnt A., die Tochter Potiphars, in einem Thurm inmitten eines schönen Gartens, alle Männer verschmähend, bis Joseph erscheint.

als Hüter hat. Auch die Þiđrekssaga erzählt in ihren Entführungsgeschichten mehrfach Aehnliches. Hildisvið, die Tochter des Jarl Rodgeir, wohnt im höchsten Thurme mit wenigen Frauen C. 2; Erka, die Tochter des Osangtrix, *sitr i æinum kastala, þar er alldregi skal til hennar karlmađr koma oc var þar međ henni XL tiginna meyja* C. 49; auch Hild, die so sorgfältig gehütete Tochter des Artus, wohnt in einem eigenen Thurm oder Schloss (C. 236 *H. gengr fra sinu hǫll*; C. 237 Mitte *ferr konungs dottir i sin kastala*, C. 238 Schluss *til kastala konungs dottur*).

So also wächst auch Hilde heran, unberührt vom Wind, von keinem Sonnenstrahl getroffen. Auch dieser Zug hat seine Parallelen, die zum Theil schon von Uhland Schr. 3. 423 f. verzeichnet sind. Im Gedichte von S. Oswald (Ettmüller 783 ff.) wird die heidnische Prinzessin von ihrem Vater in einer Kammer bewahrt, so dass *ûf si ne gienc kein liehtschîn niht, wan durch die glesîn venster în schein der tac ûf die künigîn.* Und wenn sie zu Tisch geht, so müssen vier Herzöge einen *pfeller* über sie halten, *daz der wint noch der sunnen schîn niht ne möhte genâhen der künigîn.* Im Oswald A hat die Olmützer Hs. (Anz. f. Kunde dr. d. Vorz. 1861 S. 392) folgende Verse: *Der iunchfrawen flogen Czen geczamte adler Dy musten sy bebaren Vor der sunnen wo sy ging : Von den schaten sy entphing,* wie nach Þiđs. C. 236 über dem Haupte der schon oben erwähnten Hild zwei Pfauen schweben. Singer hat ZfdA. 35. 184 f. zahlreiche ähnliche Stellen zusammengetragen und aus der Salomosage abgeleitet;[1] damit ist aber noch nicht erklärt, warum denn überhaupt die Jungfrau vor Sonnenschein und Windwehen geschützt werden soll, was doch gewiss nicht ihres Teints wegen geschieht. Der Grund ist nicht eben schwer zu erkennen.

Unser Motiv begegnet mehrfach in anderen Erzählungen. In der Paderbörner Variante zum treuen Johannes KHM. 3. 16 muss die Königstochter „sieben Jahre in einem Thurm sitzen; abends

1) Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass das Motiv an sich auch in indischen Quellen begegnet; wenigstens hat der Hitopadesa im dritten Buch (bei M. Müller S. 116 Nr. 5, Hertel S. 113 Nr. 4[a]) eine Erzählung (über ihren Kreis vgl. Benfey Pantsch. 1. 228 f.) von einem Wanderer, der unter einem Baume ruht, während ein Schwan (Flamingo) die Flügel über ihm ausbreitet, um ihn vor der Sonne zu schützen.

wird sie in einem verschlossenen Wagen zu ihren Eltern gebracht, und morgens früh vor Tagesanbruch wieder in den Thurm zurück." Es darf also nicht Luft noch Licht sie treffen. In einer Bylina von Aleša Popovič (Wollner, Volksepik dr. Grossrussen S. 126) wird die keusche Abgeschlossenheit einer Jungfrau von deren Brüdern so ausgemalt: „Sie sitzt im hohen Gemache, verschlossen durch zwei Thüren. Die rothe Sonne wärmt sie nicht, die rauhen Winde umwehen sie nicht. Kein Falke fliegt beim Gemache vorbei, kein Held reitet auf gutem Rosse vorbei." [1] Eine Erzählung „von der Kirgisen Abkunft" (Radloff, Proben der Volkslit. der türk. Stämme Süd.-Sib. 3. 82 ff.) berichtet im Eingang von der wunderbar schönen Tochter des Chan Altyn Bel, die vom Vater in Gesellschaft einer Alten in einem „dunklen Eisenhaus" eingeschlossen heranwächst. Die Alte lässt sie einst doch hinaus „in die helle Welt. Als sie es hinausgebracht und das Mädchen die helle Welt gesehen hatte, schwankte es und verlor das Bewusstsein. Zu der Zeit als sie hinausgekommen, fiel das Auge Gottes auf sie, und auf Befehl Gottes wurde das Mädchen schwanger." „Das Auge Gottes" meint natürlich die Sonne. Die Erzählung kehrt genau wieder in einem sicilischen Märchen (Gonzenbach 28): eine Königstochter wird auf die Prophezeiung, dass sie einst von der Sonne guter Hoffnung werden sollte, in einem finstern Thurme erzogen und wird wirklich von dem ersten Sonnenstrahle schwanger, der die durchbohrte Mauer durchdringt.

Besonders heimisch ist das Motiv im Märchenkreis von der unterschobenen Braut (über ihn vgl. Köhler zu Gonzenbach 33, Arfert Rost. Diss. 1897). In dem böhmischen Märchen von der goldenen Ente (Sagen der böhm. Vorzeit Prag 1808 S. 141 ff.; Gerle, Volksm. der Böhmen Prag 1819 2. 235 ff.) verliert die echte Braut ihre Wundergaben und wird in eine Ente verwandelt, als die Sonnenstrahlen und das Wehen der Luft sie berühren. Im welschtiroler Märchen bei Schneller Nr. 22 darf kein Sonnenstrahl die Braut treffen, sonst wird sie in den Bauch eines Walfisches

1) Die Bylina als Ganzes gehört augenscheinlich zu dem Erzählungstypus, den Gonzenbach Nr. 7 vertritt. Hier heisst es nur, dass die Jungfrau, deren Keuschheit fälschlich in Frage gestellt wird, in einem Thurme heranwächst. [Vgl. Z. d. V. f. Volkskunde 6. 61 und Köhler Kl. Schr. 1. 374 ff.].

versetzt; das Mädchen durfte daher nie das Zimmer verlassen. In dem Märchen aus Zakynthos (B. Schmidt, Griech. M. Nr. 13) wird die Jungfrau, als die Sonne sie bescheint, in eine Eidechse verwandelt. In den deutschen Fassungen ist das Motiv nur als Rudiment erhalten, unverstanden und umgedeutet bei Grimm KHM. 135, wo der Bruder-Kutscher der Braut auf der Fahrt zum König zuruft: ‚Deck dich zu, mein Schwesterlein, dass Regen dich nicht nässt, dass Wind dich nicht bestäubt, dass du fein schön zum König kommst.‘ In der heanzischen Fassung Zs. f. Volkskde. 8. 84 ff. wird das Motiv nur noch vorausgesetzt durch den Spruch der falschen Braut: ‚Madl tunk di, Tass ti ta Reign nit aunspritzt, Unt tass ti t' Sunn nit aunplitzt, Sunst pist tu tes Tâtas.

Um das Motiv vollends zu erklären, braucht man aber nur auf seine eigentliche Heimath, den Psychekreis, zu verweisen, der bei uns, von den zahlreichen literarischen Fassungen abgesehen, durch den Typus „Löweneckerchen“ KHM. 88 vertreten ist. Und wie hier der elbische Theil der Gatten vor jedem Lichtstrahl behütet werden muss, so ist es ja überhaupt das feststehende Gesetz der Geister und Gespenster, dass kein Sonnenstrahl sie berühren darf; es ist bekannt, dass dieser Glaube bei den Nordgermanen besonders ausgebildet ist, die Hrímgerþarmál der Helgakv. Hjǫrv. und die Alvíssmál mögen seine berühmtesten Beispiele sein. Es ist also klar, dass eine Jungfrau, die von keinem Sonnenstrahl und Windhauch[1] getroffen werden darf, damit als elbisches Wesen charakterisirt ist.

Ich will im Vorbeigehen auf ein paar Geschichtchen hinweisen, die sich aus dem gleichen Punkte erklären. Besonders hübsch ist die Erzählung vom Prinzen Anilios, die B. Schmidt, Griech. Märchen S. 30 f. nach Henzey mittheilt. Dieser Anilios (d. h. Ἀνήλιος „der Sonnenlose“) muss bei Tag in einem unterirdischen Palaste leben, da kein Lichtstrahl ihn treffen darf; nur in der Nacht geht er über den Fluss und wird einmal — ganz wie in nordischen Erzählungen — durch eine Zauberin festgehalten,

1) Der mehrfach erwähnte Wind meint wohl ursprünglich den Morgenwind bei Sonnenaufgang.

die allen Hähnen der Umgebung den Hals abgeschnitten hat, so dass der Prinz von der aufgehenden Sonne überrascht wird. Zu dem unterirdischen Palast vergleiche man die Erzählung Gesta Rom. C. 278 (Oesterley S. 680 ff.), wo einem Königssohne prophezeit ist, er werde nur dann am Leben bleiben, wenn er sieben Jahre in einem unterirdischen Gemache zubringe, wo ihn kein Tageslicht treffe. Auch ein Zug, den Lamprecht von den in ihrem Ursprunge noch recht dunklen Blumenmädchen berichtet, gehört hierher Alex. 5287: *Mugint irs getrûwen, sô solden dise frouwen alliz an den scate wesen, sîne mohten andirs nit genesen. swilhe di sunne beschein, der ne bleib ze lîbe nie nehein.* Interessant ist, dass dies Gesetz der Elbe sich auch auf ihre Gaben bezieht: bei Vernaleken, Oesterr. KHM. Nr. 17 verliert ein Zaubertopf, der alles spendet, was man wünscht, seine Kraft, als er von der Sonne beschienen wird; dass Zauberwässer vor Sonnenaufgang geschöpft sein wollen, hat Uhland Schr. 3. 517 angemerkt.

In so völliger Abgeschlossenheit Hilde herangewachsen ist, es verbreitet sich doch bald weithin der Ruf ihrer ausserordentlichen Schönheit, und von allen Seiten strömen die Besten zusammen, um sie zu werben 199 f. Der Vater aber weigert sie allen Freiern; die Boten, die um sie gesandt werden, lässt er aufknüpfen 202, ja einem fürstlichen Freier selbst hat er das Leben genommen 200. Die Gestalt dieses Fürsten ist gewiss der Phantasie unseres Dichters entsprungen und verdankt ihr Dasein lediglich dem epischen Bedürfniss nach einer mindestens theilweisen Individualisirung dieser Freiermassen. Die Namen seiner Länder kehren nach bekannter Art gleich in anderer Verwendung wieder.

Dass der Vater alle Freier abweist, ja tödtet, ist ein unzähligen Sagen und Märchen geläufiger Zug, für den Beispiele zu bringen nicht nöthig ist. Es mag darum nur auf die Parallelerzählungen deutscher Gedichte verwiesen sein: Constantin tödtet alle Werber Roth. 81 ff., 262 ff., 336 ff., 1077 ff., ebenso der alte Macorel Ortn. 11. 4, 14. 2 f. und Spanges (Paimgs) Vater Oswald A 106 f., B 307 ff., sowie der König Godian von Galame DFl. 2142 ff. Mit einfacher Abweisung der Freier begnügen sich Hildburgs Vater Walgunt Wolfd. B 18. 2 f. und Milias, Vater der Oda Þiđs. C. 29. 30.

Warum weist der Vater nun die Werber zurück? Zahllose Geschichten[1] sagen, weil er selbst die Tochter heirathen möchte, und das hässliche Motiv ist auch in deutsche Epen übergegangen: Ortnit 21. 3 ff., Oswald A 457 ff., B 317 ff.; auch in der Erzählung der Þidrekssaga von Milias scheint es noch durchzublicken, da der König die Tochter deshalb nicht hergiebt, weil er *unni henni sua mikit, at hann matti alldrigi af henni sea* C. 29 (vgl. C. 30); ähnliches wird auch von Salomon und Herborg C. 245 berichtet. In unserem Gedichte führt direkt nichts auf diesen Zug und wir werden erkennen, dass er auch in der alten Sage keine Statt gehabt haben kann. Der Grund von Hagens Verhalten war nach 201. 2 vielmehr *sîn übermuot*[2] *: er woldes geben deheinem der swacher danne er wære,* d. h. also keinem, der weniger edel und weniger mächtig wäre als er selbst. Warum weigerte er die Tochter dann aber Hetel, der doch nach unseres Dichters Darstellung dem alten Hagen an Adel nicht nachsteht, an Macht ihn weit übertrifft? Es scheint, dass hier etwas in Unordnung gerathen ist; aber aus dem Gedichte selbst ist nur mehr die Thatsache des Anstosses zu erkennen, über das was und wie kann uns erst die Untersuchung der Sage aufklären.

†204 ff. tritt nun der erfolgreiche Werber und Held der Erzählung auf: König Hetel von Hegelingen. Der Dichter beginnt mit einer ausführlichen Orientirung über die Machtverhältnisse des Fürsten in der für unsere Volksepik typischen Weise. 7 Länder sollen ihm unterthan sein 550. 3, 9 aber werden thatsächlich aufgezählt, ganz wie dem Gere 7 Fürstenländer zugeschrieben werden, während sein Sohn über 15 Könige herrschen soll, wie dem Sigfrid von Morland einmal 7, einmal 9 Königreiche zugewiesen sind

---

1) Zusammenstellungen findet man bei Köhler zu Gonzenbach Nr. 24 (wo auch weitere Literatur angegeben ist), Oesterley zu Gesta Rom. 244, Rohde Gr. Rom. 420 A. 1, Cosquin 1. 275 ff., Heinzel Gralrom. 146, Suchier Phil. de Beaumanoir 1. XXIII ff., Singer ZfdA. 35. 179. In der volksthümlichen Ueberlieferung ist das Motiv besonders heimisch in den Typen ‚Allerleirauh‘ (KHM. 65) und ‚Das Mädchen ohne Hände‘ (KHM. 31).

2) Die Formulirung mag mit bestimmt sein durch Erinnerung an die Werbung Sigfrids Nib. Avent. III, dessen Eltern ebenso die Hochfahrt und den Uebermuth Gunthers und seiner Mannen fürchten.

(oben S. 97). Die Zahlen sind eben formelhaft und die Erwähnung dieser vielfachen Königreiche, die der Held beherrscht, eine überlieferte Eigenthümlichkeit des epischen Stils, die in unserer volksthümlichen Dichtung immer wiederkehrt.[1]

Die Provinzen von Hetels Reich und seine Helden, die die folgenden Str. nennen, können erst später im Einzelnen betrachtet werden.

Bei so viel Reichthum fehlt dem Könige doch eines zum Glücke: die Gattin. Und zwar hat er das Bedürfniss zu freien besonders deswegen, weil er Waise ist: *im wâren beide tôt, vater und ouch muoter.* Dieselbe Motivirung treffen wir im Oswald, der B 19 fast wörtlich gleich erzählt: *nû verweisente Sant Oswalt vruo, des gienc im grôziu nôt zuo . . . sorge twanc in, grôziu nôt, wan im was vater und muoter tôt* (vgl. A 11); übrigens ist ja auch Sigeband die Heirath von der Mutter gerade mit Rücksicht auf den betrübenden Tod des Vaters empfohlen worden. Wir werden noch erkennen, dass die Angabe von der Verwaistheit des Helden nicht des sagengeschichtlichen Grundes entbehrt.

Die ‚Besten' drängen daher ihren Herrn zur Vermählung und dieser geht in eine Berathung mit ihnen ein. Die folgenden Strophen nun zeigen, so ähnlich diese Scene auch in allen verwandten Epen gebildet zu werden pflegt (vgl. die Zusammenstellung von Tardel Unters. z. Spielm. S. 34 ff.), doch eine so weitgehende Verwandtschaft mit der analogen Erzählung im Rother bis in den

---

1) Martin zu 2. 2 und ZfdPh. 15. 204 hat bereits eine Reihe von Parallelstellen gesammelt; andere sind: 3 Königreiche besitzt Sigfrid Bit. 11700; 9 Oswald A 21 = 497 ff.; 10 Walther von Spanien Bit. 11691; 12 König Öugel Orend. 164, auch Oswald B 9 und Etzel LV. 35. 1 Vers 9 f.; 13 Königreiche hat Liebgard besessen und Wolfdietrich erstritten Wolfd. B 720. 4, 732. 2, 749. 1; mehr als 14 sind Dietwart unterthan DFl. 317, 15 haben Etzel Bit. 326 und Laurin Laur. D 69; 24 hat Sigeher bezwungen DFl. 1879, 30 Wolfdietrich A 496. 2; 72 Könige sind Rother sowohl als Ymelot unterthan Roth. 7, 3769 f.; ebensoviel Kronen haben sich die Brüder von Babylon erstritten zu den 130, die sie ererbt haben j. Tit. 3374, und es ist bekannt, dass in den Chansons de geste und ihren deutschen Nachahmungen den Heidenkaisern stets eine Masse von Königen untergeordnet wird. Hier mag denn das Motiv überhaupt seinen Ursprung haben, zu dessen Erfindung heimische Verhältnisse kaum einen Anlass boten.

sprachlichen Ausdruck hinein, wie die poetische Tradition allein sie nicht erzeugt haben kann.

Hetel wird gerathen *er solde minne phlegen, diu im ze mâze kœme* (†210), wie Rother seine Mannen empfehlen (19 ff.), *daz er ein wîp nême, dê ime zû vrouwen gezême.* Hetel antwortet: *ich enweiz deheine, diu zen Hegelingen mit êren wære vrouwe* wie Rother (42): *ic neweiz sie neirgen in dime lande, die mir sô wol gevalle, daz ir sie lobit alle.* Der offenbar am Hofe lebende Morung aber erklärt (†211): *ich* weiz eine vrouwen*, wie der an Rothers Hof erzogene Luppold (64): *ich weiz wizze Crist einis rîken kuninges tochter,* deren Schönheit alle anderen überstrahlt Gud. †211.3 f. = Roth. 70 ff. Er nennt Namen, Vater und Heimath Gud. †212 = Roth. 67 ff. Hetel weiss (*213) selbst, dass der Vater alle Werber tödtet; Roth. 80 ff. erzählt es noch Luppold.

Morung bittet Horand kommen zu lassen, der weitere Auskunft geben könne; Besendung und Empfang sind †216—224 mit all dem Ceremoniell erzählt, dessen sich die feierlich umständliche Art dieser Dichtung nirgends entschlägt. Im Rother wird weniger umständlich, aber ganz analog berichtet, dass der König sich darauf mit dem Markgrafen Hermann beräth, wen er als Boten senden solle. (Zu Gud. †225.2 *du solt mich wizzen lân, wie ez stê umb vroun Hilden* vgl. Roth. 94 *unde weit ouch wol wê ez umbe daz wîph stât*). Der Rath, den Horand wie Hermann ertheilen, ist identisch: Du musst Wate-Luppold als Boten zu gewinnen suchen, wenn die Sache gelingen soll. Auch der Ausdruck nähert sich:[1]

Gud. †230.1 *wolde Wate sîn gegen Îrlande nû der bote dîn, sô möhte uns wol gelingen und bræhten dir die vrouwen.*	Roth. 96 *machtû in mit minnen in dê rede bringin, daz er dîn bode wille sîn, der werbit dir aller trûwelîchis umbe daz megetîn.*

Es folgen beiderseits Besendung und freundlicher Empfang des Benöthigten Gud. †231 ff. = Roth. 100 ff., nur ist in Gud.

1) Zu Hetels Erklärung Gud. 229.2 *hâhet er* (Hagen) *mir einen* (Boten), *darumbe müese tôt selbe geligen Hagene* vgl. Rothers analoge Drohung 465 *is daz des got gestadet hât, daz der kuninc Constantîn gehoubetit hât der boten mîn, sone willich nimmer mêre beliven an Rômesker erden, êr iz ime an den lîb gât.*

alles wieder umständlicher und ausführlicher. Wate geht allein mit Hetel sitzen 238, wie Luppold allein neben Rother sitzen darf 104. Der König bringt sein Anliegen in gleichen Worten vor:

Gud. †239. 1 *Dô sprach der junge recke:*
‚ich hân nâch dir gesant.
boten ich bedörfte
in des wilden Hagenen lant.
nu enweiz ich niemen,
der mir dar bezzer wære
danne ir, Wate, lieber vriunt:
ir sît zer boteschaft vil redebære.‘

Roth. 107 *der kûninc gezûgeliche sprach:*
‚ich hân durch michele nôt
nâch dir gesant, helet gôt,
daz tû mir werbes umbe daz megetin . . .
jâ sprechint dise hêrren,
dû sîst aller best darzuo,
helit, nû salt tûz durc dinis selbes frumicheit duon.‘

Wate versichert seine Bereitwilligkeit Gud. 240 mit ganz ähnlichen Worten wie Luppold Roth. 116 f. und giebt nachher seine Rathschläge, wie die Sache inscenirt werden solle; die Darstellung in Gud. ist aber durch Wates Zorn gegen den treulosen Verräther kunstvoller und lebendiger gestaltet.[1] Nach der *heimlîchen sprâche* mit Wate beginnt †245 ff. die Berathung im grösseren Kreise aller Freunde des Fürsten genau wie Roth. 134 ff.[2] Hier hört die fortlaufende Uebereinstimmung auf; man sieht aber, dass der Anschluss der Gud. an das ältere Gedicht in der ganzen Scene ein so enger ist, dass unbedingt auf bewusste Nachahmung erkannt werden muss. Man hat dabei bemerkt, dass Müllenhoffs Kritik wieder Str. auseinanderreisst, die aus derselben Quelle geflossen sind.

Im Rathe der Hegelingen beschliesst man wie in Rothers Rath listige Entführung der Königstochter. Und zwar sollen sich nach Frutes Vorschlag (†248 ff.) die Werber als Kaufleute verstellen. Dagegen lehnt Wate sich auf (†253 ff.) und verlangt wenigstens für seine Person eine andere Rolle. Der höfische Horand mag in

1) Es wäre nicht unmöglich, dass unser Dichter die Anregung dazu aus dem Streite empfangen hätte, den Wates Doppelgänger Berchter gleichfalls in der Berathung vor der Ausfahrt nach der Braut Roth. 562 ff. mit einem alten Herzog an Rothers Hofe hat. Art und Ton der beiderseitigen Ausführung dieser Scene entspräche dem Verhältnisse, wie es in diesem Punkte zwischen den beiden Dichtungen durchgehends statthat.

2) Vgl. auch Roth. 457 ff.: der König beräth sich zuerst allein mit Berchter, der eine Heerfahrt empfiehlt, dann mit den übrigen Mannen, die listige Entführung anrathen.

der Bude stehen, den Frauen Geschmeide zu verkaufen; Wate verlangt Gewaffnete im Schiff zu bergen und die Führer sollen sich als Geächtete ausgeben, die Hetel aus dem Lande vertrieben habe. Stillschweigend wird dieser Vorschlag vom König angenommen. Es ist klar, dass hier ganz verschiedene Motive verquickt sind, die ohne Anstoss zu vereinigen unmöglich gelingen konnte. Aber es ist ein aussichtsloses Beginnen, eines der beiden aus unserer Dichtung ausscheiden zu wollen, ohne Sinn und Zusammenhang gänzlich zu zerstören.

Für die Sage bedeutungslos, aber ganz in der Art unserer Dichtung ist die Umständlichkeit (260 ff.), mit der das Unternehmen vorbereitet und endlich in Angriff genommen wird. Man setzt das Frühjahr als die natürliche Abfahrtszeit fest; wir sehen die Helden nach Haus und wieder zu Hofe reiten, ihre Ausrüstung wird geschildert, der Empfang durch Hetel, die Einschiffung und der Abschied[1] — alles selbstverständliche Dinge, zu deren Erfindung dem Dichter das Leben die Quelle war.

Eine nähere Betrachtung erfordert nur die Ausrüstung der Schiffe. Sie sind einmal sehr reich befrachtet mit Lebensmitteln (250.1, 257.2), Waffen (250.2, 256.1), Kleidern (277.1) und Rossen (257.2, 277.1); dazu kommen die Sachen, die zum Verkauf ausgestellt werden sollen: *nuschen unde bouge, golt und edel gesteine, wâfen unde wât* 251.3 f. Das ist ja alles sehr kostbar, aber doch nur gesteigerte Wirklichkeit;[2] gänzlich ins Phantastische aber geht die Ausstattung der Schiffe selbst. Frute hat (*249) ein

---

1) Der König empfiehlt seine Boten (282) in Gottes Schutz wie Rother die seinen 186 ff. — Wate soll die Mitzunehmenden auswählen (†252.4), er sucht 100 Gewaffnete aus (*281.1), im Ganzen fahren *drîzic hundert.* Im Roth. 3620 wird dem König gerathen, *daz hê ûzer der menie welide drîzich dûsint lossam.* Vgl. auch Salm. 371.3.

2) Im Einzelnen war vermuthlich wieder der Rother Vorbild. Dort sind 394 ff. die Schiffe der Boten ähnlich reich beladen (396 *dâ inne was daz golt rôt kleine gewierôt, nuskele unde vingerîn, daz die botin mitsam in hetin brâcht den vrouwen* [vgl. Gud. 251.3], *5000 bouge... rossekleit unde ranen* u. s. w.; auch Rothers Schiffe sind aufs kostbarste mit Gold und Kleidern befrachtet 785 ff., 1036 ff. Nachahmung der Gud. liegt wieder vor in dem, was DFl. 1028 ff. von der kostbaren Ausrüstung der Schiffe erzählt, auf denen Dietwarts Boten nach Minne fahren.

Schiff aus Cypressenholz verlangt, die Mastbäume mit Silberspangen beschlagen; 264 ff. schildert die Ausführung: die Wände sind mit Silberspangen gegen den Stoss der Wellen (so verstehe ich die Stelle) gesichert, fest die Mastbäume, die Ruder sind mit Gold umwunden, die Ankerseile hat man aus Arabien bezogen, d. h. sie sind von Seide, wie die Segel aus Seide von Abalî gefertigt sind; die Anker sind aus Silber. Diese fabelhafte Pracht kehrt zum Theil 1108 ff. wieder, wo Hildes Schiffe Ankertaue aus Seide, kostbare Segel und Anker aus Messing[1] führen; ihre Quelle wird sich uns erst später enthüllen.

Eine Berichterstattung über die Fahrt der Boten wird (286) in formelhafter Weise abgelehnt. Recht wichtig wäre die Str. 288, die unzweifelhaft eine Anspielung auf eine abweichende Fassung der Sage enthält, wenn wir sie nur verstünden. Ich werde meine Auffassung der Str. an anderem Orte entwickeln; ihre Erklärung muss immer hypothetisch bleiben, und es scheint mir Pflicht einer ernsthaften Sagenkritik, sie bei ihren Combinationen nicht mit herbeizuziehen.

†289 ff. erzählen die Landung der Hegelingen vor Baljan und ihre Verhandlungen mit dem Stadtrichter und dem Landesherrn mit all der Gründlichkeit, die unserem Gedichte eigen ist. Die Darstellung beruht hier gewiss auf thatsächlichen Verhältnissen. Sehr verwandt ist ihr die Erzählung im Ortnit 251 ff. (dazu DHB. 3 S. XXVI f.). Bei der Einfahrt in den Hafen von Suders lässt Ortnit die Gewaffneten sich *under daz dach* verstecken und giebt sich und die Seinen dem *barkenære*, der mit 40 *roupgalîen* an ihn herangekommen ist, für Kaufleute aus: er führe kostbare Kleider und bitte um *geleite*. Der *barkenære* fährt darauf zurück, um dem *konstabel von der stat* (255. 1, 303. 4; *der stat rihtære* 256. 3, *der*

---

1) *daz den guoten helden die magnêten niht geschaden kunden* 1109. 4 schon im Hinblick auf das kommende Abenteuer. In vielen Zeugnissen vom Magnetberg ist von den Vorkehrungen die Rede, die gegen seine bedrohliche Wirkung getroffen werden. Meist ist die Formulirung die, dass man statt der eisernen Nägel hölzerne gebraucht. Dass speciell auch keine eisernen Anker mitgeführt werden dürfen, erwähnt Joh. v. Montevilla (Altd. Mus. 1. 298) und F. Fabers Evagatorium LV. 2. 469. Mit Gahmurets Wappen (Schönbach, Christenthum S. 175) hat die Sache nichts zu thun.

rihter 259. 1, 303. 4) Meldung zu machen. Dieser gebietet *fride* für die Fremden *bî dem halse und bî der wîde* (vgl. Gud. †296) und fährt nun selbst den Schiffen entgegen, um sie in den Hafen zu geleiten Auch der Verhandlungen, die Oswald in allen Fassungen seiner Geschichte mit dem Heidenkönige führt, als er nach seiner Landung als Goldschmied seinen Kaufkram aufschlägt, mag man sich erinnern. Für Einzelheiten war unserem Dichter wieder der Rother Vorbild in seinen Verhandlungen des Königs mit Constantin. Str. †289 wird nach Kl. 3528 f. gebildet sein (S. 145), zeigt aber auch Reminiscenzen an Rother 827 ff.: *dô dê recken schôine zô deme stade quâmen, dô liefin die burgêre durch wunderis mêre unde woldin ire zîrheit gesên hân.* Constantin wird 837 f. so schnell Nachricht gebracht wie Hagen 290; zu 839 *owî kuninc Constantîn, wannen mac diz volc sîn* vgl. Gud. †289. 3.

Das Benehmen der Fremden muss nun darauf angelegt sein, die Aufmerksamkeit der in strengem Gewahrsam gehaltenen Königstochter auf sich zu lenken. Sie erreichen dies auf folgende Weise: 1. Aufsehen erregendes Auftreten: a) fabelhafte Pracht der Kleidung, b) masslose Freigebigkeit, c) grimmiges Auftreten eines von ihnen; 2. Unerhörte Kunst a) Wates im Fechten, b) Horands im Gesang. Abermals also sehen wir eine ganze Reihe von Motiven in Bewegung gesetzt, um einen Zweck zu erreichen, den herbeizuführen jedes einzelne Motiv für sich allein hinreichen würde. Hier haben die Kritiker wenig Anstand an der unnützen Vielheit genommen; thatsächlich ist wieder keiner der Züge ausscheidbar, ohne dass die Dichtung darüber zerstört wird. Aber auch hier geht schon aus der einfachen Betrachtung unseres Gedichtes hervor, dass die ursprüngliche Sage nicht dies Neben- und Durcheinander gehabt haben kann.

Betrachten wir nun näher die Durchführung der einzelnen Motive. Gleich bei der Landung (†289. 4) wird erwähnt, die Boten *wâren wol gezieret mit gewande,* besonders fein ist Frute gekleidet (292. 4). Kostbar, als gieng's zur Schwertleite, sind die 24 Mann angethan, die Horand zu Hofe begleiten (305. 3); unerhört prunkvoll ist der Aufzug der Fremden, als sie Hagens Einladung auf die Königsburg Folge leisten (331 ff.). Die Einzelheiten lehnen sich hier wieder eng an die analoge Erzählung im Roth 218 ff.:

es wird beiderseits hervorgehoben, mit welcher Sorgfalt die Herren ihre Toilette machen; Morungs Helden *truogen mentel guot . . . rôt alsam ein gluot sach man dar ûz erschînen golt mit dem gesteine*: Roth. 222 ff. sagt: *ire mantele wâren gesteinit bî der erden . . . die drachen van schîren golde;* vgl. auch Roth. 863 ff., 1845 ff.

Fabelhaft ist der Reichthum der Fremden. Es sind *rîche geste, rîche herren* 293. 2, 294. 4; ausserordentliche Schätze haben sie zum Verkaufe ausgestellt. Ihre Freigebigkeit übersteigt alle Begriffe. Gleich nach der Ankunft (†297 ff.) schenken sie dem König Kleinodien im Werthe von 1000 Mark: *bouge, borten, schapel* und *vingerlîn.* Dann bringen Horand und Irold persönlich neue Geschenke: kostbare Stoffe, Rosse, Brünnen, Helme und Schilde mit Gold und Edelsteinen gefüllt; 20 000 Mark ist diese Gabe werth (301 ff.). Sie selbst aber nehmen keine Geschenke von Hagen an, und wer bei ihnen kauft, dem werden die kostbarsten Waren um einen lächerlichen Preis überlassen und gleich erhält geschenkt, wer, ohne kaufen zu können, nach etwas Begehren trägt; ja viele spazieren fröhlich einher, denen die Fremden die Pfänder gelöst haben (†324 ff.). Und dies Benehmen trägt die gewollten Früchte: man erzählt hiervon *ze hove den schœnen vrouwen* (326. 4) und bis zur Königstochter selbst dringt die wundersame Kunde (327. 4). Auch hier ist auf die analoge Erzählung des Rother zu verweisen, wo (1291 ff.) gleichfalls viele der Einheimischen von den Fremden gespeist und gekleidet, mit Gold, Rossen und Waffen beschenkt werden. Und es ist wohl zu beachten, wie dort das Motiv viel besser begründet ist als in unserem Gedichte, da es sich für Rother nicht bloss darum handelt, die Aufmerksamkeit der Königstochter zu erregen (was wirklich erreicht wird 1523 ff.), sondern auch Anhänger zu gewinnen wie den Grafen Arnold, die sich in der Noth nützlich erweisen.

Unter den Boten ist nun einer, der durch sein erschreckendes Gebahren (†295. 2, *334. 4, 341. 1f.) Aufsehen erregt: der alte Wate. Gerade der Ruf von seinem Auftreten hat die Königstochter neugierig gemacht, die Fremden zu sehen 328. 3; er bezeigt denn auch in der Fechtscene seine ungeheure Kraft, wovon gleich mehr. Auch hierzu bietet der Roth. wieder eine genaue Entsprechung. Dort spielen die Riesen, besonders Asprian und Widolt die Rolle Wates;

das Auftreten dieser Parallelfiguren aber entspricht genau dem Verhältnisse, in dem die beiden Dichtungen überhaupt zu einander stehen. Im Roth. spielt alles vielmehr ins Burleske wie ins Uebernatürliche, während unser Gedicht mit feiner Mässigung sich auch hier überall innerhalb der Grenzen eines milden Humors sowohl, als des Menschenmöglichen zu halten sucht.

Auf Bitten der Jungfrau also lässt der Vater die Fremden an den Hof kommen, ganz wie Constantin Roth. 1531 ff. Die Schilderung des Empfangs *334 ff. hat wahrscheinlich die Erzählung von Rothers Empfang durch Constantin (901 ff.) im Auge gehabt, wo ebenso betont wird, dass König (915) wie Königin (905) den Fremden entgegengehen; vgl. auch *336. 1 *si nigen ir al gemeine, zühtic was ir muot* mit Roth. 907 *sie neic in allen gelîche unde intfênc sie gezogenlîche.* Von der Audienz weg werden die Helden in die Kemenate geführt, um der Prinzessin vorgestellt zu werden; die sorgfältige Toilette unserer Frauen ist durch Roth. 1820 ff. angeregt. Die höflich-höfische Unterhaltung ist ganz in der Art des Dichters, die Scherzfrage an Wate (343 f.) aber nicht sein Eigenthum; schon Martin hat auf die entsprechende Erzählung der Kaiserchronik von Totila verwiesen.[1]

Der grimmig aussehende Fremde zeigt nun (†354 ff.) seine erstaunliche Kunst im Fechten. Ueber die Einzelheiten dieser Scene werden wir passender erst später vom sagengeschichtlichen Standpunkte aus Untersuchungen anstellen; hier nur ein Wort über ihre Stellung im Zusammenhange unserer Dichtung. Es ist klar, dass die Scene kein nothwendiges Glied desselben bildet; die Dichtung würde ohne sie um eine anmuthige Episode ärmer sein, der Zusammenhang aber nichts verlieren. Denn die Handlung wird durch

1) Dass Wate unter Frauen sich nicht wohl fühlt, ist übrigens deutsche Reckenart. Man denke an Kurzibolds Abneigung gegen Weiber und Aepfel (Ekkehard, Casus S. Galli c. 50), oder etwa an die Antwort, die Ruodliebs Bote der Buhlerin auf die Frage nach Ruf und Aussehen der Mädchen in seiner Heimath giebt XVII. 5: *Subridens ille : scio, quod, minime, rogitas me. Nil minus intromisi me quam tale notare, Quid facerent dominae* u. s. w. Von Dietrich erzählt der Goldemar 2. 4, *wie daz der Berner vil guot nie gwan gên vrouwen hôhen muot. wan seit uns, daz er wære gên vrouwen niht ein hovelîch man (sin muot stuont im ze strîte), unz er ein vrouwen wol getân gesach* u. s. w.

unseren Auftritt in nichts gefördert; die Aufmerksamkeit der Königstochter ist bereits rege, und dies Fechterkunststück, dem Hilde nicht einmal zusieht, kann die geheimen Zwecke der Boten nicht fördern. Ja man sollte glauben, es müsste ihrem Incognito gefährlich sein; denn ein Kaufmann, der sich so aufs Fechten versteht, muss doch wohl zu denken geben. Wir müssen also aus der blossen Betrachtung unserer Dichtung heraus die Vermuthung aussprechen, dass diese Scene in der alten Sage entweder überhaupt nicht vorhanden oder aber anders gestaltet gewesen sei.

Eines Abends beweist einer der Fremden vollendete Meisterschaft in einer anderen Kunst († 372 ff.). Horand singt am Abend eine Weise, die ist so herrlich, dass die entzückte Königin ihn zu sich entbietet, damit er das Lied vor ihren Frauen wiederhole. Am frühen Morgen singt er drei neue *dœne*,[1] die noch herrlicher sind als das erste Lied und alle ihm lauschen machen. Auch die junge Hilde hat sie gehört und bittet alsbald den Vater, er möchte Horand zu ihr kommen lassen; Hagen aber lehnt es mit Rücksicht auf die hochfahrende Art seiner Gäste ab, eine entsprechende Bitte an den Helden zu richten. Horand singt nun zum dritten Male mit ungeheurer Wirkung; darauf hin entschliesst sich Hilde, den Sänger heimlich in ihre Kemenate kommen zu lassen. Horand folgt der Einladung und singt vor der Jungfrau; als er sie ganz gewonnen glaubt, lässt er die Maske fallen, bringt seine Werbung für Hetel vor und erhält Hildes Einwilligung zur Entführung. Dazu wäre im Einzelnen allerlei anzumerken.

Zunächst die Wirkung von Horands Gesang. Die Vöglein erschweigen vor seiner Kunst († 372. 4, 379. 2, 381. 2), wer ihm zuhört, wird sein Freund († 373), Leid und Sorgen schwinden (377. 3), Schlafende springen auf, ihn zu hören (379. 4), er lockt das Königspaar mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Zinnen (380. 3), der Siecheste lauscht ihm gerne († 383. 2), der Hörer wird der Zeit entrückt († 384. 2) und fröhlich gestimmt (385. 2). Besonders tief ist die Wirkung des dritten Liedes: niemand kann sich davon losreissen (388. 4); was kriecht und schwimmt und Bein zur Erde biegt, lässt seine Hantirung

1) Vgl. die drei Leiche Rothers 172 f. Auch Ruodlieb trägt drei ‚*rithmi*‘ vor IX. 45.

(†389), alles muss der Weise nach, selbst Priester und Küster laufen aus der Kirche (*390).[1]

Man erinnert sich bei diesen Schilderungen zunächst an das, was die Antike von Orpheus Gesang zu erzählen weiss, der dem Mittelalter wohlbekannt war (vgl. zunächst Bartsch, Albr. v. Halberstadt S. CIV ff., Zielke, Sir Orfeo S. 130 ff., Bugge, Ark. f. nord. Filol. 7. 103 ff., wo weitere Literatur verzeichnet ist). Eine Reihe anderer Parallelstellen haben Uhland, Schriften 1. 273 f. und Martin zu 389 und ZfdPh. 15. 210 gesammelt und es wäre noch manches nachzutragen.

Parallelen bietet vor allem die im Norden weit verbreitete Ballade ‚Harpens Kraft‘, über die Bugge in dem oben citirten Aufsatze gehandelt hat. Im Salman, Anh. zum Spruchged. 1625 heisst es von den beiden Spielleuten, die die Königin entführen: *sie quâmen von den Kriechen Und konden generen die siechen Mit irem senfften spil.* Lamprechts Alexander 5220 ff. schildert den Eindruck, den der Gesang der Blumenmädchen hervorbringt: *ih und mîne helede bald vergâzen unse herzeleit und der grôzen arbeit und alliz daz ungemah und swaz uns leides ie gescach. uns allen dô bedûhte, daz wir genûc habeten di wîle daz wir lebeten, frowede unde rîcheit... mir dûhte an der stunt, ih ne wurde niemer ungesunt, ob ih dâr imer mûste wesen, sô wâre ih garwe genesen von aller angistlîcher nôt und ne forhte niwit den tôt.* Verwandt ist, wie Gottfried Tristan singen lässt (3569), *daz iegelîcher darzuo lief, dirre jenem dar nâher rief. vil schiere kom diu hoveschar almeistec loufende dar und wânde niemer komen ze fruo* und 3589 *daz maneger dâ stuont unde saz, der sîn selbes namen vergaz: dâ begunden herze und ôren tumben unde tôren und ûz ir rehte wanken; dâ wurden gedanken in maneger wîse vürbrâht.* Die höfische Dichtung bemächtigt sich auch sonst des Motivs. Erec 8730 ff. weiss, dass Duft und Vogelsang alles Herzeleid vergessen machen; Iwein 609 sagt von dem Vogelsang in der Linde: *der ie gewesen wære ein tôtriuwesære, des herze wære dâ gevröut.* Roseng. D 239. 3 sagt ähnlich von dem Singen künstlicher Vögel in der Linde: *siu sungen undereinander, kleine und dâbî grôz. ez enwart nie herze sô trûric, daz der kurzewîle verdrôz.*

Albrecht von Scharfenberg hat das Motiv mit gewohnter Geschmacklosigkeit für seine Zwecke verwendet, wo er die Wirkung der Verlesung des Brackenseils schildert j. Tit. 1484: *Wan swer die schrift erhôrte, des herze wart gevrîet Von leide, sich enbôrte sîn gemüet wol raste hôch gedrîet. Siecheit, wunden, darzuo ander smerzen wart im dâ von geringet, sô daz er sîn vergaz gar an dem herzen.*

---

1) So verstehe ich die vielerörterte Strophe. [Vgl. jetzt Zingerle ZfdA. 44. 139 f.).

Schön wird „die Macht des Gesanges" in einer aus Catalonien und Piemont überlieferten Romanze, die uns noch in anderem Zusammenhange beschäftigen wird, geschildert. In der canavesischen Version bei Nigra, Canzoni popolari del Piemonte 4. 127 f. heisst es nach Wolfs Uebersetzung in Eberts Jahrb. 3. 72: „Schiffer, die da schifften, hörten auf zu schiffen; Schnitter, die da schnitten, hörten auf zu schneiden; Hacker, die da hackten, hörten auf zu hacken; die Sirene, welche sang, hörte auf zu singen." In der katalanischen Version bei Milá y Fontanals, Obras 6. 103 Nr. 17 wird ganz ähnlich unserem Gedichte der Eindruck geschildert, den das Lied gerade auch auf die alte Königin und ihre Tochter macht; es klingt so wunderbar, dass (nach Wolfs Uebersetzung WSB. 20 (1856). 144) „drob die Vögel in den Lüften halten ein in ihrem Flug, und die Kinder in der Wiege lullet sein Gesang in Schlaf, und der Königin Pagen alle rühren sich nicht von der Stell. Ihn vernommen hat die Königin von dem höchsten Söller dort, frägt sogleich die Pagen alle: Wer ist jener Sänger wohl? — Don Francisco ist der Sänger, der in dem Gefängniss sitzt. — Ohne Zaudern ruft die Königin: „Den wünscht ich mir wohl zum Sohn!" Ohne Zaudern die Infantin: „Will ihn Mutter zum Gemahl!" Diese Romanze berührt sich dann, wie schon Milá y Fontanals bemerkt, stark mit der kastilischen vom Grafen Arnaldo (Primavera Nr. 153), an die C. Hofmann Münch. SB. 1867. 2. 364 f. sich bei unserer Gudrunstelle erinnert fühlte.

Im Märchen sind ähnliche Schilderungen nicht selten. Man denke etwa, wie im Typus „Machandelboom" (KHM. 47) die Wirkung des Vogelsangs auf Goldschmied, Schuster und Mühlknechte geschildert wird. — In einer Variante vom „goldenen Vogel" KHM. 3. 98 kann der König nur durch den Gesang des Vogels Phönix geheilt werden (vgl. den Caradrius des Physiologus). — Der wunderliche Spielmann KHM. 8 lockt mit seiner Fiedel Wolf, Fuchs, Hasen und Menschen herbei. — Ein Knabe hat von einem Riesen eine Harfe erhalten; wenn er darauf spielt, folgen ihm die Thiere auf der Weide Zingerle I Nr. 43. — In einer korsischen Variante zu „Allerleirauh" (Ortoli, Contes pop. de l'île de Corse S. 48 Nr. IX) spielt und singt die Schäferin so wunderbar, dass die Ziegen aufhören zu weiden. — Ein Troll hat eine Harfe von solcher Beschaffenheit, dass der Traurigste froh wird, wenn er darauf spielen hört Asbjornson und Moe I Nr. 1, und solcher Parallelen wird es noch viele geben.

Soviel ist aus unseren Zusammenstellungen schon klar geworden: was Horand hier singt, ist kein gewöhnliches Lied, es ist vielmehr nichts anderes als der *albleih*. Denn die Elben sind nach weitverbreitetem Glauben (Myth.[4] 389) Meister des Gesanges, und ihre zauberhafte Weise schlägt alles Lebendige in Bande, ganz wie unsere Dichtung es schildert.[1] Ausdrücklich erkennt diese auch

1) Aus altdeutschen Gedichten vgl. Laurin A 1039 von der Elbenweise, welche die *singære* des Zwergkönigs erklingen lassen: *swer ir stimme*

den überirdischen Ursprung von Horands Kunst an;[1] in der Kemenate singt er Hilde (397) *eine wîse, diu was von Amilê, die nie kristenmensche gelernte sît noch ê, wan daz er si hôrte ûf dem wilden vluote.* Auf dem Meere also hat Horand das Lied gelernt; die Sirene, der Wassermann, der Stromkarl war sein Lehrer, wie denn zahlreiche Sagen, besonders in Skandinavien, aber auch in Deutschland (hier vor allem in den Alpenländern) von solchem Unterrichte zu erzählen wissen, den Geister und besonders Wasserelben Menschen im Gesange ertheilen (vgl. Grimm Myth.⁴ 407 f., Uhland Schr. 1.273, E. H. Meyer Myth. S. 131, Laistner Sphinx 2.443). Besonders genau stimmt zu unserer Stelle Konrads von Würzburg spöttische Lobpreisung des Meissners HMS. 2.334, die schon Martin ZfdPh. 15.211 angezogen hat: *in fuorten überz lebermer der wilden grîfen zwêne : dâ lêrten underwegen dœne singen ein syrêne.* Zu *Amilê* hat C. Hofmann a. a. O. 363 auf den arabischen Stamm der *Amileh* verwiesen; näher läge jedenfalls der Berg Aamileh in Palästina, den E. H. Meyer ZfdA. 38.76 angezogen hat. Wie unser Dichter dazu kommen konnte, die Weise gerade danach zu nennen, ist unklar; vermuthlich war es ihm überhaupt nur um einen exotischen Namen zu thun, der die Herkunft des Liedes aus geheimnissvoller Ferne illustriren soll, und da mag er den ersten besten genommen haben, der ihm in den Weg lief.

Horand ist also von Hilde in die Kemenate eingeladen. Der Roth. hat 1925 ff. eine genau entsprechende Scene, und abermals ist die Uebereinstimmung in vielen Einzelheiten so gross, dass man an directe Nachahmung glauben muss. Hilde lässt durch einen *gevüegen,* d. h. listigen Kämmerer Horand in die Kemenate laden (392), wie die Königstochter den Rother durch ihre Kammerfrau Herlind. Der Kämmerer erhält zum Lohne 12 *bouge* (392), wie die Tochter Constantins demjenigen, der ihr Rother bringt, 5 *bouge*

---

kunde verstân, der muose al sîn trûren lân. Weniger verblasst ist die gleichnissweise Herbeiziehung der Wirkungen des *albleich* in der schmutzigen Geschichte vom Rädlein GA. 3 Nr. LVIII, V. 73.

1) Schönbachs rationalistische Ausdeutung der Stelle (Christenthum S. 145) ist unberechtigt. Schon der Ausdruck *ûf dem wilden vluote* erweist, dass Horand seine Weise nicht von Menschen gelernt hat.

verspricht (1934), Herlind von Rother wirklich 12 *bouge* erhält (2034, 2144). Auch Ausdruck und syntaktische Verbindung sind ähnlich: 392. 2 *daz si im gap ze miete, daz was rôt golt lieht unde tiure, zwelf bouge swære, daz der sanges meister ze âbende in ir kemenâten wære*, vgl. Roth. 1934 *vünf bouge lussam die mohte ein bote schiere umbe mich verdienen, der den helit drâte brâhte zô mîner kemenâten*. Wie in Gud. 394 wird Roth. 2151 f. eine eigene Veranstaltung getroffen, die Aufpasser fernzuhalten; in unserem Gedichte auf andere, einfachere Art, weil das zweite Motiv bereits verwendet war, oben S. 190. Wie Horand mit Morung geht Rother mit zwei Rittern in die Kemenate 2120. 2181. Auch die Entwicklung des Gesprächs ist ganz ähnlich. Die Königin empfängt den Besandten und bittet ihn ihr zu singen †395 — die Schuhe anzuziehen Roth. 2185 f.; der Held erklärt sich zu dem Dienste bereit †396 = Roth. 2195, führt ihn aus 397 f. = Roth. 2197 f. Im anschliessenden Gespräche enthüllt sich der Werber, giebt — ohne ausdrückliche Erklärung — zu erkennen, dass er nicht von Hetel = Rother vertrieben sei, bringt seinen Antrag vor, findet damit günstige Aufnahme und erhält von der Prinzessin die Erklärung, sie sei bereit, mit ihm zu fliehen Gud. 398 ff. mutatis mutandis völlig gleich Roth. 2201 ff.[1]

1) Die Kemenatenscene findet sich mit allerlei Variationen auch noch in anderen Entführungsgeschichten. Im Oswald verlangt Spange den Raben als Gesellschafter und trägt ihn in ihre Kemenate; dort wirbt der Vogel um sie in Oswalds Auftrag A 330 ff. — Im Ortnid 389 ff. wirbt Alberich die Königstochter im Tempel für den Helden; der Werbung geht hier wie im Oswald eine Bekehrungsscene voraus. — Þiđs. c. 236 bestellt Hild den Herburt durch ihre *fylgiskona* zu einer Unterredung hinter die Kirchenthür. — Samson wird von Rodgeir zu Hildisviđ geschickt, um ihr Speisen zu bringen Þiđs. c. 2 wie Rođolf-Sigurđ von Osangtrix zu Erka, um dieser Norđungs Werbung zu bestellen ebd. c. 49 ff. (vgl. unsere Boten, die Hagen zu seiner Tochter schickt 337. 3 ff.). — Nach anderer Seite sind zwei Auftritte im Salman unserer Kemenatenscene nah verwandt. 251 ff. singt Morolf, der mit der Königin in ihrer Kemenate Schach spielt, eine Weise von wunderbarer Wirkung (252. 2), die er zu *Gilest* in *Endian* gelernt haben will; vgl. Horands *wîse von Amilê*. 468 ff. aber spielt Salman selbst in der Kemenate vor Fores Schwester so herrlich (469. 4 *vil wol kunde er der engel grif*), dass diese liebestrunken mit dem Fremden zu fliehen bereit wäre.

Die Hauptabweichung der Gud. vom Roth. ist die, dass der Held nicht für sich selbst, sondern für einen anderen freit; daher muss er ihm ein Zeichen vom Einverständnisse und der Zuneigung der Umworbenen bringen. Gud. 400 bittet Horand um einen Gürtel.[1] „Dieser Schmuck, den man leicht als Eigenthum der Königstochter wiedererkennen konnte, sollte wohl als Beweis dienen, dass er seinen Auftrag ausgerichtet habe“ bemerkt Martin; aber die Sache liegt doch etwas tiefer.

Hildebrand hat uns in einer schönen Abhandlung ZfdA. 38.1ff. den Faden bei Walth. 44.9 erklärt. Es ist dasselbe Rechtssymbol wie sonst der Halm: durch seine Ueberreichung giebt sich die Frau in die Gewalt des Geliebten. Dasselbe ist's mit unserem Gürtel. Er ist nur eine andere Art der Specialisirung, da es ja nur nothwendig war, *quodlibet vel minimum, quod de mantello vel tunica vel pellicio vel camisia vel qualibet veste, qua indutus est, manu potest avellere* (Urk. Friedr. I. von 1166, Lacomblet 1.184) zu überreichen. Wo es sich um die Selbstübergabe eines liebenden Mädchens handelt, heisst es wohl nicht ohne Bedeutung ausdrücklich, dass der Faden aus dem Hemd gezogen sei (*tratto il filo della camiscia* Bocaccio Dec. 9.5). So wird ähnlich mit gutem Grunde gerade der Gürtel genannt, denn er verschliesst symbolisch die Jungfräulichkeit des Mädchens, und mit seiner Lösung und Ueberreichung an den Mann giebt sie diesem Gewalt darüber; man denke nur an den Gürtel Brünhilds, mit dem ihre Gegnerin beweist, dass Sigfrid ihr die Jungfräulichkeit genommen habe. Wenn Lavinia wünscht (Eneide 12262), dass sie Eneas *dessen borden, dâ mede ich gegordet bin,* gesandt hätte, so meint sie damit, sie hätte ihm durch dies Symbol ihre Bereitwilligkeit zu völliger Hingebung melden sollen. Die Dichter erläutern uns denn auch ausdrücklich die Bedeutung des übersandten Gürtels. So hat in des Pleiers

1) Auch Zormarina schickt dem Loher durch Maller nach der Kemenatenscene *einen kostlichen gürtel* Strassburger Druck 1514 Bl. IX a. Im Oswald, wo der Rabe als Bote und Werber fungirt, verlangt er einen Ring für seinen Herrn, ebenso wie Alberich der Werber Ortnits, Ortn. 413 und Rodolf, der Werber Attilas bei Erka, Þiđs. c. 51. Auch Hildeburg giebt dem Hugdietrich beim Abschied einen Ring Wolfd B 130. Auf Rignil im Horn hat Tardel S. 19 verwiesen.

Meleranz Tytomie dem Geliebten verschiedene Kleinodien — Ring, Schapel und Gürtel — übersandt und erklärt in einem Begleitschreiben ihre Bedeutung; im besonderen wird der Gürtel 2909 erläutert: *mînen gürtel hân ich dir gesant. dâ bî tuon ich dir bekant (dû sæh wol, der umbvie mich): der lebet niender âne dich, den ich umbvâhen welle.*[1] Ebenso schickt im Lai von Eliduc der Marie de France die Königstochter dem fremden Ritter an ihres Vaters Hofe Ring und Gürtel und erläutert ihm später selbst die Bedeutung dieser Geschenke (510): *pur ceo li enveia l'anel e la ceinture altresi, que de sun cors l'aveit saisi; ele l'ama de tel amur : de lui volt faire sun seignur.* Und so ist der Gürtel, der die verheirathete Frau umschliesst, das Symbol für die Gewalt, die der Mann über sie hat; Rechtsbräuche gründen sich hierauf[2] und mancherlei poetische Weiterbildung; man denke etwa an den Gürtel, den in Maries Lai von Guigemar der Held der Geliebten umgelegt hat und den niemand ausser ihm ohne Gewalt zu öffnen vermag oder an die berüchtigten Keuschheitsgürtel des Mittelalters. Das wird dann ins Phantastische weitergebildet, wenn z. B. im Boeve de Haumtone die Heldin einen Gürtel besitzt, der alle Angriffe auf ihre Jungfräulichkeit abwehrt, also genau die Kräfte besitzt wie der Ring, der Spange gegen den Vater schützt Oswald A 910 ff.

Die Helden werden in der Kemenate gestört 411 ff.: Hildes Oberkämmerer findet sie dort, entdeckt aber in ihnen Landsleute und Verwandte und hilft, dass sie ungesehen aus dem Frauengemach kommen. Der Geschmack der Kritiker hat an diesen Str. stets besonderen Anstoss genommen. Ausscheidbar sind sie nicht, so lange man der Ueberlieferung nicht grobe Gewalt anthut; denn †425. †426 unentbehrlich und daher auch von Müllenhoff für echt erklärt, setzen sie in jeder Zeile voraus. Nach ihrem Tone sind sie um nichts rührseliger als die grosse Erkennungsscene

1) Umgekehrt sendet Meleranz der Geliebten einen Ring, den das Begleitschreiben 4033 erläutert: *vrouwe, ditz vingerlîn sol ein wârzeichen sîn, daz ich mich iu hân ergeben und wil nâch iuwerm gebote leben.*

2) RA³ 1. 215 ff., vgl. besonders Punkt 3: Frauen, die auf die Erbschaft ihres verstorbenen Gatten verzichten, werfen den Gürtel entweder gleich bei der Beerdigung auf sein Grab oder lösen ihn nachher vor Richter und Zeugen. Sie befreien sich damit also symbolisch von dem Bande, das sie an den verstorbenen Gatten fesselte.

in der Gudrungeschichte. Ihre Ursprünglichkeit aber wird klar erwiesen durch die Thatsache, dass in eben jener Quelle, nach der bisher, wie oben S. 230 f. aufgezeigt ist, alle Einzelheiten der Kemenatenscene gestaltet waren, dem König Rother, an diese sich ebenfalls eine Erkennungsscene unmittelbar anschliesst. Sie ist dort, wo die Erkennung zwischen dem Werber und seinen Boten erfolgt, weit besser im Zusammenhange begründet. Unser Dichter musste ändern und hat sich dabei nicht sonderlich angestrengt: der von den Werbern Erkannte ist ein Verwandter, welcher auf eben die Art an Hagens Hof gekommen ist wie angeblich die Boten. Er ist aber Hildes Oberkämmerer, weil der Dichter ein Motiv braucht, mittels dessen er seine Helden sicher wieder aus ihrer gefährlichen Situation herausbringt; das im Rother verwendete konnte er, wie oben erwähnt, nicht benutzen, weil er es schon einmal in anderem Zusammenhang verwendet hatte.

Das Beispiel anderer Spielmannsepen mag unseren Dichter bei seiner Composition unterstützt haben. Eine der unsrigen in allen Einzelheiten auffällig verwandte Scene findet sich im Orendel 3402 ff. Orendel und Ise sind als Pilger verkleidet auf die Burg des Heidenkönigs Minold gekommen, um Bride wieder aus seiner Gewalt zu entführen. Sie treffen dort einen Pförtner Achille, der ihnen erklärt 3443 : *ir hêren, wizzent umb gotes willen, ez ist umb iuch ergangen: siht iuch mîn hêr, ir müezet hangen* (vgl. Gud. 412. 4); er selbst aber ist Christ, vom König David vertrieben lebt er hier bei dem heidnischen König 3420 ff. wie der von Hetel vertriebene Kämmerer bei Hagen. Ise erkennt in dem Pförtner seinen Oheim 3487 wie der Kämmerer in Horand sein Geschwisterkind 414. 3, sie küssen sich Or. 3486 = Gud. 418. 2, die Fremden bitten Achille, dass er ihnen Geleit vom König verschaffe wie die Hegelingen den Kämmerer, dass er den König bewege zu den Schiffen zu reiten. Er sagt zu wie der Kämmerer und birgt sie vor den Nachstellungen des Königs. Die Uebereinstimmung geht soweit, dass man wohl an einen directen Zusammenhang glauben möchte; die Nachahmung müsste dann, da der uns überlieferte Orendel unzweifelhaft jünger ist als die Gudrun, auf Seite des ersteren liegen.[1] Vielleicht aber

---

1) Es würde noch nicht dagegen sprechen, dass der von David vertriebene Achille eine auch sonst nachweisbare Sagenfigur ist, vgl. Heinzel,

ist der Zusammenhang doch nur ein indirecter, indem beide einen epischen Gemeinplatz verwendet haben, denn dass der Held in fremdem Lande einen Helfer findet, kommt auch sonst vor. Man denke an den Grafen Arnold des Rother, der wie unser Kämmerer und Achille aus seinem Lande vertrieben ist (1393, 1429); an den Pförtner Gramabet, der dem Wolfdietrich beisteht (D VI. 184 ff.), hat schon Vogt ZfdPh. 22. 472 gelegentlich des Orendel erinnert.

†426 ff. wird endlich die Kaufmannslist ins Werk gesetzt. Die Hegelingen rüsten alles zu rascher Abfahrt, am vierten Morgen nehmen sie von Hagen Abschied. Sie behaupten, da ja das mit verwendete Geächtetenmotiv zugleich Auflösung finden mufs, Hetel habe nach ihnen gesandt: er wolle Frieden mit ihnen machen;[1] ihre Verwandten hätten ihnen seine Huld zurückerworben (434. 3). Sie erbitten als letzte Gunst, dass der König mit den Frauen ihre Habe auf den Schiffen besehe. Das wird bewilligt. Hagen kommt am nächsten Morgen; während der Besichtigung trennt man geschickt die Jungfrau und ihre Begleitung von den Uebrigen,[2] die Gewaffneten springen auf, die Anker sind los, die Segel hoch — Hagen hat das Nachsehen. Bis er eine kampfbereite Schar zusammenbringt, sind die Entführer weit davon und er kann ihnen nicht folgen: *diu schif diu wâren dürkel und vil unbereite* †453. 3. Ob es des Dichters Meinung war, dass die Hegelingen die Schiffe angebohrt hatten — ein besonders durch Saxo bezeugtes Verfahren, vgl. Martin, Kl. Ausg. S. X A. — oder dass Hagens Flotte sich ohne das in einem Zustande befunden habe, wie in unseren Tagen die türkische und spanische, lässt sich nicht ausmachen.

Die nun folgende Erzählung von der Heimkehr der Hegelingen und dem Empfange der Braut durch Hetel (456—487) ist ein Bild aus dem höfischen Leben ohne sagengeschichtliches Interesse. Es ist begreiflich, dass hier wieder mannigfache Reminiscenzen aus dem Nibelungenliede sich einstellen; Kettner S. 167 hat sie verzeichnet.

Ueber Orend. 42 ff. 82. E. H. Meyer, ZfdA. 37. 339 möchte in Achille den Hellenicus des Apolloniusromans wiedererkennen.

1) So verlässt auch Hugdietrich, nachdem er seine Werbung erfolgreich durchgeführt hat, den Hof Walgunds unter dem Vorgeben, der Bruder habe seine Aechtung zurückgenommen, Wolfd. B 122 ff.

2) Vgl. Roth. 2896 f.

†488 bemerkt Horand das Nahen von Schiffen, die ein Kreuz im Segel führen; es zeigt sich bald, dass Hagen herankommt. Dass der Dichter gemeint hätte, dies Kreuz sei Hagens Wappen, weil er ein goldenes Kreuz auf der Brust trägt, ist mir nicht eben wahrscheinlich. Es ist auch nicht das Wappen Irlands, das vielmehr, wenigstens gegenwärtig, eine goldene Harfe im blauen Felde führt. Vielleicht aber haben wir wieder einmal den Fall, dass ein Motiv angedeutet ist, aber nicht durchgeführt. Das Kreuz geziemt dem Pilgerschiff[1] und vielleicht war des Dichters Meinung, dass Hagen listig unter falscher Flagge segelte, um die Hegelingen zu überraschen. Seine List wäre freilich schnell durchschaut worden (†488. 4, 489. 3). Die Verfolgung des Vaters und der Kampf mit dem Entführer war durch die alte Sage gegeben und kann nur im Zusammenhange mit den übrigen Zeugnissen erörtert werden. Dass für die Ausgestaltung im Einzelnen wieder das Nib. benutzt ist, hat Kettner S. 167 f. dargelegt.

†543 ff. zieht Hetel mit Braut und Schwiegervater in sein Land, die Hochzeit wird mit grossem Pomp gefeiert. Hagen zeigt sich ganz versöhnt, nachdem er den Reichthum Hetels gesehen und an den Erzählungen des Heimgekehrten freut sich die Mutter, die ihre Tochter so gut versorgt sieht[2] — alles Scenen, die ganz in der breiten, zugleich höfischen und patriarchalischen Art unseres Dichters gehalten, keinen sagenhaften Inhalt besitzen. Auch die anschliessenden Str. 563—572 sind nur eine konventionelle Schilderung der gerechten Regierung des jungen Königs, wie sie uns schon bei Sigeband und besonders Hagen begegnet ist.

Mit 573 treten wir in den zweiten Hauptheil der Dichtung ein: die Geschichte der Gudrun. Hilde gebiert zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Der Knabe wird *Ortwîn* genannt und Wate zur Erziehung übergeben, indem dieser die Rolle repetiren

---

1) Vgl. †853. 4 und Schönbach, Christenthum 141. Ein rothes Kreuz im Segel führt auch das Schiff, in dem der Gottgesandte den König Mordrain auf der Insel besucht Grand S. Graal Hucher 2. 351.

2) Es beruht vielleicht auf Nachahmung, wenn Wolfd. B 247 ff. genau so Walgund Tochter und Schwiegersohn in dessen Land begleitet und dann heimgekehrt nicht genug erzählen kann, in welchen Ehren seine Tochter dort lebt.

muss, die er nach †204 f. Hetel gegenüber gespielt hat. Die Tochter heisst *Kûdrûn* und wird der Mittelpunkt der Erzählung. Sie wird in Dänemark erzogen 575. 3 — natürlich; der höfische, galante Horand ist ganz der Mann, eine Prinzessin zu erziehen. So wächst sie zur schönsten Jungfrau heran, die bald Freier genug anlockt; aber *genuoge, die ez wurben, den ergienc ez vil schedelîchen* 577. 4. Es wird uns nicht gesagt, dass Hetel sie getötet habe, weil das offenbar der Charakterzeichnung widerstrebt, die der Dichter von diesem König als dem Vertreter einer gebildeteren, humaneren Zeit (vgl. oben S. 123) entworfen hat und festhält; aber er weist jedenfalls alle Freier scharf zurück, handelt also wie Hagen.

So hat er sie auch dem König Sifrid von Morland verweigert (579 ff.), trotzdem sich dieser durch Ritterlichkeit vor den Frauen ausgezeichnet (581 f.) und *holden willen* von Seite Gudruns erworben hat (583. 2). Mit heftigen Drohungen scheidet der Abgewiesene (584 f.), ganz wie nachher Herwig (†632) und Hartmut (771).[1] Der Statist Wigaleis, der hier (582. 2) zuerst erscheint, nochmals 715. 1 und 759. 1 auftaucht, ist ohne Zweifel von Wirnt übernommen und hatte in der Sage nichts zu thun. Vermuthlich hatte ihm der Dichter zunächst eine bedeutendere Rolle zugedacht, zu deren Ausgestaltung er dann doch nicht gekommen ist; sein Auftreten bleibt also ein blindes Motiv, wie wir deren in unserem Gedichte mehrfach finden.

Inzwischen stellt sich ein zweiter Freier ein: Hartmut von der Normandie. †587 ff. behandelt zunächst den Beschluss der Werbung in einer Scene, wie wir sie schon 209 ff. gehabt haben. Hartmut erhält den Rath zu freien von der Mutter wie Sigeband; hier ist der Zug in bestimmter künstlerischer Absicht gegeben, indem Gerlind damit von Anfang an als Urheberin des Unheils charakterisirt werden soll (vgl. S. 134). Die anschliessende Berathungsscene lässt die eben eingeführten Personen sogleich in fein geführtem Gegenspiel ihre Charaktere entwickeln; da der ganze Abschnitt, wie Kettner S. 169 f. zeigt, im engsten Anschluss an

1) Aehnlich droht der abgewiesene Apollonius Þiđs c. 248: *nu mætti sua til bera, at ek fenga hans dottur međ suivirđing oc ænn mætti sua vera, at hans riki stæđi litla riđ i friđi.*

Nib. 44—66 gedichtet ist, so mag man billig bewundern, wie ausserordentlich geschickt der Dichter eine mit allen Einzelheiten übernommene Situation für seine Zwecke durch leise Umgestaltung dienstbar zu machen wusste.

Es wird nun Botschaft an Hetel gesandt †596 ff.; 60 Mannen Hartmuts unter Führung eines Grafen überbringen die Werbung. Der Vorgang ist wieder in Anlehnung an eine analoge Scene des Nib. — Rüedeger kommt als Brautwerber für Attila nach Worms — gestaltet, vgl. Kettner S. 170. Der Ausgang aber ist ein verschiedener: Hartmuts Boten werden abgewiesen und Hetel bedauert ausdrücklich, dass sie in Horands Geleit gekommen sind; *si müesten anders widere scheiden von dem künege schedelîche.* Solche Missachtung des Völkerrechtes kommt im deutschen wie französischen Epos oft genug vor,[1] unsere Scene aber möchte speziell wieder aus dem Rother geschöpft haben. Als dort die Boten des Königs die Werbung vorgetragen haben, bedauert Constantin lebhaft, dass er ihnen Erlaubniss gegeben habe, ihre Botschaft auszurichten; er würde sie sonst töten 324 ff. Uebrigens beklagt auch Aaron, als der Rabe Oswalds Werbung ausgerichtet, den Boten *vride* zugesichert zu haben; es hindert ihn das freilich nicht, nachher gegen seine Zusicherung zu handeln Osw. B 905 ff.

Merkwürdig genau stimmt zu unserer Scene ein Auftritt im Orendel 2537 ff.; ich gebe eine Zusammenstellung des beiderseitigen Aufbaus.

Orendel.	Gudrun.
Die Brüder Elin und Durian schicken Gesandte.	Ludwig und Hartmut schicken Gesandte.
Herzog Daniel ist ihr Führer.	Ein Graf ist ihr Führer.
Er bekommt *brieve* mit.	Ebenso.
Die Gesandten verlangen, Orendel solle Vasall ihres Herrn werden.	Die Gesandten verlangen für ihren Herrn Hetels Tochter.
Daniel hält Orendel vor, er sei eines Schiffers Knecht.	Hilde hält den Boten vor, ihr Herr sei ihres Vaters Vasall.
Die Boten werden übel behandelt.	Die Boten würden übel behandelt, wäre nicht Horand ihr *geleite.*

1) Einige Nachweisungen aus deutschen Gedichten hat Kinzel zu Lamprechts Alex. 1494 gegeben.

Dô er under die porten kam, *Umb kêrte sich der heidenische man,* *Er sprach: Got gebe dem wege leit,* *Den ich nâch solhen briefen ie sô fer gereit.*	*Den boten den was leide, diu swære in niht gezam, daz sie sô manege mîle in sorgen und in scham muosten widerrîten.*
König Elin fragt Daniel nach dem Aussehen Orendels; der schildert ihn als furchtbaren Helden.	Hartmut fragt den Grafen nach dem Aussehen Gudruns; der schildert sie als von wunderbarer Schönheit.
Es folgt Kriegszug gegen Orendel.	Es folgt Kriegszug gegen Hetel.

Es ist interessant zu sehen, wie genau gleich die beiden Scenen komponirt sind. Meines Erachtens besteht zwischen ihnen kein literarischer Zusammenhang; ihre Verwandtschaft scheint mir vielmehr das Ergebniss beiderseitiger Benützung einer fest ausgebildeten poetischen Technik, wie wir sie schon gelegentlich einer anderen Scene konstatiren konnten.

Die Ablehnung Hartmuts wird von der Königin ausführlich motivirt †610 f. Ihr Vater Hagen habe Hartmuts Vater 103 Burgen in Garadine zu Lehen gegeben; es stünde daher ihren Magen übel an, von ihm Lehen zu nehmen. Das heisst mit anderen Worten: Hartmut ist Gudrun nicht ebenbürtig, steht einen Heerschild unter ihr; *819, 959.3 wird dies nochmals hervorgehoben. Diese Motivirung scheint nicht eben glücklich. Sie ist einmal an sich bedenklich. Das Verhältniss Ludwigs zu Hagen wäre etwa so gedacht wie das Horands zu Hetel oder das des Böhmen- und zeitweise des Dänenkönigs zum deutschen König. Deutsche Könige und Kaiser haben aber nie Anstand genommen, ihre Söhne und Töchter mit böhmischen oder dänischen Prinzessinnen und Prinzen zu verheirathen; gerade in der Zeit des Dichters war Heinrich VII. mit einer böhmischen Prinzessin verlobt. Und zweitens ist das Motiv in Gudrun auch nicht durchgeführt, wird jedenfalls zum Schlusse nicht mehr berücksichtigt. Denn wenn dort Ortwin Hartmuts Schwester heirathet, so wäre das eine Mesalliance wie sie gerade unser Dichter durch Gudrun sowohl (959) wie durch Hartmut (1638) mit scharfen Worten als eines Edlen unwürdig zurückweisen lässt. Das Motiv kann hier also nicht ursprünglich sein; das Weitere muss die Untersuchung der Sage ergeben.

In Str. 611 ist eine nähere Ausführung über das Verhältniss Ludwigs zu Hagen enthalten, die aufzuhellen nicht gelingen will.

Ludwig soll in Frideschotten gesessen haben: wir kennen das Land schon als Heimath Utes I., der Name ist mit der bekannten Freiheit hier für andere Verhältnisse verwandt. In Frideschotten heisst es weiter, zog Ludwig sich die Feindschaft von König Ottos Bruder zu, der gleichfalls Lehensmann Hagens war. Dieser habe sich nun — so versteht man v. 4 *der vremdet sich sêre*, vgl. Müllenhoff S. 54 — in Folge des Zwistes von Hagen abgewandt und deshalb sei Hagen dem Ludwig feind geworden. Dass diese sehr complicirte Erklärung — Zwist zwischen Ludwig und dem Mitvasallen, daraus Zwist zwischen diesem und Hagen, daraus Zwist zwischen Hagen und Ludwig — das Richtige treffe, kann ich kaum glauben,[1] weiss sie aber durch nichts Besseres zu ersetzen. Am ehesten möchte ich mit Symons PBB. 9. 45 f. annehmen, dass *Otten* vom Caesurreimer hinzugefügt sei; ich würde aber *des küneges* in v. 2 nicht wie Symons auf Ludwig, sondern auf Hagen beziehen. Freilich müsste der Zusatz doch wohl in einer Zeit geschehen sein, welcher die Thatsache noch geläufig war, dass es einen König Otto gab, der einen fürstlichen Bruder besass, vielleicht auch die Thatsache ihrer Entzweiung, an die ein flüchtiges Lesen der Strophe erinnern mochte. In deutscher Sage sind die Ottonen wenig heimisch; von einigen Anekdoten abgesehen ist fast nur das Andenken Ottos I. durch den Herzog Ernst festgehalten. In französischer Sage erscheint der Name nur beiläufig; so ist Jourdein von Blaivies König Ottos Enkel v. 12: *se li* (J.s Vater Girard) *donna li rois Othes sa fille Dame Hermenjart qui fu preus et nobile* und auch im provenz. Girart de Rosilhon erscheint nach K. Hofmanns Verweis (Amis und Jourd. S. 233) ein *Otes*, König von Ongria, ohne Zweifel Otto I., der aus einem Besieger der Ungarn ihr Beherrscher geworden ist. Sonst unbekannt ist der *Otte der degen*, den Bit. 1239 bei der Begrüssung seines Helden an Etzels Hof auftreten lässt. Der *marcgrâve Otte* des Rolandsliedes, in dem Schröder ZfdA. 27. 73 Otto von Rhineck, den Oheim Heinrichs des Stolzen wiederfindet, entspricht dem *marchis Otun* der Chanson.

Die Boten bringen also Hartmut den üblen Bescheid zurück, er aber äussert, nun ihm das Gerücht von der Schönheit der Jung-

1) 4ª erwartete man doch wenigstens *der vremdet sich im sêre* oder (vgl. †1289. 4) *der vremdet in sêre.*

frau bestätigt ist, den festen Entschluss nicht ohne sie zu bleiben. Mit dem Wunsche Gerlinds: *wie gerne ich daz gelebete, daz ich si noch sæhe in disen landen* schliesst dieser ganze Abschnitt wie er begonnen mit nachdrücklicher Betonung von Gerlinds Initiative.

Die Erzählung kehrt im Folgenden (620—629) nochmals zu Hartmut zurück: er kommt wie König Authari verkleidet an den Hof und giebt sich nur Gudrun zu erkennen. Die Str. haben ziemlich einstimmig Verwerfung als schlechte Interpolation gefunden. Ich halte das nicht für richtig; da ihnen aber keinesfalls alter Sagengehalt innewohnt, so will ich die Untersuchung hier nicht mit ihnen aufhalten und meine abweichende Anschauung an anderm Orte begründen. Abermals schliesst die Scene mit einem Hinweis auf Gerlinds Anstiftung 629: *daz riet im zallen zîten Gêrlint, diu alte vâlentinne.*

In Hegelingen ist unterdess ein dritter Werber erschienen: Herwig von Seeland; er wird von Hetel aber nicht minder abgewiesen als Sifrid und Hartmut. Man *vârt* seiner Boten (619) und es nützt ihm nichts, dass er *mit allen sînen mâgen* die Werbung erneut († 630). Wir erfahren späterhin, dass der Grund seiner Zurückweisung derselbe ist wie bei Hartmut, nur dass bei ihm weniger, wenn ich so sagen darf, das politische als das gesellschaftliche Moment des Motives betont ist: wir hören bei ihm nicht wie bei Hartmut von den staatsrechtlichen Verhältnissen, aus denen seine Unebenbürtigkeit abgeleitet wird, sondern die Sache ist rein persönlich formulirt: er ist von zu *lîhtem künne.*

Herwig aber will sich die Zurückweisung nicht bieten lassen und beschliesst sein Vorhaben mit Waffengewalt durchzusetzen. Er schickt Hetel seine Absage und fällt ihm mit 3000 Mann ins Land († 633 ff.). Hetel beräth mit seinen Mannen und der Gattin die nothwendigen Schritte; diese stellt sich dabei geradezu auf die Seite des Feindes (636 f.): Herwig handele, wie es die Pflicht dem Ritter vorschreibt, und so werde ihm das Gelingen nicht ausbleiben.

Eines Morgens ist Hetels Burg von den Feinden umschlossen; der Warnungsruf des Wächters stört die Schlafenden auf 638 f. wie bei der Umschliessung Cassianes † 1360 f. Die Waffenfähigen wappnen sich und stürmen vor die Burg hinaus, um draussen mit

dem Feind zu kämpfen — so wird man sich nach 646. 1 die Situation denken müssen, obwohl das nicht ausdrücklich gesagt ist. Ebenso wollen sich später die Mannen Hetels nicht von Hartmut, die Normannen nicht von den Hegelingen einschliessen lassen.[1] Der Kampf wendet sich bald zu Ungunsten Hetels. Seine Leute werden in die Burg gedrängt, aber die Feinde dringen zugleich mit ein. Der König selbst geräth im Zweikampfe mit Herwig in arge Bedrängnis, so dass auf Gudruns Intervention hin leicht ein Waffenstillstand zu stande kommt.

Die Jungfrau nimmt während des Kampfes eine unentschiedene Stellung ein. Der Dichter hat schon 618. 4 betont, dass die Zurückweisung Herwigs nur vom Vater ausging: *ob ez diu maget nû tæte, es was dem künic Hetelen nicht ze muote;* ja die alte Königin begünstigt direkt seine Werbung und singt sein Lob. Gudrun sieht, wie Herwig ihres Vaters Mannen mit kühnem Schwertschlag bedrängt: *daz het si zougenweide, der helt der dûhte si biderbe* †644. 3 und sie kommt dadurch in eine widersprechende Stimmung (*daz was ir beide liep unde leide* †644. 4), da sie natürlich auch den Ihren nicht die Niederlage wünschen kann und sie muss nun beiden Gutes wünschen: *ir vater und dem gaste si wunschte, daz si gedûhte in beiden* †649. 4 (so ist zu lesen). Auf ihre Veranlassung wird ein Waffenstillstand geschlossen; mit freiem Geleite kommt Herwig ungewaffnet vor die Jungfrau, die ihn noch innerlich schwankend (*gezweiet mit ir muote* †654. 2) empfängt. Sein Auftreten gewinnt ihm vollends die Herzen von Mutter und Tochter 655. 2 und diese erklärt ihm †657 mit entschiedenen Worten ihre Liebe.

In Herwigs Unterhandlungen mit Gudrun aber finden sich allerlei Sonderbarkeiten. Herwig soll auf der Burg erklären, *wâ er habende sî die allerbesten mâge* †651. 4. Schon diese Angabe ist mit dem Vorausgehenden schlechterdings unverträglich; denn wenn Herwig von Hetel hartnäckig seines *lihten künnes* wegen zurückgewiesen wurde, so setzt das doch voraus, dass man in Hegelingen über seine *mâge* genau unterrichtet war. Thatsächlich ist denn auch von einer Rechenschaft über seine Abkunft im Folgenden gar

1) Vgl. Kaiserchr. 16691 ff. die Erstürmung Jerusalems.

keine Rede. Als Herwig vor Gudrun kommt, hat er zunächst ein Gespräch mit ihr allein. Er stellt nochmals fest (†656 ff.), dass der Grund seiner Abweisung sein *lîhtez künne* gewesen sei, geht darüber aber mit der Sentenz hinweg: *dicke bî den armen habent rîche liute guote wünne* und empfängt darauf die entschiedenste Liebeserklärung von Seite Gudruns — unerhört, da er doch seine niedrige Abstammung implicite zugesteht, an dieser bisher seine Werbung gescheitert ist, und der Dichter sonst die völlige Unmöglichkeit einer Mesalliance für die Edlen so emphatisch betont, vgl. oben S. 239.

Weiter: nachdem ihm eben Gudrun ihre Liebe feierlich erklärt hat, erbittet er sich die Erlaubniss um sie zu werben und Hetel und Hilde bewilligen sie, denn *die wolden hœren beide, ob ir lieben tohter wære liep der gewerp oder leide* 659. 3, was sie, die im Vorangehenden anwesend gedacht sein müssen, doch eben deutlich genug gehört haben. Wirklich fragt Herwig die Jungfrau nochmals (661) um ihre Liebe und erhält sie nochmals zugesagt. Dann beginnt 663 die Verlobung in allen Formen Rechtes mit nochmaliger Einwilligung Gudruns, die hier aber als rein formell und gesetzlich vorgeschrieben begründet ist.

Und nun schliesst ein höchst merkwürdiger Zug 666/67 die Scene. Herwig will die ihm Verlobte natürlich gleich mit in sein Reich nehmen. Aber das geht nicht; der Gatte erhält den für unsere Anschauungen nicht ganz unanstössigen Rath, sich die Zeit noch ein Jährchen mit anderen schönen Frauen zu vertreiben, Gudrun müsse unterdess hier bleiben: die Mutter *woldes zuo der krône baz bereiten.* Dass diese Motivirung, ledern, philisterhaft, an den Haaren herbeigezogen, nur eine Verlegenheitsauskunft sein kann, um eine überlieferte oder sonst nothwendige Situation, so gut es eben gehen mochte, zu begründen, ist wohl ohne weiteres klar und so müssen uns das sonderbare Durcheinander dieses ganzen Abschnitts und seine mannigfachen Anstösse auf die Vermuthung bringen, dass hier Verdunklung eines ursprünglich anders gearteten Zusammenhangs vorliegen werde.

Herwigs Glück bleibt nicht lange unangefochten 667. 4 ff. Sobald Sifrid von Morland erfahren hat, dass Herwigs Werbung erfolgreich gewesen ist, besendet er sich und fällt in Seeland ein. Die Sache ist wieder nicht ohne Anstoss. Sifrids Vorgehen ist

im Grunde sinnlos, da sein Groll sich doch gegen Hetel wenden müsste und nicht gegen Herwig, der ihm nichts gethan hat; als Triebfeder seines Handelns müsste rein der blasse Neid gedacht werden. Sifrids Verfahren ist aber auch zwecklos, denn weder kann er auf diese Weise Gudrun, die ja gar nicht bei ihrem Gatten weilt, in seine Gewalt bekommen, noch kann er hoffen, Hetel durch solches Vorgehen geneigter zu machen, dass er ihm die Jungfrau freiwillig übergebe. Natürlich wäre nur ein Kampf Sifrids gegen Hetel. Item, Sifrid bringt seinen Gegner bald in die äufserste Bedrängniss und Herwig muss sich nach Beistand umsehen. Er schickt daher Boten — nicht an Hetel, wie man denken sollte, sondern an Gudrun (vgl. †676. 4, 684. 1), ihr seinen Schaden zu klagen. Und Hetel selbst gesteht der Tochter in dieser Staatsaction mit überraschender Selbstverständlichkeit die Initiative zu; als die Boten, wie natürlich, zunächst vor ihn geführt werden, weist er sie ohne weiteres an Gudrun, bei ihr Bescheid und Entscheidung zu holen 680. 2: *swaz diu gebiutet, daz sol alles sîn. Bite si uns rechen den schaden in dem lande, sô dienen wir iu gerne.* Gudrun geht darauf vor den Vater und erwirkt, dass der hegelingische Heerbann aufgeboten wird, um Herwig Hilfe zu bringen. Die Boten sind wieder nicht von Hetel, sondern von Gudrun abgefertigt (690. 1) und die Frauen betheiligen sich selbst an der Ausrüstung der Krieger 691 ff.

Der Zuzug der Hegelingen und ihre Kämpfe gegen Sifrid werden 690 ff. mit Einzelheiten geschildert, die wieder vielfache Entlehnung aus dem Nib. (bes. Av. IV, Sachsenkrieg) aufweisen, vgl. Kettner S. 172 f., einer sagengemässen Grundlage aber, wie sich sich zeigen wird, nicht entbehren. Der Kampf findet einen vorläufigen Abschluss damit, dass Sifrid in einer *warte* eingeschlossen wird; Boten Hetels melden den Frauen in der Heimath den glücklichen Stand des Unternehmens.

Hartmut hat unterdess 730 ff. Nachricht erhalten, dass Hetel mit allen seinen Helden aus seinem Reiche abwesend ist. Sofort rüstet er ein Heer, Gudrun gewaltsam zu entführen. Sie landen in Hegelingen in Sehweite der Hauptstadt. Durch Boten wird den Frauen ein Ultimatum übersandt: falls Gudrun nicht freiwillig Hartmuts Werbung annehmen wolle, so wird er das mit Gewalt

erzwingen. Die Boten werden höflich empfangen, aber bestimmt abgewiesen.[1] Darauf rücken die Normannen vor die Burg und der Kampf spielt sich nun ganz so ab, wie wir das schon bei Herwigs Kampf mit Hetel kennen gelernt haben und bei der Schlacht vor Kassiane wiederfinden. Bald flattert die feindliche Fahne über der eroberten Feste. Die Burg wird geplündert, die Stadt verbrannt und Gudrun mit ihren Jungfrauen gewaltsam abgeführt.

Die Einzelheiten dieser Erzählung konnte dem Dichter die poetische Tradition und das Leben bieten; einige Parallelen aus dem Nib. hat Kettner S. 173 f. verzeichnet. Nur für zwei Züge sind augenscheinlich bestimmte Quellen benützt. Einmal für die Art wie 750 f. Landung und Bergung des Normannenheeres geschildert werden, denn dieser Zug ist, wie ich weiter unten zeigen will, aus der Salomosage entlehnt; sodann die Berathung über das Schicksal der eroberten Burg 798. 3 ff. Die Normannen wollen *die guoten Matelâne* verbrennen, Hartmut aber wehrt das, weil er möglichst schnell wieder aus dem Lande kommen will, um nicht von Hetels Rache ereilt zu werden. Auch dieser Zug kehrt bei der Eroberung Kassianes wieder; dort (1534. 4) räth Wate die Burg zu verbrennen, Frute jedoch weist es zurück mit der Begründung, dass die Burg als Wohnstätte der Frauen erhalten bleiben müsse. Dem entspricht nun genau eine Scene im Rother (4385 ff.): Grimme will die Tochter Constantins, zu deren Entführung sie gekommen sind, nehmen und die Stadt verbrennen, was Asprian aber (mit geistlicher Motivirung) widerräth. Das Zusammentreffen kann kein zufälliges sein und wir haben es um so gewisser mit Nachahmung auf Seite unseres Gedichtes zu thun, als die Motivirung hier eine ungleich schwächere ist.[2]

Durch Boten läſst Hilde 810 ff. Hetel sein Unglück vermelden. Die Hegelingen müssen sich nun rasch des alten Feindes entledigen,

1) Aehnlich schickt Fore, als er vor Jerusalem gelandet ist, einen Gesandten auf die Burg, der Salman die Gattin abfordern und im Weigerungsfalle Gewalt androhen muss; er wird ebenso abgewiesen Salm. 51 ff.

2) Besonders im ersten Falle, wo doch gewiss noch Zeit gewesen wäre, Feuer in die Burg zu werfen. — Die Scene im Rother ist bekanntlich für spätere Interpolation als Nachahmung von Wolfd. B 925 f. erklärt worden, meines Erachtens mit unhaltbaren Gründen. Für uns genügt hier ihr Vorhandensein in der Heidelberger Hs.

um den neuen bekämpfen zu können. Auf Wates Rath schreiten sie am nächsten Morgen zum Sturme auf die belagerte Burg. Die hart bedrängten Mohren lassen sich zu einem Frieden bereit finden, in dem sie Hetel zusichern, ihm *bî ze wesene dienestlîche;* d. h. wohl, Sifrid muss sein Land von Hetel zu Lehen nehmen oder doch mindestens dessen Wehrkraft zu seiner Verfügung stellen, was denn sogleich nothwendig wird.

Die Verfolgung der Entführer wird Hetel dadurch möglich, dass Wate Pilgern, die in der Nähe gelandet sind, ihre Schiffe wegnimmt und einen Theil ihrer Mannschaft geradezu unter das Heer steckt 837 ff. Es scheint, dass der Dichter hier ein älteres Motiv benutzt, denn unsere Stelle stimmt auffällig zur Erzählung des Ortnit 291 ff., nach der Alberich, dessen Rolle auch sonst vielfach an diejenige Wates erinnert, seinem Schützling auf ähnliche Weise dadurch die nothwendigen Schiffe zur Landung des Heeres vor Suders verschafft, dass er diese ihren Hütern entführt. Dieselbe Geschichte aber treffen wir nochmals an anderem Orte: Laurin K II. 137 ff. (= Walb. 139 ff.), wo Walberan auf seinem Kriegszuge gegen Dietrich an der Küste die zur Ueberfahrt nothwendigen Schiffe durch Lindung und seine Schaaren wegnehmen lässt. Den handelnden Persönlichkeiten entsprechend geht es hier natürlich nicht ohne einigen Spuk ab; Alberich naht unsichtbar, ebenso Lindungs Schaaren, die *marnære* werden ins Meer geschleudert oder flüchten entsetzt in die Stadt. In unserer Dichtung ist alles auf realen Boden gestellt und wieder in das unvermeidliche Kreuzzugskostüm gekleidet. Bemerkenswerth ist, wie der Dichter mit diesem gewaltthätigen Verfahren gegen die Pilger die Niederlage der Hegelingen auf dem Wülpensande begründet (840. 4 ff., 931 ff.); Schönbach, Christenthum 143 ff. hat gezeigt, dass dies der Auffassung der Zeit von der Unverletzlichkeit der Kreuzfahrer und ihres Gutes entspricht.

Die Entführer sind inzwischen am Wülpensande gelandet 847 ff. Sie wollen dort, fern von Matelane (852. 1), eine Woche ausruhen, werden aber vom verfolgenden Vater und Bräutigam eingeholt. Es kommt zum Kampfe, der am späten Abend mit Hetels Tode endigt. In der Nacht machen sich die Normannen heimlich davon, und die Hegelinge müssen in Rücksicht auf den weiten Vorsprung ihrer Feinde und ihre grossen Verluste von weiterer Verfolgung abstehen.

Das Lokal des Kampfes, der Wülpensand, ist durch Lamprecht als der alten Sage angehörig bezeugt und wird später besprochen werden. Dass die Einzelheiten in der Schilderung unserer Schlacht sich sehr stark an den Untergang der Burgunden anlehnen, wie ihn das Nib. erzählt, hat Kettner S. 175 f. gezeigt; es sind aber noch zwei andre Quellen in unserem Abschnitte benutzt.

Der Kampf wird nach Hetels Fall bis in die sinkende Nacht fortgeführt. Die Dunkelheit ist endlich so gross 886 f., dass Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden ist. Horand schlägt einen Krieger, der im Gewühl auf ihn zuspringt, mit mächtigem Schwertschwang zu Boden; an der Stimme des Gefallenen erkennt er zu seinem Jammer (887. 4), dass er den eigenen Neffen erschlagen hat. Dieser Zug ist ganz gewiss aus dem Rolandsliede entlehnt. Im letzten Kampfe der Paladine ist Olivier durch Algarih auf den Tod verwundet Bartsch 6372 ff.; *thie ougen ime vergiengen, thone erkant er leither niemen: sîn tugent ime thô erlasc, ze themo gesihene ime thô gebrast* (6424 f.). Trotzdem packt ihn nochmal die alte Kampfeslust (6466 ff.); er sprengt ins Gewühl, um den Genossen zu helfen, schlägt aber, da er nichts sehen kann, Roland auf den Helm und erkennt erst an der Stimme des Getroffenen (6483) seinen Irrthum, den er (6478) lebhaft beklagt. Die Uebereinstimmung ist genau, nur ist in unserem Gedichte das Nichtsehenkönnen anders motivirt. Es könnte sich höchstens nach einer Seite ein Zweifel regen: ist Konrads Rolandslied die Quelle gewesen oder seine Ueberarbeitung durch den Stricker, welche die angezogene Episode ebenfalls (7589 ff.) erzählt? Martin hat (Anm. zu 913. 4) die Ansicht geäussert, was die Gud. von der Scheidung der gefallenen Christen und Heiden sowie von der Gründung eines Klosters auf dem Wülpensand erzählt, sei durch den Karl angeregt. Aber im ersten Motive sind Gud. und Stricker weit verschieden, da hier die Scheidung durch das bekannte Wunder erfolgt. Ich habe oben S. 148 für die Erzählung der Gud. auf die Klage verwiesen. In Bezug auf das zweite aber möchte ich Schönbach Christenthum S. 154 beipflichten; unser Dichter wie der Stricker werden den Zug selbstständig aus dem Leben genommen haben. Dass die Erzählung von Horand aus Konrad stammt, zeigt übrigens noch eine Einzelheit. Hier wie dort erkennt der Schlagende den

Geschlagenen an dessen Stimme; Stricker hingegen hat das Verhältniss 7594 ff. höchst ungeschickt umgekehrt.[1]

Und nun der Ausgang des Kampfes †893 ff. Die Normannen entwischen ihren Feinden durch eine List. Auf Ludwigs Rath legen die Krieger sich zunächst nieder, ruhen nun und stärken sich; dann aber schifft das ganze Heer in aller Eile sich ein, während ein gewaltiger Lärm von Trumben und Posaunen den Feinden diese Thätigkeit versteckt und die fortdauernde Anwesenheit der Normannen im Lager vortäuscht.[2] Noch vor Tagesanbruch sticht das Heer in See und die Hegelingen finden, als sie am Morgen kampfgerüstet heranrücken, das Lager leer. Man möchte die Entflohenen verfolgen, aber sie müssen nach Frutes Urtheil nun schon 30 Meilen voraus sein; da können sie nicht mehr eingeholt werden.

Martin hat ZfdPh. 15.216 darauf hingewiesen, dass eine derartige List öfter bezeugt sei, dort steht unter anderem auch die Notiz „Ein geschichtliches Beispiel s. Winkelmann, König Philipp S. 328.“ Es war mir noch ohne Kenntniss dieses Hinweises aus der Lektüre von Abels und Winkelmanns Werken über Philipp von Schwaben und Otto IV. die Ueberzeugung gekommen, dass unsere Erzählung in der Erinnerung an die berühmte Böhmenschlacht von 1204 gestaltet sein müsse. Bekanntlich wurde im Sommer 1204 Landgraf Hermann von König Philipp aufs äusserste bedrängt. Ein grosses böhmisches Heer rückte Anfang September zu seinem Entsatze heran. Als aber Ottokar durch Späher von der Stärke des staufischen Heeres erfuhr, das unter Marschall Heinrich von Kalden von Weissensee her gegen ihn anrückte, da (Winkelmann 1. 328 f.) „entsank dem Böhmen der Muth und er sann darüber nach, wie

---

1) Es fehlt allerdings nicht an Berührungen zwischen Gud. und Strickers Karl im sprachlichen Ausdruck oder Gedanken. Ich habe mir notirt: Gud. 88. 3 ∾ Karl 6656; *334. 4 ∾ 6597; 504. 3 ∾ 1486 f.; †509. 2, †1420. 2 ∾ 9850; 511. 3 f. ∾ 6440 f.; †633. 3 ∾ 5131; †650. 4, †728. 4 ∾ 6198; †673. 3 ∾ 9587 f.; 714. 4, 808. 4 ∾ 1504 f.; 737. 4 ∾ 4346 f.; 823. 1 ∾ 4379; †858. 2 ∾ 7708; †928. 1 f. ∾ 11696 f.; 1256. 1 f. ∾ 7055 f.; 1312. 3 ∾ 7136; 1397. 4 ∾ 5120 f., 6170, 9572; 1419. 1 ∾ 1485; †1435. 4 ∾ 6080; †1463. 2 ∾ 6931. All das findet sich aber auch bei anderen Dichtern und ist nicht geeignet, einen Zusammenhang zu erweisen.

2) So verstehe ich die Stelle, deren thatsächlich verworrene Erzählung zu kritischen Bedenken Anlass gegeben hat.

der Rückzug möglichst unbemerkt zu bewerkstelligen sei. Er liess an den Markgrafen Konrad von Landsberg die Meldung gelangen, dass er sich zu unterwerfen und mit König Philipp persönlich zu unterhandeln wünsche. Darüber kam der Abend heran; im weiten Umkreis flammten die Wachtfeuer des böhmischen Heeres auf, welches hinter diesem täuschenden Schleier gleich mit Anbruch der Nacht den Rückzug antrat und mit Hinterlassung alles Gepäckes, aber sonst unbelästigt, vollzog. Ottokar brachte sich selbst und seine Ritter noch während der Nacht ganz aus dem Bereich des Feindes. Im Lager der Reichstruppen erkannte man erst am nächsten Morgen die wohlgelungene List. Zwar wurde auf der Stelle Pfalzgraf Otto von Wittelsbach zur Verfolgung ausgesandt, diese selbst bis zum Fichtelgebirge ausgedehnt, aber das böhmische Heer konnte nicht mehr erreicht werden."

Man sieht, wie dies historische Geschehniss Zug für Zug mit unserer Erzählung übereinstimmt. Ottokar ist der Urheber der List, wie hier Ludwig, die Ausführung ist ganz die gleiche, nur dass die Wachtfeuer weniger passend durch Posaunenlärm ersetzt sind[1] (der nach Abzug des Heeres doch nicht fortgesetzt werden kann). Wie die Böhmen ihr Gepäck, so lassen die Normannen ihre Todten und die leeren *kocken* im Stich. Die List gelingt gleich vollkommen: erst am Morgen merkt der Feind die Täuschung; die Verfolgung ist beiderseits vergeblich und wird in Gud. eben darum gar nicht zur That. Die 30 Meilen sind formelhaft für eine unbestimmt grosse Entfernung und es ist wohl zu beachten, wie auch von den Böhmen berichtet wird, dass sie in der einen Nacht eine kolossale Entfernung zurückgelegt hätten: *XVIII milliaria fugientes emensi sunt,* sagt das Chron. Mont. Ser.

Die Hegelingen kehren heim 919 ff. Ortwin und die andern getrauen sich nach der unglücklichen Schlacht nicht vor Hildes Antlitz; Wate muss die Trauerbotschaft überbringen, auch er darauf gefasst, Hildes Huld nicht so bald wieder zu gewinnen. Nach zwölf Tagen versammelt Hilde ihre Mannen um sich, um mit ihnen einen Rachezug zu beschliessen. Auf Wates und Frutes Rath aber muss die Ausführung verschoben werden, bis eine neue Generation,

1) Ich denke im Anschluss an Rothers Kriegslist 2691 f.

waffenfähig geworden, die grossen Lücken, die der letzte Krieg gerissen, zu füllen vermag. Mit dem allseitigen Versprechen sich auf den festgesetzten Tag mit Heereskraft einzustellen, während Hilde inzwischen die Vorbereitungen emsig betreiben will, trennt sich die trübselige Versammlung. Dass speciell die Bestellung der Unglücksbotschaft und die Klage Hildes in genauer Anlehnung an die Klage gestaltet ist, habe ich S. 144 f. gezeigt. Für den Aufbau des ganzen Abschnitts aber hat wieder der Rother das Vorbild gegeben. Dort fürchten die Bürger Baris, nachdem Rothers Gattin in seiner Abwesenheit entführt ist, den Zorn des Königs 3269 ff. Sie wagen nicht, vor sein Antlitz zu treten und werden durch Luppold mit Mühe überredet, von einer Auswanderung abzustehen. Luppold nimmt alle Schuld auf sich, er tritt allein vor den König und klagt sich an: *ich hân mich, hêrre, wider dich ovele behalten* 3300 (vgl. Gud. †921. 2 *sîn kraft und ouch sîn hant het übele gehüetet in volcstürmen grimmen*). Rother verzeiht ihm und beräth mit seinen Helden die Veranstaltung eines Rachezuges. Alle versprechen ihren Beistand mit grossem Zuzug und es wird ein Tag über 12 Wochen für die Sammlung und Abfahrt festgestellt — also Zug für Zug der Erzählung unseres Gedichtes entsprechend.

Der Wülpensand ist das letzte Element in unserem Epos, das auch ausserhalb desselben als Bestandtheil der alten Sage sicher bezeugt ist. Da an dieser Stelle zugleich ein deutlicher Einschnitt in der Erzählung bemerkbar ist, die nun auf einen anderen Schauplatz sich begiebt und ihre Ereignisse dort um eine andere Persönlichkeit gruppirt, so machen wir hier vorläufig Halt in der Analyse des Gedichtes. Wir erheben unseren Blick nunmehr aus der Enge seines Gesichtskreises auf die Fülle von Zeugnissen, die uns neben ihm für unsere Sage überkommen sind, um durch sorgfältige Vergleichung der vielgestaltigen Ueberlieferung eine Erklärung und Ableitung der Sage selbst zu finden.

Es ist nicht nothwendig, hier einen Ueberblick über die bisherige Forschung zur Hildesage zu geben, nachdem eben Symons seinen Bericht in Pauls Grundr.[2] 3. 709 ff. in erneuter Gestalt vorgelegt hat, der über den gegenwärtigen Stand derselben trefflich

orientirt. Ueberblickt man ihre Ergebnisse, so fällt sofort eines in die Augen. Die Forschung hat sich zumeist auf den wunderbaren Abschluss der Geschichte in der nordischen Sage, das ewige Hjaðningavíg, geworfen und dies als Mythus so oder so zu deuten versucht. Was aber auch in den nordischen Zeugnissen den eigentlichen Kern der Sage, in den deutschen die Sage überhaupt ausmacht — die Erwerbung der Jungfrau durch Hedin —, blieb dabei mehr oder weniger unbeachtet. So darf man beinahe sagen, dass Müllenhoff und Wilhelm Müller die einzigen seien, die eine Ableitung der Sage überhaupt versucht haben. Die euhemeristische Erklärung Müllers hat sich von keiner Seite Beifall errungen, weil die Grundsätze verfehlt sind, von denen sie ausgeht. Aber auch Müllenhoffs Ableitung hat heute wohl nirgends mehr Anhänger; für uns ist ihr der Boden durch den S. 163 ff. gelieferten Nachweis entzogen, dass die Verbindung der Hildesage mit Freyja und dem Brisingamen, die nur der Sǫrlaþátt kennt, secundär sein muss. Der Ursprung der Hildesage bleibt also noch zu entdecken.

Ich glaube ihn nachweisen zu können; m. E. ist die Hildesage aus einem Märchen entsprungen, das ich nach dem Namen, den sein Held in einer tirolischen Variante führt, das Goldenermärchen nennen will. Aus diesem einen Punkte ist thatsächlich die ganze vielgestaltige Ueberlieferung unserer Sage glatt zu erklären. Ehe ich mich aber daran mache, den Beweis dafür zu erbringen, muss ich eine kurze Analyse und Kritik dieses Märchentypus vorausschicken.

Seine Literatur verzeichnen Grimm KHM. 3. 218 ff., Köhler Jahrb. f. rom. und engl. Lit. 8. 256 ff. = Kl. Schr. 1. 330 ff., Wollner bei Leskien und Brugmann, Lit. Volksl. und Märchen S. 537 ff. und Cosquin, Contes pop. de Lorraine 1. 138 ff. Ich gebe im Folgenden ein Verzeichniss der mir bekannt gewordenen Varianten, um sie in der anschliessenden Skizze einfach mit den Nummern dieser Liste citiren zu können. Einige von ihnen habe ich nur in den Auszügen Wollners oder Cosquins, nicht in den Originalen einsehen können, so dass dieser und jener Zug, den sie dort bieten, in meiner Darstellung nicht benutzt sein mag. Von den citirten Gelehrten angeführte Varianten, die mir überhaupt nicht zugänglich waren, sind in der folgenden Liste nicht mit aufgeführt; ich habe dafür einige andere hinzugefügt, die dort fehlen.

A. Indogermanische Fassungen.

a) Deutsche Fassungen.

1. Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Nr. 136.
*2. 3. Wolf, Deutsche Hausmärchen S. 269 (Doppelmärchen aus zwei genealogisch verknüpften Varianten unseres Typus zusammengesetzt).
4. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herz. Schleswig-Holstein und Lauenburg S. 420, Nr. XII.
5. Schambach und Müller, Niedersächs. Sagen und Märchen S. 278, Nr. 12.
6. Woeste, Mittheilungen aus der Grafschaft Mark. Zs. f. Myth. 1. 396.
*7. Haltrich, Deutsche Volksm. aus d. Sachsenlande in Siebenbürgen Nr. 11.
*8. Bünker, Heanzische Schwänke, Sagen und Märchen Nr. 11. Zs. d. V. f. Volksk. 8. 192.
9. Sommer, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen S. 86, Nr. 2.
10. Ebd., S. 131, Nr. 9.
11. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 198.
12. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Tirol Nr. 28.
13. Ebd. Nr. 32.
14. Vernaleken, Oesterr. Kinder- und Hausmärchen Nr. 8.
15. Ebd. Nr. 35 (verschmolzen mit dem Zweibrüdermärchen).
16. Ebd. Nr. 41.
17. Ebd. Nr. 60 (fragmentarisch).
*17a. Ebd. Nr. 23.

b) Skandinavische Fassungen.

18. Asbjornson und Moe, Norweg. Volksmärch., übs. v. Bresemann I. Nr. 14.
19. Grundtvig, Dän. Volksmärchen I, übs. v. Leo S. 228.
*20. Ebd. II, übs. v. Strodtmann S. 45.

c) Romanische Fassungen.

21. Carnoy, Contes français S. 43, Nr. VIII.
22. Cosquin, Contes pop. de Lorraine 1. 132, Nr. 12.
23. Straparola, 5. Nacht, 1. Märchen.
24. Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol S. 42, Nr. 20.
25. Köhler, Italien. Volksmärchen. Eberts Jb. 8. 241, Nr. 3.
26. Gonzenbach, Sizilian. Märchen Nr. 26.
27. Ebd. Nr. 67.
28. Ortoli, Contes pop. de l'île de Corse S. 108, Nr. 15.
29. Duran, Romancero general[2] Nr. 1263. 64 (verquickt mit dem Typus „Erdmänneken“ wie Gonzenbach 61).
30. Romero, Contos pop. do Brazil Nr. 8.
31. Roumanian Fairy Tales and Legends S. 27.
32. Staufe-Simiginowicz, Rumän. Märchen. Zs. d. V. f. Volksk. 9. 85, Nr. 10 (fragmentarisch).
33. Ebd. S. 85, Nr. 36.

d) Keltische Fassungen.

34. Luzel, Contes pop. des Bretons armor. Rev. celt. 1. 106.
35. Sébillot, Contes pop. de la Haute-Bretagne III. Nr. 9.

e) Albanesische Fassung.

36. Meyer, Alban. Märchen. Arch. f. Litg. 8. 108 (Fragment).

f) Griechische Fassungen.

37. v. Hahn, Griech. u. alban. Märchen Nr. 6 (mit 2 Varianten 37[ab]).
*38. Ebd. Nr. 45.
39. Ebd. Nr. 50 (Bearbeitung der Hist. Apoll.).

g) Litauische Fassung.

40. Leskien und Brugmann, Lit. Volkslieder und Märchen Nr. 9.

h) Slavische Fassungen.

41. Krauss, Sagen und Märchen der Südslaven I. Nr. 46.
41[a]. Jagić, Arch. f. slav. Phil. 2. 618 (serbisch).
41[b]. Denton, Serbian Folklore S. 189.
42. Milenowski, Volksmärchen aus Böhmen Nr. 6. Damit ist identisch Waldau, Böhm. Märchenb. S. 50 (nach Rubeš).
43. Němcof, Národní báchorky a pověsti 1. 262 (Wollner S. 538).
44. Radostof, Nár. pohádky 2. 41 (Wollner S. 539).
45. Menšík, Moravské nár. pohádky S. 47 (Wollner S. 540).
*46. Wenzig, Westslav. Märchenschatz S. 1 (Mähr.- walach., nach Kulda).
*47. v. Schulenburg, Wend. Volkssagen S. 69.
48. Veckenstedt, Wend. Sagen S. 147, Nr. XVI. 8.
49. Dietrich, Russ. Volksmärchen Nr. 4.
50. Ebd. Nr. 10. Damit ist identisch Vogl, Die ältesten Volksmärchen der Russen S. 55.
51. Naaké, Slavonic Fairy Tales S. 117 (aus d. Russ.).
52. Rudčenko, Nar. juždorussk. skazki I. No. 47. 48 (Wollner S. 541).
·53. Trudy etnogr.-stat. exped. usw. I. 58 (Wollner S. 538).

i) Indische Fassungen.

54. Minaeff, Indeiskija skazki i legendy Nr. 46.
55. Stokes, Indian Fairy Tales Nr. 10.
56. Ebd. Nr. 20.

B. Ausserindogermanische Fassungen.

57. Liebrecht, Lappländ. Märchen Germ. 15. 176, Nr. 6.
58. Webster, Basque Legends S. 22.
59. Ebd. S. 111.
60. Eisenmenger, Entdecktes Judenthum 1 (1711). 357.
61. Wünsche, Der Midrasch Ruth Rabba S. 79.
62. Prym und Socin, Der neuaram. Dialekt des Tûr Abdîn Nr. 26.
63. Ebd. Nr. 39 (verquickt mit dem Typus „Erdmänneken").
64. Tausend und ein Tag. 120. Tag. Cab. des fées 15. 98.

65. Spitta-Bey, Contes arabes modernes Nr. 12.
*66. Bergmann, Nomad. Streifereien 1. 298 = Jülg, Die Märchen des Siddhi-kür Nr. 5.
67. Radloff, Proben der Volksliteratur der türk. Stämme Süd-Sibiriens 2. 607 Nr. 19.
68. Ebd. 3. 261 Nr. 14.
69. Ebd. 3. 297 Nr. 1 (verquickt mit dem Typus „Erdmänneken“).
70. Ebd. 4. 385 Nr. 6.
71. Bastian, Die Völker des östl. Asiens 4. 350 (Siamesisch).
72. Steere, Swahili Tales S. 381.

Die Grundzüge der Erzählung, die in allen Versionen wiederkehren, sind folgende: Ein Knabe — es ist zumeist ein Königssohn — kommt in die Dienste eines dämonischen Wesens (das wir im Folgenden mit Variante 1 ein für allemal Eisenhans nennen wollen) und erwirbt bei ihm goldene Haare. Er scheidet von ihm entweder in Güte und erhält dann die Zusicherung fortdauernden Beistandes, oder im Bösen, ihm heimlich auf einem wunderbaren Rosse entfliehend, das dann im Folgenden die Rolle des dämonischen Helfers übernimmt. Als Thier oder Mensch niedrigen Standes verkleidet tritt der Held, gewöhnlich als Gärtner, in die Dienste eines Königs, giebt sich vielleicht noch für einen Grindkopf, Narren, Stummen aus. Die Königstochter aber entdeckt die goldenen Haare unter der Verkleidung des Dienenden, verliebt sich in ihn und begehrt ihn, nachdem er zumeist noch in einem ritterlichen Spiel, bei dem nur die Prinzessin ihn erkannt hat, einen Beweis seiner adeligen Herkunft geliefert hat, zum Mann. Der Vater muss einwilligen, verbannt das Paar aber vom Hofe. Gleich darauf entsteht ein Krieg; der verachtete Schwiegersohn will mitziehen und erhält zum allgemeinen Spott eine elende Mähre. Er aber vertauscht heimlich den Klepper gegen sein irgendwo verborgenes Wunderross, bez. erhält vom Eisenhans Ross und Rüstung und besiegt so dreimal den Feind. Zweimal vermochte er sich einer Erkennung zu entziehen, in der dritten Schlacht wird er verwundet, erkannt und nun auch vom alten König freudig als Schwiegersohn angenommen.

Einer Besprechung dieser Erzählung sei noch der Hinweis auf zwei eng verwandte Typen vorausgeschickt. Das ist einmal das Glasbergmärchen (Literatur bei Köhler zu Kreutzwald-Löwe Nr. 13 und Kl. Schr. 1. 432 ff., Wollner bei Leskien-Brugmann

S. 524 ff., Cosquin 2. 93 ff., (wo aber Wesen und Ursprung des Typus, da C. die wichtigen slavischen Parallelen übersehen hat, verkannt sind). Es kommt in der Hauptsache mit zwei verschiedenen Einleitungsformeln vor: A. der Held gewinnt durch eine Wacht auf der Wiese, bez. dem Grabe des Vaters ein Ross, mit dem er den Glasbergritt unternehmen kann, B. der Held dient als Hirt bei einem lurischen Wesen, dem er die geraubten Augen wieder verschafft (in vielen Varianten vergessen) und erhält dadurch das Ross etc., mit dem er die Königstochter auf dem Glasberg gewinnt. Durch diesen Verkehr mit einem dämonischen Wesen, der dem Helden ein wunderbares Ross sichert, und die heimliche Gewinnung der Königstochter stand dieser Typus dem Goldenermärchen ausserordentlich nahe und ist daher in vielen Varianten ganz mit ihm zusammengeflossen. Ich habe in der obigen Liste einige solche Mischvarianten mit aufgeführt, da sie mehrmals wichtige Züge des Goldenertypus bewahren, ihre Nummer aber mit einem * versehen als Zeichen, dass sie nicht ursprünglich hierher gehören.

Ferner ist unserem Typus das Märchen von „Allerleirauh“ KHM. 65 aufs nächste verwandt; über seine Literatur vgl. Köhler zu Gonzenbach 38 und Kl. Schr. 1. 420, auch Cosquin 1. 275 f. Sein Inhalt ist bekanntlich dieser. Eine Königstochter entflieht ihrem Vater, der sie heirathen will. Verkleidet (meist in ein Thierfell) tritt sie an einem fremden Königshofe in Dienst. Bei besonderer Gelegenheit (Ball u. ä., dreimal sich wiederholend) legt sie heimlich die Prachtkleider an, die sie von Hause mitgebracht hat und gewinnt durch ihre wunderbare Schönheit die Liebe des Königssohnes. Sie weiss ihm aber stets zu entschlüpfen und kehrt unerkannt in ihre Niedrigkeit zurück. Endlich wird ihr Geheimniss, zumeist nicht ohne ihr Zuthun, entdeckt, und der Prinz heirathet die Geliebte. Man sieht, diese Geschichte ist geradezu die weibliche Parallele zum Goldenertypus, wie das unter den Märchen öfter vorkommt. Die beiden Typen haben einander daher vielfach beeinflusst; wir werden öfter Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen.

Die oben ausgehobenen Grundzüge des Goldenertypus erscheinen nun in den einzelnen Versionen in der bei Märchen üblichen Weise variirt. Es wäre, auch nach Cosquin noch, interessant genug,

eine genaue Analyse des Stoffes mit all seinen Varianten zu geben, auch böte eine derartige Untersuchung zugleich ein über unser Märchen hinausreichendes methodisches Interesse, da sich für Sagenkritik mancherlei dabei lernen liesse. Doch würde uns das allzuweit von unserem Gegenstande entfernen. Ich beschränke mich daher auf eine Darlegung der Hauptformen, in denen die Erzählung auftritt, verfahre aber in der Berücksichtigung der einzelnen Züge insofern etwas ungleichmässig, als ich ausführlicher behandle, was für die nachfolgende Untersuchung der Hildesage bedeutsam scheint.

Am stärksten differirt die Einleitung und zwar im Wesentlichen nach folgenden drei Formeln:

A. Der Eisenhans ist vom alten König gefangen worden, wird aber von dessen Sohn befreit. Er nimmt den Knaben mit, oder der Prinz folgt ihm aus Furcht vor Strafe freiwillig oder wird von dem erzürnten Vater verstossen. Hauptsächlich in abendländischen Fassungen: 1, 12, 19, 21, 23, 41ᵇ, 42, 50, 58; im Orient 70.

B. Der Prinz wird durch die Nachstellungen seiner buhlerischen Stiefmutter aus dem Hause getrieben und trifft den Eisenhans zufällig:[1] 3, (6),[2] (24), 26, 27, 37, 51, (56), 65, (67).

C. Der Eisenhans verhilft einem bis dahin kinderlos gewesenen Ehepaar zu einem Nachkommen, bedingt sich aber, dass ihm das Kind nach Ablauf einer bestimmten Frist übergeben werde: (6), 10, 11, 14, (15), (20), 25, 30, 35, 37ᵇ, 44, 45, 52, 53, 54, 55, 63, 71, 72.

Der Eisenhans ist ein Wesen von übernatürlichen Qualitäten. Er wird ein Zauberer genannt 17, 25, 28, 34, 45, der Teufel in Gestalt eines alten Mannes 59, eines Drachen 52, ein Dämon 71, ein Drakos 37ᵇ, 38, ein Peri 70. Oder seine Rolle vertritt ein zauberkundiges Weib 5, 13, 43, 68, 70. Nach seinem Aeusseren ist er von übermenschlicher Grösse, ein Riese 18, 20, 21, (48),

---

1) Zufällig wird der Eisenhans weiter in einer beträchtlichen Reihe von Versionen aufgefunden, denen mit dem alten Eingang die gute Motivirung verloren gegangen ist. Eine besondere Modifikation stellen noch diejenigen Fassungen dar, in denen er durch einen eigenen Talisman herbeigerufen wird: 6, 16, 20.

2) Ich setze die Ziffern in Klammer, wenn in der betreffenden Version das in Rede stehende Motiv verdunkelt, aber doch noch wohl erkennbar ist.

57, 58 oder wilder Mann, Waldmann mit langen Haaren oder Moos bewachsen 1, 11, 12, 19, 23, 42. Seltener tritt das übliche graue, schwarze Männchen für ihn ein 4, 6, 16, 20, (44).

Im Hause des Eisenhans wird nun der Knabe erzogen und ausgebildet oder er hat dort Dienste zu verrichten,[1] die, in den einzelnen Fassungen gruppenweise verschieden erzählt, hier als für unsere Zwecke belanglos nicht erörtert werden sollen; zumeist handelt es sich um Besorgung eines Kessels und Wartung eines Rosses. Genug, dass der Eisenhans Hüter eines Brunnens ist, in dem der Knabe gegen den ausdrücklichen Befehl seines Herrn eintauchend sich die Haare vergoldet: 1, 7, 11, 17, 19, 20, 21, 22, 24, 25, 28, 31, 34, 37[b], 43, 45, 59, 68, 71. Statt im Brunnen ist die Flüssigkeit sonstwo in einem Kessel oder dergleichen befindlich 5, 18, 53, 72. Statt goldener erscheinen diamantene Haare 40, schöne seidene Goldlocken 39. Oder der Held ist mit goldenen Haaren geboren 15, hat die goldenen Haare, woher ist nicht gesagt 12, 49, 55, hat die Haare vergoldet, die Hände versilbert, die Beine verkupfert 52, nur die Finger vergoldet 71, einen Goldhut auf 57. Offenbar weniger ursprünglich ist es, wenn er statt der goldenen Haare andere märchenhafte Kleinodien erwirbt: Sträusschen von Demant, Gold, Silber 4, Sonnen-, Mond-, Sternenkleid (durch Entlehnung aus ‚Allerleirauh‘) 14, 37, Zauberbeutel, -ruthe, -samen 25, -schlüssel 28, -bücher 34, -pantoffeln, -mütze, -stab 71, Ringe mit blauem, rothem, weissem Stein 42.

Der Knabe wird vom Eisenhans entweder im Guten entlassen 1, 7, 12, 19, 21, 25, 42, 58, 68 und erhält die Zusicherung weiteren Beistandes im Falle der Noth, oder er entflieht 17, 28, 70, 71, 72 und wird vom Eisenhans verfolgt 4, 11, 13, 14, 18, 19, 20, 24, 34, 40, 45, 51, 57, 59.

Die Verfolgung wird in fast allen Fällen durch aus dem Hause des Eisenhans mitgenommene Gegenstände, die unterwegs weggeworfen sich in Hindernisse für den Verfolger verwandeln, aufgehalten und schliesslich unmöglich gemacht.

Diese ganze Erzählung ist nach der sehr verbreiteten Formel der ‚Flucht aus dem Riesenhause‘ gestaltet (Zusammenstellungen

1) So dort, wo das Folgende nach dem Schema ‚Flucht aus dem Riesenhaus‘ gestaltet ist.

bei Köhler, Kl. Schr. 1. 171. 388); eine Beeinflussung von da musste besonders für die Varianten mit der Einleitungsformel C naheliegen, wo der Held dem dämonischen Wesen, dem er entflieht, häufig wie dort vor seiner Geburt versprochen und demgemäss übergeben ist.

Im ersten Falle — gütliche Entlassung — erweist sich in der weiteren Entwicklung der Handlung der Eisenhans als Helfer des Helden; seine Hülfe äussert sich überall dahin, dass er seinen Schützling im entscheidenden Augenblick mit einem trefflichen Ross und prächtiger Rüstung für einen bevorstehenden Kampf versorgt. Im zweiten Falle war das nicht möglich. Hier brachte dann der Held das Ross aus dem Hause des Eisenhans mit und zwar ist es ein überirdisches Pferd (zumeist ein verzauberter Prinz oder eine Prinzessin) und spielt seinerseits im weiteren die Rolle des dämonischen Helfers. Trotzdem diese zweite Version die verbreitetere ist, kann es nicht zweifelhaft sein, dass wir in der ersten das Ursprüngliche zu erkennen haben. Darauf führen vielleicht schon die Uebergangsformen, in denen der Held vom Eisenhans trotz Flucht und Verfolgung schliesslich einen guten Rath oder gar ausdrückliche Versicherung väterlicher Liebe bekommt 21, 37[b], 38. Das könnten allerdings sekundäre Mischformen sein, entscheidend aber ist die Thatsache, dass das Zauberpferd dem Helden im zweiten Theile des Märchens, wo er sich in unscheinbarer Kleidung in Knechtsdienste begiebt und alles darauf ankommt, dass diese angenommene Niedrigkeit gewahrt bleibe, entschieden im Wege ist. Er muss es dann irgendwo im Walde und dergleichen verborgen halten oder bei Annahme des Dienstes ausbedingen, dass er sein Ross im Stalle des Königs einstellen dürfe; andere Fassungen sind auf den Ausweg verfallen, dass sie auch das Ross in eine räudige Mähre verwandeln lassen u. s. w. — alles offenbar Verlegenheitsauskünfte in einer unbequemen Situation. Ursprünglich durfte das Ross nur im entscheidenden Augenblicke erscheinen. Ausserdem musste der Knabe die Rüstung haben, die nun ebenfalls wunderlich das Ross spenden oder Goldener mit verstecken muss. Dazu kommt, dass bei solcher Darstellung nun zwei verschiedene dämonische Gewalten ohne inneren Zusammenhang in das Leben des Helden eingreifen; darüber geht aber die Oekonomie und straffe Einheitlichkeit der Erzählung verloren.

Unschwer ist denn auch die Quelle zu erkennen, aus der diese Parallelerzählung geschöpft hat. Die Umgestaltung erfolgte offenbar unter dem Einflusse des Typus ,Ferenand getrü un Ferenand ungetrü' KHM. 126, wo in den meisten Versionen ein Pferd dieselbe Rolle als Berather und Helfer bei der Erwerbung einer Jungfrau spielt, wie in dieser Gruppe unseres Märchens und zwar mit besserer Berechtigung (über die Litteratur dieses Typus sehe man Köhler Germ. 11. 389 ff., zu Gonzenbach 82. II, Arch. f. slav. Phil. 5. 78, und sehr ausführlich Cosquin 1. 44 ff., 2. 294 ff.) Der Ferenandtypus steht dem unsrigen an sich durch eine Reihe von Zügen nahe. Der Held hat einen überirdischen Pathen (Gott, einen Heiligen etc.), der an unsern Eisenhans erinnert; er erlebt in einer Gruppe Bedrohung im Riesenhaus und flieht aus ihm; er ist im Besitz einer goldenen Feder und erwirbt eine Jungfrau mit goldenen Haaren, wie sie der Held unseres Märchens selbst besitzt; er tritt bei einem König als Diener (gewöhnlich Stallknecht) ein, wie Goldener als Gärtner; er hat ein wunderbares Ross, wie Goldener ein solches im Nothfall vom Eisenhans erhält; er hat Neider am Hofe und heirathet schliesslich eine Prinzessin wie Goldener: da ist es denn sehr begreiflich, wenn schliesslich das wunderbare Ross, das Goldener vom Eisenhans bekommt, im Anschlusse an das wunderbare Ross im Ferenandtypus als selbständig handelnder Berather und Helfer des Helden unter Beseitigung des Eisenhans aus dem zweiten Theile des Märchens ausgestaltet wurde.

In allen Versionen tritt der Held nun in die Dienste eines Königs und zwar stets als Gärtnerbursche. Wenige lassen ihn vorher noch etwas anderes sein: Küchenjunge 1, 11, 12, Stallknecht 3, 12 oder Schafhirt 13. Einige kennen nur den Dienst als Küchenjunge 7, 22, 50, 52, 60, 61 oder Stallknecht 38 oder gar keinen Dienst 9, 28, 34. Die Aberration Küchenjunge stammt offenbar aus dem weiblichen Paralleltypus Allerleirauh, der Stallknecht aus dem Ferenand-, der Hirt aus dem Glasbergtypus. Dass der Gärtnerbursche das Ursprüngliche ist, blickt auch in den abweichenden Versionen noch durch, wenn z. B. der Stallknecht das Wasser immer aus dem Garten holen muss 38 oder die Goldkugel dem Prinzen im Garten zugerollt wird 34.

In diesem niedrigen Dienste nun verbirgt Goldener sorgfältig seinen Adel und die beim Eisenhans erworbene Märchenherrlichkeit.

Er versteckt seine Goldhaare durch einen Hut oder eine Mütze, die er stets aufbehält 1, 5, *7, 12, 19, 24, 25, 40, 45, 52, 57, 59, 71, ein Tuch 20, 26, 28, ein Lammfell 43, eine Blase 22, 39, 49, 62, 64, Baumrinde 13, eine Perrücke von Tannenmoos 18. Oder er trägt die Kopfbedeckung und sonderbare Kleider: einen alten Kittel und eine grobe, schwarze Mütze 37, die Fellkleidung eines Hirten und eine Mütze aus Lammfell 45. Oder ohne Erwähnung der Kopfbedeckung ärmliche Kleider, die er zumeist unterwegs von einem Begegnenden eingetauscht hat 22, 26, 27, 32, 40, 43, 56, 60, 61, 65, 68, oder er kommt in närrischen Kleidern 12 oder in der Haut eines Alten, den er unterwegs getödtet hat 37[b], 38, oder im Felle eines von ihm erlegten Bären 44, 67. Eine Variation zu letzterem Motiv (genommen aus einem Typus, über den man Benfey Pantsch. 1. 261 f. nachsehe) ist es, wenn in dem indischen Märchen 55 der Held als Affe geboren ist, der aber seine Affenhaut ablegen kann. Auch die dänische Fassung *20, nach der der Held in einem Schafpelz auszieht, gehört ursprünglich wohl in diese Art der Thierverkleidung.

Seinen sonderbaren Aufzug sucht der Held durch ein Vorgeben zu rechtfertigen: er behält die Mütze angeblich auf, weil er ein Grindkopf ist 1, *7, (9), 11, 18, 19, 22, 24, 25, 39, 45, 57, 59, 63, 64, 67, 68, 69, oder er stellt sich närrisch 29 oder stumm, indem er auf alle Fragen nur antwortet: Werweiss 12, Finkfonk 47, Ichweissnicht 49, 51, 52.

Es gelingt Goldener seinen Adel unter der angenommenen Niedrigkeit vor allen zu verbergen, nur die Tochter des Königs — wenn mehrere Töchter da sind, die jüngste — entdeckt seine wahre Gestalt, gewöhnlich indem irgend ein Zufall ihr seine Goldhaare enthüllt 1, 5, 12, 13, 18, 19, 22, 24, 28, 40, 43, 45, 52, 57, 59, 68 oder indem sie sonst seine Herrlichkeiten, das Sternenkleid, den Ringstein u. s. w. gesehen hat 3, 4, 6, 34, 37, 37[b], 42, 44, 53, 65. Auf Grund dieser Entdeckung verliebt sich die Prinzessin in Goldener. Sie lässt ihn daher zunächst auf ihr Zimmer kommen, gewöhnlich, indem er ihr einen Strauss bringen muss 1, 3, 4, 5, (21), (24), 25, 41, 42, oder als Küchenjunge die Suppe 7, 59. Oder sie verlangt ihn als Diener 39, 64, er soll vor ihrer Thür 18, bei ihr schlafen 9, 34, 67. Sie beschenkt

ihn dafür mit Geld 1, 3, 4, 5, 25 oder mit dem Blümchen, das sie unter dem Gürtel trägt, ihrem Armband und Ring 42.

In einigen Versionen ist es dagegen die ausgezeichnete Sangeskunst des Gärtnerburschen, welche die Aufmerksamkeit der Königstochter erregt 14, 25, 56. Das griechische Märchen 39 hat (in Annäherung an den Apolloniusroman) den Gesang durch ein wunderbares Flötenspiel ersetzt. Besonders ausführlich schildert die arabische Erzählung 64 den entzückenden Gesang, das wundervolle Lautenspiel und die Tanzkunst des Grindkopfs; er wird in das Zimmer der Prinzessin bestellt, um dort seine Künste zu wiederholen.

Die Königstochter hat sich also in Goldener verliebt und bittet nun entweder direkt den Vater, sie mit dem Gärtnerburschen zu verheirathen 3, 4, 5, 6, (7), 11, (12), 13, 20, 25, 41, 44, 45, 49, 53, (57), oder aber der Vater wünscht die Tochter zu verheirathen und veranstaltet ein Fest mit öffentlicher Gattenwahl. Hierbei erkiest die Prinzessin den Gärtner ohne weiteres 7, 12, 57, 71, oder indem sie ihm das uralte Liebessymbol eines Apfels zuwirft, der hier natürlich ein Goldapfel ist, oder weniger ursprünglich eine Goldkugel oder ein Halsband: 1, 22, 26, 34, 37, 37[b], 40, 47, 56, 63, 65. Oder aber es wird eine ritterliche Uebung veranstaltet, deren Preis die Goldäpfel sind: ein Apfelspiessen 16 oder -fangen 21, ein Turnier 19, 24, 60, 63, ein Ringelstechen 32, 43, 58, ein Ringen und Wettrennen 41[b], 69, Kugelschleudern 55, Fechterspiel in der Fechtschule 15. Wir wollen dies Motiv die „Adelsprobe“ nennen, da es Goldener Gelegenheit giebt, seine Uebung in den Künsten der Vornehmen, damit also seinen Adel zu erweisen; denn er nimmt in vom Eisenhans geschenkter Ausstattung am Turnier u. s. w. theil und erwirbt, indem er alle Partner besiegt, die Aepfel. Aber nur die Prinzessin hat ihn in der Verkleidung erkannt und giebt den Ansprüchen des Gärtnerburschen, der die erworbenen Goldäpfel vorweist, gern statt oder erwählt ihn, wo die Gattenwahl vom Turnier getrennt ist, ihrerseits zum Gemahl.

Die Prinzessin besteht trotz dem gewaltigen Zorne des alten Königs auf ihrer Wahl. Der Vater muss die Ehe schliesslich zugeben, aber er verweist das Paar von seinem Hofe ins Hinkelhaus 3, 11, 41, 63, in den Gänsestall 37[b], einen schlechten Stall (9), 67, eine abseits gelegene Stube 40, eine ärmliche Hütte 37, 53, (21),

41[a], eine schlechte Herberge vor der Stadt 29, in ein altes Schloss in der Nähe 5, in die Wildniss 59, 60, 61, 71, in eine Waldhöhle 44. Oder er sperrt das Paar in einen Thurm 7, ihn allein 20, ihn in den Thurm, die Prinzessin in die Kammer 18, lässt ihn Gärtner bleiben, die Prinzessin als Küchenmagd dienen 13, macht sie zur Magd, ihn zum Kutscher 45, das Paar muss beim Hochzeitsmahl zu unterst an der Tafel sitzen 24 u. s. w. Das Motiv klingt noch nach, wenn Goldener selbst seinen Palast für sich beschaffen soll 4, 6 und sich durch seinen dämonischen Helfer einen solchen erbauen lässt 16, 20, 67.

Der Grindkopf findet aber bald Gelegenheit, seinen Adel auch der Oeffentlichkeit zu erweisen. Der König geräth in Bedrängniss, entweder indem ein Feind ihn mit Krieg überzieht, oder aber indem er gefährlich erkrankt und nur durch ein bestimmtes, schwer zu erlangendes Mittel — Lebenswasser, Wolf-, Bären-, Hirsch-, Löwenmilch, Drachenblut — geheilt werden kann 14, 22, 24, 29, 37, 37[b], 54, 63, 65. Letzteres ist deutlich eine sekundäre Aenderung in Anlehnung an den Typus „Wasser des Lebens“ KHM. 97; in mehreren Fassungen erscheint daneben noch der Krieg. Statt oder neben ihm findet sich auch Veranstaltung einer Jagd in jenen Varianten, die die schlechten Schwäger einführen, vgl. unten.

Der Grindkopf begehrt (zumeist durch seine Gattin) gleichfalls am Kampfe, der Jagd, dem Suchen nach dem Lebenswasser u. s. w. theilzunehmen. Es wird ihm wohl gestattet, aber man giebt ihm ein lahmes („dreibeiniges“) Pferd 1, 2, 3, 8, 13, 18, (19), (21), 22, 37, 37[b], 40, 42, 45, 47, 63, 65, 67, dazu vielleicht noch andere unbrauchbare Ausrüstung: ein verrostetes Schwert 13, 47, ein hölzernes Schwert und eine Flinte ohne Hahn 3, 57, eine Mistgabel 19 u. ä. Die Höflinge beobachten seinen lächerlichen Auszug, und der allgemeine Spott verfolgt den Helden.

In der Einsamkeit angelangt, ruft nun Goldener den Eisenhans, der ihm an Stelle seines lahmen Pferdes und seiner schlechten Kleider ein feuriges Ross und prachtvolle Rüstung giebt. Wo der Prinz im Bösen vom Eisenhans geschieden ist, musste die Sache so gewandt werden, dass er den Klepper an einsamem Orte gegen das dämonische Pferd vertauscht, welches er vom Eisenhans mitgebracht und dort versteckt hat. Er erhält dann weniger passend

von ihm oder findet bei ihm die in diesem Falle gleichzeitig versteckte Rüstung. So reitet er in die Schlacht. Sie steht bei seiner Ankunft gewöhnlich sehr übel für den König, bald aber schlägt Goldeners Tapferkeit die Feinde. Ehe jemand hat erkennen können, wer der fremde Ritter sei, ist er entflohen, vertauscht Ross und Rüstung wieder gegen die Mähre und schlechte Kleidung und kehrt ruhmlos, von allen verspottet, in seine Niedrigkeit zurück.

Nach dem Grundgesetze aller Märchendichtung spielt diese selbe Geschichte dreimal, und Goldener und sein Pferd erscheinen jedesmal in anderer Ausstattung in Eisen (oder Kupfer), Silber und Gold (oder Diamant). In der dritten Schlacht aber wird Goldener gekennzeichnet: am Beine (seltener Arme) verwundet. Und zwar entweder vom Feinde 3, 8, 9, 37[b], 40, 42, 45, 49, 53, oder aber der König selbst mit seinen Mannen verfolgt den Fliehenden, sucht ihn zu fangen und verwundet ihn mit Schwert oder Lanze am Bein oder Arm 1, 2, 13, 16, 18, 22, 42, 58. Die Wunde wird im ersteren Falle gewöhnlich mit des Königs oder seiner Tochter Schnupftuch verbunden, im letzteren bleibt weniger hausbacken die Lanzen- oder Schwertspitze des Königs in der Wunde stecken, und es kann kein Zweifel sein, dass dies, wie überhaupt die Verwundung durch den König selbst, das Ursprüngliche ist.

An dieser Verwundung nun wird Goldener, trotzdem er wieder in seine Niedrigkeit heimgekehrt ist, als der Sieger in der Schlacht erkannt. Das Schnupftuch, bez. die Schwertspitze (oder auch in Nachahmung der Gattenwahl: vom König in der Schlacht erhaltene Reichsäpfel) dienen ihm zum weiteren Ausweis, er enthüllt nun vor aller Augen den Adel seiner Goldhaare und wird in die gebührenden Ehren eingesetzt, meist Nachfolger des Königs und Erbe des Reichs.

In den meisten Versionen ist der Feind nicht näher bezeichnet und kein Grund angegeben, warum der König mit Krieg überzogen wird. In einigen Fassungen aber gilt der Feind als ein Nebenbuhler Goldeners, d. h. ein, bez. mehrere Könige, die selbst die Hand der Prinzessin begehrten, welche ihnen nun den Grindkopf vorgezogen hat, überziehen ihren Vater mit Krieg (25), 49, 52, (60), (61), 64, 69. Offenbar ist dies das Ursprüngliche, indem der in allen Varianten erscheinende Krieg damit gut motivirt ist,

während er sonst als ein willkürlich angefügtes Motiv erscheint. Aus diesen Nebenbuhlern sind nun klärlich auch die schlechten Schwäger des Helden erwachsen.

Wo nämlich mehrere (gewöhnlich drei, nur in einigen orientalischen Fassungen sind es mehr, besonders sieben) Königstöchter vorhanden sind, haben die älteren Schwestern sich vornehme Gatten gewählt, im Gegensatz zur Jüngsten, die den Grindkopf erkor. Das Märchen findet nun ein dankbares Motiv darin, den wahren Adel des verachteten Goldener gegenüber der Schlechtigkeit seiner von allen geehrten Schwäger zu erweisen. Das geschieht so, dass die drei zusammen in den Krieg, auf die Jagd, nach dem Heilmittel ausziehen, Goldener in der bekannten verächtlichen Ausstattung. Er besiegt den Feind, erwirbt die Jagdbeute, das Heilmittel, tritt es aber den schlechten Schwägern ab für die goldenen Aepfel, die sie bei der Gattenwahl von den Prinzessinnen erhalten haben; mehrfach müssen sie auch einwilligen, sich von Goldener auf irgend eine Weise, gewöhnlich durch Brandmarkung oder Verstümmelung, als seine Knechte kennzeichnen zu lassen (ein verbreitetes Motiv, vgl. Bolte LV. 208. 215). Diese Erzählung findet sich mit Variationen im Einzelnen, die uns hier nicht weiter beschäftigen können, in (8), (14), 22, 24, 29, 30, 37, 37^{b}, (52), (53), 56, 57, 59, 63, 65, 71. Durch Vorzeigen der von den Schwägern erhaltenen Aepfel und der Male, die er ihnen gegeben hat, entlarvt dann Goldener die Betrüger und enthüllt den eigenen Adel.

Dies Märchen gehört, wie die grosse Zahl der angeführten Parallelen zeigt, zu den beliebtesten Geschichten, die die Menschheit sich erzählt; es hat denn auch so oft wie nur wenig andere die Grundlage für Litteraturwerke abgegeben. Und zwar schon in sehr früher Zeit. Laistner hat gezeigt (ZfdA. 38. 116), dass die Historia Apollonii regis Tyri in ihrem ersten Theile ganz auf unserem Märchen aufgebaut ist, und es ist bekannt, welcher fast beispiellosen Verbreitung dies Werk sich durch das ganze Mittelalter zu erfreuen hatte. Laistner hat ebd. auch nachgewiesen, dass die germanische Orendelsage ihre Grundlage in unserem Märchentypus hat,[1] er

1) Da der Orendel in der Folge häufig citirt wird, die Anschauungen über seine Entstehung aber ziemlich auseinander gehen, will ich meine Auffassung hier kurz darlegen. Grundlage der Orendelsage ist m. E. das

hat auch schon angedeutet, dass die Rothersage ebenda ihren Ursprung habe; ich werde das demnächst genauer ausführen und nachweisen. Als Episode ist unser Märchen ferner eingeschoben in den Wolfdietrich D VII. 135 ff.: des Helden Aufenthalt bei einem freundlichen, hier weiblichen Eisenhans, der ihn aus dem Walde in die Menschenwelt zurückträgt, die siegreiche Theilnahme des unbekannten Fremden am Ringelstechen, die Liebe der Jungfrau, der Kampf gegen den Nebenbuhler: alles das ist aus unserem Märchen genommen.

Auch im germanischen Norden hat es mehrfach litterarische Gestalt gewonnen. Benezé, Sagenhist. Untersuchungen 2. 98 ff. hat erkannt, dass der letzte Theil der Qrvar-Odds Saga ganz auf dem Goldenertypus beruht, und es liesse sich das wohl noch schärfer und genauer ausführen als durch Benezé geschehen ist. Dass die Erzählung von dem Riesen Dofri, der von Halfdan dem Schwarzen gefangen, von dessen Sohn Harald dem Haarschönen befreit, den vom Vater geächteten Harald aufzieht und ihm später noch im Kampfe beisteht, mit unserem Märchen zusammenhängt, hat schon Grimm KHM. 3. 219 angemerkt. Ueber Alter und Verbreitung dieser

---

Goldenermärchen in einer specifisch germanischen und (gleichgiltig ob durch Ursprung oder nachträgliche Wanderung) gemeingermanischen Ausgestaltung, in der der Held den Namen Ôrentil — Earendel — Aurvandill führt. Daraus ist das überlieferte Spielmannsepos geworden, 1) indem die im Märchen begründete Verkleidung des Helden in ärmliches Gewand die Legende vom grauen Rock Christi und damit zugleich Motive aus der Kreuzfindungslegende herbeizog, 2) indem die Verwandtschaft der Orendelsage mit der aus dem gleichen Märchentypus erwachsenen Historia Apollonii erkannt und daher jene aus dieser berühmtesten, in Deutschland früh und allgemein bekannten litterarischen Gestaltung der gemeinsamen Märchengrundlage aufgeputzt wurde und aus ihr eine Fortsetzung: Verlust und Wiedergewinnung der Gattin angehängt erhielt, 3) indem diese aus dem antiken Roman genommene Fortsetzung nach dem Muster der Salomosage ausgestaltet wurde, die ja gleichfalls Verlust und Wiedergewinnung der Gattin zum Gegenstande hatte. Dazu kommen dann noch einige kleinere Zuthaten (litterarische Einflüsse verschiedener Art, Erinnerungen an historische Zustände und Ereignisse im heiligen Lande und dgl.), die ohne Einfluss auf den Kern der Handlung bleiben. — Eine Reihe von Nachweisungen, die diese Auffassung zu stützen geeignet sind, werden, soweit es der Zusammenhang dieser Untersuchung erfordert, im Folgenden gegeben.

Sage hat F. Jónsson Ark. 15.262 ff., über das Verhältniss der verschiedenen Versionen („Finnesagnet" und „Dovresagnet") jüngst Bugge ebd. 16.1 ff. gehandelt.[1] Die Erzählung der Þiðrekssaga von Iron und Apollonius hat gleichfalls Laistner mit unserem Märchen in Beziehung gesetzt; ich werde seine Nachweisungen an anderem Orte ergänzen und berichtigen.

Auch in Frankreich hat unser Typus sich vielfach an Gestalten der heimischen Sage geheftet. Der Jourdain zeigt Elemente von ihm über die Hist. Ap. hinaus; der Aiol, dessen Verwandtschaft mit dem Orendel schon Tardel bemerkt hat, ist ganz nach ihm gebildet,[2] und für den Elie de S. Gille liesse sich ein Gleiches nachweisen. Dass die Sage von Robert dem Teufel aus dem Goldenermärchen sich entwickelt hat, ist lange bekannt (Liebrecht GGA. 1869 S. 178, Breul, Sir Gowther S. 114 f.). Benezé a. a. O. hat auch gezeigt, dass in die Wilhelmsage mehrere Geschichtchen nach unserem Typus Eingang gefunden haben. Nirgends finde ich ausgesprochen, dass die Geschichte von Karl und Galiene, die uns in dem französischen Mainet und bei Girard v. Amiens, in dem italienischen Karleto und den Reali di Francia, der spanischen Cronica general und Gran conquista de Ultramar wie im deutschen Karlmeinet überliefert ist, lediglich als eine Fassung des Goldenermärchens sich darstellt. Auch dass die Sage von Horn und Rimenild in ihrem Kerne einfach aus zwei aneinander geleimten Varianten des Goldenermärchens besteht, ist, soviel ich sehen kann, nicht bemerkt. Auch der Stoff des Boeve de Haumtone ist im Haupttheile eine Bearbeitung des Goldenermärchens. Im Huon de Bordeaux steht es als Episode in dem Abenteuer des Helden bei Yvorin (V. 7310 ff.); ausschliesslich auf ihm beruht der Gautier d'Aupais, nur dass hier die Erzählung durch Wegfall der drei Kriege ein vorzeitiges Ende findet. Auch der Loher und Maller beruht in seinem ersten Haupttheile auf unserem

---

1) Soviel Förderndes die Ausführungen von Bugge im Einzelnen bieten, mit seiner Ableitung der Sage kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ihr liegt vielmehr ohne Zweifel die Eingangsformel A des Goldenermärchens zu Grunde, für das in Haralds Beinamen ‚*Hárfagri*' der lockendste Anknüpfungspunkt gegeben war. Zu näherer Ausführung ist hier nicht der Ort.

2) Ebenso die dem Aiol nahe verwandte Erzählung von Philippes Abenteuern vor Montluisant im Charles le Chauve.

Märchen und zwar auf der mit einem anderen Typus versetzten Variante, die in meiner obigen Liste durch die Nr. 23, 41^{b}, 50, 70 vertreten ist.[1] Dass die schottische Romanze von Roswall und Lillian auf derselben Variante unseres Typus sich aufbaut, hat Lengert Engl. Stud. 17.347 ff. mit R. Köhlers Material ausgeführt, vgl. schon Liebrecht, Germ. 2.246.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen kann ich mich an den Nachweis machen, dass auch die Hildesage aus dem Goldenermärchen entsprungen ist.

In der Gud. beginnt die eigentliche Sage mit einer Vorgeschichte der Jungfrau, von der die übrigen Zeugnisse nichts wissen. Und es kann, glaube ich, nicht zweifelhaft sein, dass sowohl die ängstliche Behütung Hildes vor der Oeffentlichkeit als die Zurückweisung aller Freier durch Hagen sekundäre Zuthat entweder des Dichters oder seiner Quellen ist in Anlehnung an die S. 213 ff. aufgeführten Geschichten. Wie nahe eine solche Weiterbildung lag, zeigt ebenso das Märchen selbst, indem hier in den Varianten 34, 37^{b} die Königstochter gleichfalls in einem Thurme verschlossen gehalten wird oder bisher alle Werber zurückgewiesen hat 6, 71 wie eine andere literarische Fassung: im Karlmeinet 34.40 ff. wird Galia auf einem *sal* eingeschlossen gehalten (mit sekundärer Motivirung). Wirklich auf unser Märchen aber stossen wir mit der Begründung von Hagens Verhalten: er wollte die Tochter keinem geben, *der swacher danne er wære* 201.3. Es ist schon S. 218 festgestellt, dass diese Motivirung für unser Gedicht eigentlich sinnlos ist. Danach hätte Hetel ruhig öffentlich um sie werben dürfen, denn er zeigt sich nach der Schilderung des Dichters Hagen an Reichthum und Macht sogar überlegen. Es muss hier also eine Verdunklung der Ueberlieferung vorliegen, und offenbar war die alte Situation die, dass Hetel dem alten König eben thatsächlich als ein zu *swacher* Werber erschien, d. h. die alte Sage muss gewusst haben, dass Hetel in *swachem* d. h. ärmlichem Aufzuge an Hagens Hofe auftrat — wie es das Märchen

---

1) Ich werde an anderem Orte Gelegenheit nehmen, auf die genannten französischen Fassungen näher einzugehen. Vorläufige Nachweise finden sich zerstreut im Folgenden.

erzählt. Eine entscheidende Bestätigung dafür wird sich uns sogleich von anderer Seite ergeben.

Die Gud. scheint sich von dieser Voraussetzung allerdings zu entfernen, da in ihr Hetel gar nicht selbst nach Irland kommt. Aber dieser Darstellung widersprechen schon die nordischen Zeugnisse, nach denen Hedin ja überall persönlich bei Hogni erscheint, und wir werden in der Gud. selbst deutliche Spuren finden, dass auch hier ursprünglich ein Gleiches der Fall gewesen sein muss. Von dieser Verschiebung abgesehen, stimmt die Erzählung der Gud. mit dem Sǫrlaþátt überein: Hogni-Hagen misst sich mit Hedin, bez. seinem Stellvertreter Wate im Kampfspiel, und die Helden finden sich ebenbürtig; auch für Saxo hat Olrik die gleiche Situation als ursprünglich vorhanden angenommen.

Suchen wir uns, ehe wir in die Einzelheiten dieser Erzählung eintreten, klar zu machen, wodurch die Verschiebung im deutschen Gedichte veranlasst ist.

Die Gud. verquickt in der Verstellung von Hetels Boten zwei Motive: die Werber geben sich 1) für Kaufleute, 2) für Geächtete aus. Diese beiden Motive sind in sich unvereinbar und liessen sich nicht durchführen, ohne dass eines das andere aller Orten drückte und schädigte; unmöglich also kann die alte Sage beide besessen haben. Welches von ihnen sekundär ist, kann aber gar kein Zweifel sein, da sich das eine von ihnen mit voller Sicherheit auf eine Quelle ausserhalb unserer Sage zurückführen lässt. Die Kaufmannsformel ist aus der Salomosage entlehnt.

In dieser wird Salomos Gattin vermittels der Kaufmannslist entführt. So erzählen die russischen Bylinen wie die Prosafassungen; der deutsche Salman (auch im Anhang zum Spruchgedichte) berichtet allerdings abweichend, dass Salme durch Spielleute, die Fore gesandt hat, entführt sei. Gewiss aber ist das nur eine sekundäre Aenderung des Spielmannsgedichtes, das sich auch an vielen anderen Punkten als auf schlechte Kenntniss der alten Sage aufgebaut zeigt und mehrfach nachweisbar das Ursprüngliche verloren hat. Dass auch die nach Deutschland gekommene Fassung der Salomosage die Entführung mit Hilfe des Kaufmannmotivs wirklich gekannt hat, wird uns klar bezeugt durch den König Rother. Denn der zweite Theil dieses Gedichtes stellt

lediglich eine Bearbeitung der Salomosage dar,[1] und hier wird Rothers Gattin thatsächlich nach unserem Schema entführt.

Seine Erzählung 3060 ff. stimmt sehr nahe zur Gud. Ein Spielmann erbietet sich, Constantin die Tochter zurückzuführen. Es wird ein Schiff ausgerüstet, mit Kostbarkeiten reich beladen. Zugleich aber werden 60 Ritter im Schiffe verborgen 3073, und der Spielmann baut seinen Plan darauf (3075 ff.), dass die Königin *lichte in den kiel gât unde schouwet mîn krâmgewant, sô vôre wir si in daz dîn lant*: in allen Zügen also der Erzählung der Gud. genau entsprechend. Die thatsächliche Ausführung erfolgt nachher allerdings nicht ganz nach dem hier aufgestellten Plane, da die Königin nicht um die kostbaren Waaren zu sehen aufs Schiff kommt, sondern durch die angeblichen Wundersteine dorthin gelockt wird. Aber der angebliche Kaufmann giebt wie die Hegelingen seine kostbaren Waaren um lächerliche Preise 3124 f., und bei der schleunigen Abfahrt werden die mit der Königin auf dem Schiffe befindlichen Einheimischen über Bord geworfen 3231 f. = Gud. †446. Diese Uebereinstimmung in nebensächlichen Zügen macht wieder mindestens sehr wahrscheinlich, dass unser Dichter diese Scene des Rother bei seiner Darstellung benutzt hat. Aber daneben muss er eine ursprünglichere und vollständigere Version der Salomosage benutzt haben, da einige Einzelheiten seiner Erzählung nicht im Roth., aber in den russischen Versionen der Sage Entsprechung finden. In den Bylinen der Okuljevičrecension (Arch. f. slav. Phil. 1. 103 ff.) wird

---

1) Die grosse Aehnlichkeit der Erzählung von Rother II mit der Salomosage ist schon von Wilmans AfdA. 7. 283 f., Wesselofski Arch. f. slav. Phil. 6. 401. 554 f. und Bührig, Die Sage v. K. Rother S. 35 ff. betont worden, vgl. auch Tardel, Unters. z. Spielm. S. 33 ff., während Symons Grundr.[2] 3. 721 diese Beziehungen merkwürdigerweise keiner Erwähnung würdigt. Wenn Wesselofski noch zweifelt, ob Roth. II wirklich einfach die Salomosage auf seinen Helden übertragen habe, so ist dies, glaube ich, unbegründet. Der Beweis ist schon durch den Basilistium des Rother gegeben, den ich mit dem Vasilj Okuljevič zusammenstelle, der in einer bestimmten Gruppe der russischen Versionen der Salomosage (Jagič Arch. f. slav. Phil. 1. 103 ff.) als Entführer der Salamanija erscheint, beide aus einem griechisch-byzantinischen βασιλεύς geflossen. Damit ist zugleich erwiesen, was ohnedies wahrscheinlich war, dass die Salomosage durch byzantinische Vermittlung nach Deutschland gekommen ist.

die Sache so erzählt. Ein Fürst des Kaisers Vasilj Okuljevič hat sich erboten, die Salamanija für seinen Herrn zu entführen. „Es wird ein phantastisch geschildertes Schiff ausgerüstet, voll wunderschöner Sachen und reicher Geschenke für den Kaiser und die Kaiserin. So wird übers Meer gezogen, und als das Schiff glücklich gelandet, tritt Jvaška mit Geschenken vor die Kaiserin (der Kaiser ist gerade nicht zu Hause), überreicht dieselben und bittet um Erlaubniss, mit den gebrachten Waaren den Markt eröffnen zu dürfen. Zugleich wird die Kaiserin eingeladen, das Schiff in Augenschein zu nehmen. Sie kam, besichtigte alles, ward bewirthet und berauscht (eigentlich mit Opium eingeschläfert), das Schiff aber ging derweilen ab sammt der kostbaren Beute. So wurde sie zum Kaiser Vasilj Okuljevič gebracht.“

Man sieht, wie nahe diese Erzählung mit der Darstellung unseres Gedichtes überein kommt. Die Grundanlage ist beiderseits dieselbe: ein König sendet Boten unter Anführung eines seiner ersten Diener, ihm eine Gattin zu verschaffen, die Boten verkleiden sich als Kaufleute, locken die Frau angeblich zur Besichtigung ihrer Waaren aufs Schiff und fahren mit ihr davon. Dazu kommt nun eine sehr genaue Uebereinstimmung in vielen Einzelheiten.

Zunächst die phantastische Ausstattung der Schiffe, vgl. S. 222f. Sie fehlt dem Rother, der nur von reicher Befrachtung spricht, kehrt aber in den russischen Bylinen wieder. In den Salomoliedern im Einzelnen etwas abweichend von unserem Gedichte, vgl. Arch. 1. 116, Rambaud, La Russie épique S. 394, wo das Schiff des Entführers der Salamanija geschildert wird: un navire de pourpre, sur le navire une cabine vermeille, un lit de bois précieux, avec un édredon de cygne, une taie d'oreillier de soie, des rideaux de damas; nous poserons sur la flèche du lit un oiseau de paradis, qui chantera des chansons royales u. s. w. Genau entspricht den Angaben unseres Gedichtes aber die Schilderung des Schiffes, auf dem Solovej Budimirovič als Kaufmann verkleidet nach der Gattin ausfährt. Es heisst *sokol* (Falke) und ist wie ein wildes Thier geformt Rambaud S. 75, Wollner, Volksepik der Grossrussen S. 141; sur le vaisseau d'un rouge pourpre les voiles étaient de solide damas, les câbles et les cordes étaient de soie de Chamakhan; les ancres étaient d'acier, d'acier de Sibérie; les

mâts et les vergues étaient dorés, und auf dem Deck steht nun wieder jene phantastisch kostbare Cajüte, wie die Salomo-Bylinen sie schildern. Hier haben wir also Zug für Zug alles, was unser Gedicht von Hetels (und später Hildes) Schiffen erzählt: die Segel aus Seide, die seidenen Taue, die silberbeschlagenen Masten und die vergoldeten Ruder, die Anker aus kostbarem Metall, alles finden wir genau oder unbedeutend variirt dort wieder. Die Uebereinstimmung beweist einmal, dass die Bylinen von Solovej Budimirovič diese Schilderung aus den Salomobylinen entlehnt haben (was an sich schon sicher ist)[1], und zweitens, dass die deutsche Version der Salomosage diese Schilderung besessen haben muss. Da sie ebenso im Salman wie im Rother fehlt,[2] so zeigt sich hier zuerst, dass die Gud. eine reichere und ursprünglichere Fassung der Sage benutzt hat als jene beiden Gedichte; ein Ergebniss, das sich uns an zahlreichen anderen Punkten der Untersuchung noch bestätigen wird.

---

1) Ueber die engen Beziehungen der Bylinen von Solovej Bud. zur Salomosage vgl. Jagič Arch. 1. 112 ff. Ich lasse mich im Uebrigen auf eine nähere Vergleichung derselben hier nicht ein. Ihre Erzählung ist der unsrigen nur nach einzelnen Motiven verwandt, unterscheidet sich von ihr aber als Formel wesentlich dadurch, dass in ihr die Entführung nicht durch Abgesandte, sondern durch den Freier selbst bewerkstelligt wird.

2) Dagegen ist sie wenigstens zum Theil im Oswald erhalten; B 1101 ff. wird von Oswald verlangt, dass er als Kaufmann (Goldschmied) verkleidet über Meer komme und den Mastbaum seines Schiffes mit Edelsteinen beschlage — ohne Zweifel wie alles andere in dieser Entführungsgeschichte aus der Salomosage entlehnt. Dass dem Abendlande die kostbare Ausstattung des Schiffes aus der Salomosage bekannt war, beweist ja der Grand S. Graal zur Genüge. Hier wird zwar die *nef Salomon* selbst infolge Einführung der Legende vom Kreuzesholz in anderer Art ausgerüstet (vgl. Arch. f. slav. Phil. 6. 584 ff.), aber übereinstimmend mit den russischen Erzählungen ist das Schiff, welches Mordrain auf seiner Insel heimsucht, Hucher 2. 354 geschildert: *Chele nef estoit petite toute d'argent et si estoit li mas d'or et la voile autressi blanchoians comme nois négie et si avoit el mi liu une grant crois qui estoit tote vermeille.* (Ein anderes kostbar ausgestattetes Schiff ebd. 2. 478 f.). Man vergleiche aber auch, wie der Moriz von Craon das phantastische Schiff seines Helden schildert 635 ff. Das Schiff, das über Land fährt, ist ja gewiss nach der Wirklichkeit gezeichnet (Schröder S. XXVIII f.), aber das Bedecken desselben mit rothem Scharlach, das Beschlagen mit silbernen Nägeln, die Anker aus Messing und die seidenen

Auch im weiteren Verlaufe der Erzählung treffen mehrere Einzelheiten unseres Gedichtes mit den Bylinen zusammen. Es wird dort wie bei uns erzählt, dass die Fremden sich durch Geschenke die Erlaubniss zur Eröffnung des Marktes erkaufen. Die zweite Byline der Okuljevičrecension (Rybnikof 2. 53, Arch. 1. 105) weiss, dass Salomon zweimal Leute aufs Schiff sendet „zur Werthschätzung der Waare"; es wird nicht zufällig damit zusammentreffen, dass Hagen (307. 2 f.) die von den Kaufleuten gesandten Waaren durch seine Kämmerer abschätzen lässt.

In der Kitovrasprosa (Arch. 1. 107, 6. 406) bewerkstelligt ein Zauberer die Entführung. Er kommt als Kaufmann verkleidet auf einem mit Waaren reich beladenen Schiffe zu Soloman und erregt dessen Aufmerksamkeit durch den königlichen Purpur des Kitovras, den er auf dem Schiffe ausgelegt hat. Soloman kauft den Purpur und lädt den Zauberer zur Tafel. Der erscheint wirklich am nächsten Tage zum Mittagmahl, der Kaiser setzt ihn auf den vornehmsten Platz und erweist ihm sonst grosse Ehren. Der Zauberer aber erzeugt eine plötzliche Finsterniss und lässt einen tiefen Schlaf über die Frau kommen; so schafft er sie aufs Schiff und entführt sie. Da im Anhang zum Spruchgedicht den entführenden Spielleuten ausdrücklich Kenntniss der *kunst von zaubereien* zugeschrieben wird und im Salman, wie Wesselofsky Arch. 6. 408 sehr ansprechend ausführt, der Herzog Elian, den Fore nach Jerusalem schickt, um die Auslieferung der Salme zu fordern, ursprünglich der Entführer und identisch mit dem Zauberer Elias ist, der (Str. 93) Fore den Liebe erweckenden Ring gespendet hat, mit dem Salme bethört wird, so ist die Vermuthung nicht unerlaubt, dass auch sonst Elemente aus der Entführungsgeschichte dieser Kitovras-

---

Taue werden nicht zufällig so genau mit der gleichen Ausstattung des Entführungsschiffes der Salomosage zusammentreffen, und das ist literargeschichtlich nicht uninteressant, weil es zugleich die vielberufene Anspielung auf eine Salomodichtung Heinrichs von Veldeke 1158 ff. beleuchtet. — Vereinzelt finden sich ähnliche Züge auch sonst. Saxo 1. 291 erzählt von Helgos Fahrt nach Helga: *navigationem tanto instruxerat luxu, ut excultorum auro velorum apparatu uteretur, quae etiam inauratis malis subnixa purpureis restibus tenebantur.* Allgemeiner heisst es in einer isländischen Ballade (Isl. Fornkv. Nr. 64) von den Schiffen eines Sigurd: *gulli voru þau buin með fagri fley* u. a.

recension sich in der nach Deutschland gelangten Version der Salomosage befunden haben. Es wird also kein zufälliges Zusammentreffen sein, wenn auch die angeblichen Kaufleute unseres Gedichtes durch ihre prächtige Kleidung (auch der Zauberer kommt *portans purpuram regalem* auf Solomans Burg) die Aufmerksamkeit des Königs auf sich lenken und von diesem an den Hof geladen werden, wobei ersterer Zug freilich auch sich einfach durch Benutzung des Rother erklärt, der, wie S. 224 f. gezeigt, für Einzelheiten ohne Zweifel das Vorbild abgegeben hat.

Wird nun in den bisher angeführten russischen Versionen die Königin ohne ihre Zustimmung gewaltsam entführt (wie auch Rothers Gattin), so hat sie dagegen in der Por- und Cyprianversion ihre Zustimmung zu der Entführung ertheilt (wie Salme), nachdem ihr auf ihre Erkundigung hin auseinander gesetzt ist, welche Macht und welcher Reichthum ihrer bei dem fremden König harrt, dass sie dort die Winde regieren, die Sterne am Himmel zählen und den Mond lenken (Por.) oder mit den Sternen am Himmel spielen soll (Cypr.). Es erinnert das sehr an die Aufklärung, die Horand †401 ff. Hilde in der Kemenate auf ihre Frage nach den Verhältnissen seines Herrn giebt, bei dem ihrer ganz besondere Freuden harren (406), und es wäre nicht unmöglich, dass hier ein Zusammenhang bestünde.

Nun wird in den verschiedenen Versionen der Salomosage die Entführungsgeschichte gemeinhin durch eine Scene eingeleitet, in der der Entführer sich mit seinen Mannen wegen einer ebenbürtigen Gattin beräth und nach längerer Verlegenheit der Versammelten einer aufsteht, der auf die schöne Gattin des Salomo verweist. Bei der Uebereinstimmung in allem Uebrigen wird demnach auch Gud. 209 ff. nicht zufällig damit zusammentreffen; an sich vermöchte sich diese Scene freilich auch aus dem deutschen Epos zu erklären, in dem sie sich, wie ich an anderem Orte ausführen will, in voller Ausbildung sehr weit zurückverfolgen lässt.

Es darf nun nicht unerwähnt bleiben, dass die Entführung durch angebliche Kaufleute sich ausserhalb der Salomosage auch in anderen Ueberlieferungen findet. Das älteste Beispiel einer derartigen Entführung erzählt (v. Hahn hat schon darauf verwiesen Griech. Märchen 2. 229, vgl. auch Heinzel AfdA. 9. 253)

Herodot 1. 1 von Io.[1] Nur ganz entfernt vergleicht sich, dass der junge Tristan von Kaufleuten entführt wird; Ortnids Verstellung als Kaufmann (vgl. S. 223 f.), die mit der Entführung nicht zusammenhängt, gehört vielmehr mit dem DHB. 3. XXVII angeführten geschichtlichen Beispiel zusammen als mit unserer Formel. Sehr nahe steht ihr dagegen die Erzählung von Oswalds listiger Werbung; es erklärt sich das daraus, dass auch dies Gedicht aus der Salomosage geschöpft hat.

Ziemlich häufig begegnet die gleiche Formel aber in verschiedenen Märchentypen.

Am regelmässigsten im treuen Johannes. Seine Literatur haben Köhler und Bolte zusammengestellt (s. R. Köhlers Aufsätze über Märchen und Volkslieder S. 24 ff.); ich habe zu den dort aufgezählten Varianten nur eine kirgisische Version (Radloff, Proben der Volksliter. der türk. Stämme Süd-Sibiriens 2. 176 ff. Nr. VIII) nachzutragen. Dieser Typus besteht in den ausgebildeten abendländischen Fassungen, die uns hier allein interessiren, aus drei Formeln: 1) Listige Entführung einer Jungfrau. 2) Die drei Gefahren. 3) Amicus und Amelius.[2] Hiervon stehen die Formeln 2 und 3 fest und variiren nur nach ihren Motiven, die erste Formel aber variirt als solche und fehlt in den indischen Fassungen[3] und ihren Ausläufern (über sie vgl. Benfey, Pantschatantra 1. 414 ff., v. d. Leyen, Ind. Märchen 139 ff.) gänzlich. In diesem Typus erfolgt in einer Reihe von Versionen (Grimm KHM. 6 und paderbörn. Variante 3. 16; Wolf DHM. S. 383; Waldau Böhm. Märchenb. S. 407; Basile Pentamerone IV. 9, Liebr. 2. 116; Paspati, Études sur les Tchinghianés S. 605 Nr. 3[4] und stark umgestaltet bei Carnoy, Contes français S. 115, dem Milenowski, Volksm. aus Böhmen Nr. 1 nahe verwandt ist) die Entführung durch die Kaufmannsformel mit Einzel-

---

1) Auf die Entführung der Helena findet sich die Formel übertragen z. B. Primavera Nr. 109.

2) Ich bemerke ausdrücklich, dass eine historische Kritik des Typus, die die orientalischen Fassungen mit berücksichtigt, zu einer anderen Auflösung kommt.

3) Doch weiss ich nicht, wie es mit Day, Folk-Tales of Bengal Nr. 2 steht, da ich das Buch nicht bekommen konnte.

4) Ich rechne dies Zigeunermärchen zu den abendländischen Fassungen, weil es mir aus griechischer Quelle zu stammen scheint.

heiten, die genau zur Salomosage stimmen. Dabei steht dieser Märchentypus der Erzählung in Gud. insofern näher, als es sich in den meisten Versionen um Entführung einer Jungfrau handelt,[1] nicht wie in der Salomogeschichte der Gattin eines anderen Fürsten und zwar zum Theil einer Königstochter, die ähnlich ängstlich, auch vor dem Sonnenschein, bewahrt wird wie unsere Hilde; es ist dafür schon oben S. 214 f. auf die paderbörnische Version des Johannesmärchens verwiesen. Er entfernt sich aber von Gud. wesentlich dadurch, dass in den meisten Versionen der Freier selbst sich an der Entführung betheiligt, wenigstens mit ins Land der Prinzessin fährt. Da nun diese erste Formel in unserem Typus nach Ausweis der indischen Fassungen überhaupt nicht alt und, wie sich wohl nachweisen liesse, erst aus der Salomosage entlehnt ist, ferner die Gud., wie noch im Einzelnen gezeigt werden soll, in anderen Partien unzweifelhaft aus der Salomosage geschöpft hat, so muss diese auch hier als Quelle festgehalten werden.

Als Variante findet sich die Kaufmannsformel auch im Typus KHM. 126 ‚Ferenand getrü und Ferenand ungetrü' und zwar in zwei serbischen Fassungen: Wuk, Volksm. der Serben 1854 Nr. 12 und Stefanovič, Srpske narodne pripovedke Nr. 20 (= Arch. f. slav Phil. 5. 64 f.) und einer siebenbürgischen: Haltrich Nr. 20. Die Entführung vollzieht sich genau wie in unserem Gedicht. Auf dem Schiffe sind 12 Kaufbuden eingerichtet mit prächtigen Waaren und in jeder steht ein schöner Jüngling als Ladendiener (vgl. den in der *krâme* stehenden Horand); in der siebenbürgischen Fassung ist neben vielen Kostbarkeiten besonders ein prächtiges Bett ausgestellt. Die Einwohner kommen aufs Schiff und staunen; „die Mädchen, welche Wasser holen", erzählen in der Stadt von dem unerhörten Reichthum der Fremden, so dass die Kunde auch zur Prinzessin dringt. Diese bittet den Vater, ihr die Besichtigung des Schiffes zu gestatten und kommt mit ihren Gespielinnen dahin. Der Jüngling hält sie mit Vorzeigen der Waaren auf, bis es dunkel wird und lüftet dann schnell die Segel. Schon dass diese Formulirung in der grossen Masse der überlieferten Varianten (Literatur s. bei

---

1) Nicht in allen, z. B. Hahn, Griech. und alb. Märch. Nr. 29: Frau des Goldschmieds.

Cosquin 1. 44 ff., 2. 294 ff.) nur hier begegnet, zeigt, dass sie sekundär eingedrungen ist; „die Mädchen, welche Wasser holen" in den serbischen Varianten, das Prachtbett in der siebenbürgischen weisen zugleich deutlich auf die Salomosage als Quelle.

Auch eine Variante des Märchens vom Lebenswasser (KHM. 97) kennt unsere Formel. In Nr. 44 der rumänischen Märchen, die Staufe-Simiginowicz in der Bukowina gesammelt, Bolte ZfVolkskde. 9. 84 ff. im Auszug mitgetheilt hat, lockt der jüngste Prinz als Kaufmann verkleidet die Königstochter auf sein Schiff.

Endlich findet sich die Formel noch in einer vereinzelten Variante des Typus „Die kunstreichen Brüder" (seine Literatur s. bei Benfey im Ausland 1858 Nr. 41 ff., Köhler, Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. 7. 30 ff., Arch. f. slav. Phil. 5. 37 f.), dem oft citirten russischen Märchen von den sieben Simeonen Dietrich, Russ. Volksmärchen Nr. 3 und wenig abweichend Rambaud, La Russie épique 414 ff. (nach Afanasief 3. 22). Die Einzelheiten entsprechen wieder genau der Erzählung unseres Gedichtes; auch die Trennung der Jungfrau von ihrem Gefolge bei der Entführung ist ausdrücklich erwähnt. Auf eine besondere Art erregen hier die Kaufleute die Aufmerksamkeit des Königs und seiner Tochter, nämlich durch eine Katze, ein in jenem Lande unbekanntes Thier; also eine Einmengung des Whittingtonmotivs (worüber Grimm zu KHM. 70, Köhler zu Gonzenbach Nr. 76 zu vergleichen).

Ganz kurz habe ich zum Schlusse noch einer interessanten Ueberlieferungsreihe zu gedenken, die unsere Formel zum Typus ausgebildet zeigt. Es ist das die Ballade von der Frau und dem Schiffer, die in Catalonien ebenso beliebt ist (Milá y Fontanals Obras 6. 90 f.) wie in Skandinavien, wo sie aus beträchtlich variirenden dänischen, norwegischen und schwedischen Fassungen bekannt ist (Grundtvig DGF. 4. 241 ff.). Hier kehrt abermals der Bericht der Salomosage genau wieder, nur dass die Handlung, der Darstellungsweise des Volksliedes gemäss, lediglich in ihren Höhepunkten erscheint: Ankunft des verkleideten Kaufmanns, Frau zur Besichtigung der Waaren aufs Schiff gelockt, mit einem Trank betäubt und entführt. Es besteht keine Veranlassung, hier näher auf die Sache einzugehen; nur bei einer Version müssen wir einen Augenblick verweilen. K. J. Schröer hat Germ. 14. 333 ff. drei

Balladen aus Gottschee veröffentlicht, in denen er Nachklänge der Gudrunsage gefunden zu haben glaubte. Schröer erkannte schon, dass seine drei Versionen drei verschiedene Lieder sind, die nur den Eingang gemeinsam haben;[1] Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee, Graz 1895 S. 245 ff. hat weitere Varianten veröffentlicht und S. 403 ff. ausführlich und richtig dargelegt, in welchem Verhältnisse dieselben untereinander stehen; er hat nur nicht den weiteren Zusammenhang erkannt, in den die Lieder als Typen gehören. Nr. 44 = Schröer I steht allein; über sie und ihr Verhältniss zur Gudrun werden wir weiter unten ausführlich handeln. Nr. 50—52 = Schröer II behandeln ein Motiv, das, weit verbreitet, im Volksliede sonst anscheinend nicht behandelt ist; das Lied mag wohl slavischen Ursprungs sein.[2] Nr. 45—49 = Schröer III aber sind nicht, wie Hauffen im Anschlusse an Schröer ausführt, Bearbeitungen der slovenischen Ballade von der schönen Vida, aus der allerdings der lästige Mann und Sohn übernommen sein mögen, sondern Varianten unseres Typus vom Schiffer und der Jungfrau, dessen charakteristische Züge in diesen Balladen, hier und da entstellt, aber deutlich erkennbar wiederkehren. Auf die Einzelheiten einzugehen hat hier keinen Zweck, da die Lieder mit unserer Sage nicht das Mindeste zu thun haben; ich gedenke gelegentlich der Salomosage darüber zu handeln, aus der sie unzweifelhaft entsprungen sind.

Es ist also sicher, dass die Kaufmannsformel erst nachträglich aus fremder Quelle in unsere Sage geleitet ist. Wirklich auf den Boden unseres Märchens aber kommen wir mit dem zweiten Motiv, das sich mit der Kaufmannsformel so störend durchkreuzt: Hetels Boten geben sich für geächtet aus. Unsere Dichtung trifft darin mit dem Rother zusammen, nicht unbewusst, aber doch auch nicht durch einfache Nachahmung. Denn irgendwie müssen schon in der Ueber-

1) Martin Gr. Ausg. S. Lf., Germ. 17. 425 f. hielt mit Unrecht alle drei Lieder für Versionen eines Grundtextes.

2) Vgl. Hauffen S. 410. Verwandt ist der Tendenz nach auch das serbische Lied bei Talvj 1. 96 und das russische bei Altmann, Balalaika S. 40 ff.; letzteres möchte wohl die Quelle gewesen sein für Joh. Nep. Vogls schönes Gedicht ‚Das Erkennen‘, das durch Löwes Composition allbekannt ist.

lieferung, wie sie dem Dichter zukam, die Fremden an Hagens Hof ihre Anwesenheit motivirt haben. Und thatsächlich ist das Motiv der Aechtung alt im Goldenermärchen: sein Held ist in allen Varianten mit den Einleitungsformeln A und B geächtet, in der Formel A, indem der Prinz, der den gefangenen Eisenhans befreit hat, vor dem Zorne seines Vaters aus dem Lande weichen muss, in der Formel B, indem ihn die Nachstellungen der buhlerischen Stiefmutter aus dem Lande treiben. Einige Versionen, die den alten Eingang verloren oder umgestaltet zeigen, haben doch dies Motiv noch festgehalten. So wird in 24 erzählt, dass der König sein Reich verlor und der Prinz fliehen muss, oder er ist wegen eines Traumes vom Vater geächtet 38 oder von ihm wegen seiner Hässlichkeit fortgejagt 28, oder er hat das Land verlassen, weil ein Fräulein ihn beim Tanze gekränkt hat 6 oder er ist von den Nachbarn verjagt 71. Und dass das Motiv im Typus wirklich alt ist, wird durch die Hist. Ap. erwiesen, welche ebendaher die Aechtung ihres Helden durch Antiochus genommen hat; so ist auch Jourdain geächtet, so ist der Apollonius der Piđs. geächtet und von Isung seines väterlichen Reiches beraubt, so ist Boeve, dessen Geschichte die Einleitungsformel C genau festgehalten hat, von der buhlerischen Mutter aus seinem Reiche vertrieben, so sind Karl und Horn des väterlichen Reiches beraubt und vertrieben, Gautier d'Aupais ist vom Vater fortgejagt. Die Darstellung unserer Sage unterscheidet sich hiervon nur dadurch, dass in ihr die Aechtung eine angebliche ist, während Goldener und seine Vertreter thatsächlich geächtet sind. Diese Verschiebung, die wir auch im Rother vorgenommen sehen, erklärt sich daraus, dass Goldener nach dem Märchen ja wirklich verkleidet an den fremden Hof kommt (S. 260); die Sage hat die besondere Art dieser Verkleidung im Laufe der Zeit verloren, dafür aber die ursprünglich thatsächliche Aechtung zu einer verstellten gemacht.[1]

1) Ausser der Gud. hat kein Zeugniss der Hildesage das Motiv erhalten. Ich möchte aber wohl glauben, dass es ursprünglich auch Saxos Bericht zu Grunde gelegen habe, und es scheint mir nicht undeutlich noch durch die sonderbare Erzählung des Historikers durchzuschimmern. Sehr merkwürdig wird 1. 238 Hedin bei ihm eingeführt. *Inter hæc Hithinus,* heisst es plötzlich in der Geschichte von Frothos III. Hunnenkrieg,

Die voranstehenden Beobachtungen haben uns nun gleichzeitig über den Ursprung der wesentlichsten Abweichung der Gud. von den übrigen Zeugnissen Aufklärung gebracht. Wenn sie Hetel nicht selbst zu Hagen kommen, sondern durch Boten um Hilde werben lässt, so war das bedingt durch die Einführung der Kaufmannsformel aus der Salomosage, in welcher die Werbung durch Abgesandte des Freiers erfolgt. Ursprünglich muss also, was die Gud. Hetels Boten bei Hagen thun lässt, dieser selbst ausgeführt haben. Eine Betrachtung der Einzelheiten liefert sofort die positive Bestätigung.

Auf Hildes Bitte lässt der Vater die Fremden an den Hof kommen, um sie in feierlicher Audienz zu empfangen. Dem entspricht genau das Fest im Rother, das Constantin auf Bitten seiner Tochter veranstaltet, und der Ausgangspunkt dafür war jene öffentliche Gattenwahl des Märchens, die vom alten König entweder aus eigener Initiative oder aber auf Bitten der Tochter veranstaltet wird. Bei dieser Gelegenheit legt der Märchenheld in einem Turnier, Ringelstechen, Kugelwerfen, Wettrennen, im Fechterspiel u. dgl. seine erste Adelsprobe ab, wie wir das genannt haben, aus der die Prinzessin seine vornehme Abstammung erkennt; sie kehrt auch in den literarischen Fassungen wieder im Ballspiel des Apollonius,

---

Frothonis classem CL navigiis accedebat. E quibus XII lectis, propius navigationem cœpit habere, erecto in malum scuto socios adventare significans. Qui regi in proximum amicitiæ gradum receptus, magnum copiis eius attulit supplementum. Eidem postmodum cum Hilda, Högini, Iutorum reguli, filia, mutuus amor incessit u. s. w. Was den Hithinus bewogen hat, zu Frotho zu kommen, bleibt völlig im Dunkeln. Es ist ja auch klar, dass die Anknüpfung der Sage an Frotho sekundär ist (S. 181). Ursprünglich muss der Held, wie in allen übrigen Quellen, direkt zu Hogni gekommen sein. Deswegen kann die weitere Angabe, dass Hithinus seinem Gastfreunde *magnum copiis eius attulit supplementum*, immerhin auf älterer Ueberlieferung beruhen, in der nur nicht Frotho, sondern Höginus der Unterstützte war, wie Saxo ja wirklich noch von einer gemeinsamen Heerfahrt der beiden zu erzählen weiss. Da Hithinus aber ein selbständiger Fürst ist, so könnte er nur verstellt Dienste bei Höginus genommen haben, und er möchte sich dabei wohl ganz wie Rother, der mit seinen Leuten in Constantins Dienste zu treten begehrt, für geächtet ausgegeben haben oder es wie Karl, der mit seinen Mannen in Galafres Dienste tritt, wirklich gewesen sein. Das ist natürlich eine hypothetische Erklärung, die nicht mehr als einige Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen will.

dem Schirmfechten Jourdains, den Turnieren Orendels und Roswalls, den Riesenkämpfen im Rother, dem Kampf Boeves gegen die Förster, dem Wettschiessen, -schwimmen und -trinken Qrvar-Odds u. s. w. In unserem Gedichte aber entspricht dieser Adelsprobe genau das Fechtspiel zwischen Hagen und Wate.

Wir haben S. 226 f. bereits die Erkenntniss gewonnen, dass diese Scene nicht ursprünglich in der episodenhaften Ausprägung, wie wir in Gud. sie finden, in der Sage bestanden haben kann. Aus der einfachen Betrachtung unseres Gedichtes heraus mussten wir vermuthen, dass ursprünglich nicht ein Abgesandter, sondern Hetel selbst sich mit Hagen im Waffenspiel gemessen haben müsste. Die entscheidende Bestätigung für die Richtigkeit unserer Muthmassung empfangen wir aus der nordischen Ueberlieferung. Der Sǫrlaþátt erzählt ja thatsächlich genau das, was wir für die ursprüngliche Sage vermuthen mussten. Hedin kommt zu Hogni und verlangt C. VI, *at þeir reyndi með sér hug ok hreysti, íþróttir ok alla atgervi. Hǫgni lézt þess búinn. Ok annan dag árla fóru þeir á sund ok í skotbakka; þeir frǫmdu ok burtreið ok vápnfimi ok allar íþróttir ok váru svá jafnir á alla atgervi, at engi þóttist mega í milli sjá, hvárr fremri væri.*

Hier haben wir deutlich die alte Märchensituation. Im Märchen ist die Sache allerdings meist so erzählt (S. 261), dass der Vater der Prinzessin an dem Waffenspiele nicht betheiligt und der Preis des Spiels geradezu die Hand der Prinzessin ist. Das ist aber gewiss eine sekundäre Umbildung, denn sie hat Consequenzen, die den Zusammenhang der Erzählung zerstören. Ist der Gärtner in einem Turnier u. s. w. Sieger, dessen Preis die Königstochter ist, so bleibt weder für ihn ein vernünftiger Grund, sich weiter zu verbergen, noch für den König, ihn als Schwiegersohn abzulehnen, nachdem er doch eben durch sein glanzvolles und tapferes Auftreten seinen Adel vor aller Augen erwiesen hat. Ursprünglich muss der Zusammenhang der gewesen sein, dass der Gärtner im Turnier u. s. w. siegt, aber in dem Sieger nur von der Prinzessin der verkappte Gärtner u. s. w. erkannt wird. Die Gattenwahl aber muss ursprünglich davon getrennt gewesen sein; wenn die Königstochter nun wirklich den Gärtner wählt, so ist das ebenso begreiflich wie der Widerstand des Vaters, der den Adel des Fremden noch nicht erkannt hat.

Und wenn im Märchen der Fremde sich mit gleichgiltigen Mannen des Königs oder mit Nebenbuhlern, nicht mit dem König selbst im Kampfe misst, so liegt auch hier eine sekundäre Umgestaltung des Märchens vor, die eine nothwendige Consequenz jenes ersten Schrittes war, der Waffenspiel und Gattenwahl vereinigte; dabei war der Vater kein passender Gegner mehr für den Werber.

Dass dies Spiel mit dem alten König als Gegner Goldeners innerhalb unseres Typus ursprünglich wirklich vorhanden war, zeigt seine älteste literarische Bearbeitung, die Hist. Apoll. Hier entwickelt sich die Scene C. XIII nach griechischer Sitte: der fremde Ankömmling zeichnet sich im Gymnasium vor dem Könige aus. Da dieser unter den Seinen *ad pilae lusum nullum haberet parem,* wird er begierig, sich selbst mit dem Fremden zu messen. Wirklich erweist der Jüngling im Spiel eine derartige Gewandtheit, dass sie allen Zuschauern *miraculum magnum videretur.* Er bedient den König dann noch auf besonders feine Weise im Bade und erwirbt sich dadurch seine Freundschaft, die ihn sogar zur Tafel zuzieht. Der Jourdain (1378 ff.) hat diese Scene natürlich in die geänderten kulturellen Verhältnisse seiner Zeit übersetzt. Der Schiffbrüchige kommt in seiner ärmlichen Kleidung auf den Platz in der Stadt, wo der König vor dem Essen sich in Waffenspielen zu belustigen pflegt: das Ballspiel ist sinngemäss durch Fechten — *esquermie* — ersetzt.[1] Marques fragt, wer mit ihm fechten wolle. Jourdain meldet sich; er wird wegen seines elenden Aufzuges von der Begleitung des Königs verspottet, aber er stellt seinen Mann und der König rühmt seine Kunst 1443: *Cortoisement li vi ses cops donner, De l'esquermie ne vit mais nus son per.* In den meisten mittelalterlichen Fassungen der Goldenergeschichte diente begreiflicherweise ein Turnier als Adelsprobe, so im Orendel, Karlmeinet, Roswall u. a.; wir werden darauf noch zurückkommen.

Die Verwandtschaft der Erzählung in Hist. und Jourd. mit unserer Scene springt in die Augen: beiderseits misst sich ein fremder Ankömmling, von dessen Uebung in dem betreffenden Spiele

1) So auch in der Bearbeitung des engl. Druckers Copland (Kynge Appolyn of Thyre, London 1510), die französische Mittelglieder benutzt hat. Speciell unsere Stelle ist abgedruckt bei Singer, Apoll. v. T. S. 19.

niemand etwas weiss, mit dem König und zeigt sich ihm, der unter den Seinen keinen ihm Ebenbürtigen hat, zur allgemeinen Verwunderung völlig gewachsen. Dabei stimmen einige Einzelheiten näher zum Jourd., so vor allem, dass es sich um ein Waffenspiel handelt. Ferner wird beiderseits das Spiel als die gewohnte Unterhaltung der Eingeborenen bezeichnet: Gud. †354. 1 = Jourd. 1354; auch dass der König ausdrücklich zum Spiele auffordert und die Kämpfer sich müde und schweissig fechten, wird beiderseits hervorgehoben Gud. †357f. = Jourd. 1391f., *364. 368 = 1401f. In anderen Zügen hält sich unsere Scene wieder näher an die Hist. So besonders in der wichtigen Angabe, dass der Fremde schon seine Geschicklichkeit gezeigt hat (im Romane durch überlegene Einmengung in das Spiel des Archistrates mit anderen: 24. 13 *ludente rege sustulit pilam et subtili velocitate remisit* u. s. w.), ehe der König selbst mit ihm zu spielen beginnt, wie Wate seine Kunst bereits an dem Fechtmeister bewiesen hat, bevor Hagen Lust bekommt, mit ihm zu fechten.[1] Eine direkte literarische Beziehung besteht hier trotz dieser Uebereinstimmungen nicht; die Verwandtschaft erklärt sich vielmehr aus der gemeinsamen Quelle, dem Goldenermärchen.

Eine merkwürdige Abweichung von der Darstellung der Hist. und des Jourd. zeigt die Gud. darin, dass der fremde Held auf die Frage des Königs, ob er das Spiel verstünde, dies in scherzhafter Verstellung verneint. Es ist klar, dass wir hierin lediglich eine geschickte Umbildung des Zuges zu erkennen haben, dass dem Fremdling seines unscheinbaren Aufzuges wegen niemand eine Fertigkeit in der Uebung der Vornehmen zutraut. Dass diese Veränderung aber nicht erst vom Gudrundichter erfunden ist, beweist ihre Wiederkehr in anderen literarischen Fassungen des Goldenermärchens. In

1) Es war ein entschiedener Kunstfehler vom Dichter des Jourd., dass er diesen Zug aufgegeben hat. Bei ihm versteht man nicht mehr, wie Marcon dazu kommen konnte, das unverschämte Anerbieten des zerlumpten Fremden, mit dem Könige fechten zu wollen, so ohne weiteres anzunehmen. — Zu dem Fechtlehrer unserer Dichtung vgl. den *meister ûz Îrlant*, der den jungen Dietleib im Fechten unterrichtet Bit. 2139, Müllenhoff S. 105. — Die Scene im Seghelyn 1358 ff., wo der Held seine Lehrmeister im Waffenhandwerk besiegt Heinzel, Ueber Orendel S. 52. 57, habe ich nicht einsehen können, da ich das Buch nicht erhalten konnte.

der Romanze von Roswall und Lillian fordert Lillian den Helden auf, an dem Turniere theilzunehmen, das sagengeschichtlich mit unserer Fechtscene identisch ist, aber *He saith: Lady, by my good fay, I nere was bred with such a play* (*ich gesach ez nie* Gud. †358. 1), *for I had rather be at hunting, Then singing, dancing or at justing* 465 f. Ebenso behauptet Karl (nach der Erzählung der Reali di Francia, Bartsch, Ueb. Karlmeinet S. 14) auf Galianas Aufforderung, sich am Turniere zu betheiligen, er verstehe nicht zu turnieren. Auch Horn behauptet, als er zum Steinstossen aufgefordert wird: *ne fui pas costumant ditiel gev enueisier* C 2609 und entschuldigt sich ähnlich, als er Schach spielen und die Harfe schlagen soll 2735 f., 2828 f. Es ist aus der gleichen Quelle geflossen, wenn Qrvar Odd C. 37 seiner Saga gegen den König behauptet, dass er keinerlei Geschicklichkeit verstehe.

Derselbe Zug findet sich nun auch in einer anderen Erzählung, die zuerst Martin Kl. Ausg. S. XXVIII f. mit der Fechtscene der Gud. verglichen hat: der Episode im Doon de Mayence 9199 ff. Für die Erforschung dieses Gedichtes und die Zurückführung aller Einzelheiten auf bestimmte Quellen ist noch sehr wenig gethan. Speciell über unsere Scene habe ich in der einschlägigen Literatur nirgends eine Bemerkung gefunden; ich muss daher hier einen Augenblick bei ihr verweilen. Ihr Inhalt ist im wesentlichen folgender:

Doon liegt mit König Karl, Garin und Robastre gefangen in Danemonts Kerker, aber er lässt, während der Dänenkönig gerade bei Tische sitzt, einen so wundervollen Gesang hören, dass Danemont ihn vorzuführen befiehlt. Er wird gefragt, ob er ein Handwerk verstehe: „Jawohl: Essen und Trinken.“ Das übt er denn vor den Augen der Heiden in erschreckender Weise. Nun tritt ein *Englois* auf, ein ausgezeichneter Ringer, an dessen Künsten der König sich täglich nach der Tafel ergötzt; er wirft die stärksten Dänen mit Leichtigkeit nieder. Da wendet sich Danemont an Doon: „*Do savés vous luitier? ne le me cheles ja.*“ „*Sire, se Dex m'ait qui le monde fourma, Onques jour ne l'apris n'on ne le me monstra.*“ „*Do, par Mahom mon dieu! vous en aprendres ja Si doulereusement que ja ris n'i aura, Que luitier vous convient à l'Englois que voi la*“ u. s. w. Doon, der gleich seinen Genossen durch die Kunst eines Zauberers ein greisenhaftes Antlitz hat, wird von den Zuschauern verspottet. Er beginnt mit dem Engländer zu ringen, wird erst selbst ins Knie geworfen, packt aber darauf den Gegner mit ungeheurer Gewalt und schleudert ihn zu Boden. Nachdem er wieder einen ganzen Topf Wein auf einen Zug geleert hat, erscheint ein

Türke, der im Steinstossen berühmt ist. Vergebens sucht der König ihm seinen Wurf nachzuthun. Auch Doon will die Sache probiren; der König verspottet den Greis, der den Stein aber um eine halbe Klafter weiter schleudert als der Türke. Die Heiden sind betroffen von der Kraft der Franzosen: *Quant li veillart sont tel, moult sunt fier li enfant.* Endlich tritt noch ein Däne auf, mit Schild und Stock bewaffnet, von erschrecklichem Aussehen und grosser Kühnheit, so dass die Dänen ihn *orent esleu a estre champion;* Doon muss, nachdem er wieder einen Topf Wein ausgeschluckt, mit ihm kämpfen und tödtet ihn. Abermaliges Trinken, dann bringt ein Bauer den von Karl verlorenen Durandal herein, mit dessen Hilfe Doon sich und seine Gesellen befreit, was uns nicht mehr interessirt.

Eine dieser Episode des Doon Zug für Zug entsprechende Geschichte kann ich im Russischen nachweisen, in Bylinen von Dobrynja Nikitič, die ich allerdings nur aus Wollners Auszug (Volksepik der Grossrussen S. 123 ff.) kenne. Ihr Inhalt ist kurz folgender:

Vladimir schickt den Vasilij Kazimirovič zu dem König Butejan Butejanov von Sarazenerland, um diesem den Tribut zu bringen, den er ihm seit 12 Jahren schuldig geblieben ist. Auf Vasilijs Verlangen muss ihn Dobrynja und ein wechselnd benannter Dritter begleiten. „Der König lässt die drei Helden niedersitzen, ohne sie zu bewirthen, nimmt auch vorläufig den Tribut nicht. Er fragt dagegen Vasilij, ob er oder überhaupt einer von ihnen Brettspiel oder Schach spiele. Vasilij antwortet, er habe nicht gewusst, dass der König gerne Schach spiele; er habe daher die Schachspieler zu Hause gelassen. Er müsste sich jetzt auf den Heiland, die Mutter Gottes und Dobrynja verlassen." Dobrynja muss nun mit dem König Brett spielen. Er verliert durch „zu hitziges" Spiel die beiden ersten Partien, schlägt den König aber in der dritten. „Aergerlich fragt Butejan, wer von ihnen geschickt im Bogenschiessen sei. Vasilij antwortet, er habe alle Bogenschützen zu Hause gelassen; er könne sich nur auf Gott und Dobrynja verlassen." Der König lässt von drei Männern seinen grossen Bogen bringen: Dobrynja zerbricht ihn beim Spannen. Ebenso den zweiten, den zehn Männer heranschleppen. Er lässt nun seinen eigenen Bogen bringen, „an dessen stumpfem Ende *gusli* (ein Saiteninstrument) angebracht sind. Erst spielt er so schön, dass alle Anwesenden lautlos zuhören, dann schiesst er und trifft dreimal nacheinander das Ziel." Der König schiesst nun auch, fehlt aber alle drei Mal. „Wüthend fragt er, wer von ihnen mit seinen Faustkämpfern fechten will. Wieder sagt Vasilij, er könne sich nur auf Dobrynja verlassen." Riesige Kämpfer stürzen nun auf Dobrynja los; der aber erschlägt sie alle und haut weiter das ganze Volk Butejans nieder, so dass dieser schliesslich um Frieden bitten und seinerseits sich zur Zahlung eines Tributes an Vladimir verpflichten muss. Nach solchen Thaten reiten die Helden nach Kiew zurück.

Ueber das Alter dieser Bylinen weiss ich nichts zu sagen; es wäre an sich nicht unmöglich, dass sie so gut wie die Erzählung von Bowa aus einer romanischen Quelle geflossen wären. Jedenfalls liegt die enge Verwandtschaft ihres Inhalts mit der Erzählung des Doon auf der Hand. Die Einführung der Situation ist allerdings verschieden, da der Fremde in der russischen Fassung nicht aus dem Kerker geholt wird. Aber seinen unvergleichlichen Gesang kennen doch auch die Bylinen, nur an anderer Stelle: Dobrynja stimmt ihn an, bevor er seinen Bogenschuss thut. Das ist nun klärlich höchst unpassend und man möchte wohl vermuthen, dass ursprünglich die Helden, die dem sarazenischen Könige hier Tribut bringen, dessen Gefangene gewesen seien und Dobrynja also gleichfalls im Kerker gesungen hätte. Sicher ist das aber nicht, denn es lässt sich leicht nachweisen, dass der Doon mit diesem Gesang des Gefangenen ein fremdes Motiv eingefügt hat; seine Erzählung ist nämlich entstanden durch Vermischung folgender zwei, ursprünglich getrennter Formeln:

I. Ein Gefangener wird seines wunderbaren Gesanges wegen aus dem Kerker genommen (und erhält die Hand der Königstochter). Diese Formel ist mir als selbständiger Typus nur aus germanischen und romanischen Volksliedern bekannt. Eine dänische Fassung ist abgedruckt bei Grundtvig DGF. 5.2.54 f. Nr. 292; Grundtvig hat auch auf die jütische, schwedische und deutsche Fassung verwiesen (Kristensen II (1874). 12 Nr. 6, Arwidsson 1.400 Nr. 65, Wunderhorn 4.85), aber die schönen romanischen Varianten übersehen (Milá y Fontanals, Romancerillo cat. Nr. 207 = Wolf, Proben S. 143 Nr. 13; Nigra, Canzoni popolari del Piemonte 4.127 = Eberts Jb. 3.71). Die Darstellung des Doon stimmt sehr nahe zur canavesischen Recension. Hier hat der Gefangene wie im Doon mehrere Genossen; er erhebt seinen Gesang, während der König bei Tische sitzt. Dieser hört sogleich auf zu speisen; er fragt, wer die Gefangenen seien und verspricht sie aus dem Kerker zu nehmen und als Diener in seiner nächsten Umgebung zu verwenden.

II. Der Held zeigt in den Spielen der Vornehmen eine ausgezeichnete Uebung, die niemand ihm zugetraut hätte: das ist klärlich die Situation unseres Goldenermärchens. Im Doon tritt dieser Ursprung der Scene noch deutlich hervor durch den im Zusammen-

hange seiner Erzählung überflüssigen, ja unsinnigen Zug, dass Doon und seine Genossen sich das Aussehen von Greisen geben, wie Goldener in den Varianten 37ᵇ. 38 in der Haut eines Alten an den Königshof kommt. Doon erprobt sich im Ringen, Steinstossen und Fechten, Vasilij Kazimirovič im Schachspiel, Schiessen mit Harfenspiel und Faustkampf; auch das Märchen und seine literarischen Fassungen definiren das Spiel der Adelsprobe sehr verschieden, am meisten stimmt zu unseren Fassungen der Goldener Horn, der nacheinander im Steinstossen, Schachspiel und Harfenspiel sich auszeichnet, vgl. S. 283. Dass dem Goldener aber von Rechts wegen eine ausgezeichnete Sangeskunst eignet, werden wir gleich erfahren, und dies war offenbar der Punkt, der jene erste Formel von dem mit wunderbarer Sangesgabe ausgezeichneten Gefangenen anzog, so dass sie in der Erzählung des Doon sich mit der Adelsprobe vermengte. Für unsere Gud. aber erhalten wir, da Doon ableugnet, dass er sich aufs Ringen verstehe, somit eine neue Bestätigung, dass Wates analoge Ableugnung in der alten Sage begründet ist.

Als Folge dieser Fechtscene meldet Gud. †354, dass Wate, der sekundäre Vertreter Hetels, *den künic zeinem vriunde gewan.* Genau dasselbe berichten die nordischen Quellen, nur, wie natürlich, in die Sitte ihres Volkes übersetzt. Als Hedin und Hogni sich in allen Waffenspielen gemessen und ebenbürtig gefunden haben, schwören sie sich Blutbrüderschaft Sǫrlaþátt C. VI = Saxo 1.239, nur ist bei diesem das Waffenspiel zwischen den Helden durch einen gemeinsamen Kriegszug der beiden ersetzt. Man bemerke, dass auch Apollonius der erwiesenen Tüchtigkeit im Ballspiel die Freundschaft des Königs, dass auch Rother dem Fechten seiner Riesen (832) die Aufnahme bei Constantin verdankt.

Dass gerade Wate als Vertreter Hetels in dieser Scene erscheint, mag schon von unserem Gedichte aus erklärlich dünken, in dem er ja auch sonst als Erster neben dem König auftritt. Vielleicht hat die Sache auch noch ihren tieferen Sinn, und wir müssen hier die Pflicht erfüllen, uns nach dem Wesen dieser Figur und ihrer Herkunft umzusehen.

Welche Rolle Wate in unserem Gedichte spielt, habe ich S. 126 ff. ausführlich darzulegen versucht. Dort kam es zunächst

darauf an, ihn als Charakter zu zeichnen; einige äussere Bestimmungen, die dafür gleichgiltig schienen, werden im Folgenden noch zur Sprache kommen. Ausserhalb der Gud. kommt Wate in den eigentlichen Berichten der Sage nicht vor, und die rein nordische Ueberlieferung nennt ihn überhaupt nicht. Er ist aber durch den Wídsíđ als uralt in unserer Sage bezeugt, und Lamprecht kennt ihn als den Hauptgegner Hagens in der Schlacht auf dem Wülpensande.

Dagegen haben wir nun auch ausserhalb unserer Sage eine nicht unbedeutende Ueberlieferung von ihm; am ausführlichsten in der Þiđrekssaga. Cap. 23 (vgl. auch die Rec. AB Unger S. XX) erzählt, dass Villcinus, als er einstmals auf einer Heerfahrt *i Austrveg* allein ans Land ging, im Walde eine *sækona* traf und sich mit ihr vereinigte. Sie hält auf der Heimfahrt sein Schiff fest,[1] und er lädt sie in sein Land. Die Elbin erscheint zu ihrer Stunde, verschwindet aber sofort, nachdem sie einen Sohn, Vađi, geboren hat. *Oc þessi sveinn, er hann ælsk upp, verđr sua mikill, at hann er risi*[2] *oc bra þvi til hans modærnis, at hann var æigi sem menzkir menn. Hann var illr viđrskiptis oc firir þa sœc var hann oþockasæll oc hans fađir ann honum litiđ.* Er erhält zwölf Höfe angewiesen *i Sviđiođu* nach der zweiten Recension der Membrane, *i Sialandi* nach B, und so muss nach der schwedischen Uebersetzung (C. 18. 22 *i sialand*) auch die erste Recension der Mmb., die auf dem hier fehlenden Blatte stand, gehabt haben; *i Saxlandi* A ist daraus verderbt. Diese Erzählung von Wates Abkunft von einer Meerfrau ist sonst nicht bezeugt; ihre Kenntniss wird aber wahrscheinlicherweise durch die Angabe der Rabenschlacht vorausgesetzt, dass Wittichs Ahnmutter eine Meerfrau Wachild gewesen sei, ja vielleicht schon durch jene merkwürdige Angabe des Chron. imperatorum et pontif. Bav. (HS.[3] 464), die Wittichs Abstammung und Ende von Dietrich erzählt, vgl. Jiriczek DHS. 1. 36, 265 f., 302. Und es ist vermuthlich gleichfalls der Erinnerung an einen genealogischen Zusammenhang der Helden entflossen, wenn in DFl. 6215 ff. gerade *her Witege und her Wate* als

1) Ueber das Motiv vom „gestellten Schiff" vgl. Laistner ZfdA. 29. 456 f.

2) Die schwedische Uebersetzung sagt: *wart en mektwg rese, sa at han kalladis vada rese;* thatsächlich heisst er in der Wielandssage C. 57 ff. auch in der norwegischen Fassung stets *Vađi risi.*

Anführer der Schaar erscheinen, die Dietrich überfallen soll.[1] Dies Geschichtchen von dem Liebesverhältniss zwischen dem König und der Meermaid hält sich an ein geläufiges Schema; nahe verwandt ist z. B. die Erzählung in Walther Mapes Nugae curialium Dist. IV, Cap. 9 von dem Ritter Henno, der eines Tages in einem Haine am Meeresufer der Normandie eine schöne Jungfrau trifft, die er heirathet und mit der er Kinder erzeugt, die ihn aber plötzlich verlässt, als ihre Melusinennatur entdeckt ist.[2]

Die Membrane wiederholt die Genealogie Wates nochmals kurz in C. 194 (fehlt A B S). Die schwedische Uebersetzung weiss in den Schlusscapiteln 383 ff., Unger S. X f., die der norwegischen Fassung fehlen, dass *en haffru*, die Wittich aufgenommen hat, *hans fadher fadher modher* war und ihn nach *Sælandh* entführt hat. Auch C. 57 ff. gilt überall *Sioland* als Vađis Wohnort in beiden Recensionen, nur beim ersten Vorkommen des Namens in C. 57 schreibt A noch einmal fälschlich *Saxland*. Was hier weiter von Vađi erzählt wird, der seinen Sohn *Velent* bei Zwergen in die Lehre giebt, gehört schon der Wielandsage an; ich hebe nur, was speciell *Vađi* angeht, hervor. Ausdrücklich versichert der Sagenschreiber von ihm, dass *ekki er þæss getet, at hann have barattomađr veret nema vnat viđr þat er hans fađer gaf hanum þægar firir andværđu*; es fiel ihm also auf, dass es von ihm nicht, wie von allen anderen Helden der Sage, Kriegsthaten zu erzählen gab; ein merkwürdiger Widerspruch mit dem gewaltigen Kriegsmann Wate der Gud. Seine Fahrt nach *Húnaland* zu Mimir verläuft normal, merkwürdig aber die Reise zum Berg *Ballofa-Kallava* C. 58. Vater und Sohn kommen zum *Grœnasund;* da kein Schiff vorhanden ist und trotz längeren Wartens kein Ferge erscheint, nimmt Vađi den Sohn auf die Schultern *ok væđr ivir sundit,* der doch neun Ellen tief war

---

1) Was das Gedicht sonst von Wate erzählt — Zweikampf mit Dietleib, der ihn erschlägt 3919 ff., 6701 ff. — ist willkürliche Erfindung.

2) So wie hier muss ursprünglich auch das plötzliche Verschwinden von Wilcinus Gattin motivirt gewesen sein; es ist das der typische Ausgang der Mahrtenehe. — Zu der oben citirten Erzählung des Chron. imp. hat Heinzel Ostg. Hs. 98 an die merovingische Stammsage erinnert; sie steht ferner, weil nach jenem Schema gebaut, in dem der Mann der elbische Theil ist.

(*thet sigiæ danske men at ther war IX alna diwpt* Schwed. Uebs.). Als er aber seinen Sohn endgiltig zurückholen will C. 60, reist er, um den festgesetzten Termin nicht zu versäumen, so rasch (*ferr bædi dagfari oc nattfari* Membr.), dass er drei Tage zu bald kommt. Ermüdet *af þeirri hinni akafv ferd* (Membr.) schläft er vor dem Berge ein *oc rytr sva, at langt matti heyra.* Infolgedessen (?, die Angabe fehlt A B S) erhebt sich ein gewaltiger Regen und ein Erdbeben, und der Riese wird unter einem ungeheuren Erdrutsch begraben. Diese Erzählung von Wates Tod ist gewiss erst nach seiner Verbindung mit Wieland von dessen sächsischer Sage aus erfunden worden, denn sie knüpft, wie E. H. Meyer AfdA. 13. 28 f. gezeigt hat, an das Felsgeröll der Balver Höhle an.

Besonderer Beliebtheit muss Wate sich in England erfreut haben; leider aber haben wir nur eine Reihe zum Theil unverständlicher Andeutungen (vgl. die Zusammenstellungen bei Grimm Kl. Schr. 8. 502 f. und Binz PBB. 20. 196 ff.) ohne ausgeführten Bericht. Aus ags. Zeit neben der Halbzeile des Wídsíð einige wenig charakteristische Ortsnamen; in mittelenglischer Zeit hören wir wohl, dass es Erzählungen und Romanzen von Wade gab und sehen ihn bei Malory mit den Artushelden zu den tapfersten Kämpfern gezählt, ja wir hören durch Chaucer im Merchaunts' tale 9297 von *Wadis bote* und erfahren von einem Commentator, dass es *Guingelot* hiess und der Gegenstand abenteuerlicher Geschichten war, aber was man nun eigentlich von ihm erzählte, bleibt uns verborgen, und die sechs Verse, die James und Gollancz neuerdings in einer lateinischen Homilie entdeckt haben (Academy 1896 Nr. 1241 S. 137, vgl. S. 157) geben nur ein neues Räthsel auf, statt das alte zu lösen. Die Anspielung auf einen Drachenkampf Wades in der Auchinleck- und Staffordhs. des Sir Bevis of Hamton (Weber, Metrical Rom. 3. 313) zeigt jedenfalls, dass Wade in England der Mittelpunkt von Fabeleien geworden ist, die von Hause aus nichts mit ihm zu thun hatten.

Wer ist nun dieser Wate und wo liegt sein Ursprung? Die Frage ist mehrfach untersucht — am gründlichsten von Müllenhoff ZfdA. 6. 62 ff. und Mannhardt ZfdMyth. 2. 296 ff. — und verschieden beantwortet. Müllenhoff erklärt Wate für einen Wasserriesen, Mannhardt für eine Hypostase Thors.

Dass Wate mit seinem Durchschreiten des Sunds, seinem wallenden Bart, den funkelnden Augen, seinem furchtbaren Kampfzorn sich mit manchem berührt, was die nordische Ueberlieferung von Thor erzählt, ist allerdings richtig. Aber einen Zusammenhang mit dem eigentlichen Wesen des Donnergottes wird ein unbefangener Blick nirgends zu entdecken vermögen, und was ist schliesslich nicht alles von Thor erzählt worden, das von Hause aus in keiner Weise mit dem Donnerer zu thun hatte. Da liegt es jedenfalls viel näher, sich mit Müllenhoff an die handgreiflichen Beziehungen Wates zum Wasser zu halten.

In der Gud. treten diese allerdings nur wenig hervor. Aber Wate ist doch auch hier noch als trefflicher Seemann gedacht, dem *die rehten wazzersträze* bekannt sind 836. 4, der *wazzermære* zu erzählen weiss 1128f., den der himmlische Bote den Frauen schildert, wie er *hât an sîner hant ein starkez stiurruoder in einem kiel bî Fruoten* †1183. 2. Nach derselben Seite weist sein Boot, von dem die englischen Zeugnisse reden, und vor allem sein Waten durch den *Grœnasund*, das durch seinen Namen an. *Vaði*, ags. *Wada*, ahd. *Wato* bestätigt wird (Myth. 312); dahin gehören auch die deutschen Ortsnamen wie *Watanbrunno*, *Wadelache*, *Wadengoza*, *-gozinga* Myth. 3. 59, ZfdA. 6. 65. Das stimmt also alles recht gut zu Müllenhoffs Erklärung.[1] Was aber war die Veranlassung, dies selbstständige mythische Wesen in unsere Sage einzuführen, noch dazu in einer so frühen Zeit, dass dem Wídsíð die Verbindung schon geläufig sein konnte? Müllenhoff hat sich auf diese schwerwiegende Frage so wenig wie Mannhardt eingelassen, und ich sehe in der That nicht, wie sie von seinem Standpunkt aus sich befriedigend beantworten liesse.

Wollen wir hier eine Beantwortung versuchen, so sei zunächst festgestellt, dass Wates übermenschliche Art nicht zu bezweifeln ist. Selbst die Gud., die sonst alles auf das rein Menschliche zu stellen sucht, kann dies nicht ganz verleugnen. Schon in der

---

1) Verfehlt ist Müllenhoffs Anknüpfung Wates an den Elbteufel (Nr. 353 seiner Sagensammlung) und dessen Ausdeutung auf Ebbe und Fluth. Dieser Teufel, der verflucht ist, ewig Fergendienste zu leisten, vertritt ein ganz anderes Motiv, das weit verbreitet und nur zufällig an der Elbe lokalisirt ist; vgl. den Typus KHM. 29 und E. Kuhn, Byzant. Zs. 4. 245 A. 2.

Schilderung seines Aeusseren weisen gewisse Züge nach dieser Seite; der wallende Bart, der wohl auch sonst Helden eignet (Roth. 3508, Salm. 159, Orend. 3407, Wolfd. B 283. 1), ist doch im Besonderen ebenso Riesenart (Virg. 621. 13, 736. 10) wie das lange geflochtene Haar (Eckenl. 165. 11, 166. 2); auch das *limmen* im Kampfzorn (Gud. 882. 2) ist riesisch (Roseng. A 207. 4); ebenso die ungeheure Stärke und die erderschütternde Stimme (Gud. †1392).

Dieselbe Auffassung liegt offenbar der Genealogie Wates zu Grunde. Diese ist ja zweifelsohne jung, aber nicht ohne Begründung im Wesen des Helden. Denn dass man Wate von einem Meerweibe abstammen liess, ist sichtlich ebenso aus dem Bewusstsein seiner elbischen Art geflossen, wie wenn man ihm Wieland zum Sohne gab, den die Kritik der an seine Person geknüpften Erzählungen nicht minder als Elben erweist, als die älteste Ueberlieferung das selbst noch versichert: *álfa ljóði, vísi álfa* nennt ihn die Vǫlundarkviða. Auch für die Anknüpfung an Vilcinus war wohl dessen ursprünglich riesische Natur (Müllenhoff ZfdA. 12. 342 f.) maassgebend; die schöne Alliteration **Wilcinus — Wate — Wieland — Wittich** wird dann auch das Ihrige gethan haben.

Bei der Auffassung der Hildesage, die hier vertreten wird, kann nun über den Ursprung dieses dämonischen Wesens, das in die Geschicke des Helden der Sage helfend eingreift, kein Zweifel sein: Wate ist der Eisenhans des Goldenermärchens. In der That erklärt sich von hier aus in überraschender Weise alles, was die Ueberlieferung von Wesen und Thun Wates zu berichten weiss.

Dieselbe Beziehung zum feuchten Element wie Wate hat der Eisenhans. Die Mehrzahl der Märchenvarianten legt allerdings seine Wohnung einfach in den Wald, aber einzelne Versionen wissen doch mehr. In der deutschen Fassung 1 und der dänischen 19 ist er auf dem Grunde eines tiefen Moores, in der lothringischen 22 auf dem Grunde eines Sees, in 62 einer Cisterne zu Hause. Und in fast allen Fassungen ist er der Besitzer eines Teiches oder Brunnens (vgl. den *Watanbrunno, -goza* u. s. w.!), in dem der Held sich die Haare vergoldet. Und noch im zweiten Theile des Märchens tritt dies wässerige Wesen deutlich hervor, wenn der verkleidete Goldener auf der Ausfahrt zur Schlacht mit seinem lahmen Rosse im Moore stecken bleibt und dort nun den Eisenhans ruft, dass er ihm Ross und

Rüstung verschaffe. Hier haben das feuchte Lokal auch diejenigen Versionen beibehalten, die im Eingange nur vom Walde sprechen, offenbar weil es das Zurückbleiben Goldeners hinter dem übrigen Heere zu motiviren schien. Aber hiefür war ja schon durch die Lahmheit des Pferdes gesorgt, und das Moor wäre so aufgefasst eine unnütze Doppelheit; das Ursprüngliche ist eben, dass der Eisenhans im Moor aufgesucht werden muss, nur dort gefunden werden kann. Dass diese Beziehung des Eisenhans zum Wasser wirklich uralt ist im Märchen, beweist wieder die Historia Apollonii, die hieraus offenbar die Anregung nahm, den Eisenhans zu dem in der Sphäre des griechischen Romans so überaus beliebten (vgl. Rohde 366, 385, 428, 458, ZfdA. 37.322) Fischer zu gestalten, wonach sich dann wieder der Ise des Orendel richten musste. Wenn dieser aber 2993ff. in der Scene, wo er als rechter Eisenhans seinem Schützling ein gutes Ross verschafft, mit einem Ruder in der Hand herumläuft, so möchte sich das direkt unserem Wate, der das Steuerruder in der Hand hält, vergleichen.

Wenn nun Vađi nach der Erzählung der Þiđs. den Sohn auf den Schultern über den Grœnasund trägt, so handelt er auch da seiner Abkunft entsprechend. In dem Grimmschen Märchen nimmt der Eisenhans den Prinzen „auf seinen Nacken und ging mit schnellen Schritten in den Wald hinein“, in der dänischen Fassung 19 nimmt er ihn auf die Schultern und läuft mit ihm pfeilschnell über Land und Wasser, in den Versionen 6 und 44 führt er den Knaben durch die Luft. Mannhardt ZsfMyth. 2.298 hat bereits bemerkt, dass Þórr genau so mit Qrvandil verfährt, den er aus dem Riesenlande über die *Elivágar* trägt Skáldsk. 17. Thor mit dem *jarnmeiss* auf dem Rücken handelt hier aber als echter Eisenhans, denn Qrvandil ist Orendel und, wie Laistner gezeigt hat, der Goldener unseres Märchens. Ebenso trägt *daz wîp von wilder art,* das in der Goldenerepisode des Wolfd. D (oben S. 265) den Eisenhans vertritt, seinen Schützling aus dem Walde 135: *diu milte hôchgeborne zuhte in dô ûf sich, einem eichorne gebârt sie wol gelîch. bî einer tagewîle truoc si ros und man wol zwô und zweinzic mîlen über daz gebirge dan.* Und der Eisenhans Dofri *tok Haralld upp j fang ser ok gek med hann helldr snudigt allt þar til er han kom at helli œinum storum* Flateyjarb. 1.565.

In diesem Zusammenhange gewinnt auch Bedeutung, dass die Þiđs. Vađi seine letzte Reise zum Berg Ballofa mit grosser Schnelligkeit vollziehen lässt (oben S. 289). So wie der Zug dasteht, mag er bloss erfunden scheinen, um die Müdigkeit und den Schlaf des Helden zu motiviren. In Wirklichkeit liegt aber bloss eine Verschiebung vor, und der Zug an sich muss alt sein. Denn er stimmt zu dem Wesen Wates als Eisenhans, dem wirklich eine wunderbare Schnelligkeit eignet. Es sind oben schon seine schnellen Schritte aus Version 1 und das pfeilschnelle Laufen über Wasser und Land 19, sowie seine Reisen durch die Luft 6, 44, die nach der gleichen Seite deuten, angezogen worden. In 21 lehrt er den Knaben à voyager rapide comme l'éclair à travers l'espace, in 3 verhilft das graue Männchen dem Prinzen, dass er an einem Tage durch einen sieben Tagereisen langen Wald kommt, in 14 sagt der Schimmel, der den Eisenhans vertritt, nach geglückter Flucht zu seinem Reiter: ‚Du bist einen Tag geritten und hast während dieser Zeit zehn Jahre deines Lebens zurückgelegt' u. s. w. Dass die merkwürdige Angabe des Or. 788f., beim Auszuge Orendels aus dem Hause Ises habe niemand dem Helden zu folgen vermocht, aus verblasster Erinnerung an die Schnellfüssigkeit des Eisenhans geflossen ist, der seinen Schützling hier wie im Märchen ursprünglich aus seinem Hause an den Königshof getragen haben muss, hat Laistner ZfdA. 38. 119 richtig erkannt und seine Vermuthung (S. 118), dass Ise eigentlich „der Geher" oder „Eiler" bedeute, ist zum Mindesten sehr ansprechend. Er wird dadurch mit Wate, dem er wesensgleich ist, auch namensgleich, denn *Wato* ist ebenfalls „der Schreiter", nur eben einer, der hauptsächlich im Wasser schreitet.[1] Und als Dritter im Bunde stellt sich der Eisenhans des Elie ein, der gar gleich den Namen *Galopin* trägt; er läuft aber auch *plus tost que cheuals ne ronchins* (V. 1190). Wenn das Waldweib den Wolfdietrich an einem Tage 22 Meilen weit trägt D VII. 135. 4, so beruht das auf derselben Vorstellung, und wir wissen schon, dass auch der Eisenhans Dofri *helldr snudigt* mit seinem Schützling dahineilt.

---

1) „Waten" hat in der alten Sprache einen weiteren Sinn, vgl. lat. vadere.

Wate ist weiter der Erzieher Hetels 205.3 und hernach Ortwins 574, auch Lehrer der *tumben* auf der Ueberfahrt 279. Der Eisenhans ist besonders in den Versionen mit der Einleitungsformel A und C der Dienstherr, zugleich aber Erzieher des Königssohnes. Einige Varianten erzählen ausdrücklich von dem Unterricht, den Goldener beim Eisenhans genoss in allen Zauberkünsten 21, in einigen Wissenschaften 36, aber auch in der Führung der Waffen und ritterlichen Künsten 12, 19, 42. Harald der Haarschöne wird von seinem Eisenhans Dofri innig geliebt und *mart kende Dofri honum j frędum. suo uande Dofri hann uil jþrottir* Flb. 1.566.

Deutlich blickt die Erinnerung an einen Aufenthalt Hetels beim Eisenhans noch in den Angaben der Gud. durch, dass der junge König in Wates Land erzogen sei †204.3, dass dieser sein *alder vriunt* ist 235.4, mit dem er vor Zeiten *ensamet gesezzen* und Kriege geführt hat 236.3 f., wie Goldener im Märchen vom Eisenhans in den Waffen geübt wird und mit ihm auf die Jagd geht. Ausserhalb unseres Gedichtes kann davon nicht die Rede sein, weil wir überhaupt sonst keinen ausgeführten Bericht von unserer Sage haben, in dem Wate eine Rolle spielte. Und doch besitzen wir ein Zeugniss, das den Aufenthalt unseres Helden beim Eisenhans noch viel klarer erhalten hat als selbst die Gudrun.

Saxo erzählt im sechsten Buche (Müller 1.266 ff.) von einem merkwürdigen Abenteuer, das dem Fridlevus auf seiner Kriegs- und Brautfahrt nach Norwegen begegnet. Fridlevus ist im Frŏcasund mit der Flotte seines Schwähers und Gegners Amundus zusammengestossen. Er geht in der Nacht auf Kundschaft aus; da sieht er in einem Boot einen Riesen fahren, der sich von einem Knaben rudern lässt. Drei Schwäne fliegen darüber hin und singen ein Lied; es meldet, dass der Knabe Hithin heisst, ein Königsspross, der hier zur Arbeit gezwungen wird, während der Knecht sichs wohl sein lässt. Zugleich fällt ein Gürtel vom Himmel, darauf stehen die genaueren Personalien und Daten zur Erläuterung des Schwanenliedes: *regis quippe Thialamarchiae filium pueriliter obludentem, Hithin nomine, gigas*[1] *usitatum mortalium habitum*

---

1) So muss im Anschluss an die Strophe gelesen werden, s. Müller S. 266 A. 7 und Olrik 2. 64.

mutuatus abduxerat eoque usus remige, cymba in proximum littus trajecta, Fridlevum tunc forte speculationis officio fungentem navigio praeteribat. Fridlevus befreit den Knaben, indem er dem Riesen Hand und Fuss abhaut. Er fährt hierauf zu dessen Höhle, lädt das dort gefundene Gold in sein Boot und lässt sich von Hithin zurückrudern. Er selbst preist auf der Heimfahrt in einem Liede seine Heldenthat, die er vollbracht, während sein Gegner Amund im Schlafe lag.

Olrik Kilderne 2. 64 ff. hat dieser Erzählung eine ausführliche und sehr fördernde Besprechung gewidmet. Er zeigt, dass der Stil der Fornaldar Sǫgur, der in der ganzen Geschichte des Fridlevus nicht zu verkennen ist, hier vor allem klar zu Tage tritt und verweist im Besonderen auf eine Stelle der Hálfdanarsaga Brǫnufóstra (FAS. III) C. 4—5, mit der unsere Erzählung eine mehr als zufällige Verwandtschaft aufweist. Halfdan, Sohn des Königs Hring von Dänemark, wird einst vom Sturm nach Helluland verschlagen. Er trifft dort in einer Höhle einen Riesen und eine Riesin bei einem possierlichen Spiel vor einem Kessel, in dem Ross- und Menschenfleisch siedet, und erlauscht eine Unterhaltung, wie sie die Menschenfresser der Fliegenden Blätter zu führen pflegen. Eben bringt die Riesin als letzten Vorrath ihrer Speisekammer unter jedem Arm einen Jüngling herbeigeschleppt, die nun in den Kessel wandern sollen, da springt Halfdan vor und tödtet sie und den Riesen. In einer Seitenhöhle findet er eine Jungfrau, die er von ihren Banden befreit; sie nennt sich Hild, Tochter des Iarls Angantyr, und die Jünglinge sind ihre Brüder: der Riese hat sie im letzten Sommer durch Zauber hierher gebracht. Halfdan nimmt sie aus der Höhle, dazu das Gold und Silber und die vielen Kostbarkeiten, die er dort gefunden, und segelt mit ihnen davon.

Diese Erzählung ist trotz einzelner Abweichungen mit derjenigen Saxos aufs nächste verwandt; beiderseits wird ein Königssohn, den ein Riese gefangen hält, durch Tödtung oder Verwundung seines Peinigers befreit, grosse Schätze werden aus der Höhle des Riesen genommen und ins Schiff geladen. Auch die befreite Königstochter fehlt bei Saxo nicht; in der Erzählung des Abenteuers selbst ist zwar nicht von ihr die Rede, aber S. 272 wird gesagt, dass Fridlevus *coelibi adhuc Haldano Hythini filiam, quam monstro*

quondam exemerat, impetravit, und hier wird *filiam*, da der *adolescens* Hythin keine heirathsfähige Tochter haben kann, Fehler für *sororem* sein (Olrik 2. 64), so dass die Uebereinstimmung mit jener Episode vollends genau wird.

Soweit ist Olriks Zusammenstellung also wohl begründet. Es finden sich aber doch einzelne Besonderheiten in Saxos Erzählung, die damit nicht erklärt sind, und es erhebt sich vor allem eine Frage: warum heisst der Königssohn bei Saxo Hythin? Dieser Name führt uns mit Sicherheit auf die Hildesage, und thatsächlich haben Detter und Heinzel (PBB. 18. 557 ff.) die ganze Erzählung von Fridlevus' Brautfahrt für identisch mit der Hildesage erklärt und sie speciell in der Erzählung der Gud. von Hagens Entführung durch den Greifen wiederfinden wollen. Das ist aber unmöglich. Abgesehen davon, dass dann der Knabe nicht Hythin, sondern Höginus heissen müsste, auch die Einzelheiten bis auf die nackte Thatsache der Entführung eines Knaben gänzlich abweichen, glaube ich durch die obige Analyse der Jugendgeschichte Hagens gezeigt zu haben, dass diese eine Erfindung des Gudrundichters ist, für welche die alte Sage keinen Anhaltspunkt bot. Es wird das durch die Ableitung der Hildesage, wie sie hier gegeben ist, noch weiter bestätigt. Denn der innere Beruf der Figur des alten Königs in unserer Erzählung besteht ausschliesslich darin, ein retardirendes Moment zu bilden, dessen Eingreifen die gewünschte allmähliche Entfaltung und Erprobung von Goldeners Adel gestattet und erzwingt; er kann also in der alten Sage nie eine Vorgeschichte gehabt haben. Hierfür war vielmehr Goldener, der Heđin der Sage, vorbestimmt, und nichts anderes als seine Jugendgeschichte finden wir eben in dieser Erzählung Saxos.

Der *gigas*, in dessen Diensten Hythin hier auftritt, ist niemand anders als sein Eisenhans Wate, der *Vađi risi* der Þiđrekssaga. *Regis filium pueriliter obludentem abduxerat*: hier haben wir nun den klaren Beweis, dass die Hildesage die Einleitungsformel A des Märchens besass. Sie erzählt, wie wir wissen, dass dem Prinzen beim knabenhaften Spiel mit einem Goldball, Pfeilschiessen u.s.w. der Ball oder Pfeil in den Gewahrsam des vom Vater des Prinzen gefangenen Eisenhans hineinrollt oder -fliegt. Um das Spielzeug zurückzuerhalten, muss der Knabe den Eisenhans befreien, der aber

nimmt ihn auf die Schultern und läuft mit ihm davon. Im Boote fährt der Riese mit dem Knaben dahin: da haben wir also *Wadis bote*, von dem Chaucer und sein Commentator uns zu erzählen wissen. Der Riese ist hier in unfreundlichem Verhältniss zum Knaben gedacht, der von ihm zu harter Arbeit gezwungen wird; es wäre verfehlt, sich dafür auf jene Gruppe von Märchenvarianten zu berufen, die den Eisenhans ähnlich zu Goldener stehen lassen. Wir sahen schon, dass diese Auffassung im Märchen selbst sekundär ist, und sie ist unmöglich in unserer Sage, die den Eisenhans nach Ausweis der Gud. als Helfer in den weiteren Unternehmungen Hetels gekannt hat. In der nordischen Fassung der Sage konnte Vađi also nur als *fóstrfađir* Hedins gedacht sein, wie Dofri in der Geschichte Haralds, und wäre uns die Hildesage in einer richtigen *saga* erzählt, so würde der Held darin vermuthlich *Heđinn Vađafóstri* benannt sein. Das feindliche Verhältniss zwischen den beiden bei Saxo stammt ebenso wie der Kampf Fridlevs mit dem Riesen, die Heimführung des Goldschatzes aus der Höhle und die Befreiung der Jungfrau aus jener norwegischen Riesengeschichte, auf die Olrik verwiesen hat. Ich denke mir die Entstehung von Saxos Erzählung nun so, dass in der Fassung jener Geschichte, wie sie Saxo vorlag, der Riese wirklich sich in einem Boote von seinem Gefangenen rudern liess. Saxo mochte sich dadurch leicht an das Boot Vađis erinnert fühlen, von dem die dänische Sage vermuthlich ebenso erzählte wie die englische, und er hat darum dem Knaben den Namen Hythin gegeben aus dessen Sage und die Bemerkung eingefügt, er sei, während er sich mit kindlichem Spiele vergnügte, dem Vater entführt worden. Wir hätten also auch in dieser Episode wieder jene Doppelheit von Saxos Quellen, die Olrik für das ganze Werk so glücklich aufgezeigt hat.

Gud. 529 ff. erzählen von Wates Arzneikunst. Sie ist von überirdischer Herkunft — er hat sie *von einem wilden wîbe* gelernt — und Art, denn *wurze* und *phlaster* bewirken augenblickliche Heilung jeder Wunde[1] (540); sich selbst, Hetel und Hagen heilt er damit. Auch diese Heilkunst Wates entspricht den Fähigkeiten des Eisenhans.

1) Vgl. Famurgans Pflaster Er. 5129 ff. oder den Balsam, mit dem Helene im Prolog der Turiner Vengeance (Heinzel, Ueber Or. 61 f.) die Verwundeten heilt.

In der böhmischen Version 42 unterrichtet er den Prinzen besonders über die Kräfte der Blumen und Kräuter und verbindet ihm die Wunde, die er im Kriege erhalten hat; in der russischen Fassung 49 macht der Bettler, der dort den Eisenhans vertritt, dem Helden seine Füsse gesund; das Mäuschen, das in 47 die Rolle des Eisenhans spielt, heilt mit einem Wunderpflaster die Wunde, die der Held im Kriege erhalten, der böse Arzt ihm vergiftet hat; in der albanesischen Version 36 heisst der Eisenhans geradezu *miék*, d. h. Arzt (< *medicus*). Wenn bei Straparola der Eisenhans eine Fee unfreiwillig durch das Gelächter heilt, das ihr sein Anblick erregt, so liegt auch hier deutlich noch unsere Bestimmung zu Grunde, nur ist sie umgestaltet nach einem Motive, das in anderen Märchen z. B. Basile I. 10 (Liebrecht 1. 134), Schneller Nr. 29 wiederkehrt.

Der Beistand des Eisenhans äussert sich im Märchen aber vor allem darin, dass er dem Helden Ross und Rüstung verschafft. Die Goldenersagen haben diesen Zug mit der Vermenschlichung des Eisenhans grossentheils aufgeben, oder doch bedeutend umgestalten müssen. Im Orendel ist wenigstens das Verschaffen des Rosses noch schön bewahrt (nur an unrichtiger Stelle), da Ise dem Helden auf der Fahrt nach Trier ein dämonisches Ross einfängt.[1] Unser Gedicht weiss in der Hildesage nichts hiervon, hat den Zug aber in der Geschichte Gudruns treuer noch als der Orendel, nur seiner ganzen Haltung entsprechend noch mehr vermenschlicht, bewahrt.

Gud. †1146 ff. ist eine merkwürdige Stelle. Das Heer ist in der Normandie gelandet und verborgen. Wate trifft nun als Oberfeldherr seine Anordnungen; Mann und Ross soll sich für die bevorstehende Schlacht rüsten. Sonderbar aber ist, dass Wate hier 500 Brünnen vertheilt, die Hilde mitgeschickt hat; daraus soll sich etwas Passendes aussuchen, wem *daz kleit niht rehte stât, daz zuo dem wâpen gehœret,* und ebenso wird ausgelegt, *swaz man guoter decke und kovertiure vant* und daraus *nam ir iegelîcher im daz rehte.* Schwerlich wird man zu solchem Verfahren Parallelen beibringen können. Merkwürdig ist auch, dass dem *baneken* der

1) Dass die Scene gerade in Bari spielt, hat seine Begründung in thatsächlichen Verhältnissen, vgl. E. H. Meyer ZfdA. 37. 329; aber damit ist nicht das Motiv als solches erklärt.

Rosse, das †1146. 4 schon erwähnt war, nochmals eine ganze Strophe gewidmet wird; die Pferde, *diu vil træge wâren und springen niht enkunden*, sollen wieder bewegungsfähig gemacht werden. Müllenhoff S. 187 wollte der Str. dadurch mehr Inhalt geben, dass er *kelen* für *küelen* las, aber das geht nicht an, vgl. Hildebrand ZfdPh. 4. 359.

Alle Anstösse erklären sich sofort, wenn man die alte Grundlage dieser Scene richtig erkannt hat. Offenbar waltet Wate hier seines Amtes als Eisenhans: er verschafft seinem Schützlinge statt des lahmen Pferdes, das man ihm bei der Ausfahrt zum Kampfe gegeben hat, *daz vil træge was und springen niht enkunde,* ein gutes Schlachtross, und er beschenkt ihn statt des ärmlichen Kleides, in dem er ausgezogen ist und *daz im niht rehte stât,* mit einer prächtigen *brünne,* sein Ross mit der entsprechenden *kovertiure.* Es ist wohl zu beachten, dass auch das Lokal auf diese Thätigkeit des Eisenhans gestimmt ist. Das Heer ist im Walde hinter einem Berge geborgen; es ist schon von anderen betont und wir werden noch näher darzulegen haben, dass dies Motiv eine deutliche Entlehnung aus der Salomosage ist. Ausdrücklich aber heisst es 1143. 3 *vrische kalte brunnen die vluzzen in dem tanne nider von dem berge.* Von diesen *brunnen* ist in keiner Version der Salomosage etwas zu lesen, und sie rauschen hier nur, um dem Eisenhans das für sein Auftreten und Wirken unbedingt nothwendige Wasser zu verschaffen.

Von dem Aussehen Wates ist mehrfach die Rede gewesen. Es ist bemerkenswerth genug, dass er der Einzige ist, dessen Aeusseres in unserem Gedichte an mehreren Stellen geschildert wird; wir hören von seinen *grîsen locken* 341, 355, dem ellenbreiten Bart 341, †1510, den funkelnden Augen †1510; nachdrücklich wird das Schreckhafte seines ganzen Aussehens und Auftretens hervorgehoben. Auch die Þiđs. weiss noch davon, die Stelle ist S. 287 ausgehoben. Er ist alt gedacht und offenbar von gewaltiger Körpergrösse, obwohl die Gud. das nicht ausdrücklich sagt; die Þiđs. nennt ihn direkt einen Riesen. Ebenso ist nun der Eisenhans stets als alter Mann gedacht und zwar zumeist von riesenhafter Grösse, vgl. oben S. 256 f. Wo wir eine nähere Beschreibung von ihm erhalten, entspricht sie den Angaben unseres Gedichtes. Bei Grimm heisst es, er war „ein wilder Mann, der braun am Leib

war wie rostiges Eisen und dem die Haare über das Gesicht bis zu den Knien herabhingen", und Straparola schildert ihn (ich habe nur die französische Uebersetzung von Louveau und Larivey zur Hand) als ‚grand et gros et si laid et contrefait que chacun s'en etonnoit . . . avoit changé sa peau en gros poil et cuir dur, la barbe espoisse et longue.' Vgl. dazu die Schilderung des wilden Weibes in der Goldenerepisode des Wolfd. D VII. 135 ff. und Dofris, der ein *almikill jǫtunn* heisst, *bade digr ok harr,* ein *greppur mikill* Flb. 1. 564. 565.

Im Einzelnen aber ist die Persönlichkeit Wates in Gud. ausgestaltet in Anlehnung an einen der germanischen Sage und Dichtung eigenthümlichen Typus des major domus, des Hofmeisters oder Þyle, den Kauffmann Philol. Stud. 165 ff. nach geschichtlichen und poetischen Zeugnissen klar gezeichnet hat.[1] Von hier kam Wate die einflussreiche Stellung, die er am Hofe seines Fürsten einnimmt als Oberster im Rath wie im Feld, seine schrankenlose hingebende Treue, die im Dienste des Fürsten keine Schonung für

1) Zu Kauffmanns Ausführungen ein paar Nachträge aus dem Epos. Wie Dietrich vom sterbenden Vater dem Hildebrand zur *phlege* empfohlen ist S. 158, so ist Rother dem Berchter vom Vater auf dem Todtenbette zur Erziehung überwiesen worden Roth. 5134 f., ebenso Hugdietrich vom sterbenden Vater dem Berchtung Wolfd. B 3 ff., und Hugdietrich empfiehlt ihm im Tode wieder seinen Sohn Wolfdietrich ebd. 262: Berchtung erzieht also zwei Generationen wie Wate. Das deutsche Märchen hält den Zug heute noch fest; KHM. 6 ist der Prinz vom sterbenden Vater dem treuen Johannes zu Schutz und Erziehung überwiesen, der schon dem alten König sein Leben lang gedient hat. — *scharmeister* S. 159 ist auch Hildebrand Bit. 7352 ff.; er ist *wîser des hers* auch DFl. 8683 und, da er *die strâze wol bekande,* Rabenschl. 338, 581 f. — Auch Iljas von Riuzen im Ortnid ist nach diesem Muster gezeichnet und zeigt manche Berührung gerade mit Wate. Er hat auch Weib und Kind zu Haus 67. 3 (Gud. 347), ist am Hofe *nâch Ortnîden der tiuwerste* 11. 2, sein *œheim* 12. 2 u. o. und zweiter Vater (*ich wil dich ze vater kiesen : dû bist der vater mîn* 55. 3), wird allein in das Geheimniss von Alberichs Beistand eingeweiht 233 ff., führt den *sturmvanen* 296 ff., tobt ähnlich im Kampfe (329 ff.) wie Wate auch der Frauen nicht schonend, führt die Fahne auch gegen Muntabur 352 ff. und weiss zwar dort den Weg nicht, doch *in walhischen landen hiet er die künde wol* 353. 2, will auf keinen Waffenstillstand eingehen, da er *nimmer vehtens sat* wird 417 ff., reitet an der Spitze des Heeres, das Ortnid zu Hilfe eilt 463 u. s. w.

sich noch andere kennt, von hier seine Tapferkeit, seine Verschlagenheit im Krieg, seine Kunde von Weg und Steg, von hier sein Erzieheramt gegen den Fürsten, das er nochmals an Ortwin übt; Hildebrand, Hagen, Berchter, Berchtung, Eckehard u. s. w. waren die Muster, nach denen der Eisenhans des Märchens zum Wate unserer Sage ausgestaltet ist.

Für Einzelheiten der Schilderung hat unserem Dichter gewiss der Berchter des Rother Modell gestanden, *der herre von Merân* 3511, *der helt von Merân* 5097, 5101 (vgl. *der herre von den Stürmen* 1411. 3, *der helt von Stürmen* †358. 1, 908. 3, 1577. 3, †1510. 4, *der helt von Sturmlant* 465. 1, 1091. 1, 1367. 3, †1392. 1, 1611. 3), der ebenso typisch *der alde man* genannt wird (458, 472, 526, 1439, 2153, 2456) wie unser Wate *der alde,* den das Alter zu einem *grâwin man* 2469, einem *snêwîzen wîgant* 5081 gemacht hat, wie Wate *grîse locke* trägt 340. 2, 355. 3, dessen Bart besonders schreckhaft erscheint (2470, 3508, 4006) und ebenso *breit* genannt wird 4962 wie der Wates 341. 2, 1510. 3, dessen edelsteingeschmückte Ausrüstung 4932 ff. ganz ähnlich geschildert wird wie die Wates 1682 ff., bei dessen Erfahrenheit sein König *allen sînen rât nam* 459, 1255 ff., 2152 ff., dessen Zorn man aber nicht ungestraft reizt 565 ff.; *der alde jungelinc* 2163, der von sich sagen darf *mir nist der bart nie sô grâ, daz ich hie heime bestâ* 3377 und seinem König in der Noth auch mit kräftigem Schwertschlag dient: alles das kehrt in unserem Wate wieder. Doch hat seine Art anscheinend auch von Asprian und seinen Gesellen einiges übernommen; einmal den furchtbaren, berserkermässigen Kampfzorn, andererseits aber ein buffonisches Element, nur dass beides der vornehmeren Haltung unserer Dichtung entsprechend bei Wate gemässigter auftritt.

Nach diesen Erörterungen ist uns nun ohne weiteres verständlich, warum Hetel, der ursprünglich selbst Held der Fechtscene gewesen sein muss, gerade von Wate in ihr vertreten wird: dessen Beruf als Eisenhans war es ja, Hetel bei seinen Kämpfen zu unterstützen. An diese Fechtscene schliesst nun in der Gud. der Bericht von Horands wunderbarem Gesang, der seinem Herrn die Liebe der Königstochter sichert.

So gut uns Horands Sangeskunst bezeugt ist, von dieser besonderen Erzählung findet sich ausserhalb des mhd. Gedichtes keine Spur. Und doch ist sie sicherlich alt in unserer Sage, denn wir finden sie mit all ihren Einzelheiten im Märchen genau vorgezeichnet. Ich habe S. 261 eine Anzahl abendländischer und orientalischer Varianten zusammengestellt, die von dem wunderbaren Gesange Goldeners zu erzählen wissen, der die Aufmerksamkeit der Prinzessin erregt und dem Sänger ihre Liebe gewinnt. Dass das Motiv alt ist in unserem Typus, wird durch die Hist. Apoll. C. XVI. XVII bewiesen, die ihren Helden ja gleichfalls durch seine unvergleichliche Kunst im Leierspiel, Gesang, Vortrag und Tanz das Herz der Archistratis erobern lässt; auch die Kunst im Harfenspiel, die König Rother und der Goldener Karl bei Girard von Amiens (Bartsch, Ueber Karlmeinet S. 10) bethätigen, stammt ebenso aus der gleichen Quelle wie das unvergleichliche Harfenspiel und der wunderbare Gesang Horns, die das anglonorm. Gedicht C 2830 ff. begeistert schildert; auch der Goldener Gautier d'Aupais hat sich zum trefflichsten Sänger gebildet.[1]

Das Motiv als solches, „Liebe durch Gesang erworben", findet sich freilich auch ausserhalb unseres Typus. Feststehend ist es namentlich in der Erzählungsgruppe „Wie eine Frau Liebe belohnt", für die hier nur auf Benfey Pantsch. 1. 436 ff. und die dem Germanisten geläufigste Version dieses Typus, die polnische Walthersage, verwiesen sei. Dort ist das Motiv besonders gut angebracht und fein pointirt dadurch, dass der ‚Werber' ein Krüppel ist, der eben nur durch seine entzückende Stimme eine Zuneigung sich sichern kann, die seine Ungestalt ihm nie erwerben würde. Trotzdem glaube ich durchaus nicht, dass in diesem Typus die ursprüngliche Heimath des Motivs zu finden sei, denn dies ist nur verständlich aus seinem mythischen Untergrunde — Bannung durch den Albleich —, wie er in Horands Gesang nach unseren Feststellungen S. 227 ff. noch deutlich durchschimmert, während jene Erzählung den Zug rein novellistisch gewandt hat.[2] Dass die

1) Die indische Variante 56 weiss noch, dass Goldener während der Nacht singt; Horand singt am Abend +372. 1, 387. 1 oder bei Tagesanbruch 379. 1.

2) Uebrigens zeigt gerade die Version des Pantschatantra (4. Buch, 5. Erz., Benfey 2. 304) eine deutliche Anlehnung an den Goldenertypus. Wenn

Geschichte von der untreuen Frau dem deutschen Mittelalter bekannt war, ist uns gut bezeugt und wird uns noch weiter beschäftigen; es bedarf aber wohl keiner Ausführung, dass Horands Liebeswerbung nicht aus dieser in allen übrigen Zügen von unserer Erzählung gänzlich verschiedenen Geschichte entlehnt sein kann.[1]

Näher verwandt ist unserer Erzählung das bei Deutschen, Skandinaviern, Schotten, Franzosen und Spaniern verbreitete Lied vom Ulinger; seine Literatur ist verzeichnet bei Uhland Schriften 4. 58 ff., Reifferscheid Westfäl. Volksl. S. 161 ff., Böhme Altd. Lb. S. 56 ff., Erk-Böhme Liederhort 1. 118 ff., Grundtvig DGF. 4. 1 ff., Child Pop. Ball. 1. 22 ff. Dieser Blaubart gewinnt das Mädchen in vielen Fassungen eben durch seinen Gesang, und zwar ist's eine Elfenweise (*Heer Halewijn zong een liedekijn*, *al die dat hoorde wou bi hem zijn* heisst es in der niederländischen Fassung Uhland Volksl. 74 D, Hofmann Niederl. Volksl. Nr. 9. 10: *allez daz in hôrte, dem was nâch Hôranden wê* Gud. *390. 4) und in schottischen Liedern (bei Child a. a. O.) harft der Ritter alle in Schlaf ausser der Königstochter und heisst geradezu *elfknight*. Wie Horand *dô ez begunde tagen* 379. 1 seine *tagewîse* (382. 4) singt, so singt der Ulinger in allen Fassungen am frühen Morgen sein „Tagelied". Die Königin hört den Horand 373. 4, *dâ si was gesezzen an der zinne. Dô sprach diu schœne Hilde: waz hân ich vernomen? diu allerbeste wîse ist in mîn ôren komen... daz wolde got von himele, daz si mîne kamerære kunden* und nochmals Hagen †383. 4: *daz wolde got*

dort der Krüppel „in einem Blumengärtchen" singt, wo er das Schöpfrad dreht, so ist das Lokal in dieser Erzählung ebenso unmotivirt, wie es in unserem Typus selbstverständlich ist, dass der als Gärtner dienende Goldener im Garten singt.

1) Vereinzelt hat sich das Motiv auch in andere Typen verirrt. Man vergleiche z. B. den Eingang des paderbörnischen Märchens vom König Drosselbart KHM. 3. 86 oder das böhmische Märchen bei Milenowski Nr. 2 (ZfMyth. 2. 438). Interessanter ist, dass gewisse Ueberlieferungsreihen unser Motiv und die Kaufmannsformel verbinden, so die Bylinen von Solovej Budimirovič Arch. f. slav. Phil. 1. 112 f. und, wie ich vermuthen möchte, ursprünglich auch das Märchen vom treuen Johannes KHM. 6, in dem der verkleidete Kaufmann durch eine Verschiebung jetzt während der Heimfahrt auf dem Schiffe eine unmotivirte Musik macht. Eine ähnliche Verbindung beider Motive zeigt schon die Achilleis des Statius, die Heinzel Zur Walthers. S. 94 mit der Gudrun verglichen hat.

von himele, daz ich si selbe kunde. Von dem Mädchen, das den Ulinger hört, heisst es Uhland 74 B Str. 2: *Die junckfraw an der zinnen lag: ‚wer ist doch der als wol singen kan? kund ich als wol auch singen, herr! mein käle daz gestünd mir nimmermer.‘* oder sie wünscht in der von Grimm aufgezeichneten deutschböhmischen Fassung Reifferscheid S. 162: *ach könnt ich, was kann dere, drum gäb ich meine Treu und meine Ehre,* in der Schweizer Variante Erk-Böhme 41[e] *O chönt i au-n-e so singe, wött mit ehm vo heimen entspringe* u. s. w. Wie Hilde, als sie den Gesang gehört hat, *wider morgen wart gekleidet mit liehtem ir gewande* 385. 3, so heisst es von der Jungfrau, die den Ulinger gehört hat Uhland 74 B Str. 4: *Die junkfraw in ir kammer trat, ir gelbes har in seiden flacht, sie klaidt sich in silber und rotes golt als eine die gern von hinnen wolt* und entsprechend in vielen anderen Fassungen. Hilde lässt, sobald sie gekleidet ist, den Vater in ihre Kemenate kommen und richtet die Bitte an ihn, er möge Horand noch weiter singen heissen, der Vater verweigert die Bitte unter Verweis auf die hochmüthige Art der Fremden. In der niederländischen Ulingerballade Str. 3 ff. geht die Jungfrau, als sie Halewijn hat singen hören, zum Vater und bittet ihn, zu Halewijn gehen zu dürfen; der Vater verweigert es unter Hinweis darauf, dass noch keine von dort zurückgekehrt sei. Und noch eine Parallele findet sich in einem späteren Abschnitte unseres Gedichtes. Hilde besendet ihre Mannen und schickt auch zu Ortwin, dass er der Schwester Hilfe bringe. Ortwin, der gerade auf der Falkenbeize ist, vermuthet in den ankommenden Fremden merkwürdigerweise sofort Boten der Mutter: 1097. 1 *Die boten sach er gâhen. dô sprach er sâ zehant: ‚dort rîtent liute nâhen, die hât nâch uns gesant Hilde mîn vrouwe, ir helde vil vermezzen. nu wil si des wænen, daz wir der herverte haben vergezzen.‘ Die valken liez er vliegen, dô reit er balde dan dâ er in kurzen zîten trüeben muot gewan.* Das Lied vom Ulinger enthält genau dieselbe Scene, aber mit besserer Begründung. Die Jungfrau ruft hier mit dreifachem „Schrei“ um Hilfe; der Bruder hört das und vermuthet aus dem Klang der Stimme sogleich, dass die Schwester ihn rufe, Uhland 74 A Str. 24: *Ir brûder über den hof ein reit und einer zû dem andern seit: ‚mich dunkt in all meim sinne, ich hör meiner schwester stimme. Er liess seinen*

falken fliegen,[1] *er ließ seine winde stieben, er eilet also balde zů einem finstern walde.*

Die hier aufgezählten Berührungen zwischen unserem Gedichte und der Ballade vom Ulinger wird niemand für zufällig halten können. Die Ueberlieferung der deutschen Fassungen reicht ins 16. Jahrhundert zurück, doch ist das Lied gewiss älter, und ich kann das hier berührte Verhältniss nur so verstehen, dass unser Dichter den Gesang Horands, den ihm die Sage (welche ihn ihrerseits aus dem Märchen übernommen) überlieferte, in engem Anschluss an ein deutsches episches Lied von einem Mädchenräuber, der seine Opfer durch zauberischen Gesang bethörte, ausgestaltet hat. Die Veranlassung zur Benutzung dieses Liedes lag in dem gemeinsamen Moment der durch den Albleich erzwungenen Liebe. Wir werden gelegentlich der Geschichte von Gudruns Leiden noch einen ganz ähnlichen Fall kennen lernen.

Die Königstochter Hilde lässt den trefflichen Sänger in ihre Kemenate entbieten, dort kommt es zur Erklärung ihrer Liebe für den Werber. Auch diese Scene ist im Märchen vorgebildet. Ich habe S. 260 die Versionen zusammengestellt, in denen die Prinzessin Goldener auf ihr Zimmer kommen lässt; die Formulirung ist gewöhnlich die, dass der Gärtnerbursche, der durch seine Goldhaare u. s. w. ihre Liebe gewonnen hat, ihr einen Strauss o. ä. aufs Zimmer bringen muss. Ebenso entbietet die Jungfrau in vielen literarischen Fassungen, Rother, Orendel, Horn u. s. w., den Helden auf ihre Kemenate. Hier muss Horand nun vor Hilde singen, wie der verkappte Prinz in der Erzählung von 1001 Tag (64) im Zimmer der Prinzessin singen, spielen und tanzen muss. Auch dem Apolloniusroman hatte wieder gerade diese Formulirung vorgelegen; er wandelt sie dahin, dass die Prinzessin den Apollonius vom Vater als Musiklehrer verlangt („Klavierlehrer“ sagt das griechische Märchen 39), wodurch der Zweck des Zusammenseins und wiederholten Anhörens seiner zauberhaften Kunst aufs gründlichste erreicht wird. Auch die Goldener Horn und Gautier d'Aupais singen in der Kemenate vor der Jungfrau.

---

1) Für diesen Zug hat Uhland Schr. 4. 59 eine Reihe von Parallelen gegeben, darunter auch unsere Gudrunstelle.

Hier geben Hetels Boten nun ihr bisher sorgfältig gewahrtes Incognito preis. Sie enthüllen die Absichten ihres Herrn auf Hilde, erhalten von dieser eine Erklärung ihrer Zuneigung für Hetel und die Einwilligung zur Entführung. Genau so ist's im Märchen. Auch hier erfährt stets die Königstochter allein den bisher vor aller Welt sorgfältig hinter der angenommenen Niedrigkeit verborgenen Adel des Helden, sei es durch zufällige Beobachtung seiner Märchenherrlichkeit, sei es (wie 19, 24) durch direkte Mittheilung von Seite des Jünglings; gerade im Zimmer der Prinzessin erfolgt die Enthüllung z. B. in 1. Auch alle literarischen Fassungen haben daran festgehalten, dass nur die Jungfrau die Abstammung des Fremden erfährt. In der Hist. Apoll. ist das Motiv zwar entstellt, aber es schimmert doch noch deutlich durch, wenn C. XV Archistrates, statt den Apollonius selbst nach Namen und Schicksal zu fragen, dies seiner Tochter aufträgt mit der sehr merkwürdigen, man darf wohl sagen sinnlosen Motivirung: *decet enim te, filia sapientissima, omnia nosse.* Ebenso offenbart Jourdain nur der Oriabel seine fürstliche Abstammung, und sie muss ihm versprechen, ihn nicht zu verrathen Jourd. 1570 ff. (vgl. Gud. †402. 1 *und melde uns niemen* u. s. w.). Auch im Orendel enthüllt der Graurock zunächst nur vor Bride in der Kemenate seine königliche Abstammung, ebenso Rother in der Kemenate vor Constantins Tochter, und wir sahen (S. 230 f.), dass gerade diese Scene unserem Dichter für Einzelheiten seiner Erzählung Vorbild gewesen ist. In einigen Märchenvarianten giebt die Prinzessin auch gerade in der Scene auf ihrem Zimmer eine ausdrückliche Liebeserklärung wie die Königstochter in der Historia Apollonii, dem Orendel, dem Boeve de Haumtone, den Enfances Charlemagne, dem King Horn, dem Roswall und Rother.

Hilde beschenkt den Sänger für sein Spiel mit Gold, er aber verlangt statt dessen ihren Gürtel. Im Märchen beschenkt die Prinzessin den Gärtnerburschen auf ihrem Zimmer gewöhnlich mit Geld (so auch Hist. Ap. C. XVII), das er aber verschmäht; er schenkt es den Kindern des Obergärtners und dergl. In der Var. 42 erhält Goldener von der Königstochter ihr Armband, ihren Ring und das Blümchen, das sie unter dem Gürtel trägt; dass Zormarina dem Goldener Loher ebenfalls ihren Gürtel schickt, ist S. 232 A. 1.

bemerkt; Rimenild schenkt dem Horn in der Kemenatenscene einen Ring, Galie steckt ihrem Goldener Karl Ring und Gürtel zu Karlmeinet 77.23 ff.

Schauen wir hier zurück, so zeigt sich also die ganze Erzählung von dieser Werbung durch Gesang in genauer Uebereinstimmung mit der Erzählung des Märchens; nur in einem und zwar bedeutenden Punkte finden wir eine Abweichung: der Held dieser Geschichte sollte Hetel sein, nicht Horand. Wir können aber auch hier aus inneren Gründen, rein von der Betrachtung unseres Gedichtes aus, feststellen, dass darin eine sekundäre Aenderung liegen muss; denn es ist schlechterdings unsinnig, dass jemand durch die rein persönliche Kunst wunderbaren Gesanges bei einer Frau Liebe für einen Dritten erwecken soll.[1] Das Märchen bringt uns von aussen für diese interne Ueberlegung glatte Bestätigung: Goldener selbst ist im Besitze der bezaubernden Sangeskunst. Es ist also in Gud. genau dieselbe Verschiebung eingetreten wie in der Fechtscene, und es gälte nun nur noch zu entdecken, wer denn dieser Horand ist, der den Goldener Hetel hier aus seiner Rolle verdrängt hat.

Die Aufklärung hierfür muss uns aus dem Namen des Sängers kommen; ehe ich aber darauf eingehe, bleibt mir noch ein Wort über den Namen des Hauptheldeu unserer Sage selbst zu sagen.

Dass *Heđinn — Heoden — Hetele* „Pelzrock" bedeutet, hat J. Grimm festgestellt ZfdA. 2.2, GDS. 469, Myth.[4] 916. Die Ableitung seiner Sage, wie ich sie im Voranstehenden versucht habe, beleuchtet mit einem Schlage klar diesen höchst sonderbaren Namen.

Goldener kommt verkleidet an den Königshof. Die Angaben der einzelnen Märchenvarianten über die Art seiner Verkleidung sind S. 260 zusammengestellt. Zumeist birgt er nur sein Goldhaar unter einer Mütze, Blase u. s. w., zuweilen hat er sich ganz in ein hehlendes Kleid gesteckt. Vielfach aber wird ausdrücklich gesagt, dass die Kleidung aus Fell gewesen sei: ein Schafspelz 20, ein Lammfell 43, die Fellkleidung eines Hirten und eine Mütze aus Lammfell 29, ein Riemenkleid 52, das Fell eines Bären 44, 67 und in der mit dem Zweibrüdermärchen verquickten Variante

1) Ich rufe hierfür auch R. Baumbach als Zeugen auf, der in seinem „Horand und Hilde" mit richtigem Gefühl den Conflikt gerade hierauf gegründet hat.

KHM. 85, eines Affen 56. Ebenso trägt in dem schon mehrfach angezogenen weiblichen Paralleltypus „Allerleirauh“ die Heldin einen Mantel von allerlei Pelz- und Rauchwerk (KHM. 65), ein Thierfell (Hahn 27), einen Pelz aus Mausfellen (Waldau Böhm. Märchenbuch S. 502, Zingerle KHM. aus Südd. 231, Wenzig Westslav. Märchenschatz S. 112), einen Balg von Laus- und Flohhäuten (Schott Walach. Märchen Nr. 3), eine Eselshaut (Ortoli Cont. pop. de l'île de Corse S. 48, Webster Basq. Leg. S. 158), ein Bärenfell (Basile II. 6), ein Katzenfell (Gonzenbach 38) u. s. w.

Seiner Verstellung entsprechend führt Goldener und seine weibliche Parallelfigur nun einen besonderen Namen. Das Mädchen heisst nach seinem Fellkleide *Allerleirauh, Peau d'âne, Ass-skin, Betta Pilusa, Μαλλιαρή* („die Haarige“) und dergl., in dem norwegischen Märchen bei Asbjornson und Moe 1. 19, wo es in Holz gekleidet ist, *Kari Trästak*, d. h. Holzrock und genau entsprechend in der katalanischen Fassung bei Milá y Fontanals Obras 6. 161 *la fustots* „die Hölzerne“, in einer piemontesischen (Wesselofski, Novella della figlia del re di Dacia S. XXIX) *Marian de bosch* (= *legno*) u. s. w. Goldener aber heisst, wo er sich stumm oder närrisch stellt, *Weweiss*, *Neznayko*, *Juanillo el loco;* wo er sich aussätzig stellt, *der Grindkopf*, *Le petit Teigneux,* bask. *Ezkabi* (nach Webster = the scab). Seltener ist er im Märchen nach seiner Kleidung genannt: *Chaa Gnoh*, d. h. Wildling in der siamesischen Variante 71, *Bärenhäuter* KHM. 85, *Waldkater* in dem österreichischen Märchen 17* (mit sekundärer Motivirung; ursprünglich, weil er ein Katzenfell trug). Ganz feststehend aber sind diese Hehlnamen in den literarischen Fassungen unseres Märchens: Rother nennt sich *Dietrîch,* Roswall, der Held der schottischen Romanze, *Dissawar,* Horn nennt sich *Cubert* (bez. *Gudmod, Godebounde*), Karl nennt sich *Mainet,* Apollonius verbirgt sich in der französischen Bearbeitung des Romans in der Wiener Hofbibliothek (Anglia Beibl. 10. 237) unter dem Namen *Perillié,* Qrvar Odd heisst nach dem Regenmantel (*váskufl*), in den er sich hüllt, *Koflmaðr,* Orendel heisst nach seiner Kleidung *der grâwe Roc* und wird *her grâwer Roc* angeredet, der Held unserer Sage aber heisst ***Heðinn*** („Pelzrock“), weil er ursprünglich an Hagens Hof unter einem Fellkleide seine Goldenerherrlichkeit geborgen

hat.[1] Ich denke, dass hierin eine entscheidende Bestätigung für die Richtigkeit der hier vertretenen Ableitung der Hildesage gelegen ist.

Dies Ergebniss ist weiterhin auch von Wichtigkeit für die Kritik der Sage; denn der Name bezeugt, dass ihr Held ursprünglich selbst an Hagens Hof gekommen sein, also ursprünglich auch selbst der Held jener beiden Scenen gewesen sein muss, in denen ihn nach der Darstellung der Gudrun Wate und Horand vertreten. Aufs neue erhalten wir also von aussen bestätigt, was wir aus inneren Gründen bereits muthmassen mussten.

Hiermit haben wir aber zugleich den festen Punkt gewonnen, von dem aus wir zu einer Erkenntniss der so räthselhaften Persönlichkeit unseres Horand vorschreiten können. Der Name *Hjarrandi-Heorrenda,* von dem neben deutschem *Herrant* trotz der bestehenden lautlichen Schwierigkeiten *Hôrant* nicht getrennt werden kann, weist sich schon durch seine participiale Form als ein Bei- oder Uebername aus, den Detter-Heinzel PBB. 18. 553 und Kögel Litg. 1. 169 f. richtig mit mhd. *herren* (ahd. *hirlîh* ‚hastig, jäh, stark‘) und *hurren,* norw. *hurra* ‚sich schnell bewegen‘ zusammengestellt haben; der Name bedeutet also ‚der sich schnell Bewegende‘ (‚vagabundus‘ deuten ihn D.-H.). Innerhalb unserer Sage ist er bei Bragi, Rǫgnvald, Snorri, im Sǫrlaþátt, in der Gǫnguhrólfss., Deórs Klage, der Gud. und einigen späteren Erwähnungen bei deutschen Dichtern bezeugt.

Das wichtigste Moment für die Kritik dieses Hjarrandi und seiner Rolle in unserer Sage muss in der genauen Bestimmung seines Verhältnisses zu deren Haupthelden Hedin liegen. Vollkommen klar ist nach dieser Seite die Meinung der SE. und des Sǫrlaþátt, die beide den Hjarrandi als Vater Hedins bezeichnen. Wir bemerken aber sofort, dass diese Angabe in Widerspruch steht mit der festgestellten Thatsache, dass Hjarrandi von Hause nicht ein Eigenname, sondern nur ein Uebername sein kann, wir verstehen auch schlechterdings nicht, warum der Vater unseres Märchen-

1) Saxos Andeutung, dass *Hithinus corpore perquam decoro, sed brevi extitit* liegt wohl noch die Verkleidung Hetels zu Grunde. Das *corpus decorum* Goldeners (vgl. den *Heðinn mjófi, Hythin gracilis* der Bravallaschlacht) wird im Märchen, wie namentlich in den literarischen Fassungen oft hervorgehoben: es sind die Goldhaare, auf denen diese Schönheit beruht.

und Sagenhelden ‚der sich schnell Bewegende‘ oder ‚vagabundus‘ genannt sein sollte. Diese Bestimmung wird also schwerlich das Ursprüngliche geben.

Nun ist Hjarrandi auch in der Ragnarsdrápa genannt, aber ohne dass sein Verhältniss zu Hedin ausdrücklich bestimmt wäre. Man hat hier gewöhnlich ohne weiteres die Auffassung Snorris hineingetragen, was an sich unerlaubt, dem Wortlaute der drápa nach gänzlich unmöglich ist. Betrachtet man die Verse ohne Voreingenommenheit:

11. 5 *allr gekk herr und hurþer*
Hiarranda fram kyrrar
reiþr af Reifnes skeiþe
raþaralfs mare brǫþom

so kann doch der *Hiarrande* in V. 6 niemand anders sein als der *raþaralfr* von V. 10, unter dem man nach allgemeiner Anschauung Hedin zu verstehen hat. Denn es ist sinnlos, dass das Heer Hedins unter den Schilden seines Vaters vorrücken soll; die Schilde seines Heeres sind Hedins Schilde und keines anderen, der Dichter kann also unter *Hiarrande* eben nur Hedin verstanden haben, Hjarrandi ist bei Bragi ein Beiname oder anderer Name Hedins. Ganz dasselbe aber ist der Fall in dem nach Bragi ältesten Berichte der Sage im Norden, in Rǫgnvalds Háttalykill; auch dort kann, wie S. 171 f. bereits festgestellt wurde, unter Hjarrandi niemand anders verstanden werden als eben Hedin selbst. Erst seit Snorri, der das alte Verhältniss nicht mehr verstand, finden wir Hjarrandi als Hedins Vater definirt.

Dass Bragis Angaben über Hjarrandi bisher so ohne weiteres nach Snorri ausgedeutet wurden, daran war wohl ausser der Gud., der Horand und Hetel getrennte Persönlichkeiten sind, vor allem Déors Klage schuld. Déor sagt V. 35 ff., dass er früher *Heodeninga scop* gewesen sei, bis Heorrenda ihn aus seiner Stellung verdrängte, der also jetzt *Heodeninga scop* sein muss. Diese Erzählung ist sonst nirgends nachzuweisen; dass sie, wie Detter und Heinzel PBB. 18. 512 f. wollen, mit der Angabe der Gud. 1612, wonach Frute Horands Schenkenamt übernimmt und nun im Scherze verlangt, auch mit dessen Land belehnt zu werden, zugleich aber mit Saxos Erzählung von Hiarno zusammenhänge, der den Fridlevus in der

Nachfolge Frothos III. verdrängt (1. 258 ff.), vermag ich nicht zu glauben. Dass Heorrenda ein *léođcräftig monn* gewesen, wird durch das nordische *Hjarrandahljóđ* FAS. 3. 223 und den deutschen Horand bestätigt. Wenn Heorrenda aber als ein Sänger aufgefasst wird, der auf die Gunst eines Fürsten angewiesen ist, so steht das in lautem Widerspruch zu den nordischen Zeugnissen, wo Hjarrandi, mag er Hedin selbst oder als sein Vater gedacht sein, jedenfalls als selbständiger Fürst und König auftritt. Auch die Darstellung dieses ags. Zeugnisses erklärt sich eben nur dann, wenn Horand und Hetel ursprünglich eine Person waren. Der sangeskundige Heorrenda, der zugleich Heoden war, konnte in der alten Sage ebenso wohl *Heodeninga cyning* wie *Heodeninga scop* genannt werden, von letzterer Bezeichnung aber konnte die Umdeutung des ags. Gedichtes um so leichter ausgehen, als Heoden nach dem Berichte des Märchens wie der Sage ja thatsächlich (in dienender Stellung) an fremdem Königshofe seine Sangeskunst ausübt.[1]

Die deutsche Ueberlieferung steht damit nur scheinbar in Widerspruch. Allerdings ist in unserer Gud. Horand als eine von Hetel getrennte Persönlichkeit aufgefasst; aber wir haben von zwei Seiten aus feststellen können, dass Horands That, d. h. sein Gesang, der Hildes Liebe erwirbt, ursprünglich von Hetel selbst vollbracht sein muss, und ganz klar bricht das Bewusstsein dieses alten Verhältnisses noch in Str. 406 unseres Gedichtes durch, die von der unerreichten Sangeskunst Hetels erzählt. Und die Richtigkeit unserer Combination wird weiter noch dadurch erhärtet, dass hiermit zugleich sich ein sehr merkwürdiger Zug in unserer Ueberlieferung erklärt: Horands Königthum. Dass der Dichter bei seinem König Horand, der König Hetels Lehensmann ist, an das Verhältniss Böhmens zum Reich gedacht habe (ZfdPh. 1. 259 f.), ist freilich zu vermuthen; aber der Blick hierauf mag ihm den merkwürdigen Zug

1) *mé wæs Déor noma* sagt der angelsächsische Sänger V. 37. Warum *Déor?* Und *wæs;* also nur in jener Stellung hiess er so, aus der Heorrenda ihn verdrängte, und dieser übernahm wohl auch den Namen *Déor.* Sollte in diesem „Tier" nicht wieder ein Uebername unseres Hedin stecken, der doch nach Ausweis der componirten Namen *Ulfheđinn* — *Wolfhetan, Biarnheđinn* — *Pernhetan* eben ein ‚Bärenhäuter' gewesen, wie er in einigen Märchenvarianten als Bär oder Affe, ein wirklicher *Déor,* auftritt?

höchstens erträglich gemacht haben, erfunden hat er ihn nicht. Das beweisen ebenso die nordischen Zeugnisse, wo Hjarrandi als Hedins Vater ja gleichfalls König ist, wie die Haltung des Dichters selbst: Horands überliefertes Königthum muss (206. 415) mit uns unbekannten Verdiensten des Helden begründet werden; hätte der Dichter einem die Krone zu reichen gehabt, so wäre dieser eine gewiss nicht Horand, sondern Wate gewesen, vgl. 1577. 4.

Also *Hjarrandi — Heðinn, Hôrant — Hetele* sind „göttliche Synonyma", sind beides Uebernamen für den unerkannt an fremdem Königshofe weilenden Goldener; die Spaltung in zwei Persönlichkeiten trat nothwendig ein, sobald die Namen ihre appellative Durchsichtigkeit verloren hatten. Hedin heisst der Held nach seiner Verkleidung, Hjarrandi aber heisst er aus demselben Grunde, aus dem ein anderer Goldener, der sangeskundige König Rother, sich Dietrich nennt — als Geächteter, denn Hjarrandi „der eilig Wandernde" heisst nichts anderes als *recke,* es ist der landflüchtig umherziehende Held. Dass unsere Sage dies im Märchen begründete Motiv von der Acchtung festgehalten hat, haben wir oben S. 278 festgestellt. Dass unser Held aber gleich zwei Uebernamen führt, hat abermals an einem anderen Goldener seine genaue Parallele. Qrvar-Odd wird in der älteren Redaction seiner saga nach dem Regenmantel, unter dem er Goldhaar und Scharlachgewand verhüllt, *Koflmaðr* genannt, aber er führt zugleich noch einen anderen Hehlnamen (C. 36), und dieser heisst zwar nicht *Hjarrandi,* aber — *Víðfqrull,* also begrifflich doch genau entsprechend. Wir könnten uns keine schlagendere Bestätigung für unsere Vermuthungen wünschen.

Nachdem dieser zweite Hehlname abgelöst und zu einer selbstständigen Persönlichkeit ausgestaltet war, musste für diese eine feste Beziehung zu dem Haupthelden der Sage geschaffen werden. Die Ueberlieferung ist in diesem Punkte nicht einheitlich verfahren. Die späteren nordischen Quellen (SE., Sþ., Gqnguhrólfss.) machen Hjarrandi zu Hedins Vater, in der deutschen Ueberlieferung ist Horand Hetels Mann, die angelsächsische scheint ihn als Heodens Sänger gefasst zu haben. Gerade durch dies Auseinandergehen der sonst in den persönlichen Daten sehr einheitlichen Ueberlieferung wird uns die Richtigkeit unserer Ableitung ebenso sehr bestätigt wie durch die Unzuträglichkeiten, die im deutschen Epos durch die vor-

genommene Aenderung erzeugt sind. Denn da hier Horand immer noch König blieb und zwar desselben Reiches, das die Sage auch Hetel zuschrieb — denn dessen Land ist das dänische Reich in dem Umfange, wie es zur Zeit des Dichters thatsächlich bestand —, so haben wir hier zwei Könige von Dänemark, und nur das Chiaroscuro, in dem die politischen Verhältnisse in unserem Gedichte überhaupt verdämmern, lässt uns über diesen Widerspruch hinweggleiten.

Ja es wurde hinter diesem Schleier sogar möglich, noch einen dritten Beherrscher Dänemarks einzuführen — Frute —, dessen politische Qualitäten allerdings, wie S. 103 f. ausgeführt ist, schon in empfindlicher Weise durch seinen Mitspieler Horand beeinträchtigt werden. Dass Frute, der berühmte Held nordischer Sage, erst nachträglich in unsere Geschichte gerathen ist, ist vollkommen klar, und es wäre selbst nicht unmöglich, dass er erst vom Dichter der Gud. eingeführt wäre. Immerhin mag es auch früher schon geschehen sein, denn wir wissen aus der Anspielung Hergers MSF. 25. 20, dass seine Sage in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auch in Oberdeutschland bekannt war. Schon hier erscheint er als der Typus des *milden* Königs wie in fast allen deutschen Zeugnissen der Folgezeit (Haupt zu Engelh. S. X ff.), und gerade unter diesem Gesichtspunkte wird er auch in unserem Epos beschäftigt. Nur an einer Stelle tritt er einigermaassen selbstständig auf: als Anführer jener angeblichen Kaufleute, die sich durch einen so ungeheuren Reichthum und eine so maasslose Freigebigkeit auszeichnen. Er hat die Kaufmannslist gerathen †248 ff. und führt sie durch als *meister der burgære* am Strande stehend 292; er verhandelt mit dem Stadtrichter 294 und den Boten des Königs 322 und giebt den Befehl, die Kaufbuden zu öffnen †324.

Ist er hier im Sinne der meisten deutschen Zeugnisse als der *Fróði hinn fémildi* und *largus* gezeichnet, als den ihn auch die nordische Sage kennt, so mögen unserem Dichter doch noch Ueberlieferungen anderer Art zugänglich gewesen sein. Dass er ihn daneben vor allem als den *wîsen* auffasst (S. 125), war mit dem Namen gegeben. Zugleich aber erscheint er als tüchtiger Streiter, der ausdrücklich *der küene* genannt wird (280. 1, 330. 4, 1415. 2, 1544. 4) wie Rabenschl. 796. 6 *der kecke*, was doch sehr

an den Frotho *vegetus* des Saxo, den *Fróði hinn froekni* erinnert. Schon das überaus häufige Auftreten Frutes in deutschen Gedichten muss auf die Vermuthung führen, dass man ihn nicht bloss als den fleischlosen Typus eines freigebigen Königs kannte, sondern auch wirklich allerlei Thaten von ihm zu erzählen wusste. Wenn die Einleitung des Biterolf und die Rosengärten D E berichten, dass er aus seinem Lande vertrieben ist, so mag das ja sekundäre Erfindung sein, die vielleicht nur sein Auftreten in deutscher Sage begründen will; aber gerade von unserem Gedichte aus lässt sich genauere Kenntniss seiner Sage erweisen.

Zwar wenn 1641. 3 die Bemühungen um Herstellung eines dauernden Friedens auf Frutes Rath zurückgeführt werden, so darf man darin noch nicht eine Erinnerung an den alten Friðfróði erblicken, denn Frute räth in unserem Gedichte eben überall, auch wo es nichts zu rathen giebt (oben S. 125). Es ist aber gewiss kein Zufall, dass den Boten Hagens, die bei den Hegelingen anzufragen kommen, *ob si wolden niezen sîn brôt und sînen wîn*, gerade Frute antwortet 323. 2: *ob wir ezzen solden silber oder golt, des möhte wir dâ heime wol sô vil bevinden, daz wir grôzen hunger dâ von ofte möhten überwinden;* denn dieser Zug trifft genau mit dem zusammen, was Saxo 1. 79 von seinem ersten Frotho erzählt, der gemahlenes Gold auf die Speisen streut — gewiss nicht, um sich vor Gift zu schützen, wie Saxo die alte Sage deutet, sondern weil er als Besitzer der Goldmühle sich diese Verwendung des Goldes, des *Fróða mjǫl,* leisten kann.[1] Unser Gedicht hat den alten Sinn genau bewahrt und erweist also mit Sicherheit, dass die Sage von Fróðis Reichthum und gewiss auch seiner Quelle, der Goldmühle, wie sie unser Volkslied noch kennt, in Deutschland bekannt war.

Dass wie Frute auch Irold und Morung, die noch in der breiten Erzählung unseres Gedichtes nur die Rolle von Statisten spielen, ohne je in entscheidender Weise an der Handlung betheiligt

1) Das Motiv an sich ist weiter verbreitet. In einem russischen Märchen (Vogl S. 75) bestreut der Schuster Gorja, um seinen niedrigen Stand unter königlichen Alluren zu bergen, das Brot statt mit Salz mit Gold. In einem sizil. Märchen (Gonzenbach 27) füttert Maruzza, um ihren Reichthum zu zeigen, ihre Gänse mit Gold.

zu sein, der Sage nicht von Haus aus angehört haben können, ist vollkommen klar. Woher sie aber in unsere Erzählung gekommen, ob sie historische Persönlichkeiten, Helden eigener Sage gewesen sind, ist bei dem gänzlichen Mangel weiterer Zeugnisse nicht zu erkennen. Irold kommt überhaupt nicht wieder vor; der *Môrune von Dietmarse* DFl. 8657 ist aber ebenso wie die drei Morunge der Rabenschlacht (*von Engellande* 496 f., ohne Land 738 ff. [mit dem vorigen identisch?], *von Tuscân* 1008) aus der Gud. entlehnt.

Eine bedeutende Abweichung vom Schema des Märchens scheint nun darin zu liegen, dass in der Sage die Königstochter ihrem Vater entführt, der Entführer aber vom Schwäher verfolgt und kampflich bestanden wird, wovon das Märchen nirgends erzählt. Aber die Veränderung ist nicht so bedeutend, als das auf den ersten Blick erscheinen möchte, und ihre Ausgangspunkte sind noch wohl erkennbar.[1]

Zu Grunde liegt zunächst einmal der ausgesprochene Gegensatz zwischen dem Vater der Königstochter und ihrem Erwählten. Von dem Augenblicke an, wo die Prinzessin, die allein den Adel Goldeners erkannt hat, sich in ihn verliebt und ihn zum Gatten begehrt, baut sich der ganze weitere Verlauf des Märchens ausschliesslich auf diesem Gegensatze auf. Der Vater muss endlich seine Einwilligung zu der Vermählung der Tochter mit dem Fremden geben, aber er verweist das Paar von seinem Hofe in den Stall, in die Einöde u. s. w., vgl. oben S. 261 f. Die ganze Umgestaltung der Sage besteht also einfach darin, dass das Paar nicht von dem erzürnten Vater verjagt wird, sondern ihm freiwillig entflieht. Von einer Flucht des Helden aber weiss ja auch schon das Märchen zu erzählen; an dem Turnier u. s. w., das in vielen Versionen mit der Gattenwahl verbunden ist (S. 261), nimmt Goldener siegreichen Antheil, entflieht aber jedesmal, bevor er erkannt werden kann. Und diese Flucht des Helden wiederholt sich in den drei Kriegen, die auf die Vermählung unmittelbar folgen, und hier finden wir nun auch die weiteren Elemente der Sage: Verfolgung Goldeners durch den Schwäher und Kampf mit ihm.

---

1) Der Rother hat die gleiche Umgestaltung mit dem Märchen vorgenommen, auch Galiene wird von ihrem Goldener Karl entführt.

Nicht lange, erzählt das Märchen, lebt das junge Paar an dem Orte, an den es der Zorn des Vaters verwiesen hat, als ein Krieg gegen diesen ausbricht. An ihm betheiligt sich auch Goldener auf Seite des Schwähers, aber doch getrennt von ihm kämpfend: der König ist eben daran, vom Feinde geschlagen zu werden, als ihn das Eingreifen des verachteten Schwiegersohnes rettet, der also der Sieger im Kampfe ist. Wir wissen, dass in einer Reihe von Versionen der Feind, der den König mit Krieg überzieht, ein ehemaliger Freier der Königstochter ist, dessen Aspirationen Goldeners erfolgreiche Werbung geschädigt hat, und wir sagten, dass dies nothwendig das Ursprüngliche gewesen sein müsse. Da nun in diesem Kampfe auch der glückliche Freier Goldener eingreift, so lag es bei dem ausgesprochenen Gegensatze, in dem dieser zum Schwiegervater gedacht wird, gewiss sehr nahe, ihn unter Ausscheidung des gleichgiltigen Dritten direkt mit dem Feinde des Schwähers zu identificiren. Es kann dies aus dem Märchen selbst bewiesen werden, indem die čechische Variante 44 eben diesen Schritt wirklich gethan hat: hier bekriegt und besiegt der Bärenhäuter, den der König vom Hofe verwiesen hat, dreimal den Schwäher mit seinem durch eine Zaubertrompete zusammengeblasenen Heere.

Und diese Umgestaltung lag um so näher, als thatsächlich auch nach der Erzählung des Märchens ein Kampf zwischen den beiden stattfindet, vgl. S. 263. Denn als der unbekannte Helfer zum dritten Male entfliehen will, nachdem er den Feind besiegt hat, da wird er vom König und seinen Mannen verfolgt, und als er sich nicht ergeben will, sogar kampflich bestanden; ja einer der Mannen des Königs oder der König selbst[1] bringt ihm eine schwere Wunde bei.

So liegen also im Märchen die Motive klar zu Tage, welche für die Aenderung der Sage die Ausgangspunkte hergegeben haben. Was

---

1) In 13 schleudert der König selbst dem Fliehenden sein Schwert nach, in 2 steht er mit blossem Schwert am Thor, in 1 hat er Befehl gegeben, auf den Fliehenden zu hauen und zu stechen u. s. w. So auch in den literarischen Fassungen. In der Robertsage lässt der König den Hinterhalt legen, Robert wird schwer verwundet. Dass auch im Jourdain und Orendel die im Hinterhalt Liegenden ursprünglich denselben Zweck verfolgten, hat Benezé S. 43 f. richtig erkannt.

aber war der Grund, dass die germanische Sage diese Umgestaltung mit der Märchensituation vornahm? Nun doch wohl kein anderer, als dass sie die Angaben der Erzählung nothwendig auf die heimischen Kulturverhältnisse zuschneiden musste. Geschichtliche Beispiele bezeugen uns ebenso wie die älteren Rechtsquellen und volksthümlichen Hochzeitsbräuche noch unserer Zeit, wie weit verbreitet und tief eingewurzelt das Institut der Raubehe bei den Germanen gewesen ist.[1] Sie hat naturgemäss auch in Dichtung und Sage vielfache Spuren hinterlassen; daher datiren die zahlreichen Erzählungen von Frauenentführung mit anschliessender Verfolgung und dem Kampfe der Parteien bei Deutschen, Franzosen und Skandinaviern,[2] daher hat auch unsere Sage die Anregung zu ihrer Umgestaltung entnommen.

Die Richtigkeit dieser Combinationen wird durch eine Betrachtung der Einzelheiten der Ueberlieferung voll bestätigt. Zunächst unsere Gudrun. Dass die Königstochter hier nicht mit Hetel zusammen flieht, ist, wie wir wissen, sekundäre Umgestaltung infolge der Einmengung der Kaufmannsformel aus der Salomosage. Der Vater verfolgt die Fliehenden, und Hetel muss nun der Braut an den Strand entgegengeeilt sein, damit der Schwäher ihm, wie die alte Sage es vorschreibt, im Kampfe begegnen könne, und Hetel wird wie im Märchen von ihm verwundet (506). Und wenn seine Wunde nachher durch Wates Wunderbalsam geheilt wird, so hält auch dies, wie wir schon gesehen haben (S. 297 f.), die alte Märchensituation fest, dass Goldeners Wunde vom Eisenhans geheilt wird. Durch Wates, d. h. des Eisenhans, hier persönliches, im Märchen indirektes Eingreifen wird Hetel-Goldener Sieger im Kampf. Wenn er auf Hildes Bitte, *daz er bræhte dan ir vater ûz næten von Waten dem grîsen* †521. 2 in dem Augenblicke den Kampf beendigt, wo Hagen in äusserster Bedrängniss ist, so trifft das gewiss nicht zufällig mit dem Berichte des Märchens zusammen, dass der Schwäher in dem Augenblicke, da seine völlige Niederlage unvermeidlich scheint, durch das Eingreifen des Schwiegersohnes gerettet wird. Und völlig fällt der Schluss der Erzählung in unserem

1) Vgl. bes. Dargun, Mutterrecht und Raubehe S. 111 ff.; weitere Literatur bei Schröder RG.[3] 67 A. 58.

2) Zusammenstellung bei Heinzel, Zur Walthers. S. 66 ff.

Gedichte mit dem Märchen zusammen: als die Heldenschaft des Entführers im Kampfe sich bewährt hat (524. 3[1]), weigert ihm Hagen nicht länger die Tochter, genau wie der Schwäher des Märchens, nachdem in Goldener der Retter in der Schlacht erkannt ist. Und wenn Hagen vollends glücklich ist über die Wahl seiner Tochter, nachdem er in Hetels Lande *die rîcheit grôze hete wol gesehen* (550. 1), so sagt genau dasselbe das Märchen in seiner Sprache: der alte König ist voll befriedigt, als der Schwiegersohn beim Siegesmahle die Märchenherrlichkeit seiner Goldhaare enthüllt.

Was nun die nordische Ueberlieferung anbelangt, so sehen wir zunächst wieder bei Saxo den alten Märchengrund deutlich durchscheinen. Es fällt zunächst einmal auf, dass Saxo von drei verschiedenen Kämpfen zwischen Hithinus und Höginus berichtet; das sind deutlich die drei Kriege des Märchens.[2] Wir finden auch wie in der Gud. den Bericht des Märchens wieder, dass Hithinus vom Schwäher verwundet wird. Saxo fiel es auf, dass die Sage ihn nicht auch tödten liess; da ihm der alte Zusammenhang verdunkelt war, sucht er das nach seiner Weise in einer längeren Moralisirung mit der besseren Sitte der guten alten Zeit zu motiviren. Ganz deutlich aber blickt in der Angabe, dass der verwundete *Hithinus sociorum opera ad naves relatus hostis beneficio servatus est,* noch der alte Zug durch, dass es Goldener trotz seiner Wunde gelingt, sich dem verfolgenden Schwäher zu entziehen. Saxo lässt den Helden im zweiten Kampfe verwundet werden, nicht wie das Märchen (und dementsprechend gewiss die alte Sage) vorschreibt, im dritten. Es war das offenbar eine Folge davon, dass Saxo den dritten Kampf in das ewige *Hjaðningavíg* ausklingen lässt, was mit jener Situation, Verwundung und Flucht des Helden, unverträglich ist. Es zeigt sich also klar, was Olrik von ganz anderer Seite aus schon vermuthet hat, dass Saxo hier zwei verschiedene Fassungen unserer Sage vereinigt hat. Da die westnordischen Quellen von jener ersten Situation nichts wissen, dagegen alle den ewigen Kampf

1) Es ist mit der Hs. zu lesen *sît iu von (vor?) helden ist | grôzer êre unzerunnen,* vgl. ZfdPh. 4. 364.

2) Olriks Muthmassungen, dass Saxo hier einen ursprünglich anders gearteten Zusammenhang umgestaltet habe (oben S. 181 f.), sind also nicht stichhaltig.

haben, so wird die Vermuthung das Richtige treffen, dass jene zwei Fassungen als die dänische und norwegische Version der Hildesage zu verstehen seien. Ehe wir uns aber zu einer Besprechung dieses ewigen Kampfes wenden, verlangen noch einige andere Züge bei Saxo Erörterung. Fast scheint es, als ob Saxos Bericht eigentlich noch voraussetze, dass Schwäher und Schwiegersohn gegen einen Dritten kämpften. Darauf führt einmal die Flucht des Hithinus nach seiner Verwundung, sodann aber die Angabe, dass Hithinus und Höginus einen gemeinsamen Vikingzug unternehmen. Und wenn uns erzählt wird, Hithinus sei dem Frotho in seinem Kampfe mit den Hunnen zu Hilfe gekommen, so scheint das nur eine Veränderung der ursprünglichen Situation, dass Hithinus dem vom Feinde bedrängten Schwäher zu Hilfe kommt; die Verschiebung an den Eingang der Erzählung mag durch das S. 278 A. Bemerkte erklärt werden. Auch wenn es beim ersten Kampfe heisst, dass Höginus *Hithinum regia apud Sclavos stipendia colligentem classe lacessit,* so möchte man glauben, dass Hithinus den Tribut ursprünglich wieder nicht für Frotho, sondern für Höginus eingetrieben habe; es könnte wohl mehr als Zufall sein, dass in der Goldenerepisode der Qrvar-Odds Saga der Held an genau demselben Punkte der Märchenhandlung C. 41 ff. den Tribut von König Alf von Bjálkaland, d. h. Pelzland (zu russ. bjelka ‚Eichhorn'), also in östlichen slavischen Reichen eintreibt — hier im Interesse und Auftrag des Schwähers, wie ja der Held auch im Märchen in seinem Interesse nicht nur in den Krieg, sondern auch auf die Jagd oder nach dem Lebenswasser ausreitet.

Dass mit der Annahme, der Saxo eigenthümliche Theil seines Berichtes, d. h. also die dänische Hildesage, habe dem Märchen theilweise noch so viel näher gestanden als die westnordischen und selbst hier und da die deutschen Zeugnisse, nichts Unmögliches behauptet ist, zeigt klar die Betrachtung eines anderen Zuges in dieser Ueberlieferung. Als Hild und Hedin einander zuerst erblickten, *neuter obtutum ab altero remittere poterat; adeo pertinax amor oculos morabatur.* Genau dasselbe berichtet das Märchen von Goldener und der Prinzessin und zwar bezeichnenderweise gerade in den beiden dänischen Fassungen 19, 20 unserer Liste. Als Goldener die Prinzessin zuerst erblickt, da (Grundtvig-Strodtmann 2. 51) „blieb er

draussen vor dem Garten stehen und schaute und schaute, er konnt dessen gar nicht müde werden. Er schaute auf nichts anderes als au die Königstochter, die war so unvergleichlich schön.“ Und in de anderen Variante heisst es von der Prinzessin, die das Goldhaa des Gärtnerburschen entdeckt hat, Grundtvig-Leo 1. 238: „Sie konnt ihn von dieser Zeit an nicht mehr aus den Augen lassen“, un ihre Schwestern necken sie, „dass sie ein Auge auf den grindige Gärtnerjungen geworfen, denn sie konnte ihre Augen gar nich von ihm lassen, wenn sie an ihm vorbeigingen.“

Wie hier Saxos Angabe also unzweifelhaft auf alter Ueber lieferung ruht, so lässt sich das Gleiche noch für einen andere Zug nachweisen, der besonders das Unglück gehabt hat, von sämmt lichen Kritikern als müssige Erfindung Saxos verdammt zu werden Das ist die Anschwärzung, die Hithinus bei seinem Schwiegervate erfährt, *quasi filiam eius ante sponsalium sacra stupr illecebris temerasset.* Auch dies Motiv ist im Märchen begründet In der norwegischen Variante 18 hört der alte König, dass de Gärtner in der Kammer seiner Tochter schlafe; aufs höchste darübe erbittert, lässt er Goldener in den Thurm werfen, die Prinzessi in ihre Kammer sperren. In der kirgisischen Version 68 verklag ein Neider des Goldener die Jungfrau beim Chan, dass sie mi dem Grindkopf schlafe. In der österreichischen Fassung 17[a] lügen Neider am Hofe dem Gärtner vor, der König habe gesehen, wie er die Prinzessin küsste. Von den literarischen Fassungen des Märchens haben die französischen das Motiv klar erhalten. So wird Boeve von zwei Höflingen beim alten König verleumdet, er habe die Prinzessin beschlafen; Hermin glaubt das und schickt ihn mit einem Uriasbrief zu Bradmont (V. 775 ff.). Dem König Hunlaf lügt der falsche Wikele vor, er habe Horn bei Rimel schlafen sehen Anglonorm. Ged. 1889 f. Der Held wird hier weiter beschuldigt, er trachte nach der Krone seines Schwiegervaters; der afz. Mainet hat V. 52 f. (Rom. 4. 332) ebenso wie die Hist. Apoll. 27. 8 f. wenigstens noch diese zweite Verleumdung erhalten.

Von der Flucht des Paares wissen die westnordischen Berichte nicht viel zu erzählen. Bei Bragi erfahren wir überhaupt nichts darüber; Snorri und Sǫrlaþátt sagen, die Jungfrau sei in Abwesenheit des Vaters von Hedin entführt, augenscheinlich un

die Möglichkeit der Entführung zu begründen.[1] Was Hedin zu seiner Handlungsweise bewog, sagt Snorri nicht, im Sþ. tritt Gonduls Anreizung ein, die wir bereits besprochen und aus der alten Sage ausgeschieden haben. Die Verfolgung vollzieht sich nach beiden Berichten sozusagen etappenweise, von Punkt zu Punkt sich wiederholend; Hogni segelt erst nordwärts, erfährt dann in Norwegen, dass Hedin westwärts gefahren sei und setzt ihm dorthin nach. Im Sþ. kommt er immer gerade des Abends dorthin, von wo Hedin am Morgen abgesegelt ist; einmal endlich gelingt es durch einen besonderen Umstand, den Entführer einzuholen: deutlich meint man die dreimalige Flucht Goldeners zu erkennen, der endlich durch eine besondere Veranstaltung von dem verfolgenden Schwäher gestellt wird. In beiden Berichten macht Hedin einen Sühneversuch, um den Kampf zu vermeiden, bei Bragi ist sogar von einem zweimaligen Versöhnungsversuche die Rede. Snorri lässt, da der Kampf vor der Thür steht, Hild zum Vater gehen, um ihm Versöhnung anzubieten und zugleich mitzutheilen, dass Hedin sonst zum Kampfe bereit sei. Der Vater weist sie schroff ab. Auch bei Bragi thut Hild ähnliche Schritte beim Vater, dem sie, anscheinend in Hedins Auftrag, ein Goldhalsband anbietet. Das ist die alte Märchenscene, in der die Prinzessin, als der Krieg ausgebrochen ist und eine Schlacht vor der Thür steht, zum Vater geht, ihn zu bitten, dass er dem verstossenen Schwiegersohne Theilnahme am Kampfe gestatte. Der Vater antwortet hier der Tochter genau so *stutt* wie Hogni (z. B. „Gift in deinen Leib!“ in 62); er gestattet aber doch die Theilnahme Goldeners am Kampfe, wie Hogni sich für den Kampf mit Hedin entscheidet, nur giebt er das lahme Pferd usw. Hild kehrt zu ihrem Gatten zurück, wie die Prinzessin im Märchen, und der Kampf beginnt. Wenn Hedin bei Snorri nochmals einen Versuch macht, den Kampf zu vermeiden und ebenso im Sþ., wo nur von diesem Versöhnungs-

1) Wie in vielen anderen Entführungsgeschichten. Rother entführt die Tochter Constantins, während der Vater noch auf der Heerfahrt ist, wie seine Gattin wieder entführt wird, während er im Felde steht 3103 ff. Apollonius entführt die Herborg, während Salomo zu einem Gelage nach Rom geritten ist Þiđs. C. 250. Im Oswald wird Spange entführt, während der Vater dem goldenen Hirsch nachjagt. Salomons Gattin wird in seiner Abwesenheit entführt bei Rybnikof 2. 52, Arch. 1. 104.

versuche die Rede ist, den Hedin selbst ein *biðjast undan bardaga* nennt, so mag das eine Umgestaltung des Märchenzuges darstellen, dass Goldener aus der Schlacht zu entfliehen sucht.

Gänzlich unbezeugt ist ausserhalb der Ragnarsdrápa das Halsband, welches Hild dem Hogni zur Versöhnung anbietet. Man möchte wohl vermuthen, dass es identisch sei mit dem Goldapfel des Märchens, durch dessen Ueberreichung die Jungfrau den Gärtner zum Gatten erwählt; er ist auch in einer Märchenvariante (56) durch eine goldene Halskette ersetzt. Dass es dem Vater überreicht wird, müsste allerdings sekundäre Entstellung sein. Leicht aber begreift sich, nachdem wir die Grundlage der Versöhnungsscene im Märchen festgestellt haben, von hier aus die zweideutige Rolle, welche Bragi die Hild spielen lässt. Die Prinzessin des Märchens macht in dieser Scene den Versuch, den vom Hofe verstossenen Gatten mit ihrem Vater zu versöhnen, um ihm damit die Betheiligung am Kampfe des Vaters zu ermöglichen. Sobald die Sage aus dem von Goldener unterstützten Kampfe des Vaters gegen einen Dritten einen Kampf Goldeners gegen den Vater gemacht hatte, musste die Auffassung Bragis nahe genug liegen.[1]

Snorri schreibt dem Hogni noch eine besondere Waffe zu: das Schwert Dáinsleif, das niemals versagt im Hieb und unheilbare Wunden schlägt. Man hat dies Schwert oft mit der Gerstange verglichen, die Hagen in der Gud. führt (†447, 451. 4, 511. 2, †517. 1). Ihr Ursprung ist in der That gemeinsam: es ist eben die Lanze, bez. das Schwert des Märchens, mit dem der Schwäher den fliehenden Goldener verwundet, und es wäre ganz im Geiste unserer Heldensage, wenn diese der in der Erzählung immerhin bedeutsam hervortretenden Waffe Namen, Geschichte und besondere Eigenschaften verliehen hätte.[2] Was Snorri im Einzelnen von der Waffe erzählt,

---

1) In der Goldenererzählung von Horn und Rimel sind dieser dieselben Gesinnungen zugeschrieben wie der nordischen Hild; sie äussert geradezu den Wunsch (V. 1279 ff. des anglonorm. Gedichtes), ihr Vater möchte in einen gefährlichen Krieg verwickelt werden, an dem der Geliebte sich als Ritter betheiligen müsste.

2) Dass die Gerstange nicht vom Gudrundichter erfunden ist, ist ja ganz klar; denn diese Waffe weist auf die Kulturverhältnisse einer früheren Zeit. — Auf keinen alten Zusammenhang (Symons Einl. S. 6) deutet dagegen,

kommt alles auch sonst vor. Der Name *Dáinsleif* charakterisirt sie als Werk des wohlbekannten (Vǫluspá 14 u. s. w.) Zwergs *Dáinn*; sie könnte danach auch **Dáining* heissen, wie umgekehrt das Schwert *Mîminc* auch **Mímisleif* genannt sein könnte. Am genauesten erinnert unser Dáinsleif an das von *Dvalinn* geschmiedete Schwert der Hervararsaga, dessen Eigenschaften fast genau mit denselben Worten geschildert werden wie in unserer Erzählung: *verðr manns bani hvert sinn er brugðit er* C. II (wiederholt in C. VI); *hvert sinn er hann var ór slíðrum dreginn, þá lýsti af sem af geisla ok hann skyldi slíðra með vǫrmu manns blóði; ekki lifði þat ok til annars dags, er blœddi af honum* C. III. Heinzel, Ueber d. Hervarars. S. 443 f. hat dazu einiges andere beigebracht; man mag auch noch an das Schwert des Ǫgmund Eyþjófsbani, *er hvergi nemr í hǫggvi stað* Ǫrvar-Odds Saga C. 26, ferner an den Riesen Kuperan sich erinnern, von dessen Schwert es Seifriedslied 71.7 heisst: *wenn ers zum streyt auß zoge, keyn man ließ er da leben.* Auch Heime erklärt, unserer Situation besonders ähnlich, dem Alphard vor Beginn des Kampfes: *ich sage dir, degen mære, wie mîn site ist getân : swann ich mîn swert erblœze, sô lâz ich genesen keinen man* Alph. 257. 2.

Die bedeutsamste Umgestaltung aber zeigen die nordischen Zeugnisse Snorri, Sǫrlaþátt, Saxo und vielleicht schon Bragi darin, dass sie das Hjaðningavíg ewig dauern lassen, indem die getödteten Kämpfer sofort wieder belebt werden. Dass dieser Zug nur eine sekundäre Aenderung sein kann, ist nach dem, was wir bisher über den Ursprung der Hildesage festgestellt haben, selbstverständlich; es bleibt nur klarzulegen, was zu dieser Aenderung wohl Veranlassung gegeben hat.

Nur die nordischen Quellen kennen den ewigen Kampf. Uhland Schr. 1. 158, 7. 537 hat allerdings einen Nachklang desselben in der

---

wenn bei Snorri Hogni Hedins *mágr* genannt wird wie Gud. 490. 2, 504. 4 Hagen Hetels *sweher*. Denn Sage und Dichtung lieben es, „mit fühlbarer Ironie“ in dem gespannten Verhältnisse die äusserlich vorhandene Verbindung hervorzuheben. So sagt Hartmut Gud. †1372. 3 *mîn swiger Hilde;* als Constantin aus der Burg kommt, sagt Erwin zu Rother: *dâr komit dîn leide swâgir* Roth. 4616; von Ortnid, der Machorel verfolgt, heisst es 473. 1: *Ortnît begunde in zorne dô sînen sweher jagen*; Oswald nennt den Heiden *meyn swer* A 1216, 1236 und begrüsst lachend den gefangenen Aaron *herre sweher, sît mir gotwilkomen* B 2857 u. s. w.

deutschen Ueberlieferung finden wollen, weil Hilde Gud. 530 f. den alten Wate bittet, ihren Vater und die übrigen Verwundeten zu heilen. Aber wir haben bereits nachgewiesen, dass diese ärztliche Thätigkeit des Eisenhans im Märchen begründet ist. Dass Hilde ihn bittet, sie auszuüben, ist sekundär; schon im Märchen lassen die meisten Varianten den verwundeten Goldener mit dem Schnupftuch der Prinzessin verbinden, und dass Hilde sich um die Wunden der Helden kümmert, ist der Arzneikunst der germanischen Frau wohl angemessen.

Ebenso ist als unbegründet zurückzuweisen, was (vgl. etwa Symons Grundr.[2] 3. 704) über angebliche Reflexe unseres Motivs in der Walthersage behauptet worden ist. Aus Eckehards beiläufiger Angabe V. 1181, dass Hildegund, die neben dem schlafenden Gatten wacht, durch Singen sich munter hält, zu schliessen, Hildegund habe ursprünglich die Gefallenen durch Zauberlieder zu neuem Leben erweckt, entbehrt eines wirklichen Halts. Wie man aber in der Erzählung des Waldere, dass die Jungfrau ihren Entführer zum Kampfe ermuntert oder in der Angabe Boguphals, dass der Anblick Hildes die Kämpfer kräftigt, die Todtenerweckerin Hilde wiederfinden kann, ist schwer verständlich. Dass die germanischen Frauen ihre Männer zum Kampfe ermunterten, wissen wir auch aus den Historikern, und es gäbe viele Hilden, wenn wir in jeder Jungfrau, deren Anblick im höfischen Epos die Kämpfer stärkt (Citate bei Heinzel, Walthers. S. 48), eine Todtenerweckerin erkennen müssten.[1]

Von der Wiedererweckung der Gefallenen durch Hilde findet sich also in den deutschen Zeugnissen keine Spur. Dagegen soll eine andere Dichtung das Motiv aus der Hildesage übernommen und

1) Das Verhältniss der Hilde- zur Walthersage überhaupt lässt sich hier nicht beiläufig erörtern. Dass gewisse Beziehungen vorhanden sind, wird schon durch die gemeinsamen Namen Hagen — Hilde für Personen, die auch in der Handlung sich entsprechen, nahe gelegt. Aber dass die Walthersage, wie Symons will, „eine auf Walthari übertragene, historisirte und rein menschlich gewordene Erneuerung der mythischen Hildesage“ sei, ist mir durchaus unglaubhaft; vielmehr kann ich in ihr mit Heinzel nur eine rein menschliche, historische Sage erblicken, die denn freilich in einzelnen Zügen von inhaltlich verwandten Entführungsgeschichten beeinflusst ist, die auf mythischer, d. h. Märchengrundlage beruhen.

bewahrt haben: die Geschichte von Oswalds Brautfahrt, wie sie in den zwei Spielmannsepen und verschiedenen Prosen vorliegt. Oswald wird mit der entführten Jungfrau von deren Vater Aaron = Gaudon verfolgt und eingeholt; es kommt zum Kampfe, die Heiden werden besiegt und bis auf den König fast alle getödtet. Dieser will sich taufen lassen, falls der Christengott vor seinen Augen das Wunder vollbringe, seine gefallenen Mannen wieder zum Leben zu erwecken. Auf des Heiligen Bitte geschieht das; der Heide verweigert trotzdem noch die Taufe, bis Oswald einen Quell aus einem Felsen erweckt hat. Diese Erzählung wird gewöhnlich als eine Nachbildung des ewigen Kampfes zwischen Hogni und Hedin erklärt.

Betrachten wir die beiden Berichte genauer, so finden sich folgende Uebereinstimmungen: ein Vater verfolgt den Entführer seiner Tochter, es kommt zum Kampfe, Gefallene werden auferweckt. Dem stehen folgende Unterschiede gegenüber: die Todten werden nicht durch die zauberkundige Entführte auferweckt, sondern durch Gott auf Gebet des Entführers und in allen Versionen werden ausschliesslich die gefallenen Heiden auferweckt, nicht auch die auf Oswalds Seite Gefallenen. Ueberhaupt aber wird eine Erneuerung des Kampfes durch die Auferstandenen nur in der Prosa Zingerles (S. 55) und in der nordischen Prosa (S. 64) erzählt; im längeren Gedicht (dem sich die Berliner Prosa ZfdA. 13. 486 und die Stuttgarter Prosa Germ. 21. 188 anschliessen) weigern sich die Auferstandenen nochmals zu kämpfen, da sie inzwischen in der Hölle gewesen sind. Sie lassen sich nachher von Oswald taufen; als der ihnen weissagt, dass sie binnen Jahresfrist sterben werden, ziehen sie den sofortigen Tod vor, und auf Oswalds Gebet wird er ihnen sogleich zu Theil. Diese Fassung bildete wohl auch die Grundlage der durch Anschluss an bekannte Typen veranlassten Abänderung im kürzeren Gedicht. Dort hat der Heidenkönig selbst eine Höllenvision à la Tundalus und erklärt sich darauf zum Uebertritt bereit, wenn Oswald seine Leute erwecke. Gott thut auf dessen Bitte das Wunder; die Auferstandenen werden getauft und fahren anscheinend mit ihrem König in die Heimat zurück. Und es ist m. E. wahrscheinlich, dass die Auferweckung ohne Kampf das Ursprüngliche ist. Denn ein an diese Fassung des Motivs angeschlossener Zug trifft merkwürdig mit einem ähnlichen

in der englischen Legende von Oswald zusammen. Wenn dieser im deutschen Gedichte den Heiden, nachdem Gott sie erweckt hat, ankündigt, dass sie nur mehr ein Jahr leben werden, so erzählt Reginald in seiner 1165 verfassten Vita S. Oswaldi (vgl. Berger PBB. 11. 441 f.), dass dem Heiligen, nachdem Christus auf seine Bitte die Seuche von England genommen hat, drei Engel Tag und Stunde seines Todes im Voraus ankündigen. Da die Legende von S. Oswald zweifelsohne aus England nach Deutschland gewandert ist, und in ihr schon die Keime vorhanden gewesen sein müssen, aus denen die deutsche Oswaldsage, wie wir sie aus unserem Gedichte kennen, emporwuchs, so wird dies Zusammentreffen nicht zufällig sein und der Dichter sein Motiv wirklich nur durch Umgestaltung der Legende gewonnen haben. Da nun alle drei Gruppen unserer deutschen Ueberlieferung sich inhaltlich untereinander aufs engste berühren, also auf ein gemeinsames Sagenoriginal zurückweisen, diese ursprüngliche deutsche Oswaldsage aber zweifellos aus der Legende herausgewachsen ist, so ist es doch von vornherein wahrscheinlicher, dafs diejenige Fassung das vorauszusetzende Sagenoriginal am genauesten wiedergiebt, d. h. also die ursprünglichste ist, die der Legende am nächsten steht.[1] Stand aber die Prophezeihung Oswalds an die erweckten Heiden wirklich im Originale, so konnte in ihm selbstverständlich nicht von einem erneuten Kampfe der Auferstandenen die Rede sein. Das wird ja auch vollkommen bestätigt dadurch, dass in sämmtlichen Fassungen nur von Auferweckung der gefallenen Heiden die Rede ist, nicht auch der gefallenen Christen, so dass diese unter solchen Umständen bei einem erneuten Kampfe durch das Eingreifen ihres Gottes geradezu bedenklich in Nachtheil versetzt worden wären. Das hat denn der Verfasser der nordischen Prosa wirklich bemerkt und daher, wie er auch sonst überall darauf aus ist, besser zu motiviren und Unwahrscheinlichkeiten zu beseitigen, richtig Oswald auch die Seinen mit erwecken lassen mit ausdrücklicher Begründung, die das Sekundäre seiner Zuthat am besten zeigt (Annaler 1854 S. 64): *en þvi bað sancte Osvalldr umm sina menn, at honum kom i hug, at Gaudon munde ecki*

1) Wenn natürlich auch nachträgliche Beeinflussung durch die Legende nicht unmöglich ist. Doch hat in diesem Falle stets Bedas Fassung eingewirkt.

vera so trúr sem vera skyllde, wie ja dann auch wirklich geschieht.

Fand nun aber ursprünglich gar kein erneuter Kampf der Auferstandenen statt, und ist dieser Zug in der nordischen Prosa und der in dem ‚Leben aller Heiligen‘ enthaltenen sekundär (sichtlich eingefügt, um das zweite Wunder, die Quellerweckung, vom Heidenkönig in einer Parallelsituation verlangen zu lassen), so ist die Aehnlichkeit mit der nordischen Version der Hildesage ja ausserordentlich gering und dies erste Wunder Oswalds kann genau so aus der kirchlichen Tradition in Wiederholung einer hundertmal vorkommenden Formel genommen sein,[1] wie das bei dem zweiten Wunder, der Quellerweckung, nachweisbar der Fall ist. Und es lässt sich dagegen jetzt auch gar nicht mehr geltend machen, dafs die Oswaldgeschichte, wie früher allgemein angenommen wurde, auch sonst aus der Hildesage geschöpft habe. Thatsächlich beschränkt sich die Berührung zwischen den beiden Sagen auf die allgemeinsten Grundzüge des Inhalts: listige Entführung einer Jungfrau und Verfolgung des Entführers durch deren Vater, die keineswegs ausserhalb des Oswald allein in der Hildesage vorkommen. Durch Singers Nachweise ist sicher gestellt, dass die Oswaldsage ihre Motive allerwegen aus der Salomosage entlehnt hat. Aus dieser stammt denn auch die Verkleidung Oswalds als Kaufmann oder Goldschmied, und das Zusammentreffen mit der Gudrun erklärt sich lediglich daraus, dass beide Dichtungen aus derselben Quelle geschöpft haben.

Das Motiv von Wiederbelebung und erneutem Kampfe gefallener Krieger ist nun keineswegs der Hildesage eigenthümlich.

---

1) Die Richtigkeit der hier vertretenen Anschauung bestätigt sich mir nachträglich von anderer Seite. Der Wunsch der von S. Oswald Erweckten, gleich wieder zu sterben (oben S. 325), findet sich — ich entnehme den Hinweis von Singer AfdA. 17. 122 — gerade wieder in einer keltischen Legende (ZfdA. 33. 186 f.), dürfte also gleichfalls in England bereits in die Legende Oswalds aufgenommen und daraus in die deutsche Oswaldsage übergegangen sein. Damit zeigt sich abermals, dass das deutsche Sagenoriginal den erneuten Kampf nicht gehabt haben kann, denn neben diesem Motiv wäre jener Zug nicht möglich gewesen. Uebrigens urtheilt Singer a. a. O. S. 123 über das Verhältniss der Oswald- zur Hildesage ebenso wie ich oben.

Geläufig ist es jedermann aus Kaulbachs Hunnenschlacht, die sich auf eine Angabe in den Fragmenten des Damascius gründet, wonach die in dreitägiger blutiger Schlacht vor den Thoren Roms gefallenen Römer und Hunnen sich bei Anbruch der Nacht zu erneutem Kampfe erheben, vgl. Uhland Schr. 7. 279 A. 3, Heinzel Ostg. Hs. S. 66. Das Chron. imperat. et pontif. Bavar. Pertz SS. 24. 221, HS[3] 464, Heinzel a. a. O. 65 erzählt, dass Dietrich, den seine elbische Mutter *ad manendum cum ea perpetuo* ins Meer genommen hat, *adhuc sabbatis exire ad litus et cum Witigone confligere, quem vivum introisse dicunt ad inferos et ad bellum sabbatis exire.* Auf dem Schlachtfelde von Engter, wo Wittekind von den Franken geschlagen wurde, sieht man heute noch bei Nacht die Heere mit blanken Spiessen ziehen Grimm DS. 454. Der nächtliche Kampf, wodurch die Templer zu Werbach vernichtet wurden, wiederholt sich alle hundert Jahre ZfdMyth. 2. 413 A. In Thüringen geht eine Volkssage von einer Schlacht zwischen Schweden und Kroaten, an deren Jahrestag regelmässig um 11 Uhr Nachts die gefallenen Streiter auferstehen, um den Kampf für zwei Stunden zu erneuern Myth.[4] 785. Zedlitz' „Nächtliche Heerschau" und der Schluss von Heines Gedicht „Die beiden Grenadiere" beruhen auf demselben Glauben, ebenso auch die Erzählung von Wolfdietrich, der Nachts in der Klosterkirche mit allen denen kämpfen muss, die er im Streite erschlagen hat Wolfdietrich D X. 123 f. Und so erneuern die Einherjar täglich den Kampf, und es ist bekannt, dass im wüthenden Heer besonders auch *animae militum interfectorum* Chron. Ursperg. z. J. 1123, *omnes in pugnis caesi* Crusius Schwäb. Chron. 1544 sich befinden; und auch sie haben allnächtlich erneuten Kampf zu bestehen: Richard Ohnefurcht, der nach der Erzählung der prosaischen Chronik der Normandie (Uhland Schr. 8. 184 f.) am Abend die *mesgnie Charles-Quint* trifft und in ihrem Zuge mitfährt, erkundet von deren Führer, dass er allnächtlich mit seinen Rittern und Dienern auszieht, die verdammten Seelen ungläubiger Sarazenen zu bekämpfen. Und so wird der Karl Quintes, der nach furchtbarer Schlacht in den hessischen Odenberg eingezogen ist und alle 7 oder 100 Jahre mit seinem Heere waffenklirrenden Umzug hält (Myth.[4] 782 f., Lynker Hess. Sagen S. 4 f.), wohl eigentlich ebenfalls jene Schlacht erneuern,

und es weist nach derselben Seite, dass das Erscheinen des wüthenden Heeres nach vielen Zeugnissen auf Krieg deutet.

Die nordische Sage knüpfte mit ihrem erneuten Kampfe also lediglich ein weit verbreitetes Motiv an.[1] Eine besondere Ausgestaltung scheint es nur darin aufzuzeigen, dass die Wiedererweckung der gefallenen Kämpfer speciell durch Hilds Zauberlieder erfolgt. Aber auch damit steht unsere Sage nicht allein. Sehr genau vergleicht sich aus nordischer Ueberlieferung die Schilderung der letzten Schlacht, die Hrólf Kraki gefochten hat; in ihr erweckt die Gattin des Hjǫrvarđ, Hrólfs Halbschwester Skuld, die Hrólfs Vater Helgi mit einer *álfkona* gezeugt hat, durch ihre Zauberei die auf ihrer Seite gefallenen Krieger zu neuem Kampfe (Hrólfssaga Kraka C. 51). *Skuld* aber ist ein Walkürenname wie *Hildr*, und Vǫluspá 30 reiten Skuld und Hild in einem Haufen. Eine Entlehnung aus der Hildesage liegt wohl vor, wenn im farøischen Hogniliede Str. 167 f. Gudrun die von Hogni am Tage Erschlagenen in der Nacht wiedererweckt. Auch in einem norwegischen Liede, das Landstad mittheilt (ich kenne es nur aus Golthers Citat Zs. f. vgl. Litg. N. F. 2. 212), geht Gudrun im Mondschein zur Kirche, um die Todten aus den Gräbern aufzuwecken.[2]

Kein anderer germanischer Stamm kennt, so viel mir bekannt ist, irgend welche Geschichten, die dieser Wiedererweckung gefallener Kämpfer durch den Zauber einer Frau entsprächen. Mehrere vollkommen analoge Erzählungen bietet dagegen die keltische Ueber-

1) Die angezogenen Parallelen beweisen zugleich, dass die oft ausgesprochene Ausdeutung des täglich wiederholten *Hjađningavíg* auf den Kampf zwischen Tag und Nacht ebenso verfehlt ist, wie die sinnige Deutung Uhlands Schr. 7. 284 (= Müllenhoff ZfdA. 30. 229). Denn das Hjađningavíg gehört mythisch mit den Erzählungen vom wüthenden Heer unmittelbar in eine Reihe und hat im Seelenglauben seinen Ursprung.

2) Sie liegen also über Nacht todt und kämpfen bei Tage, wie auch Rǫgnvald und Snorri berichten. Es steht das in merkwürdigem Gegensatz zu allen Parallelerzählungen von wiederbelebten Streitern, die stets bei Tage ruhen und die Nacht durch kämpfen. Schon Antonius Diogenes erzählt in seinem wahrscheinlich im 1. Jahrhundert nach Christus verfassten Romane „Die Wunder jenseits Thule“, dass die Geschwister Derkyllis und Mantinias von dem Priester Paapis durch Anspeien dahin verzaubert werden, dass sie bei Tage todt daliegen, in der Nacht aber wieder aufleben Rohde, Gr. Rom. 266 f.

lieferung; man findet sie zusammengestellt und besprochen bei Nutt, Mabinogion Studies I. Folk-Lore Record 5. 1 ff., Studies on the Legend of the Holy Grail 165 ff., Rev. celt. 12. 198 ff., Zimmer GGA. 1890. 508 f. In einem von Campbell 2. 437 Nr. 52 überlieferten schottischen Märchen erscheint am Abend ein hässliches, altes Weib auf dem Schlachtfelde, um die erschlagenen Gegner des Helden wieder aufzuwecken; sie wird jedoch von diesem getödtet. Dazu stimmt sehr genau eine Episode in Gerberts Percevalfortsetzung (Potvin 6. 182 f.): eine Alte von hässlichem Aussehen erweckt in der Nacht alle von Perceval Erschlagenen zu neuem Leben, stirbt aber von Percevals Hand. Eine irische Hs. des 17. Jahrhunderts erzählt, dass gelegentlich eines Kriegszuges Finns und der Fenier nach Lochland (Norwegen) Oskar, Ossians Sohn, eine Alte tödtet, die das Gefolge des Magnus, Königs von Lochland, wieder erweckte. In der Erzählung bei Campbell ist anlässlich der Todtenerweckung auch von einem ewig dauernden Kampfe die Rede, der ähnlich dem Sǫrlaþátt als ein Fluch aufgefasst wird (die Helden sollen verflucht sein, die Insel nicht früher zu verlassen, bis sie alle die täglich neu Erweckten getödtet haben). Auch das Mabinogi von Kulhwch und Olwen weiss von einem in Ewigkeit sich erneuernden Kampfe und zwar um die von dem einen der Kämpfer entführte Jungfrau: Gwythyr und Gwyn sollen um den Besitz der von Gwyn entführten Kreyddylad kämpfen an jedem ersten Mai „und so fortan bis zum jüngsten Tage, und wer von ihnen Sieger sein würde, sollte die Jungfrau erhalten." (San Marte, Beitr. z. bret. Hs. S. 34; Lot ist mir nicht zur Hand.)

An dem nationalkeltischen Charakter dieser Ueberlieferungen lässt sich nicht zweifeln;[1] es liegt also der Schluss sehr nahe,

1) Zimmers entgegengesetzte Meinung (GGA. 1890. 508 f.) muss ich für sehr unwahrscheinlich erklären. Könnten diese todtenerweckenden Alten der keltischen Erzählungen wirklich, wie Zimmer will, nur als ein Reflex der todtenerweckenden Hilde aufgefasst werden, so müsste ein Gleiches auch für Gerberts inhaltlich identische Erzählung gelten. Dass der französische Dichter aber aus nordgermanischer Ueberlieferung geschöpft hätte, wird schon an sich niemand sehr wahrscheinlich finden. Weiter aber müssten nach dieser Auffassung Gerbert und die keltische Sage die nordische Geschichte unabhängig von einander in genau gleicher Weise umgestaltet haben, und das ist rein unmöglich. Gerberts Bericht muss also auf keltische Quellen zurückgehen.

dass die ausschliesslich westnordische Todtenerweckerin Hild von den norwegischen Vikingern nach irischem Muster ausgestaltet sei. Es wird dieser Annahme zur Stütze gereichen, dass Bugge Helge-Digt. 327 ff. an anderen Beispielen und von anderen Gesichtspunkten aus den Nachweis geführt hat, dass walkürische Frauen nordischer Sage gerade im Anschluss an die irischen Ueberlieferungen zu Zauberinnen geworden sind. Und umgekehrt wird unsere Ableitung eine weitere Stütze bilden können für Bugges Auffassung, dass den Nordgermanen auf den britannischen Inseln ein hervorragender Antheil an der Ausgestaltung der nationalen Sage und Dichtung zuzuschreiben sei.

Also die Geschichte von Gefallenen, die zu neuem Streite erweckt werden, ist nicht von der nordischen Hildesage erfunden; wie aber kam diese dazu, das geläufige Motiv unserer Sage einzufügen? Es scheint nicht eben schwer, das zu erkennen.

Thatsächlich enthält das Märchen, aus dem unsere Sage geflossen ist, den Zug, dass die Königstochter ihren Gatten aus einem todtenähnlichen Schlafe zum Kampfe aufweckt. In dem kleinrussischen Märchen 52 schläft der Neznayko vor der Schlacht so fest, dass er von der Prinzessin durch einen Nadelstich in die Wange zum Kampfe geweckt werden muss. In der sicilischen Variante 27 schläft der Gänsejunge und lässt sich nicht erwecken, obwohl er am Morgen eine grosse Menge Brot ‚für die Soldaten des Königs' gebacken haben muss; die Soldaten zeigen noch, dass er eigentlich zum Kampfe erwachen soll. Die Mehrzahl der Varianten lässt den Helden seinen Schlaf erst nach der Schlacht thun, weil er hier besser motivirt schien; bemerkenswerth ist, dass es auch da ein todtentiefer Schlaf ist: die Prinzessin vermag Goldener nicht zu wecken 49, oder er hat gleich selbst an die Thüre geschrieben: „Wer mich weckt, dem hau ich den Kopf ab", daher ihn der König mit Musik zu wecken sucht, was aber nicht gelingt 53 (und ursprünglich wohl auch 37[b]). Oder das schwer verständliche Motiv ist sonst umgestaltet, indem Goldener in der Kemenate oder im Garten einschläft und zwar so fest, dass ihm die Prinzessin die Blase, das Bärenfell u. s. w. abziehen kann, ohne dass er erwacht 4, 19, 44, oder die Leute verspotten Goldener, als er auf seinem lahmen Pferd aus der Schlacht zurückkommt, er habe wohl unterdess geschlafen 8;

noch anders ist die Wendung in der kirgisischen Variante 68 u. s. w. Dass das Motiv alt ist in unserem Typus, wird auch durch einige literarische Fassungen des Märchens bewiesen. Hier hat, wie Laistner gesehen hat, seinen Grund, dass Bride den Orendel vor jedem Kampfe wecken muss. Von hier ist ausgegangen die Angabe der Qrvar-Odds Saga C. 38, dass der Held an dem Morgen, auf den die Jagd angesagt ist, tief in den Tag hinein schläft und durch keine Bemühung seiner Genossen erweckt werden kann. Daher kommt es, dass Aiol V. 4940 ff. tief in den Tag hinein schläft *(ne s'euellast por l'or de X. chites)* und so die Kämpfe der Genossen versäumt. Daher kommt es, dass Boeve sich schlafend stellt, als die Prinzessin ihn nach der Schlacht besucht und sich nicht wecken lassen will (V. 753 ff.). Daher verschläft der Goldener Karl nach der Gran Conquista de ultramar (Denkschr. der Wiener Akad. 8. 1) den Anfang der Schlacht; die Königstochter weckt ihn hier nicht, beobachtet aber sein Erwachen. Daher muss auch Wolfdietrich bei seinem Goldenerabenteuer D VII. 170 f. 14 Tage ruhen, ehe er gegen Hermann von Tuscan kämpfen kann, und die Jungfrau ruft ihn, als das Ziel abgelaufen ist, selbst zum Streit (179) — ursprünglich weckte sie ihn aus dem Märchenschlaf.

Die nordische Sage hat also in ihrem ewigen *Hjaðningavíg* lediglich ein altes Motiv unseres Märchens, das die alte Sage offenbar mit übernommen hatte, umgestaltet: statt dass die Königstochter ihren Gatten aus einem todtenähnlichen Schlafe zum Kampfe erweckt, liess sie, in Anlehnung an keltische Geschichten vom Wiederaufleben gefallener Streiter durch den Zauber einer Frau, die Königstochter ihren Gatten aus dem Tode zu neuem Kampfe auferwecken.

Damit sind wohl alle Züge zur Sprache gekommen, die die reiche und vielgestaltige Ueberlieferung der Hildesage bietet, und wir vermochten sie alle aus einem Punkte, dem Goldenermärchen, zu erklären. Ehe wir aber ruhen dürfen, um rückwärts blickend die durchwanderte Strecke froh zu überschauen, bleibt uns noch der schwierige und dunkle Weg, durch die mit der Hildesage so eng verknüpfte Geschichte von Herwig und Gudrun zurückzulegen.

Eine Kritik dieser Sage hat mit ganz besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die bei weitem bedeutendste Ueberlieferung bietet die Gudrundichtung, aber in einer Gestalt, die eine Erkenntniss und Ableitung der Sage aufs äusserste erschwert. Denn sie tritt hier nicht als selbstständige Erzählung auf, sondern nur als Fortsetzung der Hildesage, und ist durch die handelnden Persönlichkeiten so innig mit dieser verquickt, dass eine Ausscheidung ihres besonderen Kernes kaum möglich scheint. Da ihr Inhalt nun gleichzeitig der Geschichte Hildes aufs nächste verwandt ist, so ist die landläufige Ansicht in der That die, dass die Gudrunsage keine von Hause selbstständige Sage, sondern lediglich eine Variante der Hildesage darstelle. Ihre unleugbaren Abweichungen und Zuthaten aber hat Wilmanns daraus zu erklären versucht, dass er die Hildesage in ihr mit einer „Nebenbuhlersage“ verschmolzen fand, die in der sog. Shetlandballade noch unvermengt vorliege. Diese Identificirung des erschlossenen zweiten Compositionselementes mit einer thatsächlich vorhandenen Ueberlieferung war es dann wohl in erster Linie, was Wilmanns die allgemeine Zustimmung verschafft hat.

Ich halte diese Ableitung nicht für richtig. Ihre äussere Stütze ist ihr bereits entzogen durch den S. 176 f. gelieferten Nachweis, dass die Shetlandballade keineswegs die von Wilmanns geforderte reine Nebenbuhlersage enthält, ja überhaupt in einen von unserer Sage streng geschiedenen Ueberlieferungskreis gehört. Damit schwebt diese Reconstruction in der Luft. Dass sie deshalb unmöglich sei, wäre freilich zu viel gesagt; aber sie leidet auch an inneren Fehlern, deren grösster sein mag, dass sie nicht die gesammte Ueberlieferung erklärt, ja sich theilweise (z. B. indem sie Ludwig und Hartmut ursprünglich getrennten Sagen zuschreibt) mit ihr in offenen Widerspruch setzt.

Die Gud. giebt ja keineswegs die einzige Ueberlieferung unserer Sage. Neben ihr steht die Erzählung des Biterolf von Herbort, deren Zusammenhang mit der Geschichte von Herwig und Gudrun durch die gemeinsamen Namen gesichert ist, mit dieser aber hängt wieder der Bericht der Þiđrekssaga von Herburt aufs engste zusammen. Der besondere Inhalt dieser Erzählungen scheint von dem der Gud. auf den ersten Blick allerdings so gänzlich abzuweichen, dass ihre Herbeiziehung mehr Verwirrung als Aufklärung

zu bringen droht; aber es ist doch vollkommen klar, dass eine Ableitung der Gudrunsage, die auf diese parallele Ueberlieferung keine Rücksicht nimmt, nicht als eine wirkliche Lösung der schwebenden Fragen gelten kann.

Der Forschung ist durch diese eigenthümlichen Verhältnisse der Weg, den sie zu nehmen hat, klar vorgezeichnet. Es gilt zunächst jedes Zeugniss für sich zu betrachten und aus sich zu erklären; erst dann kann ein Versuch gemacht werden, die Zeugnisse zusammenzustellen und, wenn es gehen will, zu vereinigen. Dabei steht denn die Gud. als der bei weitem ausführlichste Bericht in erster Reihe; über ihn müssen wir also vor allem ins Reine kommen.

Es springt beim ersten Blick in die Augen, dass dieser zweite Haupttheil der Gud. kein einheitliches Ganze darstellt. Dass es ihm an innerer Consequenz fehle, hat Wilmanns S. 223 ff. richtig betont. Man versteht vor allem die Thatenlosigkeit Herwigs nicht; ihm ist die Braut entführt, die er sich einer Welt zum Trotz kampflich errungen hat und er rührt keinen Finger, die Verlorene zurückzuholen. Hilde muss alle Vorbereitungen zum Rachezuge treffen und er wird dazu nicht anders aufgeboten als die hegelingischen Vasallen. An der Schlacht vor Cassiane hat er allerdings hervorragenden Antheil, da Ludwig unter seinen Streichen fällt; aber sein Hauptgegner Hartmut wird nicht von ihm bezwungen, ja Herwig spielt gerade bei dieser Gelegenheit, von Wate ob seiner Einmischung niedergeschlagen, eine wenig würdige Rolle. „Dass das keine natürliche Sage sein kann, muss sofort jedem einleuchten, in dem natürliche Empfindung nicht ganz erstorben ist. So abnorme Gebilde können nur entstehen, wo verschiedene Sagen einschneidend auf einander wirken oder mit einander verbunden werden.“ Dies Urtheil von Wilmanns wird man gerne unterschreiben; dass es ihm aber gelungen sei, die verschmolzenen Elemente richtig zu sondern, muss ich leugnen. Ich versuche also eine neue Ableitung zu geben.

Wir stellen zunächst fest, dass die Erzählung der Gud. in zwei durch einen deutlichen Einschnitt scharf geschiedene Theile zerfällt. Der erste reicht bis zur Heimkehr der Hegelingen von der Schlacht auf dem Wülpensande und wir wollen ihn nach

seinem Helden im Folgenden kurz als ‚Herwigsage‘ bezeichnen. Der zweite Theil umfasst den Schluss Av. 20—32; im Mittelpunkte der Erzählung steht Gudrun, daher wir den Abschnitt die ‚Gudrunsage‘ nennen wollen. Von der Herwigsage, zu der wir uns zunächst wenden, ist S. 236 ff. eine Analyse gegeben, die uns schon wesentlich vorgearbeitet hat; es gilt jetzt nur zu erklären, was wir dort einfach constatirt haben und den Ursprung des Ganzen zu entdecken. Ich stelle als Behauptung voran, was ich im Folgenden beweisen will: die Herwigsage ist aus demselben Goldenermärchen entsprungen, das die Unterlage für die Hildesage abgegeben hat.[1]

Hetel handelt zunächst den Freiern seiner Tochter gegenüber genau wie Hagen und wir können dafür einfach auf unsere Ausführungen S. 213 f., 267 verweisen. Ueber die Persönlichkeit der beiden Werber Sifrid und Hartmut wird später zu reden sein. Hartmuts ausführlicher geschilderte Werbung vollzieht sich nach dem üblichen Schema; für die Sage selbst ist nichts daraus zu entnehmen. Erfolgreich ist erst der dritte Freier, Herwig von Seeland; vom Vater gleich den anderen zurückgewiesen, weiss er durch Waffengewalt das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Wir haben S. 241 ff. ausführlich die zahlreichen Widersprüche aufgedeckt, die dieser Abschnitt unseres Gedichtes bietet. Das merkwürdige Durcheinander und seine vielfachen Anstösse erklären sich aber leicht, sobald man den sagengeschichtlichen Ursprung der ganzen Scene richtig erkannt hat.

Die Situation war eben ursprünglich die, dass der Held unerkannt, in ärmlichem Aufzuge an den Königshof kommt, sich dort die Liebe der Königstochter gewinnt, aber vom Vater als Schwiegersohn so lange zurückgewiesen wird, bis sein Adel sich öffentlich erprobt. Die Herwigsage lässt ihren Helden wie die Hildesage sogleich als Freier auftreten. Hatte die Hildesage aber die angenommene Niedrigkeit Hetels dahin modificirt, dass sie ihn, bez. seine Boten, in einer immer noch standesgemässen Verkleidung erscheinen lässt, so sehen wir bei Herwig eine andere Veränderung vorgenommen: ihm wird unebenbürtige Abstammung, ‚*lîhtez*

---

1) Die Verbindung, in der wir beide Sagen in Gud. finden, erlaube ich mir im Folgenden einstweilen ausser Acht zu lassen.

künne', zugeschrieben.[1] Diese Umgestaltung, die die verstellte Niedrigkeit in eine thatsächliche umwandelt, war aber weit weniger glücklich, denn sie liess sich, da der Held schliesslich doch als Ebenbürtiger mit der Königstochter vermählt werden muss, nicht consequent durchführen, und so entsteht jene Kette von Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen, die S. 242 f. besprochen ist. Sie erklärt sich in befriedigender Weise erst als ungenügende Umgestaltung der alten Märchensituation, nach der der Held in freiwillig angenommener Niedrigkeit, also Unebenbürtigkeit, an den Königshof gekommen ist.

Im Märchen ist die weitere Entwicklung, wie wir wissen, die, dass die Königstochter alsbald die Märchenherrlichkeit des verkleideten Ankömmlings entdeckt und sich in ihn verliebt. Dies Verhältnis scheint in unserem Gedichte noch durch, wenn 618. 4 ausdrücklich betont wird, dass Gudrun an Herwigs Abweisung zum mindesten unbetheiligt war. Die Prinzessin des Märchens begehrt den Gärtner, dessen Adel sie erkannt hat, entweder direkt vom Vater zum Gatten oder bei einer öffentlichen Gattenwahl, der ein Turnier u. s. w., eine „Adelsprobe", wie wir es genannt haben, vorausgeht. Diesen Fall haben wir hier, und die Einzelheiten der Erzählung stehen dem Ursprünglichen vielfach näher als der entsprechende Abschnitt der Hildesage in der Darstellung der Gud.

Herwig ist gegen Hetel zu Felde gezogen und bekämpft ihn vor Matelane. Wir sahen schon, dass die Schilderung der Schlacht ziemlich unklar ist und sie geht sozusagen aus wie das Hornberger Schiessen: ein *vride* endet sehr bald den Kampf, von Gefallenen hören wir, sehr im Gegensatze zu allen sonstigen Schlachtenschilderungen unseres Gedichtes, nirgends. Sehr merkwürdig ist auch, dass Hetels Paladine, Wate u. s. w. nicht am Kampfe theil-

1) Von hier aus ist dann der Zug auch als Motivirung für die Abweisung Hartmuts verwendet und führt auch dort zu Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen, vgl. S. 239. Das Motiv an sich lag ja nahe und findet sich auch sonst. Osangtrix weist Attilas Werbung um seine Tochter zurück mit der Begründung: *hans fađir Osiđ var litill konungr* (vgl. Ludwig!) *ok eigi er hans ætt sua gofug sem verit hafa Ruximenn varir frændr.* Þiđs. C. 44. König Salomon verweigert dem Apollonius seine Tochter *firir þvi at hann er iarll en æigi konungr* ebd. C. 247.

nehmen, obwohl Herwig dem Feinde abgesagt hatte (†632), so dass sie genügend Zeit haben mussten, herbeizukommen. Dem Dichter ist das selbst aufgefallen und er sucht es zu rechtfertigen: sie hatten nicht geglaubt, dass Herwig Ernst machen werde (634). Alles deutet eben darauf hin, dass es sich von Hause aus gar nicht um einen Ernstkampf, sondern um ein Waffenspiel gehandelt hat genau wie in dem Kampfe zwischen Hagen und Wate, Archistrates und Apollonius u. s. w., mit denen dieser Kampf zwischen Hetel und Herwig sagengeschichtlich identisch ist. Seine ernsthaftere Art aber kehrt in der genau entsprechenden Scene des Orendel wieder, wo der Ankömmling gegen Brides Leute seinen Adel in Turnieren erprobt, die zum Theil einen sehr bedenklichen Charakter annehmen und etlichen Gegnern des Helden das Leben kosten.

Dô der künic Hetele sô rehte küenen sach den stolzen Herwîgen in dem strîte, er sprach: die mir ze einem vriunde des recken niht engunden, die enwisten wer er wære. er houwet durch daz verch die tiefen wunden 648. Es gab also Leute am Hofe, die den fremden Recken bei Hetel herabsetzten. Wir wissen, dass im Märchen Goldener von den Hofleuten verspottet wird, besonders bei seinem Auszuge zur Schlacht auf dem dreibeinigen Pferd. Die Hist. Apoll. hat das Motiv gut bewahrt; als der Fremde bei der Mahlzeit des Königs weint, verdächtigt ihn *quidam de senioribus iuxta regem discumbens*, also einer aus der nächsten Umgebung des Herrschers, dass er dem König seinen Reichthum neide, was dieser zurückweist. Ebenso wird Jourdain von den Höflingen wegen seines schlechten Aufzuges verspottet 1396 ff., aber Marcon bewahrt ihm sein Vertrauen. Orendel wird von dem Heiden Sudan gröblich gescholten 926 ff., Brides Kämmerer will ihn mit dem Schwerte betrügen 1596 ff., die Tempelherren suchen ihn zu verderben 1186 ff., sie verspotten ihn wegen seines schlechten Rockes und wollen nicht mit ihm in den Kampf reiten 1976 ff.

Gudrun sieht dem Kampfe von der Zinne aus zu wie die Prinzessin im Märchen, die vom oberen Stockwerk ihre Goldäpfel wirft. Auch Bride schaut von der Zinne aus auf das Turnieren Orendels 862 ff., auch Jourdain kämpft mit dem König in Gegenwart der Oriabel, Josiane sieht von der Zinne aus dem Kampf Boeves gegen die Förster zu 450 f., dem Wetttrinken Qrvar-Odds

schaut die Königstochter zu C. 40 u. s. w. Wenn die Prinzessin im Apolloniusroman dem Ballspiele nicht zusieht, so ist das eben Aenderung des Ursprünglichen nach der Sitte der Zeit, die sich die Frau nicht im Gymnasium anwesend denken konnte. Bei dem Zweikampfe Hagen-Wate ist die Anwesenheit Hildes überflüssig, weil ja nicht mehr der Freier selbst den Kampf besteht.

Mit gemischten Gefühlen, haben wir S. 242 gesehen, begleitet Gudrun den Kampf und benützt die erste Gelegenheit ihn zu enden und den Freier auf die Burg zu laden. Im Märchen stellt sich die Prinzessin in ausgesprochenem Gegensatze zum Vater auf die Seite des Werbers und die rein aufs Stoffliche gerichteten literarischen Fassungen lassen die Jungfrau ebenso handeln, vgl. etwa den Rother und aus einem anderen Kreise Aarons Tochter im Oswald. Wo aber die Erzählung auf psychologische Motivirung aus ist, musste sie nothwendig hervorheben, dass die Königstochter in einen Widerstreit der Gefühle geräth, in ein Schwanken zwischen der kindlichen Neigung zum Vater und der übermächtigen Liebe zu dem edlen Fremdling. Unser Dichter hat das an Gudrun schön hervorgehoben; etwas äusserlicher, aber im Einzelnen unserer Scene nahe verwandt ist die Darstellung im Orendel; auch im Ortnid ist der seelische Konflikt, den Machorels Tochter durchlebt, geschildert.

Gudruns Mutter hat sich noch vor Beginn des Kampfes 636 f. gegen ihren Mann auf Seite Herwigs gestellt (vgl. S. 241). Im Märchen spielt die Mutter der Prinzessin im allgemeinen keine Rolle. Nur in der interessanten jüdischen Version 60, die unser Märchen auf Salomo übertragen zeigt, tritt sie auf und sucht den alten König günstig zu stimmen für seine Tochter, die den Küchenjungen zum Gatten gewählt hat. Ich möchte trotzdem nicht glauben, dass dies Zusammentreffen mehr als Zufall sei. Im Märchen hatte diese Figur ursprünglich gewiss keine Stelle; denn sie schädigt entschieden den Grundgedanken, auf den die Erzählung aufgebaut ist, dass eben nur die Königstochter Goldeners Adel erkannt hat und ihre Ueberzeugung gegen eine feindliche Welt vertheidigt, die den stolzen Kern nicht zu erkennen vermag hinter der unscheinbaren Hülle. Die dem Werber im Gegensatze zum Vater freundlich gesinnte Mutter ist ein epischer Gemeinplatz

noch in den Erzählungen unserer Tage; es wird nicht leicht eine Bauerngeschichte geben, in der die Rollen der drei nicht ebenso vertheilt wären und es entspricht das ja auch dem Leben. Unser Gedicht hat vielleicht auch hier wieder aus dem Roth. geschöpft, wo Constantins Gattin von Anfang an auf der Seite des Freiers steht; es ist das gerade hier theilweise sehr ergötzlich durchgeführt. Ebenso verhält sich Machorels Gattin im Ortnid. Sie räth dem Gatten, Ortnid die Tochter zu geben 371, als der sie prügelt, wünscht sie sogar: *sîn got geb im die kraft, daz er noch über uns beiden werde sigehaft* 372.3; sie mahnt die Tochter der Werbung Alberichs stattzugeben 404.4 und rühmt das stattliche Aussehen des Freiers 412.4. Ebenso stellt sich Helissant im Doon de Mayence 7828 ff. im Gegensatze zu ihrem Gatten Aubigant auf Doons Seite; auch die Mutter Herborgs muss eine solche Rolle gespielt haben, da die Tochter den von Salomon abgewiesenen Freier in ihrer Gegenwart küssen darf Þiđs. C. 249; vgl. dessen Schreiben an die alte Königin C. 252.

Aus dem Märchen findet nun auch das wunderliche Durcheinander der folgenden Erzählung, das wir S. 242f. zu charakterisiren versucht haben, seine Erklärung: es sind in ihr zwei getrennte Situationen des Märchens, die Kemenatenscene und der Beschluss des Ganzen, unmittelbar aneinander gereiht.

Auf Gudruns Veranlassung wird Herwig in die Burg entboten wie im Märchen die Prinzessin Goldener auf ihr Zimmer entbietet; S. 260, 305 ist das ausführlich besprochen. Wir sahen auch, dass nach mehreren Märchen- und den meisten Sagenvarianten Goldener dort der Jungfrau seinen Adel enthüllt und von ihr die Erklärung ihrer Liebe empfängt. Daher kommt denn die befremdende Darstellung unseres Gedichtes, nach der Herwig auf der Burg zunächst eine Unterredung mit Gudrun hat, in der er sein *künne* enthüllen soll und ihre Liebe erklärt bekommt; die Anwesenheit der Eltern bei dieser Scene wird vom Dichter vollständig ignorirt.[1] 659 f. aber muss die ganze Scene auf deren

1) Oft aufgefallen ist „die Initiative der Frau“ (vgl. Tardel S. 18 f.) in unserer Scene: nicht Herwig, sondern Gudrun scheint der werbende Theil zu sein. Es wäre verfehlt, darin ein kulturgeschichtliches Moment, den Widerschein thatsächlicher Verhältnisse oder etwa französischen Einfluss

Verlangen wiederholt werden. Das erklärt sich daraus, dass hier an die Kemenatenscene des Märchens unmittelbar dessen inhaltlich verwandte Schlussscene angereiht ist. In dieser enthüllt Goldener, nachdem er die drei Schlachten siegreich geschlagen, also *der haz gescheiden, der strît verendet* ist (662. 3, 663. 1), seinen Adel, den bisher nur die Prinzessin gekannt hat, nun auch vor dem alten König und seinen Mannen, und darauf willigt dieser wie Hetel in die Vermählung der Tochter mit dem Fremden, die er bisher beharrlich verweigert hatte. Aus dem Einschub dieser Scene aber begreift sich auch noch die besondere Art, in der der vorausgehende Kampf geschildert ist. Wir sahen, dass hier ein ursprüngliches Waffenspiel unter mancherlei Unzuträglichkeiten als Ernstkampf geschildert sei. Das kommt eben daher, dass der letzten Scene des Märchens, die unser Dichter hier eingeschoben hat, wirklich ein Ernstkampf vorausging, in dem der alte König ähnlich in Bedrängniss geräth wie Hetel durch Herwig.

Gleich durch die unmittelbar anschliessenden Strophen 666 f. wird der vorausgehende Auftritt desavouirt. Herwig will die ihm mit Zustimmung der Eltern Verlobte natürlich gleich mitnehmen, um zu Hause Vermählung und Krönung zu feiern, aber er muss darauf verzichten unter einer Motivirung, die wir S. 243 als zweifel-

---

wittern zu wollen. In Wirklichkeit ist nur die Darstellung des Märchens festgehalten, nach dem ja die Prinzessin durchaus als die Werbende erscheint, der Goldener völlig passiv, ja scheinbar abwehrend gegenüber steht. Und ihr Verhalten ist hier begreiflich und berechtigt, denn sie hat die Herrlichkeit seiner Goldhaare und im Turnier u. s. w. seinen Adel erkannt, der alles vor sich in den Staub warf; da hat sie wohl ein Recht, nach dem Besitze dieses einzigen Helden zu streben. Genau so verhält sich die Jungfrau in den übrigen literarischen Fassungen unserer Geschichte. In der Hist. Apoll. wirbt Archistratis um Apollonius, die Erklärung ihrer Liebe giebt sie ihm schriftlich *per ceram, quae pudorem non habet* C. XX. Oriabel lässt sich von Jourdain, nachdem sie ihm Ross und Rüstung gegeben, feierlich versprechen, dass er sie heirathen werde 1723 ff. und fordert ihn auf, sie zu küssen 1762 ff. Im Orendel erscheint bekanntlich überall Bride als die Werbende. Wolfd. D VII 206 ff. verlangt die Jungfrau den Fremden zum Mann. Im Rother ist die Tochter Constantins die eigentlich Werbende und Rother steht ihr scheinbar kühl und abwehrend gegenüber. Josiane verfolgt den Boeve förmlich mit ihren Liebesanträgen, der sie mehrfach zurückweist, auch Roswall hat sich der Lillian zu erwehren u. s. w.

los unursprünglich erkannt haben. Die Sache findet ihre Erklärung abermals im Märchen.

Als die Prinzessin nach dem Turnier u. s. w. den Gärtnerjungen zum Gatten erwählt, da muss der alte König zwar in die Ehe willigen, aber er verweist das Paar an einen öden oder verächtlichen Ort, S. 261 f. Es muss neben dieser Verbannung des jungen Paares ursprünglich die Formulirung bestanden haben, dass die Ehe keusch geblieben ist bis zur öffentlichen Enthüllung von Goldeners Adel. Das Märchen, wie es heute erzählt wird, hat diese Formulirung begreiflicherweise zumeist verloren. Es finden sich aber doch einige Rudimente, die auf ein ehemaliges Vorhandensein des Motivs deuten, so wenn das Paar nach der Hochzeit getrennt wird, Goldener als Gärtner oder Kutscher, die Prinzessin als Küchenmagd dienen muss 13, 45 oder er in den Thurm geworfen, sie in die Kammer gesperrt wird 18. Und es ist nur eine Umkehrung des Motivs, wenn die Prinzessin den Aschentagger überhaupt nicht nehmen will 10, 20, 27, 47 oder ihn zwar auf Befehl des Vaters heirathen muss, aber nicht bei ihr essen und schlafen lässt 8. Von hier ging auch die Umgestaltung aus, dass die Königstochter die Schwester Goldeners ist 21, 26, wobei letztere Fassung ausdrücklich das keusche Beilager hervorhebt. Weit klarer haben die literarischen Fassungen das Motiv festgehalten. In der Hist. Apoll. zwar ist es getilgt, merkwürdig aber doch wie Archistratis nach ihrer Aussetzung und Errettung ängstlich auf Wahrung ihrer Keuschheit bedacht ist, wie sie C. XXVII den Arzt unter Thränen bittet, *ne ab aliquo contingeretur* und daher unter die Priesterinnen der Diana eingereiht wird, *ubi omnes virgines inviolabiliter servabant castitatem.* Man möchte wohl vermuthen, dass diese keusche Gattin und ihre Tochter, auf deren ängstlich bewahrter Jungfräulichkeit ein grosser Theil der späteren Erzählung aufgebaut ist, aus einer Figur gespalten seien: der mit Apollonius in keuscher Ehe vereinigten Gattin. Eine sehr ähnliche Wendung hat das Motiv im Boeve erhalten, wo Josiane dem von ihr getrennten Geliebten ihre Keuschheit unter schwierigen Umständen bewahrt (989 ff.) Deutlicher ist der Zug im Orendel bewahrt, nur natürlich der Tendenz des Ganzen entsprechend geistlich gewandt. Als der Held seine Heidenkämpfe glücklich überstanden

hat und die Ehe mit Bride vollziehen will, fährt ein Engel da zwischen und erlegt ihm für neun Jahre Keuschheit auf 1803 ff (Herwig ein Jahr!); die englische Intervention wiederholt sich dann immer im entscheidenden Augenblick, und es giebt schliesslich eine völlig keusche Ehe.[1] Man möchte wohl denken, dass auch Rother mit der Gattin zunächst in keuscher Ehe gelebt habe, da es 3832 heisst, als er von der Bedrängniss seiner Gattin gehört hat: *dô klagite der helit guot der juncvrouwen nôt*, und 2943f. sich ohnehin nicht mit der Angabe von 4765 vereinigen lässt, wonach die Gattin den Pipin erst am Tage ihrer zweiten Landung in Bari gebiert. Aber sicher ist das nicht, denn *juncvrouwe* wird auch sonst von Verheirateten gebraucht, vgl. Alph. 108. 1 und Martins Einl. S. XV. Deutlicher blickt das alte Motiv durch in der Erzählung der Þiđs. C. 253, obwohl es auch hier entstellt ist. Apollonius hat Herborg nach Tira entführt. Er will nun die Ehe mit ihr vollziehen, *en hon biđr hann biđa oc senda menn til Salomons konungs oc sættaz viđ hann oc man þa verđa þeirra rađ sœmiligra.* Als die Frau einen Monat in Tira gewesen ist, werden auch wirklich die Boten gesandt; sie stirbt aber, bevor die Aussöhnung stattfinden kann. Die philisterhafte Begründung *man þa verđa þeira rađ sœmiligra* vergleicht sich recht dem Einwand der alten Hilde, *si woldes ze der krône baz bereiten.* Gut erhalten ist das Motiv, wenn Karl Meinet die fleischliche Berührung mit der entführten Gattin vermeidet 147. 32 ff. Und ebenso ursprünglich hat der französische Mainet die Scene; der Held wird hier in der Nacht von Galiene besucht V. 49 (Rom. 4. 332): *De lés lui se coucha en sa cemise saingle : Biau pechié peust faire se sa loi vausist fraindre, Mais il nel vausist faire por a tolir un membre.* Die Begründung ist hier also ebenfalls geistlich gewandt. Auch Robert der Teufel weist nach der Erzählung des Romans und der lat. Prosa die Vermählung mit der Prinzessin zurück und geht als Einsiedler in den Wald, im Dit aber nur für einen Monat, dann heirathet er die Jungfrau.

1) Dieselbe Tendenz in S. Oswalds Ehe; auch im Ortnid ist die Sache geistlich gewandt in Alberichs Gebot 438. 3 f., dass der Bräutigam die Entführte wohl halsen und küssen darf, aber nicht *ze wîbe gewinnen daz magedîn, unz daz si wirt getoufet*, vgl. 482. 1.

Durch diese Uebereinstimmung der literarischen Fassungen des Märchens wird das Motiv also als dem Goldenertypus ursprünglich angehörig erwiesen, und in der That fügt es sich trefflich in den Zusammenhang seiner Erzählung. Denn seine ursprüngliche Bedeutung war offenbar diese: Goldener hält, nachdem die Prinzessin ihn als den Sieger im Turnier u. s. w. (der ersten Adelsprobe) erkannt und darum als Gatten gewählt hat, doch auch ihr gegenüber noch die Fiktion seines niedrigen Standes fest und vollzieht daher die Ehe nicht, bis er durch seine siegreiche Betheiligung an den drei Schlachten (der zweiten Adelsprobe) seine Ebenbürtigkeit vor aller Welt enthüllt hat. Die Herwigsage hat diesen Zusammenhang deutlich festgehalten, nur sind ihr die Auftritte nach der ersten und zweiten Adelsprobe zusammengeflossen.

Nicht lange lebt Herwig mit seiner Gattin in getrennter Ehe als ein Krieg ausbricht: Sifrid von Morland fällt in das Reich seines glücklicheren Nebenbuhlers. Wir wissen schon (vgl. S. 262, 316), dass dies genau die Entwicklung des Märchens ist: nicht lange lebt das junge Paar am Orte seiner Verbannung, bez. in keuscher Ehe, als ein Krieg ausbricht. Wir stellten auch schon fest, dass die meisten Märchenvarianten den Feind und die Veranlassung des Kampfes nicht näher bezeichnen. Aber einige Versionen wussten doch zu sagen, die Bedränger des Königs seien Nebenbuhler Goldeners gewesen, die ihre Zurückweisung mit der Waffe rächen wollen, und wir sagten schon, dass dies nothwendig das Ursprüngliche gewesen sein müsste; thatsächlich kennen auch alle literarischen Fassungen diese Nebenbuhler.

Am zahmsten treten sie auf in der Hist. Apoll. C. XIX als *iuvenes scolastici III nobilissimi, qui per longum tempus filiam eius petebant in matrimonium.* Sie drängen den König, dass er sich endlich den Schwiegersohn aus ihnen wähle; die Prinzessin schlägt alle drei zu Gunsten des Schiffbrüchigen aus, und es ist nun nicht weiter von ihnen die Rede. Auch der Jourd. kennt Robert und Guinemant als Nebenbuhler des Helden 1504 f., 1666. Sudan und Mercian, die Orendel bekämpft, treten ebenso wie der Riese Pelian als Freier Brides auf 912 f., 1888 f. Im Rother überzieht Ymelot von Babylon den Constantin mit Krieg, angeblich weil er *gerte sîn zô man* 2569, ursprünglich gewiss als abgewiesener Freier und

Nebenbuhler Rothers. Als solcher tritt er gegen Schluss des Gedichtes klar hervor: 3810f. giebt ihm Constantin seine Tochter, und Ymelots Sohn Basilistium soll sie heirathen. Der Graf Hermann von Tuskan, gegen den Wolfdietrich in der Goldenerepisode D VII kämpft, ist ein Freier der Jungfrau von Tervis, Bradmond von Damascus, gegen den Boeve streitet, begehrt Josiane zur Ehe (V. 500ff.). In der Robertsage ist der Freier der Königstochter von den heidnischen Feinden abgespalten in der Figur des betrügerischen Seneschalls, der nach dem verbreiteten Typus des falschen Drachentödters gebildet ist. Dieselbe Figur begegnet im Loher und Maller und im Roswall und Lillian, nur ist sie hier wieder nach einer anderen Formel ausgestaltet, oben S. 267.

Die Feindschaft Sifrids von Morland richtet sich direkt gegen Herwig, ihm fällt der Mohrenkönig ins Land, und Hetel muss mit seinen Helden dem bedrängten Schwiegersohne zu Hilfe eilen. Wir sagten S. 243f., dass diese Darstellung nicht ursprünglich sein könne, da Sifrids Verhalten aller Vernunft entbehrt: gegen Hetel musste sich sein Kriegszug wenden, nicht gegen Herwig. Was wir dort aus inneren Gründen vermuthet haben, wird uns, nun wir die Quelle unserer Sage kennen, aus ihr glatt bestätigt: im Märchen und den darauf gegründeten Sagen wird der alte König von den abgewiesenen Freiern bedrängt, und der Schwiegersohn kommt ihm zu Hilfe.

Es ist nicht sehr schwer einzusehen, was die Umgestaltung veranlasst hat. Im Märchen vermag Goldener den Kampf nur durch den Beistand des Eisenhans zu Gunsten des bedrängten Schwähers zu entscheiden. Nun hat Herwig infolge der Anknüpfung seiner Sage an die Hildesage keinen eigenen Eisenhans, sondern Wate muss auch Herwig gegenüber die Rolle des Eisenhans spielen, wie schon gegen Hetel; wir haben das theilweise schon aus einer sehr charakteristischen Scene nachgewiesen, vgl. S. 298 f. Eben durch die vorangestellte Hildesage aber ist Wate als Lehensmann seines ersten Schützlings Hetel festgelegt. Sollte er Herwig im Kampfe beistehen, so konnte er dies als nicht souveräner Fürst nur im Gefolge seines Lehensherrn Hetel thun, und für einen Zuzug Hetels war die nothwendige Voraussetznng die, dass Herwig, bedrängt, der Hilfe Hetels bedurfte.

Wir sahen S. 244, wie merkwürdig selbstständig und initiativ Gudrun den Boten gegenüber auftritt, die für Herwig den Beistand

Hetels erbitten. Auch das erklärt sich aus dem Märchen, wo die Prinzessin eine ganz ähnliche Rolle spielt: sie geht, als der Krieg ausgebrochen ist, für ihren Gatten zum Vater, erwirkt ihm die Erlaubniss, dass er dem Schwiegervater im Kampfe beistehen dürfe, erhält auch für ihn vom König Ross und Rüstung, die freilich erst der Eisenhans gegen bessere umtauschen muss.[1] Dieser Scene entspricht die Erzählung der Gud. ganz genau, nur ist das Verhältniss zwischen Hetel und Herwig umgekehrt, indem der König wie besprochen der Helfer, Goldener der Bedrängte geworden ist.

Wer ist nun dieser *Sîvrit von Môrlant?* Er ist ein heidnischer Fürst (705. 1), wie in sämmtlichen literarischen Fassungen unseres Märchens aus christlicher Zeit dieser heidnische Nebenbuhler des Helden sich findet: Heiden sind die Feinde und Nebenbuhler Rothers, Orendels, Jourdains, Lohers, Roberts, Aiols, Boeves u. s. w. Als sein Reich wird *Môrlant* genannt (die näheren Angaben der Dichtung sind S. 105 f. zusammengestellt), und es kann nach 583. 3, 1588. 4, 1663. 4 gar kein Zweifel sein, dass der Dichter darunter wirklich das Mohrenland verstanden hat. Dahin weisen auch die von Sifrid beherrschten Einzelländer *Abakîe, Alzabê, Ikarja, Karadê;* denn das sind Namen, die der Dichter lediglich ihres exotischen Klanges wegen gewählt hat, ohne dass sich ihm eine bestimmte geographische Anschauung damit verbunden hätte.[2]

Umso mehr muss verwundern, dass dieser Sarazenenkönig den Namen *Sîvrit* trägt. Dass der Gudrundichter ihn nicht erst

---

1) In den literarischen Fassungen, z. B. im Jourd. 1669 ff., Orendel, Boeve 530 ff., spielt die Prinzessin öfters zugleich auch die Rolle des Eisenhans, indem sie dem Geliebten das treffliche Ross und Schwert schenkt, wohl auch persönlichen Beistand im Kampfe leistet.

2) *Abakîe* ist sicher dasselbe wie *Abalîe* Gud. 864. 4, 1248. 2, 1684. 3, Bit. 1155 und *Agabî* Gud. 267. 3; auch *Alzabê* kehrt Bit. 1161 wieder, vgl. Jänickes Anm. Beide Namen sind gewiss orientalischen Ursprungs, während *Karadê* (wahrscheinlich = Bit. 7047 Hs. *Baradein*) keltisches Gepräge zeigt. Dass darunter gerade Kardigan zu verstehen sei, wird mit mehr Zuversicht als Wahrscheinlichkeit behauptet, indem dieser Name in den deutschen Artusepen nie derart verstümmelt ist. Lautlich am nächsten steht unserem *Karadê* etwa die Stadt *Karadas* in *Karidagan* Krone 17726. Dass der Dichter auch mit diesem Namen keine bestimmte Vorstellung verband, zeigt schon seine dreimalige Verwendung für verschiedene Länder, oben S. 108.

erfunden hat, darf man zuversichtlich behaupten. Hätte er den Mann zu benennen gehabt, er hätte ihn gewiss eher mit einem typischen Sarazenennamen, *Peliân* oder sonst einem *-ân*, vielleicht auch mit einem Namen aus dem Willehalm belegt. Es muss also ältere Ueberlieferung zu Grunde liegen.

Lange schon hat man als deren Ausgangspunkt die Normanneneinfälle an den Nordseeküsten in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts erkannt, speciell unseren Sifrid auf den gleichnamigen Normannenfürsten zurückgeführt, der besonders durch die von ihm geleitete Belagerung von Paris bekannt ist. Dass diese Anschauung richtig ist, lässt sich unschwer durch eine genauere Betrachtung der Ueberlieferung zeigen. Schon W. Müller, Myth. d. dtsch. Hs. S. 235 A. 2 hat angedeutet, dass Sifrids Einschliessung Gud. 720ff. mit der Belagerung der Normannen in Elslov Verwandschaft zeige; thatsächlich spiegelt die ganze Erzählung Gud. 668—729, 821—834 genau die Ereignisse des Jahres 882 wider. Ich gebe eine kurze Skizze derselben im Anschluss an Dümmlers Geschichte des ostfränkischen Reichs; vgl. auch Steenstrup, Normannerne 2. 197 ff.

Für die furchtbaren Verwüstungen der Jahre 880/81 hatte der Tag von Saucourt (3. August 881), dessen Andenken das Ludwigslied lebendig erhält, die Normannen gestraft. Ihre Widerstandskraft war aber keineswegs gebrochen. Sie zogen aus ihrem Hauptquartier Gent neue Schiffe und Streitkräfte heran, im November bereits liefen sie unter Anführung ihrer Seekönige Gotfrid und Sigifrid wieder in die Maas ein; in Aschloh (jetzt Elslov) unterhalb Maastricht errichteten sie ein mit Wall und Graben wohl befestigtes Standlager. Von hier aus wurde nun das Land aufs entsetzlichste verwüstet; Köln, Bonn, das ehrwürdige Aachen, Prüm u. s. w. wurden noch im selben Jahre, im Frühjahr darauf, da Ludwigs III. Tod die Räuber besonders sicher machte, das Moselthal mit Trier bis gegen Metz mit Feuer und Schwert verheert. Im April 882 kehrte Karl der Dicke nach Deutschland zurück. Er versammelte im Mai zu Worms seine Vasallen um sich und empfing hier von den geflüchteten Geistlichen aus den Rheinlanden die Schilderung der normannischen Greuel. Im Juni rückte er mit einem gewaltigen Heere, zu dem alle deutschen Stämme, selbst die Longobarden, Contingente gestellt hatten, dem Feinde entgegen.

Die Normannen wurden unter ihren *reges* Godofrid und Sigifrid und den *principes* Vurm und Hals in ihrer Feste Elslov eingeschlossen und belagert. „Zwölf Tage verflossen indessen über der Belagerung, schon brachte der Leichengeruch der Verwesenden Krankheiten im fränkischen Heere hervor; noch grösser aber war die Noth der Belagerten, so dass sie an ihrer Rettung verzagten und sich bereits zur Uebergabe anschickten. Indem die Franken, von Kampflust beseelt, einem günstigen Ausgange des Unternehmens mit Zuversicht entgegensahen, fasste ihr Kaiser einen Entschluss, von Unmuth und Schwäche eingegeben, der ihres Namens durchaus unwürdig war. Mit dem bedrängten, fast schon überwundenen Feinde knüpfte er Unterhandlungen wegen eines gütlichen Vergleiches an und gewährte ihm Bedingungen, wie sie der Sieger hätte fordern dürfen. Unter Vermittelung des Bischofs Liutward und des trugvollen Grafen Wikbert, die von der Volksstimme beide der Bestechung beschuldigt wurden, erschien im kaiserlichen Lager der Seekönig Gotfrid, um mit Karl, der ihn als Freund empfing, über den Frieden zu verhandeln. Inzwischen ward Waffenstillstand geschlossen“, dem der Vertrag folgte. „Gotfrid, der eine der beiden Könige, bekannte sich zum Christenthum und wurde von Karl selbst aus der Taufe gehoben; dafür erhielt er als sein Vasall die Grafschaften und Lehen, die ehedem sein Landsmann Rorich im westlichen Frisland, in dem sog. Kennemerlande und auf der Betuwe inne gehabt hatte. So wurde er, der zuvor der Schrecken der ganzen Niederlande gewesen war, zu einem Gliede der Kirche und des Reiches gemacht.“ Sigifrid mit den übrigen erhielt gegen das Versprechen, das Reich nicht wieder in feindlicher Absicht zu betreten, freien Abzug und reiche Geschenke. Gleich im Herbst darauf aber fuhr er mit seinen Schaaren die Schelde hinauf, um von Condé aus das Land bis nach Reims hin auszuplündern, was uns hier nicht mehr angeht.

Zug für Zug spiegeln sich diese Ereignisse in dem, was Gud. †668 ff. erzählt, wider. Ein heidnischer König *Sîvrit* dringt hier auf Schiffen, die mit Waffen und Proviant wohl versehen sind, mit einem zahlreichen Heer (670. 1) im Frühling (669. 4, †673. 1) in christliches Land ein, wie die Normannen unter Gotfrid und Sigifrid. Der Dichter betont immer wieder, dass die Hauptthätigkeit der

Feinde in Sengen und Brennen bestanden habe: 672. 2, †674. 1, †676. 4, 678. 4; noch 683. 4 versichern die Boten: *si tâten niht wan rouben mit dem brande.* Herwig wird im ersten Anlaufe von den Feinden zurückgeworfen und muss an den Schwiegervater um Hilfe senden. Beweglich schildern seine Boten die Noth des Landes, und Hetel entschliesst sich auf Bitten der Tochter, den Bedrängten mit einem gewaltigen Heere zu Hilfe zu kommen, wie Karl III. auf dem Wormser Tag, veranlasst durch die Schilderung der Verheerungen im Rhein- und Moselland, die Besendung eines gewaltigen Heeres beschliesst.

Sifrid von Morland sieht sich in zwölftägiger Schlacht (717. 1) von Hetel geschlagen. Er beschliesst daher 718 ff., sich mit seinem Heere in eine *veste* zurückzuziehen, *dâ si genesen kunden* 719. 3. Die Hegelingen versuchen vergebens diesen Plan zu vereiteln 720. 3 ff. Die *veste* (719. 3, 723. 4) oder *warte* ist an einem Flusse gelegen, (*dâ ze einer sîte ein grôzer phlûm hin ran* 720. 2). Die Christen *schuofen ir geligere* davor (723. 1); die Heiden sind eng eingeschlossen und von der See abgeschnitten (*dô liezen die von Stürmen ninder ûf den sê die von Môrlande* †728. 1). Das sind genau die Ereignisse von Elslov. Bei allen den Normannenkämpfen des neunten Jahrhunderts kam es stets darauf an, dem Feinde möglichst den Rückweg zum Meere und zu seinen Schiffen abzuschneiden. Karl III. hatte bei seinem Anrücken die Baiern und Franken vorausgesandt, um die Normannen unvorbereitet zu überfallen und am Rückzuge in ihre Befestigung zu verhindern; der Plan aber misslang und die Feinde konnten sich im Lager von Elslov bergen (Dümmler 3. 200 f.), also genau wie Sifrid. Im Juli rückte dann das Gros des Heeres heran und belagerte die Feste; selbst die 12 Tage (Gud. 717. 1) kehren hier wieder: *castra exercitus in circuitu prope civitatem fieri praecepit sicque per dies 12 obsessam constrinxit* erzählt der 5. Teil der Fuldaer Annalen SS. 1. 396.

In der Gud. ist nur Sifrid als Anführer genannt, während die Normannen von zwei Königen, Sigfrid und Gotfrid, geführt wurden. Aber unser Gedicht kennt ja gleichfalls noch die zwei Könige, und hat lediglich den Namen des zweiten vergessen; die bisher völlig dunkle Str. 702:

Do ez die von Karadîe gevrieschen, in was leit.
daz wâren zwêne künege, den ir arbeit
kom ze unsanften mæren, dô Hetele der herre
mît sînen helden maere gestrichen was nâch in vil harte verre.

wird jetzt erst verständlich als Erinnerung an die beiden geschichtlichen Führer der Normannen. Dass nur der Name und die Persönlichkeit Sigfrids im Gedächtnisse haften blieb, mag möglicherweise mit durch die hervorragende Rolle veranlasst sein, die dieser Normannenführer bei der Belagerung von Paris spielte. Dieselbe Umgestaltung zeigt übrigens auch der fünfte Theil der Fuldaer Annalen, die (SS. 1.397) von Sigifrid allein erzählen, was die übrigen Quellen auf ihn und Gotfrid vertheilen.

Der weitere Verlauf der Ereignisse ist wieder beiderseits identisch. Sifrid ist in seiner Feste schon aufs härteste bedrängt (724, †728f., 734), als König Hetel die Unglücksbotschaft von dem Einfall Hartmuts in sein Reich erhält. Auf Wates Rath muss er sich entschliessen, dem Gegner *vride* zu lassen (†826. 2), um sich gegen den neuen Feind wenden zu können. Sifrid lässt sich nach einem Sturme auf sein Lager zu dem angebotenen Vertrage bereit finden. Denselben Ausgang nahm, wie wir wissen, der Handel von Elslov, und die Sage hat ihn lediglich in seinen Motiven idealisirt: Karl III. schliesst auf den Rath des Bischofs Liutward und Wikberts einen Vertrag mit den schon beinahe überwundenen Normannen. Der Seekönig Gotfrid wurde dabei sein Lehensmann, wie Sifrid seine Länder von Hetel zu Lehen nehmen muss (833, vgl. oben S. 246). Gotfrid sollte als Lehensmann des Kaisers das Reich nun auch seinerseits gegen die Normannen schützen helfen, wie Sifrid dem Hetel gegen die Normannen beistehen soll; er hat seine Aufgabe freilich sehr viel weniger treu erfüllt als dieser.[1] Vielleicht ist aber noch ein Zug von Gotfrid auf unseren Sifrid übertragen. Dem Mohrenkönig wird bei der Massenvermählung am Schlusse des Gedichtes die Schwester seines einstigen Gegners zur Ehe gegeben; Gotfrid erhält als weiteres Zugeständnis des Kaisers

---

1) Gotfrid begünstigte 883 den Einfall der Normannen, 885 ging er mit seinem Schwager Hugo ein hochverrätherisches Bündniss ein, endete aber noch im selben Jahre durch Verrath. Sein einstiger Genosse Sigifrid wurde bei einem Einfall in Frisland im Herbst 887 von den Einwohnern erschlagen.

Vertrage von Elslov, sagen die Ann. Vedast. und Regino; im (im nächsten Jahre, die Ann. Fuld. P. IV.) Gisla, die Schwester Hugos, Tochter Lothars II. als Gattin.[1]

Man wird nach dieser Vergleichung der Einzelheiten nicht mehr zweifeln können, dass die Ereignisse des Jahres 882 unserer Erzählung zu Grunde liegen. Ihre besondere Wendung nimmt diese nun dadurch, dass während des Kampfes gegen Sifrid Gudrun entführt wird. Vater und Gatte machen in der verhängnisvollen Schlacht auf dem Wülpensande einen vergeblichen Versuch, die Entführte zurückzugewinnen. Den Ursprung dieser Ereignisse und der daran betheiligten Persönlichkeiten können wir nur im Zusammenhang mit den übrigen Zeugnissen erörtern. Wir verlassen darum hier für einige Zeit die Herwigsage, um zunächst die ausschliesslich durch unser Gedicht überlieferte Geschichte Gudruns zu erledigen.

Diese zerfällt deutlich in zwei Hauptabschnitte: Gudruns Leiden Str. 951—1070 und Gudruns Rückführung 1071 bis zum Schlusse.

Gudruns Leiden sind veranlasst durch die hartnäckige Weigerung der Jungfrau, Hartmuts Gattin zu werden. Ihre Peinigerin ist die alte Gerlind, die sie durch eine gesteigerte Folge entehrender Arbeiten und Martern den Wünschen ihres Sohnes geneigt zu machen sucht. Man hat diese Erzählung ausserhalb unseres Gedichtes nirgends nachzuweisen vermocht. Den Zeugnissen zur Hildesage ist sie ebenso fremd wie denen der Herwigsage und nirgends liess sich auch nur eine Anspielung darauf entdecken. Nur in der nordischen Ueberlieferung glaubte man (Edzardi, Germ. 23. 183 f.) eine Spur von unserer Erzählung wieder zu finden, im

1) Gud. 700 ist in einer recht dunklen, auch textlich unsicheren Anspielung von *untriuwe* der Mohren die Rede. Bei dem schmählichen Handel von Elslov machten sich die normannischen Räuber, die in diesen Jahrzehnten so oft zeigten, dass ihnen Treue, wenigstens Fremden gegenüber, ein völlig unbekannter Begriff sei, einer unerhörten Treulosigkeit schuldig, da sie nach schon abgeschlossenem Waffenstillstand eine Schar Franken in ihre Befestigung lockten und niederhieben. Karl III. fand sich auch mit dieser Schmach sehr einfach dadurch ab, dass er sie ignorirte. Dümmler 3. 202. Ob dies Ereigniss in unserer Str. nachklingt?

ersten Gudrunliede, wo 6 ff. neben anderen Frauen auch eine *Herborg Húna drótning* sich bemüht, Gudruns Schmerz durch Erzählung ihrer eigenen Leiden zu lindern. Ihre Leidensgeschichte zeigt sich derjenigen unserer Gudrun in einigen Zügen unleugbar verwandt: Herborg hat als Kriegsgefangene von ihrer Herrin üble Behandlung zu erleiden und muss ihr niedrige Dienste leisten, die ihr mit Schelten und Schlägen vergolten werden, während ihr Herr sich freundlich gegen sie verhält. Daneben sind aber die Verschiedenheiten bedeutend. Die Vorgeschichte der Gefangenen ist eine ganz andere; Gudrun ist Jungfrau, Herborg eine Frau, die sieben Söhne geboren und verloren hat, der die Schlacht den Mann, die Wellen Vater und Mutter geraubt haben. Der freundliche Herr ist der Gatte der Bedrängerin, nicht der Sohn, und jene verfährt aus Eifersucht so hart gegen Herborg, was also die genaue Umkehr der Situation unseres Gedichtes bedeutet, in dem Gerlind gerade auf die Vermählung Gudruns mit dem freundlichen Sohne dringt. Ich werde weiter unten ausführlich über die Beziehungen der Guđrunarkviđa zur Gudrun zu reden haben und ihre Art erklären; hier begnügen wir uns einstweilen festzustellen, dass es nicht möglich ist, die Erzählung von Gudruns Leiden aus dem nordischen Gedichte, bez. seinem Stoffe abzuleiten.

Ablehnen muss ich auch die Behauptung von Symons, Grundr.[2] 3. 718 (wohl nach Beer PBB. 14. 562), dass unsere Erzählung eine ‚Abart des Aschenbrödelmotivs' darstelle. Ganz abgesehen davon, dass eine Herbeiziehung desselben auch nicht eine Einzelheit unseres Berichtes zu erklären vermöchte, hat dieser Typus einen von unserer Erzählung so absolut verschiedenen Sinn, dass der Gedanke an eine Beziehung im Vorhinein abgelehnt werden muss. Auch der noch ohne Begründung ausgesprochenen Vermuthung Martins (GGA. 1898 S. 163 f.), unsere Erzählung sei durch eine Verbindung der Schwanrittersage mit der Hildesage entstanden, stehe ich ungläubig gegenüber. Ich vermeine die eine Hauptquelle dieser Erzählung in einer ganz anderen Ueberlieferung nachweisen zu können.

Die Historia Apollonii regis Tyri erzählt c. XXV ff.: Auf die Kunde vom Tode des Königs Antiochus hat sich Apollonius von Cyrene nach seinem Vaterlande eingeschifft. Unterwegs

gebiert seine Gattin eine Tochter. Sie liegt anscheinend todt und muss rasch, in einen kostbaren Sarg eingeschlossen, über Bord geworfen werden, da die Leiche nach altem Aberglauben das Schiff gefährdet. Die Wogen spielen den Sarg in Ephesus ans Land; dort findet ihn ein berühmter Arzt. Seinem geschickten Schüler gelingt es, das schlummernde Leben in der Scheintodten zu wecken. Die Auferstandene wird auf ihre Bitten unter die keuschen Priesterinnen der Diana eingereiht.

Apollonius selbst landet in Tharsus. Er übergiebt dort seine Tochter, die nach der Stadt Tharsia genannt wird, seinen Gastfreunden Stranguillio und Dionysias zur Erziehung und lässt ihr die alte Lycoris, die schon Tharsias Mutter aufgezogen hat, als Amme zurück. Er selbst fährt *in ignotas et longinquas Aegypti regiones.* Die böse Dionysias bereitet ihrer Schutzbefohlenen bald Nachstellungen, weil deren Schönheit und Bildung ihre eigene Tochter Philomusia allzusehr in Schatten stellen. Sie dingt einen Mörder und schon ist an einsamem Strande der Stahl auf Tharsia gezückt, als Seeräuber erscheinen und die Jungfrau auf ihr Schiff schleppen. Dionysias sprengt das Gerücht aus, ihre Pflegetochter sei plötzlich gestorben.

Tharsia wird in Mytilene als Sklavin versteigert. Ein Kuppler erwirbt sie für sein Lupanar; hier hat die Königstochter die schlimmsten Bedrängnisse auszustehen. Athenagoras, der *princeps eiusdem civitatis,* will sie ihrer Jungfräulichkeit berauben, sie bewegt aber ihn und alle Nachfolgenden durch ihre Thränen und die Erzählung ihrer Schicksale, von ihrem Vorhaben abzustehen. Ihre Kunst in Vortrag und Gesang verschaffen ihr reichliche Mittel, durch die sie auch dem habsüchtigen Kuppler gegenüber ihre Keuschheit zu bewahren vermag.

Unterdess kommt Apollonius, der eben in Tharsus den angeblichen Tod seiner Tochter erfahren hat, von Stürmen verschlagen nach Mytilene. Dem Athenagoras ist das stattliche Schiff aufgefallen; er geht an Bord, findet Apollonius in tiefer Trauer unter Deck liegen und sucht ihn zu bestimmen, dass er herauskomme und an der allgemeinen Freude — die Stadt feiert gerade das Fest der Neptunalien — theilnehme. Da seine Bemühungen vergeblich sind, schickt er dem Trauernden die kunstreiche Tharsia

zur Erheiterung zu. Auch sie wird schroff zurückgewiesen. In langem Monologe beklagt sie ihr Geschick und erzählt ihre Erlebnisse. Da erkennt Apollonius in ihr die Tochter. Ein Freudenfest wird gefeiert, der Kuppler verbrannt, Tharsia dem Athenagoras vermählt. Als Apollonius mit den Beiden nach Tyrus segeln will, erscheint ihm ein Engel im Traum. Der befiehlt ihm, nach Ephesus zu gehen, dort im Dianatempel seine Erlebnisse zu erzählen und dann in Tharsus Rache zu nehmen an den Peinigern seiner Tochter. Apollonius handelt demgemäss, findet in Ephesus die Gattin, sitzt in Tharsus über Stranguillio und Dionysias zu Gericht und kehrt endlich mit Gattin, Tochter und Schwiegersohn zu Archistrates nach Cyrene zurück.

Die ausserordentliche Verwandtschaft dieses Berichtes mit unserer Erzählung kann bei näherem Zusehen niemandem entgehen. Die Grundzüge der Handlung sind die gleichen, nur dass in unserem Gedichte nicht Gattin und Tochter, sondern nur die Gattin verloren geht und diese nun die Schicksale erlebt, die im Roman von der Tochter erzählt werden. Eine Betrachtung der Einzelheiten wird den überzeugenden Nachweis erbringen, dass hier wirklich ein Zusammenhang besteht.

Apollonius verliert Gattin und Tochter. In unserem Gedichte geht nur eine Frau verloren. Da aber Gudrun zugleich dem Vater und dem eben angelobten Gatten geraubt wird, so treten gerade ihre Eigenschaften als Gattin und Tochter aktuell hervor; ausserdem ist sie zwar Herwig verlobt, aber doch noch Jungfrau. Die Art, wie die Frauen verloren werden, ist beiderseits verschieden, nur die Thatsache des Verlustes ist identisch, aber die Erlebnisse, die unsere Entführte erleidet, decken sich vollständig und genau mit denen Tharsias. Nur sind sie nicht wie im Roman auf zwei Schauplätze vertheilt und im Einzelnen natürlich der nach Kultur und Lebensanschauung völlig veränderten Sphäre angepasst, in der unsere Dichtung athmet.

Vollkommen genau ist die Uebereinstimmung der Charaktere in beiden Dichtungen. Tharsia-Gudrun befindet sich bei einem fremden Ehepaar Stranguillio-Ludwig und Dionysias-Gerlind und hat von ihm üble Behandlung zu befahren. Das gleiche Verhältniss beruht ja auf verschiedener Voraussetzung: Tharsia ist dem Paare

zur Erziehung anvertraut, Gudrun ist entführt. Es ist dabei aber sehr zu beachten, wie auch in unserem Gedichte immer wieder davon die Rede ist, dass Gudrun der Gerlind zur „Erziehung“ übergeben sei: †993. 2, †995. 2, †995. 4, 1003. 3, 1015. 1. Der Ausdruck, für unsere Situation selbst als Ironie kaum sonderlich passend, erklärt sich befriedigend erst durch Erkenntniss der Quelle, aus der er übernommen ist.

Das beiderseitige Verhalten der Gatten gegenüber der Jungfrau ist ein vollkommen analoges. Wir haben oben schon (S. 134) auseinandergesetzt, wie in unserer Dichtung überall Gerlind die Schuld an Gudruns Leiden zugeschrieben wird; Ludwig ist als zwar rauh und selbst roh, doch nicht böse geschildert und alle Initiative gegen die Gefangene liegt ihm vollkommen fern. Genau so verhält sich Stranguillio im Roman. Die Nachstellungen, welche Tharsia erleidet, sind ausschliesslich von seiner Gattin ins Werk gesetzt; er weiss davon nichts, bis Dionysias ihn von der geschehenen That benachrichtigt, und er beklagt und verurtheilt das Verhalten der Gattin (c. XXXII) genau so wie Hartmut das Verfahren der Mutter. Dabei wird die Charakteristik der Dionysias, die der Gatte (65. 4) als *pessimam venenosamque serpentem et iniquam coniugem* bezeichnet, kaum zufällig mit der Charakteristik Gerlinds als der *übelen Gêrlint,* der *wülpinne* zusammentreffen. Was Dionysias der Tharsia anthut, findet sich in unserer Erzählung wieder. Dionysias beauftragt c. XXXI ihren Sklaven Theophilus, Tharsia zu ermorden. Der Sklave erklärt sich gegen Zusicherung seiner Freilassung und eines Geldgeschenkes bereit, den Auftrag zu übernehmen. Er überfällt die Jungfrau am Grabe ihrer Amme, wird aber an der Ausübung des Mordes durch dazwischentretende Piraten verhindert. Die Scene kehrt Gud. 1471 ff. genau wieder. Als Ludwig gefallen ist, will Gerlind die Gudrun ermorden lassen. Sie bietet *vil grôze miete* wie Dionysias ihr *prämium* demjenigen, der sich zu dem Morde verstünde. Wirklich findet sich ein *ungetriuwer,* den der Preis lockt; er überfällt die Frauen. Hartmut aber wird durch Gudruns Angstgeschrei aufmerksam. Er sieht *einen ungezogenen mit dem swerte stân, als er si slahen wolde* wie die *piratae videntes hominem armata manu velle eam percutere. Der helt rüefen dô began: wer sît ir zage bœse? waz twinget iuch des nôt, daz ir*

die juncvrouwen wellet slahen tôt? wie die Seeräuber *exclamaverunt dicentes ‚parce barbare, parce et noli occidere!‘* Die Wirkung ist die gleiche: *jener spranc ûf hôher, er vorhte sînen zorn* — *sed ut audivit villicus vocem, eam dimittit et fugit.* Die Uebereinstimmung könnte nicht genauer sein.[1]

Gudruns Leiden liegen vor allem in der üblen und erniedrigenden Behandlung, die sie durch Gerlind erfährt. Von den Einzelheiten derselben, besonders von dem berühmten Waschen der Königstochter am Strande, enthält die Hist. nichts; ich werde weiter unten zeigen, aus welcher Quelle diese Zuthat geflossen ist. Ihre Motivierung aber stammt wieder aus dem Roman. Gudrun duldet, weil sie sich hartnäckig weigert, ihre Jungfräulichkeit preiszugeben und Hartmut die Hand zu reichen. Bei Dionysias erlebt Tharsia nichts dem Aehnliches; es ist aber klar, dass unsere Situation die grösste Verwandschaft hat mit den Bedrängnissen, die Tharsia im Hause des Kupplers zu Mytilene erleidet.

Wiederum entsprechen sich Persönlichkeiten und Charaktere aufs genaueste bis in alle Einzelheiten hinein. Im Mittelpunkte der Handlung und des ethischen Interesses steht beiderseits die Jungfrau, welche mit beispielloser Festigkeit ihre Keuschheit vertheidigt und gerne alle Leiden auf sich nimmt, um nur ihre Jungfräulichkeit zu retten. Ihr sind nun in beiden Dichtungen zwei Charaktere gegenüber gestellt, die sich hier und dort genau gleich gegen die Jungfrau verhalten: der Kuppler und Athenagoras, Gerlind und Hartmut.

---

1) Es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass noch eine Scene unsres Gedichtes in dieser Stelle des Romans ihren Ausgangspunkt hat. 960 ff. wird erzählt, der alte Ludwig habe, durch eine spitzige Antwort verletzt, Gudrun ins Meer geschleudert: *er vienc si bî dem hâre, er warf si ûf den sê;* Hartmut muss die Misshandelte wieder herausholen. Dazu möchte wohl eine Bemerkung des Romans die Anregung gegeben haben, die den mörderischen Angriff auf die Jungfrau ähnlich einleitet (61. 9): *villicus impetum fecit et aversae puellae capillos apprehendit et eam iactavit in terram.* Der Zug wäre dann von unserem Dichter umgestaltet nach einer leicht zu entdeckenden Quelle: es ist die Erzählung Nib. 1575 ff. von dem Kaplan der Burgunden, den Hagen bei der Ueberfahrt über die Donau aus dem Schiffe ins Wasser schleudert. Dass diese Stelle unsrem Dichter wirklich vorgeschwebt hat, wird erwiesen durch eine schon von Kettner angemerkte Entlehnung im Wortlaut: Gud. 964. 3 = Nib. 1577. 3.

Der Kuppler geht mit schonungsloser Rohheit gegen Tharsia vor. Er ist *leno* und *tortor* zugleich, bei dem nicht Bitten noch Thränen etwas vermögen 68. 8. Er zwingt die Jungfrau sogleich, einen Priapus anzubeten, und will sie unter allen Umständen ihrer Jungfräulichkeit beraubt wissen. Sie kann sich nur dadurch rein erhalten, dass sie, die Königstochter (73. 14), sich versteht, an öffentlicher Strasse ihre Künste zu zeigen und so sich den Lohn zu verdienen, der die Habsucht des Kupplers befriedigt. Genau so ist mutatis mutandis Gerlinds Verhalten. Auch ihr Streben ist vom ersten Augenblicke an, seit Eintreffen der Jungfrau († 988), darauf gerichtet, dass Gudrun ihre Jungfräulichkeit verliere, d. h. in die Situation unseres Gedichts übersetzt, Hartmut heirathe. Als Gudrun sich weigert, trägt ihr das dieselbe Verfolgung von Gerlinds Seite ein, die Tharsia von dem Kuppler befährt; bei den geschilderten Leiden liegt hier wie dort der Nachdruck darauf, dass die Königstochter niedrige Dienste verrichten muss. Die Einzelheiten in Gud. stammen hier, wie erwähnt, aus anderer Quelle; es ist aber wohl zu bemerken, wie unser Dichter auch seine Heldin betonen lässt (1036. 1), dass sie durch ihre Dienste den *lôn*, d. h. ihren Unterhalt verdiene.

Dieselbe Entsprechung, wie zwischen Gerlind und dem leno, besteht zwischen Hartmut und Athenagoras. Dieser, der *princeps* Mytilenes, hat von Anfang an die Absicht, die Jungfrau, als sie auf dem Markte versteigert wird, für sich zu erwerben (c. XXXIII). Er erscheint dann als Erster bei ihr im Lupanar, um ihr die Jungfräulichkeit zu entreissen, aber seine Begierden werden durch die Bitten und Thränen Tharsias, die ihm ihre Schicksale erzählt, gebändigt. Er hält sich von allen weiteren Attaken fern, ja er unterstützt die Bemühungen der Jungfrau um ihre Reinheit (75. 1 f., vgl. 86. 1 f.). So wird er schliesslich, als Tharsia den Vater wiedergefunden hat, mit ihrer Hand belohnt. Ebenso ist das Verhalten Hartmuts gegen Gudrun. Auch sein Streben ist darauf gerichtet, sich Gudrun zu gewinnen. Bei fortgesetzter Ablehnung seines Werbens reisst ihn der Unmuth einmal zu einer Drohung hin gegen die Jungfräulichkeit der Gefangenen († 1029. 4 *wer hienge mich darumbe, ob ich iuch gewünne mir ze einer briute?*), aber die wundervolle Hoheit Gudruns weist ihn sofort in die Schranken

zurück, die zu überschreiten ihm sein Edelmuth ferner nie gestattet. Er zeigt sich vielmehr immer besorgt, Gudrun zu entschuldigen und gegen die Uebergriffe der Mutter zu schützen; so wird er denn zum Schlusse mit der Hand natürlich nicht Gudruns, aber deren Leidensgenossin und vertrautesten Freundin, der Königstochter Hildeburg, belohnt.

Wie so die Grundzüge der Handlung in beiden Dichtungen identisch sind, so stimmen auch einige Nebenumstände überein, und gerade dies Zusammentreffen in unwesentlichen Beigaben dürfte die behauptete Entlehnung besonders einwandfrei erweisen. Apollonius kommt während der *Neptunalia festa* nach Mytilene, wo er die Tochter wieder findet c. XXXIX. Als Gudruns Befreier schon im Lande sind, wird uns durch Gerlind gesagt, dass wir uns in der Nähe eines grossen Festes befinden †1192. 1: *uns nâhent hôchzîte, dax habet ir wol vernomen: der palmetac ist nâhen, uns suln geste komen.* Das Zusammentreffen ist gewiss nicht zufällig. Auch das Schicksal, das die Peiniger der Jungfrau erleiden, ist beiderseits identisch. Der Kuppler wird von den Einwohnern Mytilenes verbrannt c. XLVI, Dionysias und Stranguillio werden gesteinigt c. L: Ludwig wird von Herwig erschlagen, Gerlind von Wate enthauptet. Weiter berichtet Gud. 1537 f., dass die Hegelinge die *ungenâde* begehen, die Leichen der erschlagenen Normannen ins Meer zu werfen statt sie zu bestatten. Nun ist ein solches Verfahren ja oft bezeugt (vgl. Martins Anm. und ZfdPh. 15.221, Kinzel zu Alex. 1937, Schönbach Christenthum S. 187); aber in unserem Gedichte ist es merkwürdig an sich, wie dadurch, dass gerade Frute es räth. Denn auf dem Wülpensande werden die Gefallenen Gegner eben auf den Rath der *wîsen* (†911. 4) von denselben Hegelingen bestattet,[1] die dort, geschlagen, ihres Königs beraubt und durch die nächtliche Flucht der Feinde um die Rache an den Lebendigen betrogen, doch viel eher zu einer barbarischen Behandlung der toten Feinde gestimmt sein mussten als hier, wo eine siegreiche Schlacht ihnen soeben Genugthuung gegeben hatte. Die Ungereimtheit erklärt sich daraus, dass der Dichter wieder einen Zug aus seiner Quelle übernommen hat, der dann so gut es

1) Die Scene scheint nachgeahmt Dfl. 9891 f., 10046 ff.

eben gehen mochte, eingefügt werden musste: *Stranguillionem et Dionysiadem tulerunt extra civitatem et lapidibus eos occiderunt et ad bestias terrae et volucres caeli in campo iactaverunt, ut etiam corpora eorum terrae sepulturae negarentur* Hist. 112. 11. Dazu halte man noch Hist. 60. 17, wo Dionysias wünscht, dass der Leichnam Tharsias ins Meer geworfen werde.

Schlagender erweist die Richtigkeit der hier vertretenen Anschauung noch eine andere Einzelheit. Gudruns Leiden dauern im Ganzen 14 Jahre (1320. 2) und es ist S. 98 f. eine merkwürdige Beobachtung in Bezug auf diese Zahl niedergelegt worden. Sie ist die einzige unter den vielen Zahlen unseres Gedichtes, die mit vollkommener Consequenz festgehalten wird, obwohl sie nicht weniger als fünfmal als Ganzes oder in Bruchstücken wiederkehrt, während jede andere Zahl, wenn sie auch nur an zwei etwas von einander entfernten Orten vorkommt, stets verschieden beziffert wird. Dies auffällige Verhalten findet seine Erklärung darin, dass diese Zahl aus unserm Romane entlehnt ist: Tharsia ist bei Dionysias gerade vierzehn Jahre gewesen, Hist. 59. 13, 63. 15, 75. 7, 99. 9, 108. 9. Der Dichter hat also einfach eine ihm nachdrücklich überlieferte Zahl respektvoll festgehalten.

Noch ein anderer Widerspruch erklärt sich aus der Benutzung des Romans. In der Hildegeschichte heisst die Residenz Hetels *Campatille* (235. 2), in der Geschichte Gudruns aber wird sie plötzlich *Matelâne* genannt. Von den mancherlei Vermuthungen, die man vorgebracht hat, um diesen Namen zu identificiren, kann wohl nur die Meinung von Ettmüller S. IX und J. Grimm ZfdA. 2. 3 ernsthaft in Frage kommen, die in Matelane das heutige Metelen an der Vechte, älter *Matellia* und wohl gleich dem *Μεδιολάνιον* des Ptolemaeus erkennen wollen. Hier bestehen wenigstens keine lautlichen Schwierigkeiten: auch der Umstand, dass die Burg Hetels nach unserem Dichter an der See liegt, könnte nichts dagegen beweisen. Wohl aber spricht eine andere Ueberlegung gegen diese Ableitung. Der Name müsste unserem Dichter natürlich durch die alte Sage überliefert sein. Nun liegt aber Metelen auf einem Boden, der seit dem Abzug der Brukterer aus diesen Gegenden sächsisch gewesen ist. Das stimmt nicht zu den übrigen Lokalisirungen unserer Sage, von denen keine uns ins Sachsenland

führt. Ich glaube daher, dass unser *Matelane* nichts anderes ist als das *Mytilene* der Hist. Lautlichen Bedenken unterliegt diese Vermuthung nicht. Der Name konnte in der vom Dichter benützten Handschrift des Romans leicht **Matilene*, *-ane* geschrieben sein, wie in dem Apolloniusabschnitt der Gesta Romanorum, wo (Singer S. 91) thatsächlich *Machilena* geschrieben ist.[1] Eigentlich erwartete man wohl, dass die Normannenburg diesen Namen erhalten sollte als der Schauplatz von Tharsia = Gudruns Leiden, aber Vertauschung der Namen ist auch in den sonstigen Bearbeitungen des Apolloniusromans eine sehr gewöhnliche Erscheinung; in Shakespeares Perikles heisst z. B. die Archistratis des Romans Thaisa < Tharsia, Theophilus aber Leonine < leno, derselbe bei Timoneda Estrangilo < Stranguillio, die Tochter der Dionysias Philomusia heisst Lucina, was in der Vulgärrecension (Klebs RB) vielmehr der Name von Tharsias Mutter ist u. s. w.

Aus der Hist. erklärt sich endlich auch unsre Hildeburg, denn sie ist sichtlich identisch mit der Lycoris des Romans. Lycoris spielt eine nicht sehr hervorragende Rolle. Sie ist die Amme von Tharsias Mutter gewesen, dieser vom Vater als *obstetrix peritissima propter partum eius* auf die Seereise mitgegeben c. XXV. Bei der Uebergabe des Kindes an Stranguillio wird sie von Apollonius bei jenem belassen, *ut filiam nutriat atque custodiat* c. XXVIII. Als Tharsia vierzehn Jahr alt geworden ist, verfällt Lycoris in eine Krankheit und stirbt, nachdem sie dem Mädchen seine Abstammung mitgetheilt hat. Tharsia trauert ein ganzes Jahr um die *cara nutrix* und besucht auch nachher noch täglich ihr Grab c. XXIX ff. Diese Gestalt finde ich in Hildeburg wieder. Auch diese tritt nirgends bedeutsam in der Handlung hervor, beeinflusst sie nirgends in entscheidender Weise. Sie ist mit Gudrun in die Normandie gekommen, wie Lycoris mit der Königstochter nach Tharsus, und ihr ganzes Dasein erschöpft sich in der treuen Anhänglichkeit, die sie Gudrun in einer Situation erweist, die wir schon oben S. 353f. als identisch mit derjenigen erkannt haben, in der Lycoris der Tharsia zur

---

1) Vgl. das *Mochylaři*, *Mechilaria*, *Mechylenie* u. s. w. des čech. Volksbuchs, Singer S. 146, ferner das *Militanie* der französ. Prosa im Brit. Mus. Anglia 10. 107. Wie dort *ch* für *t* geschrieben ist, so schwankt auch die Gudrunhs. zwischen *Matelane* und *Macelane*.

Seite steht. Wenn Hildeburg selbst auch ein Königskind ist, so war das mit ihrer Verflechtung in die Vorgeschichte gegeben. Dass sie aber wirklich nach der Lycoris des Romans erfunden ist, wird besonders dadurch erwiesen, dass sich von hier aus mit einem Schlage alle die Sonderbarkeiten erklären, welche diese Gestalt in unserer Dichtung umgeben. Es ist S. 115 hervorgehoben, wie merkwürdig Hildeburg durch den ganzen langen Zeitraum geschleppt wird, über den sich die Erzählung unseres Gedichtes erstreckt, so dass sie, wenn man ihr mit ungalanter Kritik ihre Lenze nachrechnet, zum Schlusse mit einem höchst respectablen Alter in die Ehe träte. Diese Wunderlichkeit erklärt sich nun sehr einfach daraus, dass der Dichter wieder an der Ueberlieferung festhielt, so lange es gehen wollte und nur die zwingendste Umgestaltung vornahm. Nach der Hist. war Lycoris bereits die Amme von Tharsias Mutter gewesen. Ebenso betont unser Dichter fortlaufend das enge Verhältniss, in dem Hildeburg zur Mutter Gudruns gestanden hat. Da seine Hildeburg nun aber nicht wie Lycoris in Gudruns Jugend sterben, sondern die 14 Jahre ihrer Leidenszeit mitmachen und darauf doch noch in einem Alter sein musste, das sie als Gattin eines jungen Königs begehrenswerth erscheinen liess, so konnte er sie natürlich nicht zur Amme Hildes machen. Er half sich daher ebenso einfach als praktisch dadurch, dass er den Spiess umkehrte: *frou Hilde hete erzogen nâch êren ir tugenthaften lîp* 485.

Schliesslich glaube ich noch an zwei anderen Stellen, in der Vogelbotschaft und in der grossen Erkennungsscene am Strande Elemente der Hist. wiederzuerkennen. Da sie dort aber mit Bestandtheilen vermischt auftreten, die aus anderen Quellen geschöpft sind, so soll ihre Besprechung bis zur Erörterung jener Quellen verschoben werden. Auch einen allgemeinen Rückblick auf den eben untersuchten Abschnitt unserer Erzählung versparen wir uns auf später und schreiten sogleich in der Untersuchung weiter.

Mit Avent. 22 beginnt die Erzählung von Gudruns Rückführung. Während die Königstochter, am Strande waschend, auf dem Gipfelpunkt ihrer Leiden angelangt ist, rüstet man in Hegelingen zur Rache. Hilde besendet Herwig und Ortwin nebst ihren Vasallen; sie hat ihnen Schiffe bereit gestellt, deren kostbare Aus-

rüstung (1108 f., 1115) an die Schiffe von Hetels Brautwerbern erinnert und dort besprochen ist. Das Heer segelt ab, auf dem Wülpensande ist die allgemeine *samenunge* (1121. 3). Dort vereinigen sich die Hegelingen mit Sifrid von Morland, und die jungen Krieger begeistern sich an den Gräbern ihrer Väter zur Rache.

Die weitere Fahrt geht aber nicht glatt von statten. *Sunderwinde* treiben die Schiffe 1125. 1, und die Magnete ziehen sie *1126. 3 in einen Meerestheil, der nicht ausdrücklich als Lebermeer bezeichnet wird, aber doch nach den genannten Eigenschaften, besonders dem unflüssigen Zustande der Wellen (1134. 2, 1136. 1), als mare concretum gedacht sein muss. Man denkt bei der Nennung von Lebermeer und Magnetberg natürlich sofort an den Herzog Ernst, wo ja gleichfalls diese beiden Fabeldinge örtlich vereinigt auftreten. Thatsächlich aber vermöchte dies Gedicht nicht einmal die hier genannten Eigenschaften des Lebermeers aufzuklären, als die es weder Windstille, noch Finsterniss, noch die endlose Tiefe der See kennt, und vollends findet sich dort nichts von dem glückseligen Fabellande oder dem Bergnamen Givers, der hier genannt wird. Wir haben uns also nach einer anderen Quelle umzusehen.

Müllenhoff hat bereits auf die Brandanlegende als Quelle unserer Episode hingewiesen, und Martin hat das im Commentar etwas näher ausgeführt, beide haben aber die Legende nur für die Erklärung des Lebermeers und des Paradieslandes herangezogen. Da ich glaube, die ganze Stelle Zug für Zug daher ableiten zu können und, was ich nach der Seite zu sagen habe, einen nicht uninteressanten Beitrag zur Arbeitsweise unseres Dichters bilden dürfte, so muss ich etwas näher auf die Sache eingehen.

Ich schicke dabei voraus, was eigentlich erst das Ergebniss der Untersuchung ist, dass der Dichter hier nicht die in der Navigatio S. Brandani und nachher in so viel Bearbeitungen in den Vulgärsprachen überlieferte Fassung der Legende benutzt hat, sondern vielmehr jene zweite Recension, die man geradezu die deutsche nennen könnte, vertreten durch das mitteldeutsche Gedicht und die hochdeutsche Prosa des Volksbuches (die ich als Md. und P. nach Schröders Ausgabe, Erlangen 1871, citire), sowie das mittelniederländische Gedicht (im Folgenden als Nl. citirt nach Brills Ausgabe in der Bibliotheek van mndl. letterkunde, 6. Aflev.,

Groningen 1871).[1] Diese drei Fassungen sind bekanntlich (vgl. besonders Suchier in Böhmers Roman. Studien 1. 559 ff.) von einander unabhängige Bearbeitungen eines gemeinsamen deutschen Originals, eines vermuthlich mfrk. Gedichtes aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Quelle desselben ist nicht erhalten; sie war (vgl. besonders Zimmer ZfdA. 33. 332 ff.) eine lateinische Prosa, die, von der Navigatio beträchtlich verschieden, doch gleichfalls aus irischen Quellen geschöpft hat. Dass unser Dichter aber nicht diese lateinische Quelle, sondern das deutsche Gedicht benutzt hat, wird aus der nachfolgenden Zusammenstellung klar; wir vermögen an mehreren Stellen den Wortlaut desselben, wie er bald in Md. und Nl., bald nur in einem der beiden erhalten ist, in unserer Dichtung wiederzuerkennen.

Brandan kommt in das Lebermeer Md. 291 ff., Nl. 425 ff., P. 167. 10 ff. Ein Sturm hat ihn dorthin getrieben; Nl. 427 sagt ausdrücklich *noort waert an dat levermeere,* also müssen es *sunderwinde* gewesen sein = Gud. 1125. 1. *Dô daz lutzel gotes her was vil nâch versigelt in nôt* Md. 294, Nl. 428 = *sît hie lît versigelt unser vrouwen her* Gud. 1128. 1. Brandan sieht hier *meneghen mastboom waghen, huter leverzee daer raghen* Nl. 433, *und ragten die segelpaum auß den schiffen uber das mör* P. 167. 13; vgl. die Erwähnung der *segelboume* Gud. *1126. 4. In dem Lebermeer sind dort keine Magnetsteine wie Gud. *1126. 3, wohl aber in dessen unmittelbarer Nähe, und Brandan wird Md. 301 f. (verderbt), Nl. 437 f., P. 167. 16 f. durch eine göttliche Stimme ausdrücklich gewarnt, hier weiter vorzudringen, da er sonst auf die verderbenbringenden Steine stossen werde. Brandan wird wie die Hegelingen erlöst: *Doe begonste se een wint driven van daer int oest hende* Nl. 446 (Md. 310, P. etwas abweichend), also ein Westwind = Gud. 1134. 4 *dô kom in ein westerwint... der treip si.* Von Grundlosigkeit der Wellen, Finsterniss, einem Berg und dem glücklichen Fabellande darin ist im Brandan hier nicht die Rede. Wohl aber an anderen Stellen.

---

1) Blommaerts Ausgabe (Oudvlaem. Ged. I. 100, II. 3) ist mir nicht zugänglich. Das mnd. Gedicht ist als blosse Bearbeitung von Md. im Folgenden nicht berücksichtigt.

Brandan kommt Md. 456 ff., Nl. 700 ff., P. 169. 14 ff. ins irdische Paradies, das ganz ähnlich geschildert wird wie unser Elysium im Berg Givers. *Der insulen grunt* (*die gront der zee* Nl. 705) *der was guldîn* Md. 459 = Gud. 1129. 3 *daz si dâ habent für steine, daz ist golt daz beste.* — *Daz dâ griez solde sîn daz wâren edele steine* Md. 460, vgl. Gud. 1129. 2 *dâ diu wazzer vliezen, dâ sî silberîn der sant* und die Erwähnung der Edelsteine 1131. 3. Wirklich steht hier auch ein Saal und eine Burg aus Gold und Edelsteinen erbaut Md. 477 ff., Nl. 734 ff., P. 169. 23 ff., und das Land wird als so fabelhaft reich an allen Erzeugnissen geschildert, dass die Leute dort wohl *schône leben* mögen wie Gud. 1129. 1. Bei der Abfahrt füllen die Mönche das Schiff thatsächlich mit dem umherliegenden Gold und edlen Gestein Md. 568 ff., Nl. 869 ff., P. 171. 5 f., wie das Wate vorschlägt 1131. 2.

Hier herrscht auch dieselbe Finsterniss, von der unser Gedicht (*1126. 2, 1128. 2) spricht: Md. 458, Nl. 703 f.; zu Gud. 1134. 3 *durch die grôzen vinster sâhen si die sunnen* vgl. Nl. 714 *so dat si niet en saghen sonne, mane, no sterren licht.* Die Schiffe müssen daher tagelang still liegen Md. 466 f., Nl. 712 f., 718, P. 169. 19 f. = Gud. 1133. 2.[1] Und diese Angaben waren es offenbar, die unseren Dichter veranlassten, die Erzählung von Brandans Entdeckung des irdischen Paradieses mit dem oben besprochenen Berichte von seinem Aufenthalte im Lebermeer zu einer Erzählung zu verschmelzen; wissen doch schon Isidor und Adam von Bremen zu melden, dass im mare concretum ewige Finsterniss und Windstille herrschen.[2]

Diese Combination also erklärt sich leicht; wie aber kam unser Dichter dazu, das Paradies, das bei Brandan doch frei und

---

1) Frutes dringender Wunsch, von diesem Paradies wegzukommen Gud. 1132 erinnert sehr an die ähnlichen Worte Brandans Nl. 846 ff., Md. 550 ff.; das Gebet Gud. 1133. 1 an das Brandans und seiner Genossen Md. 583 ff., Nl. 921 ff., das aber einen anderen Zweck hat.

2) Md. 617 ff., P. 173. 3 ff. kommt Brandan von der Paradiesinsel aus nochmals ins Lebermeer. Die Stelle macht gerade nicht den Eindruck der Ursprünglichkeit (vgl. Schröder S. 110 f.), fehlt auch in Nl. Jedenfalls reicht die oben gegebene Erklärung für die Contamination unseres Gedichtes vollkommen aus. — Nebenbei bemerkt kennt auch die japanische Ueberlieferung Lebermeer und glückselige Inseln verbunden, Brauns Japan. Märchen S. 146 ff.

offen als Insel daliegt, in einen Berg zu versetzen, diesen mit dem Magnetberg zu identificiren und ihn schliesslich, um die Verwirrung voll zu machen, auch noch *Givers,* d. h., wie Müllenhoff ZfdA. 12. 317 gesehen hat, Monte Gibello = Aetna zu nennen? Ich denke so. Unmittelbar bevor der Heilige an die glückliche Insel kommt, trifft er Md. 427 ff., Nl. 625 ff. (fehlt in P.) einen glühenden Berg, in dem die Seelen grossmächtiger Uebelthäter von Teufeln gepeinigt werden. Es lag nahe, diesen Berg mit in das anschliessende Abenteuer einzubeziehen, wenn man Md. 431 *im quam vor zû blicke ein nebel der was dicke vor einem berge glûndinc* den *nebel,* der vermuthlich den Dampf meint, welchen der glühende Berg ausstösst, als einen die Sonne verfinsternden Nebel verstand. Und das war bei unserem Dichter augenscheinlich der Fall; denn sein *genibele* 1134. 1 wird nach den obigen Nachweisungen nicht zufällig mit diesem *nebel* zusammentreffen. Damit war schon der Zusammenhang mit dem folgenden Abenteuer, das ebenso in der Finsterniss sich abspielt, gegeben. Dass aber ein Berg, der in dem finstern Meer, d. h. dem Lebermeer, steht, kein anderer sein kann als der Magnetberg, war für jeden Kenner des Herzog Ernst — und unser Dichter war ein solcher, wie wir lange wissen — selbstverständlich. Umso mehr als Brandans Berg Nl. 637 (und so vermuthlich in der Vorlage) *die donckere berg* heisst wie der Magnetberg HE. 3957 *der tunkel berc.*[1]

Zugleich aber wird nun vollkommen klar, warum unser Dichter den Berg Givers[2] genannt, also mit dem Aetna identificirt hat. In Brandans Berg haust die Hölle: vom Aetna weiss schon Isidor Etymol. XIV. 8 *Mons Aetnae ex igne et sulphure dictus, unde et Gehenna,* Petrus Damianus erzählt des Näheren von dem Geschrei

1) Dass der Magnetberg schwarz ist, weiss schon die orientalische Tradition Weil, 1001 Nacht[3] 1. 85.

2) Die Hs. schreibt nach v. d. Hagen (Martin giebt keine Varianten an): *Gyfers* 564. 2 (G. ist hier ein Theil von Horands Reich; die bekannte Art des Dichters, einen Namen doppelt zu verwenden), 1126. 1; *Giuers* 1128. 4, 1135. 1, 1138. 2. Caesarius v. H. schreibt *mons Gyber;* italienisch *Monte Gibero* und *Mongibello*: ein tautologisches Compositum, *mons* + arab. *gibel* ‚Berg', vgl. Gion. stor. della letter. ital. 5. 89 f. In Deutschland finde ich den Namen zuletzt bei Gryphius, Horribilicrib. 3. Aufz., 5. Sc.: *Die Wangen sind Aetna und Mont Gibello.*

der Teufel, das man *apud Volcanum Siciliae* häufig hören könne, und schon Gregor der Grosse hat einsichtig auseinandergesetzt (Dialog. IV. 35, Migne 77. 380), dass man die Hölle sich offenbar deswegen auf Sicilien denke, *quod prae ceteris locis in eius terrac insulis eructante igne tormentorum ollae patuerunt.* Und wenn in Brandans Berg eine besondere Specialität von Sündern untergebracht ist, nämlich die *unrehten rihtêre* (Md. 445; *vooghde ende onrechte heeren* Nl. 654 mit Zuthaten in weitläufiger Ausführung), so musste auch das auf den Aetna weisen. Denn es ist bekannt, dass die Kirche den grossen Theodorich gerade als *unrehten rihtære* in die Hölle geschickt hat: *inter Joannem papam et Symmachum patricium* hat ihn der Einsiedler auf Liparis nach Gregors Erzählung Dialog. IV. 30, Migne 77. 369 *in hanc vicinam Vulcani ollam* spazieren sehen, so dass er also klärlich *ab illis juste in ignem missus apparuit, quos in hac vita injuste judicavit.* Die *olla Vulcani* aber (*berch ze Vulkân* Kaiserchr. 14172) ist bei Otto von Freising V. 3 durch den Aetna ersetzt, trotz ausdrücklicher Berufung auf Gregor, also sichtlich nach fester Tradition.

Dies wäre also in Ordnung; Brandans höllischer Berg führt mit Recht den Namen *Givers.* Wie aber durfte unser Dichter dort hinein das Paradies verlegen? Nun, auch das ist nicht schwer einzusehen.

Dietrich von Bern ist nicht der Einzige, den Sage und frommer Eifer in den Aetna gebannt haben. Die Erzählung Gregors machte Schule. Die Gesta Dagoberti C. XLV (und daraus entlehnt Aimoin De gestis Franc. IV. 34, Bouquet 3. 135) erzählen, dass es dem König Dagobert aufs Haar ähnlich gegangen wäre; schon sah der Einsiedler auf der kleinen Insel bei Sicilien *in pelago teterrimos spiritus vinctum Regem Dagobertum in lembo per spatium maris agitantes atque ad Vulcania loca trahentes,* als gerade noch zwei verpflichtete Heilige dazwischen fuhren, um ihn den Klauen der Teufel zu entreissen. Eine Nürnberger Chronik weiss, dass Hatto von Mainz im Aetna sitzt (DS. 469, Massmann Kaiserchr. 3. 948), und wie ergötzlich ist des frommen Caesarius von Heisterbach Schauermär (Dial. Mir. XII. 13) von den Vorbereitungen, welche die Teufel im *mons Gyber* treffen, um den letzten Zähringer, ihren *dilectus amicus,* mit einem extragrossen, wohlgewärmten Roste würdig zu empfangen.

Zu diesen erlauchten deutschen Herren, die hier in den Gluthen des Aetna ein kirchenfeindliches Leben abbüssen sollten, gesellte die Sage aber bald einen welschen König, der denn ein ganz anderes Dasein in den Berg hineinbrachte. Nicht als armer Sünder hielt Artus seinen Einzug in den Aetna,[1] sondern als der unsterbliche König, dessen erlösende Rückkehr die Seinen mit fester Zuversicht erwarteten, und mit ihm kam jenes paradiesische Zauberreich, mit dem die bretonische Sage den entrückten Fürsten auf Avalon, der *insula pomorum quae fortunata vocatur,* umgeben hatte; im Florian et Florete ist dies Feenreich im Aetna des Näheren geschildert. In Deutschland ist die Sage von Artus Bergentrückung früh bekannt. Fast gleichzeitig mit des Gervasius von Tilbury Bericht (Otia imp. II. 12 bei Leibniz 1. 921, bei Liebrecht S. 12) schrieb Caesarius von Heisterbach seine Erzählung (Dial. Mir. XII. 12); im Wartburgkriege ist die Sage schon Gegenstand der deutschen Dichtung und dahin fortgebildet, dass das glückselige Reich der Morgane im Aetna mit dem Paradies der Sibylle im Monte della Sibilla, dem Venusberg der Deutschen,[2] identificirt ist. Von hier übernahm der (zweite) Lohengrindichter die Sage und bildete sie abermals weiter, indem er sie mit der Erzählung des j. Titurel von dem Gralreich in Indien verquickte; auch bei dieser Contamination spielte die Erinnerung an einen verwandten Wunderberg, den Paradiesberg im Reiche des Priesters Johannes, eine Rolle (vgl. meine Lohengrinstudien S. 39 ff.). Und so war es offenbar auch

1) Ueber die Sage von Artus Bergentrückung vgl. Martin QF. 42. 32 ff., AfdA. 18. 258 f.; Hist. littér. 30. 138; Heinzel, Gralrom. S. 67; Graf, Giorn. stor. della letter. ital. 5. 86 ff. = Miti, leggende e superstizioni del medio evo 2. 303 ff. — Nach Artus Beispiel bekam auch Dietrich dann ein erträgliches Leben, so dass Wartb. 171. 5 Laurin ihn vor seinem Eingang in den *fiurînen berc* trösten darf: *her, ir sult ân angest wesen : golt, kriuter unde edel steine und ander rîcheit vil, die schaffent, dax ir muget wol genesen gein tûsent jâre zil* u. s. w. Er wird also ebenfalls in ein Paradies versetzt.

2) Vgl. Kluge-Baist, Der Venusberg (Beilage z. Allg. Zeitung 1898 Nr. 66. 67), wo auch die weitere Literatur angeführt ist. Es ist wunderlich, dass der Dichter des Wartburgkriegs die Sage von Artus Bergentrückung von Brandan erfahren haben will (Loh. 263), mit dessen Legende wir sie in unserem Gedichte verquickt sehen; offenbar liegt beiderseits die gleiche Ideenassociation vor: das Paradies des Brandan und des Artus mussten sich gegenseitig anziehen.

bei unserem Gudrundichter die Erinnerung an das glückselige Feenreich des Artus im Aetna, die ihn das Paradies Brandans in den Berg Givers versetzen liess.

Zug für Zug vermochte ich so die Angaben unseres Dichters auf die Erzählung der Brandanlegende zurückzuführen; nur die Grundlosigkeit der See und das Wegwerfen der Anker[1] Gud. 1125. 3, 1127. 2 bleibt noch zu erklären. Auch hierzu gab ein Abenteuer Brandans die Anregung Md. 1456 ff., P. 189. 1 ff. (fehlt in Nl.). Brandan kommt an eine Stelle *dô was dax waxxer niht xû nax und ouch niht xû dûnne* Md. 1468 (P. 189. 6 *do was das mör gar dünn und an manigen stetten trucken*). Sie hören dort den Lärm einer unterirdischen Welt; als sie wieder weg wollen Md. 1493 *werden alle des inein, dax sie wurfen den sinkelstein, wie tief der wâc wêre. der sinkel der was swêre : bî einer kurzen stunde geviel er xû dem grunde. darnâch was in allen gâch : die anker wurfen sie darnâch,* die aber bleiben haften, so dass die Schiffe nicht weiter können. Erst mit Hilfe eines Zwergs und eines Einsiedlers wird eine Weiterfahrt möglich, nachdem die Ankertaue gekappt sind Md. 1623. Die Episode fehlt in Nl., stand aber zweifellos im Original, denn sie beruht auf irischer Ueberlieferung; auch die irische Fassung der Brandanlegende im Book of Lismore erzählt von dem Verluste des Ankers und der Betheiligung von Zwergen an diesem Abenteuer, vgl. in den Auszügen bei Schirmer, Zur Brendanuslegende Leipzig 1888 S. 32, bei Zimmer a. a. O. S. 138. Hier haben wir also sowohl das Auswerfen des Senkbleis, das Gud. 1125. 3 ebenso, wenn auch nur hypothetisch, erwähnt wird, als den Verlust der Anker, zu dem sich auch die Hegelingen verstehen müssen auf eine Anordnung Wates, die in ihrem Wortlaut: *lât vallen hin ze tal die unser anker swære* nicht zufällig mit der oben ausgehobenen Stelle zusammentrifft. Die Motivirung ist ja eine andere; Wate ordnet das Kappen der Ankertaue an, weil die Anker kein Loskommen vom Magnetberg gestatten (denn sie werden, wie 1126. 2 versichert, angezogen, trotzdem sie aus Messing sind). Wenn die See hier aber als grundlos geschildert wird, so ist das

---

1) So ist die oft falsch erklärte Stelle offenbar zu verstehen. Verlust der Anker am Magnetberg erwähnt auch der Wartburgkrieg 166. 3.

eben eine Eigenschaft des Lebermeers, die zwar, so viel ich sehe kann, nirgends sonst ausdrücklich genannt, aber offenbar durc eine Anspielung wie j. Titurel 5448: *und wærst dû an des leber meres grunde, erwelt dich got zuom grâle, hei·wie gâhens dic Kundrîe funde!* ebenso vorausgesetzt wird[1] wie durch die bildlich Verwendung bei Konrad von Würzburg GSm. 142: *ûf dem wilde lebermer der gründelôsen werlde sweben.*

Dass meine Ableitung wirklich das Richtige trifft, erweis noch weiter der Umstand, dass von hier sich auch die Windstill unseres Gedichtes 1132.1 erklärt. Brandan hat unmittelbar vo dem Verluste seiner Anker eine solche durchzumachen Md. 1456 ff. P. 188.25 ff., so dass Md. 1462 *der kiel vier wochen stille lac, da er nie quam von der stete* wie Gud. 1133.2 *dô diu schif dâ stuonde vaste an einer stet vier tage lange.*

Dem Magnetberg sind die Hegelingen also glücklich ent ronnen, da bringt ein Sturm vor der normannischen Küste aber maligen Schrecken 1137f. Dies sofortige Hineintaumeln in eine neue Gefahr ist noch ganz im Geiste der Brandanlegende. Horand erblickt 1138 vom Mastkorb aus das erlösende Land und seinen Berg (†1141.3), wie der Steuermann im Herzog Ernst B 3920f. den unglücklichen Magnetberg. Die Angabe muss alt sein, da sie sich bereits in Sindbads Reisen findet Weil 1.[3] 85.382.

Vor den Berg erstreckt sich ein weiter Wald und so geht das Heer dort in unmittelbarer Nähe der feindlichen Burg (1144 f.) wohlverborgen vor Anker: *si lâgen in der wilde, daz daz niemen merken niht enkunde.* Der Zug sieht an sich harmlos aus, hat aber, worauf Beer PBB. 14.563 f. bereits aufmerksam gemacht hat, eine weit verbreitete Geschichte. Seine Heimat ist in der Salomosage. In zahlreichen Versionen derselben bei Deutschen, Franzosen, Portugiesen und Russen wird erzählt, dass Salomon, oder wie sein Vertreter sonst genannt sein mag, auf der Fahrt nach der entführten Gattin im Lande des Entführers angekommen, sein Heer im Walde und öfter zugleich hinter einem Berge versteckt, um

1) Denn der Dichter wird nicht bloss die Entlegenheit des Lebermeers im Auge gehabt haben wie Wolfd. D V. 113.1: *Und wære der ungetouften biz an daz lebermer, mit vierzec bruodern küene bin ich in ein her.*

dann allein als Kundschafter auf die Burg des Feindes vorzudringen. So führt Morolf das Heer Salmans nach der Landung in Fores Reich *verre gein dem vinstern dan*; *dâ gap er herberge manigem wegemüden man* (Salm. 383. 1), der Wald ist nahe der Burg (384. 1) und ebenso bleibt im Anhang zum Spruchgedichte 1775 Morolf mit dem Gesinde *in dem walde* verborgen, während Salman auf die Burg geht. Ebenso landet Rother auf der Fahrt nach der entführten Gattin 3644 *eine mîle niderhalf der stat, dâr holz unde geberge lach, dâr zugen Rôtheres man under die boume lossam die ros ûz den kielen, daz iz inwiste nieman over al Kriechenlant, wie manich tûere wîgant in den walt scône brâhte der koninc von Rôme* (vgl. 3977 ff.). Ebenso birgt Wolfdietrich (B 870) in einer der Salomosage wohl durch Vermittlung des Rother nachgeahmten Scene in *Kriechen* gelandet sein Heer *in einem kreftigen walde* vor Konstantinopel.[1] Im Bastard de Bouillon 5829 ff. landet der Held in der, wie G. Paris Rom. 7. 461 f. erkannt hat, aus der Salomosage geschöpften Scene mit dem Heere *a un port moult sauvage* (vgl. Gud. 1142. 4 *in der wilde*). *Dusques a Mont Oscur, ou bel sont li manage, Ot set lieuves ou plus et si sont tout bosquage.* Die portugiesische Erzählung von Ramiro Rom. 9. 438 ff., PBB. 8. 313 schmückt das Motiv dahin aus, dass der König seine Schiffe mit grünem Tuch überhängen lässt, um sie am waldreichen Ufer des Flusses sicher zu bergen. Auch S. Oswald, dessen Brautfahrt bekanntlich der Salomosage vieles entlehnt hat, birgt sich, vor der Burg

1) Wolfd. D IX 38 ff. giebt die Erzählung ausführlicher und zwar interessanterweise in engster Anlehnung an unser Gedicht. Es ist dort nicht bloss ein Wald, sondern auch ein Gebirge 38. 1 = Gud. †1141. 2, 1142. 1. Der Graf Hartmann giebt den Rath, dorthin zu ziehen, wie Wate Gud. †1141. 4. *Sie kâmen in den walt grüene, daz ir nieman wart gewar* 39. 4 = Gud. 1142. 4 *sie lâgen in der wilde, daz daz nieman merken niht enkunde.* Sodann müssen die Rosse getummelt werden 40. 2 *heizent diu ros errîten ... daz si mügen springen, diu sich habent verstân* = Gud. 1149. 1 *diu ros hiez man ersprengen* (im Caesurreim: *lenge*, urspr. wohl *errîten*), *diu springen niht enkunden. diu heten sich verstanden.* Hierauf wird für das Essen gesorgt: 41. 2 *in den selben zîten was in dô bereit diu allerbeste spîse* = Gud. 1150. 1 *rîche spîse guot die besten die si vunden die hiez man dô bereiten den ellenden gesten.* Daran schliesst sich die Berathung der Fürsten mit ihren Mannen wegen der auszusendenden Kundschaft 42 ff. = Gud. 1151 ff.

Aarons gelandet, mit seinem Heere auf einem Anger zwischen zwei hohen Bergen Osw. B 1605 ff. Orendel und Ise bergen bei ihrem Salomoabenteuer 3342 ff. ihr Heer in einem Röhricht. Von den russischen Versionen der Vasilij Okuljevič-Recension, aus denen Jagič Arch. 1. 104 f. Auszüge giebt, hat wenigstens die dritte (S. 106) die Angabe, dass Salomo sein Heer in einem Haine versteckt hat, ehe er auf Kundschaft auszieht: der Zug muss also bereits in der byzantinischen Quelle vorhanden gewesen sein, aus der diese russische Tradition ebenso wie die abendländische geschöpft hat. Aus der Salomosage ist also unzweifelhaft auch unsere Angabe geflossen; nur die rauschenden Wässer 1143 und die folgenden Anordnungen Wates stammen aus anderer Quelle, oben S. 298 f.

1151 ff. treten die Fürsten zum Kriegsrat zusammen und es wird beschlossen, Späher auszusenden. Ortwin und Herwig bestehen darauf, dass man sie zu dieser Mission wähle und nehmen thränenreichen Abschied von den Ihrigen. Wir verfolgen gleich, indem wir die Ankündigung der Boten durch den Vogel 1165 ff. einstweilen übergehen, die weitere Entwicklung des hier angeschlagenen Themas in der 25. Avent. †1207 ff. Die Helden sind augenscheinlich nicht zu Lande ausgezogen, sondern in einer Barke den Strand entlang gefahren und treffen bald die Gattin und Schwester mit ihrer Begleiterin in Ausübung des niedrigsten Dienstes. In einer breit angelegten Scene erfolgt die Erkennung zwischen den Gatten und Geschwistern. Unsere Erzählung besteht also aus zwei Haupt-
Wir theilen: 1. Die Kundschaft des Fürsten, 2. Die Erkennung.
bleiben mit ihnen durchaus innerhalb des Ueberlieferungskreises, den wir oben mit dem Landen der Hegelingen und dem Verbergen des Heeres betreten haben.

Dass der Fürst selbst, nachdem er sein Heer im Walde geborgen hat, allein oder mit einem, bez. mehreren Begleitern auszieht, um die entführte Gattin auszukundschaften, ist ein in der Salomosage heimisches Motiv. In den russischen Versionen geht Salomo stets allein auf die Burg des Entführers, als Pilger (Arch. 1. 104), Hirt (ebd. 1. 105), oder Bettler (ebd. 1. 107, 6. 407 wie Raso bei Walther Mapes Dist. III, C. IV) verkleidet. Ramiro geht ebenfalls allein in Knappenkleidung Rom. 9. 438 oder in der Version I^{b} in *vestido de tacanho* Rom. 9. 440 (Spielmannskleidung?

PBB. 8. 313) oder in der IV. und V. Version als Pilger. Der Bastard von Bouillon zieht gleichfalls allein aus 5867 ff. und geht in den Kleidern eines heidnischen Köhlers, den er unterwegs getödtet hat, auf die Burg. Im Salm. zieht der König 384 ff. auf Morolfs Rath in Pilgerkleidung auf Kundschaft aus. Die Scene ist unserem Gedichte näher verwandt als die ausländischen, indem hier dem Auszug eine Berathung vorangeht. Auch sonst liessen sich einige Einzelheiten vergleichen: wie Salman lebhaft gegen seine Aussendung protestirt 386 f., so erhebt in unserem Gedichte 1156 umgekehrt Wate zornigen Einwand dagegen, dass die Fürsten sich in solche Gefahr begeben wollen. Salman zieht dann doch aus und empfiehlt Morolf für den Fall seines Todes seine Seele 395 wie Ortwin und Herwig den Verwandten und Mannen für den Fall ihres Todes Rache und Befreiung der Frauen befehlen †1158 ff. Die Zurückbleibenden weinen Salm. 398 = Gud. 1163. Die entsprechende Scene im Roth. 3664 ff. schliesst sich dagegen insofern enger an unser Gedicht, als dort der König mit Berhter und Luppold zusammen *in wallêres wîse* zur Kundschaft auszieht, wie in unserem Gedichte der Gatte der Entführten von Ortwin[1] begleitet wird. Dasselbe ist denn im Orendel der Fall, wo 3350 ff., nachdem das Heer im Rohr geborgen ist, Orendel und Ise in Pilgerkleidung ausziehen, die Entführte auszukundschaften und ebenso wird Wolfdietrich in der schon oben angezogenen Scene von 12 Mannen begleitet, die mit ihm *in wallers wîse* ausziehen Wolfd. D IX. 45 ff., während er Wolfd. B 871 ff. allein auszieht.

Herwig und Ortwin treffen nun am Strande vor der Burg des Entführers die beiden Jungfrauen und es entwickelt sich eine Scene, die aus zwei verschiedenen Formeln zusammen gesetzt ist: 1. Antreffen eines Eingebornen vor der feindlichen Burg, der dem Fremden dessen eigene Geschichte erzählt und ihm zugleich Auskunft giebt über die Verhältnisse in der Burg und 2. Die Erkennung.

Die erstere Formel findet sich wieder in mehreren Versionen der Salomosage. Zweimal im Salman. Nicht allerdings in der oben

1) Woher die Betheiligung des Bruders der Entführten in der Kundschafts- und Erkennungsscene stammt, die in der Salomosage keine Parallele hat, werde ich weiter unten zeigen.

verglichenen Scene, wo Salman selbst auf Kundschaft auszieht, aber früher und später. Als Morolf bei seiner ersten Fahrt nach der Entführten 177 ff. in Wendelsee gelandet, in Pilgerkleidung ausgeht, Salme zu suchen, da trifft er einen Heiden, der früher zu Wendelsee Pförtner gewesen ist; *er rief im nâch vil lûte* (vgl. Gud. †1212. 1, 1213. 3) und hört von ihm, dass sein Herr ein schönes Weib auf seiner Burg habe. Ebenso findet Morolf auf seiner zweiten Kundschaft in Princians Reich gelandet 626 ff. abermals einen *dorwechter,* der ihm von ihm selber erzählt und berichtet: *ez ist ein tûtsche frouwe nûlîchen komen über sê* u. s. w. Eine ganz ähnliche Rolle spielt ein Thorwächter im Orend. 3400 ff. Dort treffen der König und Ise, die in Pilgerkleidung auf Kundschaft gegangen sind, vor der Burg des Entführers den Pförtner Achille und hören von ihm (3446 ff.), dass Bride gefangen auf der Burg weilt, was ihnen doch schon früher (3268 ff.) durch einen Pilger gemeldet und nachher (3368 ff.) durch den Augenschein bestätigt worden war. Im Roth. 3700 ff. trifft der König mit seinen Begleitern vor der Stadt einen Recken, der ihnen erzählt, was sie lange wissen und selbst gethan haben: Rothers Benehmen vor Constantin, die Entführung der jungen Königin und ihre Rückkehr. Zugleich aber unterrichtet sie der Angetroffene über die Verhältnisse in der Burg und erzählt ihnen das Neue, das sich seither ereignet hat.[1]

---

1) In den portug. oder russ. Versionen der Salomosage kommt diese vom kundschaftenden Gatten begegnete Figur nicht vor und man könnte darum in ihr eine Neuschöpfung der deutsch-französischen Gruppe, die ja auch sonst vielfach zusammengeht, sehen wollen. Ich glaube aber doch, dass wir es nur mit einer Weiterbildung zu thun haben, und betrachte diese Figur des Auskunft ertheilenden Pförtners, Ritters u. s. w. als entwickelt aus der Jungfrau, die Salomo vor der Burg des Entführers am Brunnen trifft — ein Motiv, das nach Uebereinstimmung der russ. (Kitovrasrecension Arch. 1. 107 f.) und portug. (Rom 9. 438 f.) Fassungen bereits der byzantinischen Quelle angehört haben muss. In Deutschland begegnet diese Figur zwar nicht im Salm., aber in dem Salomoabenteuer Wolfdietrichs, der vor Drasians Burg eine Jungfrau am Brunnen trifft und durch sie der Gattin seinen Ring schickt B 426. 5 ff. (DHB 4. 301 f.), sowie in der ersten Formel des Märchentypus vom getreuen Johannes KHM 6, wovon schon oben S. 274 f. die Rede war. Und ursprünglich muss auch der Salman diese weibliche Figur gekannt haben, denn die Schwester Fores, die der König zunächst auf der feind-

Bisher also stimmt unsere Erzählung Zug für Zug zu der analogen Scene der Salomosage. Die Ausgangssituation ist die gleiche: nachdem das Heer im Walde verborgen ist, zieht der Gatte der Entführten mit einem Begleiter auf Kundschaft aus. Eine Verkleidung als Pilger oder dgl. fehlt, vielleicht weniger weil solcher Mummenschanz dem edleren Stile unserer Dichtung nicht gemäss wäre, als im Hinblick auf die anschliessende Erkennungsscene. Die Kundschafter treffen nun vor der feindlichen Burg zwei anscheinend einheimische Jungfrauen, die ihnen Auskunft geben. Sie erfahren durch sie †1224 ff., was sie schon wissen (die Namen der Landesherren †1226 f.) und selbst erlebt haben (dass ein *hergesinde* aus Hegelingen hierher gebracht worden ist 1236 f.), werden aber auch über die Burg und deren Wehrkraft unterrichtet (†1229 ff.). Nur in einem Punkte weicht unsere Darstellung von derjenigen der Salomosage ab: die vor der Burg angetroffene Jungfrau ist nicht eine im übrigen gleichgültige Persönlichkeit, sondern die gesuchte Gattin selbst. Unser Gedicht steht mit dieser Modification nicht gerade allein. Annähernd vergleicht sich ihr schon die oben angeführte Scene im Or., wo der Graurock und Ise in dem Pförtner, von dem sie Brides Gefangenschaft hören, einen Christen und nahen Verwandten erkennen. Und vollkommen auf gleicher Stufe mit ihr steht die Erzählung von Wolfdietrich, der als Pilger vor die feindliche Burg kommend, in den auf der Mauer in schmählichen Leiden klagenden Helden die gesuchten Dienstmannen erkennt B 874 ff., D IX. 52 ff. Es liegt klar vor Augen, woher diese Modification gekommen ist. In der Salomosage schreitet die Erzählung dahin weiter, dass der kundschaftende Gatte durch die Jungfrau, die er am Brunnen angetroffen hat, seiner Gattin zugeführt und von dieser nun ohne weiteres oder durch Vermittlung eines Ringes erkannt wird. Die Veränderung unseres Dichters beschränkt sich also darauf, dass er diese beiden Scenen in eine zusammengezogen, in der am Strande

lichen Burg antrifft 400 ff., ist, wie schon Vogt erkannt hat, deutlich eine Weiterbildung aus dem Mädchen am Brunnen. Und wenn in unserem Gedichte die kundschaftenden Fürsten die Jungfrauen am Wasser treffen, so erkennen wir auch hier deutlich noch die Jungfrau am Brunnen aus der Salomosage.

waschenden Jungfrau das Mädchen am Brunnen und die wiedergefundene Gattin zu einer Person verschmolzen hat.

Die ausführlich geschilderte Erkennung wird nun auf eine ziemlich komplizierte Art herbeigeführt. Schon †1234 wird uns gesagt, dass die ausserordentliche Schönheit der einen Wäscherin Herwig an seine Gattin erinnert. Als jene erzählt, sie habe Gudrun gekannt, da äussert er (†1238) gegen Ortwin seinen Verdacht, die Wäscherin selbst möchte Gudrun sein. Ortwin weist das zurück; aus ihrem Gespräche aber, in dem die Namen Gudrun und Ortwin genannt und ihre Verhältnisse und Erlebnisse angedeutet werden, entnimmt Gudrun 1240, dass der Bruder vor ihr stehe und will sich nun Gewissheit verschaffen. Sie behauptet eine von Gudruns Jungfrauen zu sein, ihre Herrin aber sei im Elend gestorben. Die Recken verrathen durch ihre Thränen, wie nahe ihnen Gudrun steht, und Herwig erklärt sich (1245) ausdrücklich als den Gatten der angeblich Verstorbenen. Die Wäscherin äussert noch Zweifel; sie behauptet, man habe ihr von Herwigs Tod erzählt. Dieser aber bewährt (†1247) seine Identität durch ein Wahrzeichen: den Ring, mit dem Gudrun sich ihm verlobt hat. Die Wäscherin weist dafür den ihr von Herwig geschenkten Ring vor und nun endlich ist die Erkennung vollendet und die Gatten sinken sich in die Arme. Wir sehen also wiederum eine ganze Kette von Motiven in Bewegung gesetzt, deren jedes für sich genügen würde, den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Die Erkennung wird herbeigeführt durch I. die ausserordentliche Schönheit der Jungfrau, II. die Erzählung der eigenen Erlebnisse (wodurch ja 1240 die Erkennung bereits erfolgt war), III. die falsche Todesbotschaft, IV. den Ring.

Von diesen Motiven ist nur das IV. — also das Hauptmotiv, durch das die endgültige Erkennung erfolgt — aus der analogen Scene der Salomosage entlehnt. Der Salm. allerdings hat es wieder verloren, indem hier der Fürst 411 f. von der Gattin sofort und ohne weiteres erkannt wird, wie das auch in mehreren anderen Versionen geschieht. Aber es ist bekannt, dass Rother sich der Gattin 3874 ff. durch einen Ring zu erkennen giebt, und die Wiederkehr des Motives in ausländischen Versionen der Salomogeschichte erweist, dass es thatsächlich schon der alten Salomosage angehört

hat. In der portug. Version lässt Ramiro an der Quelle einen Ring in den Becher der Jungfrau fallen, den er früher mit der Gattin getheilt hatte, und wird so von der Königin erkannt. Ebenso erfolgt in der russ. Kitovrasrecension die Erkennung durch einen Ring, den Salomon dem wasserschöpfenden Mädchen geschenkt hat. Bei uns wird der Ring gleichfalls der Jungfrau vorgezeigt, und die Erkennung folgt unmittelbar, weil die Jungfrau am Wasser eben selbst die Gattin ist. Es bestätigt sich uns also auch von dieser Seite, dass unsere Gudrun, die am Strande[1] von ihrem Gatten getroffen und erkannt wird, entstanden ist aus einer Zusammenziehung der Jungfrau am Brunnen und der Gattin des kundschaftenden Fürsten.

Dies aus der fortdauernd benutzten Quelle der Salomosage entnommene Hauptmotiv IV hat nun das Nebenmotiv III nach sich gezogen. Denn die Erkennung zwischen den Gatten in der Salomosage erinnerte den Dichter an eine analoge Scene, in der ebenfalls mittels eines Ringes eine Erkennung zwischen Gatten herbeigeführt wird: das ist der weitverbreitete und, wie literarische Fassungen beweisen, alte Typus vom heimgekehrten Gatten. Hier findet sich in einer ganzen Anzahl von Varianten (vgl. etwa die Analysen bei Reifferscheid, Westfäl. Volksl. S. 153 f.; Splettstösser, Der heimgekehrte Gatte 1899) neben dem Ring auch unser Motiv III: der unerkannte Fremde giebt vor, er habe sichere Kunde vom Tode des vor Jahren ausgezogenen Gatten der Frau, und erst als diese auf die Botschaft hin in Thränen ausbricht und zu Boden sinkt, giebt er sich zu erkennen.[2]

---

1) Wie die wasserschöpfende Jungfrau zur waschenden wurde, wird später klargelegt werden.

2) Wie nahe die Anlehnung an diesen Typus von der Salomoscene aus lag, beweist auch die Ramirovariante, die denselben Schritt gethan hat (getheilter Ring in den Becher geworfen!). — Das Motiv der falschen Todesbotschaft an sich findet sich auch sonst. Sehr genau vergleicht sich unserer Erzählung die Erkennungsscene im Salm. 347 ff. Morolf kommt verkleidet zu Salman von seiner Kundschaftsreise zurück. Der König erkennt den fremden Ankömmling zunächst nicht, aber seine Gestalt erinnert ihn an Morolf 351. 4 f., wie die Gestalt der Wäscherin den Herwig an Gudrun erinnert und umgekehrt (†1238, †1241). Der Fremde behauptet, Morolf sei sein Wallbruder gewesen, inzwischen aber gestorben 352. 3 f., wie die Wäscherin vorgiebt, in Gudruns Gesinde gewesen zu sein, doch sei diese

Die Motive I und II dagegen weisen nach anderer Richtung. Sie finden sich einmal in der Hist. Apollonii. Diese hat die Erkennungsscene ja zweifach: beim Wiederfinden der Tochter c. XLIV f. in Mytilene, sodann der Gattin in Ephesus c. XLVIII f. Dort ist nur Motiv II verwendet: Tharsia, von Apollonius zurückgestossen, erzählt in einem langen Monologe thränend ihre trüben Schicksale, daran erkennt sie Apollonius und stürzt der Tochter in die Arme. Dasselbe gewaltsame Mittel muss in Ephesus die Erkennung zwischen den Gatten bewirken: Apollonius erzählt, dem Befehle des Engels gehorchend, vor dem Bilde der Diana laut seine Schicksale; daran erkennt ihn die Gattin. Vorgefügt aber ist Motiv II: Die Oberpriesterin erregt durch ihre aussergewöhnliche Schönheit die Aufmerksamkeit der Fremden. Schon 106. 1 wird gesagt, dass sie wegen ihrer *effigies decora* den *principatum inter sacerdotes tenebat.* Als sie aber den Tempel betritt und die Fremden sie erblicken, stürzen sie ihr zu Füssen: *tantus enim splendor pulchritudinis eius emanabat, ut ipsam esse putarent deam Dianam:* wie Ortwin und Herwig die Schönheit der Wäscherinnen veranlasst, sie für königlichen Geblütes zu halten (1222). Die beiden Motive der ausserordentlichen Schönheit und der Erzählung der gehabten Erlebnisse finden sich aber noch in einem anderen Ueberlieferungskreise wieder und ich werde dort darauf zurückkommen.

---

nun längst todt 1242. Salman beweint und beklagt den angeblich Todten 353. 3 wie Ortwin und Herwig 1243; darauf giebt sich Morolf zu erkennen, während in der Gudrun das Spiel nochmals (1246) von Gudruns Seite wiederholt und endlich noch das Ringmotiv eingeschoben wird. Mehrfach findet sich das Motiv auch in den Wolfdietrichepen. Angedeutet, aber nicht ausgeführt ist es B 813 ff. Der Darstellung der Gud. analog ist die Scene D IX. 66 ff.: Wolfdietrich, als Pilger verkleidet, behauptet gegen die Söhne Berchtungs, er habe ihren Herrn gekannt; die Berchtungen erzählen ihm darauf ihres Vaters Tod und des Fremden Klage darüber führt die Erkennung herbei. Auch hier ist das Motiv nicht ganz scharf und klar durchgeführt. Nochmals findet es sich B 438 ff.: Sigminne fragt den als Pilger verkleideten Wolfdietrich, ob er etwas von dem Geliebten wisse. Der verneint das, doch habe kürzlich ein junger König in Troye Hochzeit gehabt, worauf Sigminne in Thränen ausbricht. Auch diese Variante von der angeblichen Heirath findet sich vielfach in Versionen des Typus ‚Der heimgekehrte Gatte'.

Ehe wir nun den weiteren Verlauf der Handlung mit unserer Kritik begleiten, gilt es bisher Versäumtes nachzuholen. Die Boten sind den Frauen ja nicht unerwartet gekommen. Als sie (†1165 ff.) eines Mittags am Strande waschen, kommt ein Vogel herangeschwommen, der zum Erstaunen der beiden Jungfrauen mit menschlicher Stimme zu sprechen anhebt und Gudrun verkündigt, er sei ein Bote, von Gott gesandt, über ihre Verwandten Auskunft zu geben. Auf Gudruns Fragen zählt er einzeln auf, wie er jeden der Ihren gesehen hat, bereit ihr Hilfe zu bringen, und kündet schliesslich das Kommen zweier Boten vom Racheheer für die Frühe des kommenden Tages an. Was für ein Vogel es war, wird nicht gesagt; er heisst der *vogel* †1166. 2, *der wilde vogel* 1168. 3, *vogel schœne* †1166. 3. Schon nach diesem Epitheton darf man annehmen, was ja an sich das Wahrscheinlichste ist, dass der Dichter sich den auf dem Wasser heranschwimmenden Vogel nicht als Wildgans oder Möve oder dergl., sondern als den edlen Schwan gedacht hat, falls er überhaupt eine bestimmte Vogelart im Sinne hatte.[1] Denn es ist ein gar wunderbares Thier, mit menschlicher Stimme begabt 1167, 1168. 4, von Gott gesandt, die *ellenden* Frauen zu trösten (1167. 3, †1169. 4, †1171. 1); *der vil hêre, der bote vil hêr* wird er genannt (†1172. 1, †1173. 1, 1175. 3, 1176. 1, †1186. 1), ja geradezu *der engel* (†1183. 1, 1184. 1, 1185. 1), *der engel hêre* (†1169. 1, †1174. 1, 1177. 1), *der gotes engel hêre* (1167. 2) und Gudrun fällt vor ihm anbetend nieder (1170. 1). Er kann denn auch nur *bî Kriste* beschworen werden, noch *über sînen orden* zu bleiben und Auskunft zu geben (1177. 3, 1179. 4) und er kommt und entfernt sich nicht allmählich, sondern ist plötzlich da und wieder verschwunden (1177. 4, 1179. 1).

Wir hatten bisher schon Gelegenheit zu erkennen, dass in unserer Geschichte Motive aus der Hist. Apoll. und der Salomosage

---

1) Schönbachs Meinung Christenthum 132 f., dass der Bote in Wirklichkeit gar kein Vogel sei, wird schon durch 1168 als unmöglich erwiesen. *der wilde vogel* heisst auch nicht „der sonderbare Vogel“ wie Sch. übersetzt; *wilde* ist hier wie sonst die Bezeichnung für das ohne Berührung mit menschlicher Art und Kultur im ursprünglichen Naturzustande Verharrende. Dass ein solches Wesen plötzlich eine specifisch menschliche Eigenschaft zeigt, erregt eben Gudruns Verwunderung.

nicht bloss aneinander gereiht sind, sondern sich selbst gegenseitig durchdringen. Der hier zu erörternde Abschnitt, die Ankündigung der Boten und der bevorstehenden Rache durch den Engel in Vogelgestalt, spiegelt dies Verhältniss am klarsten und schärfsten wieder. Denn die ganze Scene ist angeregt durch eine Stelle der Hist. Apoll., die ausgestaltet ist in Anlehnung an ein typisches Motiv der Salomosage.[1]

Apollonius hat die Tochter wiedergefunden, die Gattin bleibt verloren. Er ist im Begriffe aus Mytilene nach seiner Vaterstadt zu segeln, da weist ihm ein Engel im Traume den Weg, auf dem er die Gattin wiederfinden wird, und ermahnt ihn zugleich, die Tochter zu rächen 105. 5: *vidit in somnis quendam angelico habitu* (die späteren Hss. schreiben gewöhnlich geradezu *quendam angelum*) *sibi dicentem: ‚Apolloni, dic gubernatori tuo, ad Ephesum iter dirigat* . . . und erzähle dort im Dianatempel deine Erlebnisse. *Post haec veniens Tharsos vindica innocentem filiam tuam'.* Also Wiederfinden der verlorenen Gattin und Rache an den Peinigern der verloren gewesenen Tochter wird hier durch eine Engelserscheinung verkündigt.

Auf der anderen Seite erscheint in vielen Versionen der Salomosage dem Entführer in der Nacht vor dem Eintreffen des rechtmässigen Gatten ein Vogel oder mehrere Vögel im Traum, die ein Benehmen zeigen, das auf die bevorstehende Rückentführung der Frau und die Rache, die an dem Entführer genommen werden soll, hindeutet. So erzählt im Roth. 3851 ff., als schon der Gatte versteckt im Saale weilt, Constantin seiner Tochter: *tohter mîn, mir troumite nachte von der, wê ein valke quâme gevlogin von Rôme unde vôrte dich widir over mere.* Im Or. erzählt Minold in

1) Schönbach Christenthum S. 115 ff. hat intensiven Anschluss dieser Scene an die Verkündigung Mariä behauptet. Dass einem mittelalterlichen Dichter bei der Darstellung einer Engelserscheinung das berühmteste Beispiel einer solchen beifallen musste, das Wort und Bild ihm täglich vor Augen stellte, ist ohne weiteres zuzugeben; mehr als eine ganz allgemeine Aehnlichkeit in vereinzelten Zügen vermag ich aber zwischen den beiden nach Voraussetzungen und Entwicklung gänzlich verschiedenen Scenen nicht zu erkennen. Auf jeden Fall ist klar, dass ein Hinweis auf die Verkündigung weder das Dasein unserer Scene, noch ihre besondere Art im entferntesten zu erklären vermag.

der Einleitung einer Scene, die wir nun schon als aus der Salomosage geschöpft erkannt haben, am Morgen vor Brides Befreiung seinem Pförtner 3540 ff., ein Rabe und ein Adler seien ihm im Traume erschienen; sie brachen seine Burg nieder und der Rabe biss ihm den Kopf ab. Im Wolfd. D IX. 57 erzählt Herbrant dem Herrn, der auf Salmanart im Pilgerkleid die Gefangenen auf der feindlichen Burg aufgesucht hat: *‚mir troumt hînaht ein troum, wie daz ein adelar kæme, underz gevider er uns nam: er hete den zwein künegen nâch den tôt getân'.* Im Salm. hat den Traum nicht der Entführer, sondern die Frau gehabt (534 ff.): sie lag in Salmans Schoss, als ihr zwei Falken auf die Hand flogen. Sie selbst deutet das auf einen Sohn, den sie ihrem Gatten gebären werde, Morolf aber weniger erbaulich auf Strick und Galgen. Ebenso hat die Frau den Traum[1] in einer russ. Version (Rybnikof III. 56, vgl. Arch. 1. 106): sie träumt einmal von einem Ring, den der Kaiser verloren hätte, das andere Mal von einem Schwan, der ihm aus dem Garten gestohlen worden wäre. Mit dem genaueren Inhalt, der Bedeutung und Herkunft dieser Vogelträume haben wir uns hier nicht zu beschäftigen (vgl. Vollmöller, Kürenberg und die Nibelungen S. 18 ff.; Benezé, Das Traummotiv in der mhd. Dichtung S. 35 ff.); uns genügt es zu constatieren, dass in mehreren Versionen der Salomosage — und zwar wie die Uebereinstimmung der deutschen Versionen mit der russischen erweist, schon in dem gemeinsamen byzantinischen Original — die Rückentführung der entführten Frau und die Rache des Gatten durch einen der Frau (so ursprünglich, sekundär: dem Entführer) im Traum erschienenen Vogel vorausgesagt wird.

Aus einer Verschmelzung dieses Motivs mit dem im Apolloniusroman aufgewiesenen Zuge, dass ein Engel den Gatten zur Wiederauffindung der Gattin und zur Rache an den Peinigern der Tochter weist — ist nach meiner Meinung unsere Scene mit ihrem Vogel,

1) Jagič spricht in seinem Auszuge von „den bösen Träumen, durch welche geschreckt die Kaiserin ihren Gemahl Salomon nicht auf die Jagd lassen will." Darnach stünde der Traum an falscher Stelle, der ‚Salomon' ist aber gewiss nur Schreib- oder Druckfehler für Vasilij Okuljevič. Dass der Entführer gerade auf der Jagd war, als der rechtmässige Gatte zurückkam, melden fast alle Salomosagen.

der zugleich ein Engel ist und der entführten Frau die bevorstehende Rückführung und Rache ankündigt, entstanden. Die einzige Abweichung des Dichters von seinen beiden Quellen besteht darin, dass er dem Traume Realität verliehen hat, den geträumten Vogel wirklich erscheinen und nun natürlich aussprechen lässt, was aus der Traumerscheinung erst herausgedeutet werden muss; dies zugleich in Anlehnung an den Engel des Apollonius, der ja ebenso die Bedeutung seiner Sendung erläutert. Dass die Annahme einer derartigen Umgestaltung nichts Unwahrscheinliches an sich habe, wird man wohl ohne weiteres zugeben; ich bin aber in der glücklichen Lage, eine vollkommen analoge Umgestaltung desselben Motivs der Salomosage thatsächlich nachweisen zu können. In den theilweise noch zu erwähnenden Byliny von Iwan Godinowitsch (oder Michaila Potyk Iwanowitsch), die Schiefner Mélanges russes 4. 242 ff. aus Rybnikof's Sammlung (nach Schiefner theilweise Liebrecht, Zur Volkskunde 41 f., vgl. auch Wollner, Volksepik der Grossrussen S. 123) mittheilt — von ihrer Stellung im Kreise der Salomosage wird noch die Rede sein —, fliegt, während der Entführer Koschtschei mit der untreuen Maria vor den Augen des an einen Eichbaum gefesselten Iwan God. der Lust sich hingiebt, ein Rabe auf die Eiche und verkündet, dass Maria nicht dem Koschtschei, sondern dem Iwan God. gehören werde. In einer anderen Version (von Liebrecht nicht mitgetheilt, Schiefner S. 243) vertritt den Raben ein Schwan, in einer dritten (ebd. 243 A. 4) eine Taube. Es ist klar, dass diese Vögel, die dem Entführer den Verlust der Entführten und seinen Tod ankündigen, sich aus den im Traume erscheinenden Vögeln der übrigen Versionen des gleichen Sagenkreises herausgebildet haben. Wir finden hier also den Vorgang thatsächlich vollzogen, den ich für unser Gedicht wahrscheinlich zu machen gesucht habe.

Zeigt sich demnach, dass der Ursprung unserer Scene durchaus nicht in alter nationaler Sage oder Mythe zu suchen ist, so mögen doch immerhin Erinnerungen an solche bei ihrer Gestaltung mitgewirkt haben. Redende Vögel kennen die Erzählungen wohl aller Völker und gerade die germanische Sage leiht ihnen zugleich die Gabe der Weissagung; die *igđur* der Fafnism. 32 ff., der Vogel, der Atli von Sigrlinn erzählt Helgakv. Hjǫrv. 1, der Rabe, der

Helgis Heldenthum weissagt Helgakv. Hund. I. 5f. mögen die berühmtesten Beispiele sein. Auf die drei Schwäne, die nach Saxos Bericht Müller 1. 266 Fridleif im Flugo Nachricht von der Entführung eines Königssohnes geben, hat Müllenhoff DAk. 1². 2 verwiesen; schon Tacitus Germ. c. 10 kennt das augurium bei den Germanen und ahd. *fogalrarta*, *fogilrartôd* glossirt direct lat. *augurium*, *auspicium*. Vögel als Boten aber sind dem Volkslied noch heute geläufig; auch Salomo bedient sich eines Vogels als Boten (Grünbaum, Zs. dr. dtsch. morgenl. Ges. 31. 206 ff.), des Auerhahns oder Wiedehopfs, der nach Singers Nachweis in die Oswaldsage übergegangen ist, wo er als Rabe erscheint in Anlehnung, wie ich glauben möchte, an den Raben, den Moses als Boten ausgesandt hat.

Wenn der Dichter aber infolge der aufgezeigten Verschmelzung seinen Vogel zugleich einen Engel sein liess, so schuf er auch damit keine unerhörte Gestalt, da das Mittelalter auch sonst Engel in Vogelgestalt kennt. Wackernagel Kl. Schr. 3. 225 A. 1 hat einige Parallelen verzeichnet, unter denen besonders der Schwan Lohengrins, der zugleich ein Engel ist 665 ff., 772 ff., zu unserer Darstellung stimmt. Ich verweise noch auf den Oswald B 667 f., wo das Meerweib den auf den Meeresgrund entführten Raben den Gespielinnen vorstellt: *luoget lieben gespilen mîn, daz mac wol ein engel sîn;* die Meerfrauen lehnen das freilich ab: es ist kein Engel, sondern *niwan ein wilder vogel.* Man mag sich auch erinnern wie der Helianddichter eine Engelserscheinung schildert 5796: *thuo thar suogan quam engil thes alouualdon oƀana fan radure faran an fetherhamon.*

Daneben giebt es nun eine Ueberlieferung, die in mehreren Einzelheiten so genau mit unserer Scene zusammentrifft, dass man nicht mehr an einen Zufall glauben möchte. Es ist das die Erzählung von Brandans Abenteuer auf der Vogelinsel in der Navigatio S. Brandani (Schröders Ausg. S. 11 f., 14, 21 f.). Auf dieser Insel erscheinen die neutralen Engel in Vogelgestalt vor dem Heiligen. Er betet zu Gott *provolutis genibus* 11. 35 (vgl. Gud. 1170), dass ihm dies Geheimniss enthüllt werde. Darauf fliegt ein Vogel aus der Schar auf Brandans Schiff und giebt sich durch sein auffälliges Gebahren als *nuntius Dei* 12. 11 (*bote von gote* 1167. 3) zu erkennen; 12. 9 *Statim agnovit vir Dei, quia Deus recor-*

datus est deprecationem eius et ait ad avem: ,Si nuntius es Dei, narra michi, unde sint aves iste u. s. w., vgl. Gud. 1170. 3 *,sô wol uns dirre êre, daz unser got ruochet . . .' Dô sprach diu gotes arme: sît dich Krist hât gesant . . ., dû solt mich lâzen hœren bote dû vil guoter, lebet noch* u. s. w. — Zu 14. 10 *tunc humana voce ait predicta avis* vgl. Gud. 1167. 1 *in menschlîcher stimme antwürten ir began der gotes engel.* Als der Vogel = Engel Brandans zuletzt gesprochen hat, 21. 11 *Sanctus pater ut audivit, prostravit se ad terram cum fratribus suis referens gracias et laudes suo creatori:* als der Vogel zuerst gesprochen hat 1170. 1 *Kûdrûn diu edele viel ûf den griez ze tal, als taete si gên gote ir venje in kriuze stal. si sprach ze Hildeburge: ,sô wol uns dirre êre, daz unser got ruochet; jâne sul wir trûren nû niht mêre.'* Der Vogel erscheint und spricht dreimal vor Brandan wie vor Gudrun; Gudruns heftige Beschwörung bei seinem ersten Verschwinden 1178 *,mir ist unmâzen leit: des ich dâ wolde vrâgen, daz ist mich verdeit. ich gebiute dir bî Kriste, ê daz dû scheidest hinnen, daz dû ûz sorgen loesest mich vil armen küniginne'* erinnert in Ton und Absicht stark an Brandans beschwörendes Gebet 12. 1: *Deus . . . tu scis angustiam cordis mei: deprecor tuam majestatem, ut michi peccatori digneris per tuam misericordiam revelare tuum secretum, quod modo video pre oculis meis.* Der Inhalt der Reden des Vogels, der zu Brandan spricht, besteht darin, dass er sich zunächst für einen Engel erklärt, sodann aber dem Heiligen voraussagt, was in der nächsten Zeit mit ihm geschehen werde: also genau wie der Vogel Gudruns.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserer Erkennungsscene zurück, um von da in der Handlung fortzuschreiten. Herwig will die Erkannte natürlich sofort mitnehmen, Ortwin aber widersetzt sich dem aufs entschiedenste 1255 ff. Der Dichter hat seine liebe Noth, dies aller Vernunft ins Gesicht schlagende Verhalten Ortwins zu rechtfertigen. Angeblich will er (1256. 4) diejenige nicht stehlen, die man ihm *mit sturme* genommen hat; aber haben die Normannen sie denn weniger gestohlen, als sie die Jungfrau in Abwesenheit des Vaters und seines Heeres raubten? Dann fällt ihm etwas anderes ein, vermuthlich weil er selbst die Schwäche

seines ersten Argumentes empfindet: aus Rücksicht auf ihr Gefolge muss Gudrun noch in der Gewalt des Feindes bleiben: *dîne schœne meide genesent deste baz* 1259. 2 — warum und wieso vermögen wir freilich so wenig einzusehen wie Gudrun.

Woher diese Ungereimtheit? Man möchte wohl glauben, der Dichter habe dies Zurückbleiben der wiedergefundenen Gattin aus einer Ueberlieferung übernommen, in der durch eine anders geartete Situation begründet war, was in unseren Zusammenhang nicht hineinpassen will. Die Vermuthung trügt nicht und wir brauchen nicht lange nach der Quelle zu suchen. Unsere bisherige Untersuchung hat uns erkennen lassen, dass die gesammte Erzählung von der Landung der Hegelingen bis hieher aus der Salomosage genommen ist, in die nur einige Motive aus dem Apolloniusroman, dem die vorangestellte Geschichte von Gudruns Leiden im Wesentlichen entstammt, verflochten sind. Der gleichen Quelle aber ist auch das Folgende entlehnt, nur dass sich hier eine etwas stärkere Umgestaltung der Ueberlieferung nothwendig machte.

In der Salomosage bleibt, nachdem die Erkennung zwischen den Gatten stattgefunden hat, die Frau thatsächlich in der Gewalt des Feindes. Und das ist hier wohlbegründet: denn es ist eine treulose Gattin, die lieber bei dem Entführer bleiben, als zu ihrem rechtmässigen Manne zurückkehren will. Die weitere Entwicklung ist dann überall die, dass die Frau den kundschaftenden Fürsten durch Gewalt oder List auf der Burg festhält, um ihn nachher dem heimgekehrten Buhlen auszuliefern. Unser Dichter behielt das erste Motiv — Zurückbleiben der wiedergefundenen Gattin in der Gewalt des Entführers — bei, obwohl es sich nicht ohne Gewaltsamkeit in seinen anders gearteten Zusammenhang einfügen liess. Das zweite aber — Verrath der Gattin — war so nicht brauchbar, da die Frau, hier gegen ihren Willen entführt, dem erkannten Gatten gegenüber sich natürlich nicht anders als freundlich erweisen konnte. Hier war also eine beträchtliche Aenderung nothwendig.

Als der Verfasser des Roth. seinem Gedichte durch einfaches Anhängen der Salomosage zu einer Fortsetzung verhalf, befand er sich in genau derselben Lage. Auch bei ihm ist die Gattin dem zurückgekehrten Gatten freundlich gesinnt, durfte ihn also nicht seinen Feinden verrathen. Der Dichter half sich auf eine sehr ein-

fache Art dadurch, dass er die Frau den Verrath ungewollt begehen lässt. Als sie durch den Ring die Anwesenheit des Gatten erfahren hat, erhellt ein Lächeln — die typische Aeusserung freudiger Bewegung nach der Auffassung des Mittelalters — ihre trüben Züge und sofort zieht Ymelot daraus den freilich etwas kühnen Schluss: Rother ist im Saal. Man sucht und der König tritt, bei seiner Ehre gepackt, freiwillig hervor. Im übrigen wurde die Salomosage glatt übernommen, die Betheiligung der treulosen Gattin an dem weiteren Verfahren gegen den Gefangenen aber einfach gestrichen.

Unser Dichter konnte sich, abgesehen davon, dass ihm überhaupt ein weit höheres Maass von Selbstständigkeit und poetischer Gestaltungskraft eignete als dem Verfasser des Rother, die Sache nicht so leicht machen. Er wollte und konnte die Salomosage nicht einfach übernehmen; denn Ausgangspunkt und Grundlage seiner Erzählung bildete ja der Apolloniusroman, nur dass er in ihm Verlust- und Wiedergewinnung der Gattin-Tochter zu einer Entführungs- und Rückentführungsgeschichte im Anschlusse an die Salomosage ausgestaltete. Diese Voraussetzungen nun gestatteten ihm schon kein feindliches Verhalten der Frau gegen den Gatten, erlaubten ihm aber auch nicht, was dem Dichter des Rother noch möglich war, die kundschaftenden Fürsten auf die Burg des Feindes gelangen zu lassen. Denn das hätte nothwendig auch die weiteren Phasen der Salomogeschichte nach sich gezogen: Gefangensetzung des erkannten Gatten, Verurtheilung und die Galgenscene; diese Entwicklung aber war mit den Daten und Charakteren, wie sie durch die Bearbeitung der Apolloniuserzählung im Vorangehenden bestimmt und festgelegt waren, schlechterdings unvereinbar; einem Hartmut konnte eine Behandlung Herwigs, wie die Salomosage sie verlangte, nicht zugeschrieben werden. Also: die Frau kann in der Gewalt des Feindes bleiben, denn Hartmuts Charakter ist dem Dichter ein genügender Bürge für ihre Sicherheit; aber die Fürsten müssen zurück.

Und so geschieht es. Die Boten scheiden 1265 ff., die Frauen aber kehren heim in die Burg, spät am Abend, Gudrun ohne die Wäsche. Gerlind denkt ihr die härteste Strafe zu: die Jungfrau wird entkleidet und soll mit Dornen gezüchtigt werden. Schon

ist sie, der Kleider entblösst, an den Bettpfosten gebunden, als eine List sie befreit. Gudrun giebt plötzlich vor, sie wolle jetzt dem Werben ihres Entführers nachgeben, dem sie jahrelang ein starres Nein entgegengesetzt hat. Sofort wird Hartmut ihre geänderte Gesinnung gemeldet. Er eilt freudig herbei, wird aber mit seinen stürmischen Wünschen auf den kommenden Morgen vertröstet. Vornehm tritt er zurück und giebt Befehl, die Königstochter sogleich standesgemäss zu verpflegen.

Der Dichter hat sich bemüht, dies unerwartete Verhalten seiner Heldin zu erklären, und der Meister psychologischer Entwicklung hat auch hier seine Kunst bewährt; es ist das oben S. 138 näher auseinandergesetzt. Und doch bleibt es ein Zug, der im Gefüge der Erzählung nicht ohne Anstoss ist; denn das Motiv gewinnt keinerlei Bedeutung für den Ablauf der Handlung, die vielmehr gänzlich unbeirrt von diesem episodischen Einfall ihren Weg weitergeht. So drängt sich aus rein inneren Gründen der Verdacht auf, dass hier eine fremde Ueberlieferung eingeschmolzen sei, und wieder finden wir ihn aus der gleichen Quelle bestätigt.

In mehreren Versionen der Salomosage — so im Salm., in den portug. Fassungen I — III, in der russ. Kitovrasprosa — tritt die Entführte dem Gatten, der sich auf ihre Burg gewagt hat, sofort feindlich entgegen, droht ihm den Tod an und hetzt thatsächlich ihren Buhlen auf ihn. Daneben aber findet sich in verschiedenen Versionen eine andere Formulierung: die Entführte empfängt den Gatten mit verstellter Freundlichkeit, versichert ihn ihrer Liebe und erklärt sich bereit, mit ihm heimzukehren. Sie lockt ihn in die Burg und bestimmt ihn, sich in eine Situation zu begeben, in der er sich nicht helfen kann (Versteck in einem eisernen Koffer, Bad u. s. w.) und liefert ihn so dem heimkehrenden Entführer aus. Diese Fassung finden wir in der zweiten Okuljevičrecension (Rybnikof II No. 53, Arch. 1.105 und vermuthlich auch in der ersten No. 52, vgl. S. 104 „die Kaiserin erkennt ihn gleich und ladet ihn in den Palast ein, wo er bewirthet und berauscht wird"), ferner in der IV. portug. Fassung PBB. 8.316, wo Gaya sich ebenso zuerst freundlich gegen Ramiro zeigt, um ihn nachher zu verrathen und endlich im Bastard de Bouillon V. 5918 ff., wo

Ludie den Bastard mit verstellter Freundlichkeit empfängt, um Verzeihung bittet und ihm zu folgen verspricht, ja gleich Gattenrechte einräumt, um ihn nachher an ihren Buhlen zu verrathen. Auch im Erzählungskreise von der ungetreuen Frau, von dem sich wohl zeigen liesse, dass er in engeren Beziehungen zur Salomosage steht, als die bisherige Forschung annehmen möchte (vgl. unten S. 396), begegnet das Motiv. So nimmt bei Somadeva (Benfey, Pantschat. 1.439 f.) die Frau den Gatten, der sie im Bhilladorfe aufsucht, mit heuchlerischer Freundlichkeit auf, um ihn in die Höhle zu locken und dort dem Bhilla auszuliefern, wie ebenso in der zweiten russ. Version (Bistrom, Zs. f. Völkerpsychol. 6. 145) die treulose Awdotja Lichowidjewna den Gatten, der in Pilgerkleidung sie aufsucht, durch erheuchelte Liebe täuscht.

In unserem Gedichte ist das Motiv nun freilich völlig anders gewendet, indem die verstellte Bereitwilligkeit der Entführten den Entführer, nicht den rechtmässigen Gatten zu täuschen bestimmt ist. Das war aber ja eine durch den anderen Zusammenhang unserer Dichtung nothwendig gegebene und selbstverständliche Aenderung, die denn ganz so auch der Dichter des Roth. vorgenommen hat, bei dem man nicht bezweifeln kann, dass er nur die Salomosage bearbeitet hat. Es wird dort zwar nicht ausdrücklich gesagt, dass Rothers Gattin sich bereit erkläre, den Entführer zu heirathen, nachdem sie durch den Ring erkannt hat, dass ihr Gatte im Saale weilt; aber der Sinn ihrer Worte 3890 ff. ist ja unzweifelhaft derselbe. Während sie vorher traurig sass und *qualite ir lîb* 3820 f., 3848 f., ist sie nun fröhlich und erklärt ihrem Vater: *dax ich ie gezornte widir dich, dax rûwit mich sêre. ich negetôz nimmir mêre.* Es schliesst das natürlich ein, dass sie sich nunmehr den Wünschen ihres Vaters entsprechend bereit erklärt, Basilistium zu heirathen, während sie sich bisher dessen geweigert hat. Es ist klar, dass der Dichter des Roth. das Motiv in der Version der Salomosage, die er benutzt hat, vorgefunden haben muss, und er hat es genau so umgestaltet wie der Gudrundichter, um es mit den Voraussetzungen des ersten Theils seiner Erzählung, die freundliches Verhalten der Entführten gegen den rechtmässigen Gatten bedingte, in Einklang zu bringen.

Und dieselbe Wendung dieses Salomomotivs begegnet auch im Orendel, in einer allerdings sehr verwirrten und in dem ursprünglichen

Zusammenhang ihrer Motive stark verdunkelten Scene 3556 ff., deren Beziehungen zum Salm. und Roth. II schon Vogt ZfdPh. 22.471 f. betont hat. Als die beiden Pilger (Orendel und Ise) Minold vorgeführt werden, schöpft dieser infolge eines üblen Traumes Verdacht gegen sie. Auf Princians Rath lässt er deshalb Bride aus dem Kerker bringen, damit man aus ihrem Verhalten beim Anblick der Pilger erkenne, ob diese die vermutheten Feinde seien. Bride benimmt sich aber sehr klug: *si winkte den hêren alsô tougen, si sprach: ,ich gesach si nie mit mînen ougen. Sich, hêre, ob ich nun bî dir sêze und mit dir drünk und êze und dich nême zuo einem man, woltestu die hêren lâzen varn?' Dô sprach der künic Mînolt: ,Und wêr dise burg silber und golt, die wolt ich in machen undertân, woltent ir mich nemen zuo einem man.' si sprach: ob ich bî dir sêze und mit dir trünk und êze* und es käme der Graurock: was würdest du mit ihm anfangen?' ,Ihn tödten.' ,Verhüte Gott', antwortet Bride, ,dass ich je meinen ersten Mann im Stiche lasse' und tritt zu Orendel, der sich verrathen sieht und nun zum Kampfe springt. — Die Verwirrung und der schlechte Zusammenhang dieser Erzählung liegen auf der Hand.[1] Uns interessirt nur die Thatsache, dass unser Motiv sich in ihr genau wiederfindet: die Entführte, die lange dem Begehren des Entführers widerstanden hat, stellt sich, als sie die Anwesenheit ihres rechtmässigen Gatten erfahren hat, plötzlich so, als wäre sie nun geneigt, den Wünschen ihres Bedrängers zu willfahren. Nur ist das Motiv hier wieder blind geworden; Brides Einwilligung bleibt hypothetisch, unausgeführt und ohne Folgen und steht so vollkommen sinnlos. Dass das Motiv aber wirklich auch hier aus der Salomosage genommen ist, beweist gleich der unmittelbar folgende Zug, Brides Frage, was Minold mit dem Graurock beginnen würde, wenn dieser plötzlich hereinträte.

---

1) Beer PBB. 13. 16, ZfdPh. 23. 495 und Berger Or. S. LXXIV f. haben sie allerdings begeistert gepriesen. Letzterer nennt sie „eine meisterhafte Scene, ein Stück echtester kraftvoller Poesie, wie es nur einem Dichter ersten Ranges gelingen konnte", sie ist „eine der bedeutendsten, die die ältere Literatur überhaupt aufzuweisen hat." Die obigen Ausführungen zeigen zur Genüge, dass der Abschnitt im geraden Gegentheil ein Conglomerat aus anderer Quelle übernommener Züge ist, die, in ihrer eigentlichen Bedeutung nicht mehr verstanden, hier sinnlos aneinander geleimt sind.

Denn diese Frage ist stehend in den verschiedensten Versionen der Salomosage, nur thut sie sinngemäss nicht die Entführte, sondern der Entführer fragt seinen Gefangenen: ‚Was würdest du mit mir thun, wenn ich in deiner Gewalt wäre?' und der giebt eine kluge Antwort, die ihm Befreiung und Rache ermöglicht. Gewöhnlich so, dass er erklärt: ‚Ich würde dich die Nacht gut verpflegen und am nächsten Morgen draussen vor der Burg am Walde hängen', denn dort ist sein Heer verborgen, das ihn befreien wird. In den russischen Versionen scheint das Motiv nicht zu begegnen (wenigstens nicht in Jagičs Auszügen), dagegen findet es sich überall in der abendländischen Gruppe: in den portugiesischen Versionen I^{ab}, im Bastard de Bouillon, sowie im Salm. Auch der Dichter des Roth. fand es in seiner Quelle; denn wenn dort 3862 ff. die Heiden prahlen, was sie alles mit Rother thun würden, wenn er jetzt da wäre, so ist das klärlich nur eine sekundäre Umbildung unseres Motivs.[1]

Das gleiche Benehmen der Frau findet sich zweimal im Wolfdietrich. Als Wolfdietrich im Pilgerkleid zu der entführten Gattin gedrungen ist, erklärt die sich listig bereit, sich diese Nacht Drusian zu ergeben, was sie bisher beharrlich verweigert hat B 441. Und ebenso in der schon S. 376 A. angezogenen Salomogeschichte B 795 ff. Liebgart: auch sie will sich angeblich Billung hingeben, dessen Werbungen sie bisher abgewehrt hat, wenn er ihr den *wallære* Wolfdietrich bringen wolle B 801.

Gudrun hat sich also durch ihre List für den letzten Abend ihrer Gefangenschaft eine standesgemässe Verpflegung verschafft. Hartmut und Ortrun, von deren Bemühungen später noch die Rede sein wird, haben sie verlassen, und sie ist allein mit ihren Jungfrauen in der Kemenate zurückgeblieben †1317 ff. Da bricht ihre lang verhaltene Freude in einem übermässigen Lachen aus. Bis zu Gerlinds Kemenate ist es gedrungen und erregt sofort den Verdacht der Königin: *ir sint von ir vriunden heimlîche boten komen.* Das Motiv ist blind und ein lediglich episodischer Aufputz der

1) Ganz ähnlich ist die Umgestaltung in dem aus der Salomosage entlehnten Stück der Prise d'Orange Jonckbloet, G. d'Orange 1. 113 ff., die Benezé 2. 110 f. unserer Orendelscene verglichen hat. Dort wünscht Aragon Wilhelm in seiner Gewalt zu haben; er würde ihn verbrennen.

Dichtung, denn Gerlinds Verdacht wird niedergeschlagen und bleibt ohne Folgen; schon dadurch also wird wahrscheinlich, dass der Zug anders woher entlehnt sei. Es ist längst bemerkt worden, dass sich dies Lachen Gudruns dem verrätherischen Lachen von Rothers Gattin vergleicht, dass S. 384 besprochen ist. Dass wirklich Entlehnung aus dem Roth. vorliegt, wird ebenso durch die enge Verwandtschaft von Gerlinds Rede 1321. 2 ff. mit der Ymelots Roth. 3894 ff., als durch unsere obige Betrachtung erwiesen; sie zeigte, dass das Motiv vom Dichter des Roth. erfunden sein muss,[1] um die angehängte Salomosage mit den Voraussetzungen des ersten und Hauptteils seiner Erzählung in Einklang zu bringen.

In der Kemenate erzählt nun Gudrun ihren Frauen von ihren heutigen Erlebnissen und der nahen Befreiung; dann wendet sich die Darstellung †1335 ff. zu den Boten zurück. Diese berichten, in welch trauriger Lage sie die Königstochter getroffen haben, und sogleich wird auf Wates Rath beschlossen, noch in der Nacht die Burg zu umschliessen. Das Heer schifft sich ein und fährt von seinem Verstecke aus in hellem Mondschein vor die feindliche Burg; gelandet dürfen die Krieger am Strande noch sich zu kurzem Schlafe auf die Schilde legen, bis Wates Horn am Morgen zum Kampfe rufen wird. Dreimal wird Wate blasen 1350 ff.: beim ersten Hornstoss sollen die Streiter sich *rihten gên dem strîte,* beim zweiten satteln und neben den Rossen bereit stehen, beim dritten aufsitzen. Die thatsächliche Ausführung wird nachher (†1392 ff.) in der bekannten Art unserer Dichtung etwas abweichend geschildert: beim

---

1) Der Zug an sich findet sich allerdings auch sonst, ist ja auch eine sehr nahe liegende Erfindung. In der Bearbeitung der Hist. Ap. durch Gottfried von Viterbo verräth sich Apollonius, der seine Herkunft bisher verheimlicht hat, ebenso durch sein Lachen, als ihm mitgetheilt wird, dass mit dem Tode des Antiochus dessen Reich dem Apollonius zugefallen sei (Singer S. 13). Näher zu unserer Situation stimmen Stellen, wie Uhland Schr. 1. 331 A. aus Volksliedern sie anführt, indem dort besonders das vorhergegangene lange Schweigen betont wird wie Gud. 1320. 2. Es ist wohl denkbar, dass unserem Dichter ähnliche Stellen aus deutschen Liedern bekannt gewesen sind und dass er darnach den zunächst unzweifelhaft aus dem Roth. entnommenen Zug ausgestaltete; wir werden noch auf eine sichere Beziehung der Art stossen.

ersten Hornruf eilen die Hegelingen zur Fahne, beim zweiten sitzen sie auf und scharen sich, beim dritten setzt sich das Heer in Bewegung.

Dass wir es hier mit einer Entlehnung aus der Salomosage zu thun haben, hat schon Wilmanns AfdA. 7. 295 A. erkannt, Beer PBB. 14. 563 f. ausgeführt; die drei Hornstösse Wates entsprechen den drei Hornstössen Salomons unter dem Galgen. Dass die Entlehnung wirklich von da her erfolgte, zeigt einerseits die Thatsache, dass die drei Hornstösse dort als verabredetes Signal für die verborgenen Gewaffneten ebenso gut motivirt sind, als sie hier für ein dem Feinde offen entgegenrückendes Heer merkwürdig erscheinen müssen, und zweitens die genaue Uebereinstimmung in den Einzelheiten. Am genauesten vergleichen sich unserer Stelle die Okuljevičfassungen, die Jagič Arch. 1. 104 f. ausgezogen hat, indem dort die Krieger Salomos wie die Hegelingen beim ersten Hornruf satteln, beim zweiten aufsitzen, beim dritten herbeieilen; in der Kitovrasrecension (obd. S. 108) rüsten sie sich beim ersten, ziehen in die Nähe und verbergen sich beim zweiten, eilen herbei beim dritten Hornruf. Keine der abendländischen Fassungen entspricht so genau den Angaben dieser russ. Version wie gerade unser Gedicht, namentlich weicht die Erzählung im Salm. beträchtlich ab. Denn hier werden (392) nicht wie in den russ. Fassungen und der Gud. die drei Signale im Voraus verabredet, sondern Morolf verspricht einfach, wenn er das Horn höre, mit dem Heer zu Hilfe zu kommen, und auch die Ausführung der Hornstösse unter dem Galgen (494 f.) hat nicht im Einzelnen die Folgen, wie sie in den russ. Fassungen und der Gud. übereinstimmend erzählt werden. Das Spruchgedicht hat 1775 f., 1805 ff. die Erzählung richtig, aber ohne Einzelheiten. Im Roth. ist an dieser Stelle das Ursprüngliche vollends vergessen und verwirrt: 3680 f. ist nur vom Blasen überhaupt die Rede, und schliesslich bläst das Horn nicht Rother selbst, sondern Luppold 4197 f. Auch Wolfd. B 872. 922, D IX 49. 95 genügt das einfache Hornsignal, um die Helfer herbeizurufen. Hier ist also vollkommen sicher, was wir schon mehrfach feststellen konnten, dass der Gudrundichter eine vollständigere und ursprünglichere Fassung der Salomosage gekannt hat als die deutschen Spielmannsgedichte, ja als alle anderen abendländischen Versionen.

Wates dritter Hornruf soll mit solcher Kraft erfolgt sein († 1394), *daz im der wert erwagete und im der wâc erdôz : Ludewîges eckesteine möhten ûz der mûre rîsen.* Auch in dieser Angabe kann noch eine Reminiscenz aus der Salomosage vorliegen, da wiederum russ. Fassungen (Arch. 1. 104 f.) erzählen, dass bei Salomons Hornstössen die Bäume im Walde erzittern, alle Meere und die Erde erbeben.[1]

Unterdess ist das feindliche Heer von Cassiane aus bemerkt worden † 1355 ff., und der Wächter alarmirt die Burg. Sofort springt Gerlind vom Lager auf und eilt auf die Zinne — ein Zug, der sehr schön ihre stets thatbereite Unruhe, das immer misstrauische böse Gewissen charakterisirt. Auf ihre Mittheilungen hin erhebt sich erst der trägere Gatte und schaut aus dem Palas gegen das Vorland der Burg: *dô sach er vanen breite vor sîner bürge wagen.* Er lässt Harmut kommen und meint zu ihm, es seien vielleicht nur Pilger; Hartmut muss diese Vermuthung zurückweisen. Sie steigen nun auf die Zinnen, und hier erklärt der Sohn dem Alten nach den Fahnen Herkunft und Führer der einzelnen Scharen.[2]

Dass der alte kluge Ludwig ein vor seiner Burg lagerndes Feindesheer für Pilger halten und erst vom Sohne über seinen wahren Charakter aufgeklärt werden soll, hat mit Recht Anstoss erregt; es scheint das eine kindische Erfindung und man möchte nicht gerne glauben, dass der Dichter sie eigens zur Verunstaltung seiner Dichtung erdacht haben sollte. Begreiflicher wird die Sache, wenn wir darin einen überlieferten Zug sehen, der von ihm übernommen und den veränderten Voraussetzungen seines Gedichtes angepasst wurde, was dann, wie wir dies schon mehrfach beobachtet haben, zu Unzuträglichkeiten führte.

---

1) Allerdings wird auch sonst die Wirkung eines Hornrufs ähnlich geschildert; schon Martin hat auf Rol. 305 ff. verwiesen, vgl. auch die Wirkung der 7000 Hörner ebd. 3819 ff. Auch das Märchen kennt ein Horn, vor dessen Blasen die Mauern einfallen KHM. 54, Wolf Beitr. z. Myth. 1. 16, und schliesslich denkt man auch an die Posaunen von Jericho Jos. VI. Dass für die specielle Formulirung die Klage Vorbild war, ist S. 148 bemerkt.

2) Die ganze Stelle ist nachgeahmt Wolfd. D IX 110 ff.: Wolfdietrich mit seinem Heer rückt nachts vor die Burg Altins; der Wächter alarmirt und weckt die Herren, die auf die Zinne eilen, um das Heer zu besehen.

In der Galgenscene des Salm. 500 ff. erscheinen auf Salmans Hornruf hin die Scharen, die ihm Befreiung bringen sollen. Sie werden von Fores Schwester erblickt, und Salman muss sie [den Verdacht der Heiden zu beschwichtigen, bis sie vollends herangekommen sind] für Engel und Teufel erklären, die erschienen seien, um seine Seele in Empfang zu nehmen. Aber die Jungfrau weist diese Erklärung zurück: *Salman dax mag wol gesîn. dû hâst dîne engel hêr mit dir her gefûret ûz der gûten stat zû Jerusalêm* u. s. w., sie erkennt also in den Anrückenden das Befreiungsheer. Vogt S. XXXIX erklärt zwar die Strophen 503—512 als Interpolation, und Wilmanns AfdA. 7. 289 A. 1 urtheilt, wenn irgend eine der Athetesen Vogts berechtigt sei, so sei es diese. Es lässt sich aber sehr leicht zeigen, dass eben diese anstössige Scene unbedingt aus der alten Sage genommen sein muss, da sie genau mit den Berichten der russ. Versionen (Arch. 1. 104. 105) übereinstimmt. Auch hier macht sich auf Salomons Hornstösse hin das Nahen der Befreier bemerkbar, und der König muss, um den aufsteigenden Verdacht zu unterdrücken, der sichtlichen Wirkung seines Blasens ebenso eine beschwichtigende Ausdeutung geben. Sehr wohl kann also auch die Version der Salomosage, welche unser Dichter benutzt hat, den Zug besessen haben, und es ist mindestens nicht unmöglich, dass aus diesem Motiv die fälschliche Ausdeutung des Befreiungsheeres an unserer Stelle geflossen wäre. Ich lege keinen Werth auf diese Combination, sie gäbe aber doch eine Erklärung für unsere entschieden anstössige Stelle, die man eben ihres unpassenden Inhalts wegen nicht für freie Erfindung des Dichters halten möchte. Denn die Str. für Interpolation zu erklären, womit die Kritiker natürlich auch hier bei der Hand sind, liegt kein objektiver Grund vor.

Auch die anschliessende Teichoskopie: Vater und Sohn steigen auf die Zinne, und Hartmut nennt hier dem Vater nach den Fahnen Herkunft und Führer der einzelnen Heerscharen, liesse sich noch von jener (fälschlichen) Ausdeutung der heranrückenden Hilfsscharen Salomos ausgegangen denken. Ihre veränderte Ausbildung möchte sie dann einer Anlehnung an den Roth. danken. Dort reitet (3528 ff.) Rother mit Asprian, Widolt und Berchter dem anrückenden Heere entgegen. Man sieht von weitem die Scharen,

und Berchter erklärt Fahnen und Führer. Umgekehrt mag eine Nachahmung unseres Gedichts Rabenschl. 475 ff. vorliegen, wo Hildebrand seinem Herrn Wappen und Anführer der heranziehenden Feinde nennt. Eine ähnliche Situation findet sich übrigens auch Bit. 9818 ff., indem Rüdeger den Seinen die feindlichen Feldzeichen erklärt.

Hartmut rüstet sich alsbald den Feinden zu begegnen. Trotz dringenden Abrathens seiner Mutter will er ihnen ausserhalb der Burg in offener Feldschlacht entgegentreten, genau wie Hetel dem Herwig †643 ff. und die Hegelingen dem Hartmut vor Matelane †780 ff.; auch hier gegen die ausdrückliche Abmahnung der Königin (779. 4). Die anschliessende Schlacht ist in ihren Einzelheiten nach geläufigem Schema, zum Theil in Anlehnung an das Nib., aber ohne sagenmässigen Grund geschildert; nur weniges davon erfordert eine Besprechung.

Der Höhepunkt der Schlacht und ihr entscheidender Moment ist Ludwigs Tod; er gehört in die Herwigsage und wird noch besprochen werden. Die Episode des Mordanschlags auf Gudrun ist S. 354 f. aus dem Apolloniusroman abgeleitet worden. Nachdem endlich auch Hartmut von Wate bezwungen ist, wird die Feste erstürmt; die Einzelheiten sind schon bei der Eroberung Matelanes begegnet. Auf der eroberten Burg äussert sich Wates Natur in einem wüthenden Toben, das sehr an die Raserei Widolts Roth. 4281 ff. und Þiđs. C. 36, wie an das Toben des Iljas im Ortnid 326 ff. erinnert. Er vollzieht auch das Strafgericht an Gerlind, und wir wissen bereits, dass diese Erzählung dem Berichte der Hist. Apoll. von der Bestrafung der Dionysias und des leno, die in Gerlind zusammengeflossen sind, entspricht. Ihre Einleitung aber †1508 ff.: Gerlind wirft sich Gudrun zu Füssen und erfleht ihren Schutz; diese erinnert sie bitter an ihr früheres Verhalten, gestattet aber doch, dass die *tiuvelinne* sich in der Schar ihrer Frauen berge, ist eine deutliche Entlehnung aus dem Roth. Dort sucht ebenso Constantin (4510 ff.) nach dem Siege Rothers bei seiner Gattin Rettung und wird von ihr mit höhnischen Worten an seinen früheren Uebermuth erinnert; im Zuge der Frauen geborgen (4595 f.), naht er dem Sieger und kaum wird der tobende Widolt abgehalten, ihn zu tödten. Wenn Gerlind nun wirklich von Wate enthauptet wird

trotz des Einspruchs derjenigen, die unter ihrer Schlechtigkeit zu leiden gehabt hat, so mag für diese Umbildung neben dem durch die Apolloniusgeschichte gegebenen Ausgange zugleich wieder die Salomosage die Anregung geboten haben; denn auch hier wird in mehreren Fassungen der Schuldige von dem Helfer des Gatten (Morolf, Hugo im Bast. de Bouill.) trotz Einspruchs des Geschädigten getödtet.

An dem ganzen langen Schlusse, in dem höfisches Leben sich reich und versöhnend entfaltet, kann uns nur weniges interessant sein für unsere Untersuchung. Die Sieger kehren mit ihren Gefangenen in die Heimath zurück. Gudrun erwirbt Hartmut und Ortrun die Huld ihrer Mutter und befestigt durch Verschwägerungen den geschlossenen Frieden: Hartmut muss Hildeburg, Ortwin Ortrun, Sifrid Herwigs Schwester heirathen. Dieser hochzeitliche Schluss war vollständig durch die Quellen gegegeben, die unser Dichter benutzte. Herwigs Ehe war durch seine Sage überliefert, die Figur der Ortrun fand in der Quelle, der sie, wie wir gleich sehen werden, entstiegen ist, bereits ihren Gatten, für Sifrids Vermählung ist eine historische Anknüpfung möglich (S. 349 f.), Hartmuts Verheirathung aber entspricht derjenigen des Athenagoras, die den Apolloniusroman beschliesst.

Bei der Schilderung des Festes stellen sich wieder Erinnerungen aus dem Roth. ein. Wie Herwig, als er schon heimkehren will, auf Hildes Betreiben noch zu einem besonderen Feste bleiben muss, so bitten 4799 ff. Rothers Mannen nach der Heimkehr den König um Urlaub, müssen aber auf sein Bitten noch bleiben, damit er ihnen die geleisteten Dienste lohne.[1] Auch der Wortlaut nähert sich, vgl. Gud. 1603. 1 mit Roth. 4799 f., 1604. 1 mit 4810; *geleite* für die Heimkehrenden 1689. 1 und die gesattelten Rosse

1) Auch der Empfang Gudruns durch ihre Mutter 1575 ff. zeigt Aehnlichkeiten mit der Zuführung der wiedergewonnenen Gattin durch die Mutter an Rother 4688 ff. Irold führt Hilde Gudrun zu: *daz ist iuwer tohter* 1576. 1 wie die alte Königin dem Rother die Tochter zuführt: *diz ist die schone dîn* 4691. Sie wendet sich dann an den alten Berchter, rühmt ihn und dankt ihm 4697 ff. wie Hilde Wate 1577, den sie nur mit einer Krone würdig belohnt erklärt 1577. 4, wie Arnold sie in der gleichen Scene 4719 f. thatsächlich erhält.

1701. 1 sind auch Roth. 4898. 4930 erwähnt. Und zuversichtlich darf man die letzten Worte unsrer Dichtung noch als eine Entlehnung aus dem Roth. ansprechen. Ortwin und Herwig sichern sich gegenseitigen Beistand in ihrem Fürstenamt zu: *swelhe in schaden wolden, daz si die beide viengen unde slüegen* wie Asprian 4899 ff. den Fürsten seinen Beistand verheisst und König Rother verspricht: *swer ime iecht wolde dôn, wir zebrâchin in alse ein hôn.*

Es bleibt uns endlich nur für drei Elemente unserer Erzählung, die in der bisherigen Untersuchung keine Berücksichtigung finden konnten, noch eine Erklärung zu suchen: 1. Ortrun, 2. Gudruns niedrige Dienste, besonders ihre Thätigkeit als Wäscherin und 3. Ortwin.

Zunächst Ortrun. Sie tritt verhältnissmässig selten und immer nur episodisch auf, ohne je einen entscheidenden Einfluss auf die Handlung zu gewinnen. Nachdem sie 968 zuerst erwähnt war, wird uns zunächst der freundliche Empfang erzählt, den sie Gudrun bereitet und der allein von allen Bemühungen der Normannen sich den Dank der Gefangenen verdient. Mit ihrer Hilfe hofft dann Hartmut Gudruns harten Sinn zu wandeln, und Ortrun unternimmt Schritte für ihn, die freundlich, aber bestimmt abgewiesen werden †1037 ff. Als Gudrun die verstellte Einwilligung zur Heirath gegeben hat, wird Ortrun abermals zu ihr gesandt, und ergeht sich mit ihr in freundlichem Gespräch 1306 ff. Sie findet dann, als die Katastrophe eingetreten ist, bei Gudrun freundliche Aufnahme ihrer Fürbitte für den bedrängten Bruder †1478 ff. sowie Schutz für sich selbst †1504 ff. und wird zum Schluss zu Ortwins Gattin erhoben.

Woher kommt diese Figur? Man könnte vielleicht denken, der Dichter habe sie erfunden, um später für seinen Ortwin eine Ortrun als Frau parat zu haben, und sein freundlich milder Sinn habe ihm nun eingegeben, sie in der Normandie diese liebenswürdige Rolle spielen zu lassen, in deren Schilderung seine Darstellung sich gleichsam von Gerlinds Scheusslichkeiten erholt. Eine solche Erklärung träfe aber gewiss nicht das Richtige.

Das Motiv, das unsere Figur vertritt, besteht darin, dass die Schwester des Entführers der Entführten ihren Beistand angedeihen lässt, und zur Belohnung dafür zum Schlusse mit dem Rückentführer

vermählt wird. Dies Motiv ist nun nicht unserem Gedichte eigenthümlich, sondern wohlbekannt aus dem Erzählungskreise von der ungetreuen Frau, den Benfey und besonders Liebrecht zuerst beleuchtet haben; die Literatur ist ausführlich verzeichnet bei v. Antoniewicz AfdA. 14. 244 f. und Heinzel Walthers. S. 91. Die Erzählung ist in Indien, Griechenland, Serbien, Russland, Polen, Skandinavien, Deutschland, Frankreich und England gefunden; dem Germanisten ist sie aus der polnischen Walthersage geläufig. Ihr Grundgerippe ist bekanntlich dies. Einem Mann ist seine Frau entführt. Er sucht sie in der Behausung des Entführers auf, wird von seiner Gattin verrathen, von deren Buhlen gefesselt und muss so Zeuge ihres schändlichen Umgangs sein. Durch eine Person, deren Beziehung zu den Hauptfiguren verschieden definirt ist, wird er befreit und rächt sich.

Aus diesem Erzählungskreise stammt Fore's Schwester im Salman, die sich auf Fores Burg des von seiner Gattin verrathenen Salman freundschaftlich annimmt.[1] Hierher gehört auch die Erzählung der Virginal 369 ff. von Ibelin, der Schwester Nitgers von Muter, die dem auf Muter gefangen liegenden Dietrich von Bern hilfreich beisteht, für ihn bei dem Bruder fürbittet, ihm zu essen bringt, die Zeit vertreibt, ihn aus den Banden löst, ihm Waffen verschafft u. s. w. In dem, wie Heinzel Ostgot. Hs. 74 ff. erkannt hat, genau entsprechenden Schlusse der Hrólfssaga Gautrekssonar FAS. 3. 165 ff. vertritt ihre Rolle Ingibjǫrg, Tochter des Iren-

1) Vogt erklärt alle Strophen des Gedichtes, in denen diese Figur auftritt, für nachträgliche Interpolation. Ich halte das nicht für richtig, habe überhaupt über das Verhältniss der Salomosage zu diesem Erzählungstypus sehr abweichende Anschauungen, die sich aber nicht in Kürze darlegen und begründen lassen. Für uns kommt hier nicht allzuviel darauf an und es mag immerhin einstweilen als unbegründet gelten, wenn ich die Anschauung ausspreche, dass unser Dichter die Figur aus der Salomosage, nicht aus einem davon getrennten Erzählungskreise genommen habe. Nur möchte ich darauf hinweisen, dass dies doch an sich schon, gerade auch von unserem Gedichte aus, das Wahrscheinlichste ist, nachdem wir alle Motive, die diese Figur umgeben, als aus der Salomosage entlehnt gefunden haben und nun auch dem Vorbilde, nach dem Ortrun geschaffen ist, thatsächlich in der deutschen Version der Salomosage begegnen.

königs. Ueber das Alter dieser Figur in der deutschen Sage vgl. Jiriczek DHS. 1. 213 f.

In mehreren Versionen der „ungetreuen Frau“ spielt der Sohn des rechtmässigen Gatten die Rolle des Befreiers; so in der Rasosage bei W. Mapes, in der Geschichte Rudolfs von Schlüsselberg WSB. 48. 257 ff., und im serbischen Liede von Grujo Novakowič, Kapper, Gesänge der Serben 1. 123 ff. Gewöhnlich aber eine Frau: in der Fassung des Somadeva (Benfey 1. 441) die Göttin Tschandi; in der Erzählung der Gesta Rom. (Grässe 2. 193 ff.), sowie in der ersten russ. Version (von Iwan und Koschtschei Liebrecht Z. Volkskde. S. 41) die treulose Gattin selbst, aus Versehen oder durch Ueberredung bestimmt; in der Hálfssaga eine zweite Gattin des Helden; in der zweiten russ. Fassung nach der einen Version (Bistrom ZfVölkerpsych. 6. 145 f.) die Tochter, nach der anderen (Liebrecht Zr. Volkskde. S. 41) die Schwester des Entführers; die Schwester auch in der polnischen Walthersage, sowie im Salm. In allen vier letztcitirten Fassungen wird diese Tochter oder Schwester des Entführers von dem Manne, der zur Rückentführung zu ihrem Vater-Bruder gekommen war, geheirathet.

Man sieht wie persönliche Beziehungen und Thätigkeit unsrer Ortrun mit dieser Figur völlig zusammenfallen; es musste nur selbstverständlich eine gewisse Modification eintreten nach den anders gearteten Voraussetzungen unseres Gedichtes. Sie ist die Schwester des Entführers und erweist sich auf der Burg desselben hilfreich — nun natürlich nicht gegen den gefangenen Gatten, sondern gegen die gefangene Gattin — und wird geheirathet von einem Rückentführer, der natürlich wieder nicht der Gatte der hier ja getreuen Frau sein kann, aber doch als deren Bruder die nahe Beziehung festhält.[1] Auch in mehreren Einzelheiten zeigt unsere

1) Wir haben gesehen, dass Gerlind der Dionysias des Apolloniusromans entspricht. Diese hat ja auch eine Tochter Philomusia und es ist immerhin möglich, dass diese den ersten Anstoss zur Erschaffung unserer Ortrun gegeben hat. Gebildet ist diese aber ohne Zweifel in Anlehnung an die hilfreiche Schwester des oben besprochenen Erzählungskreises — eine überaus glückliche Fortbildung der im Apolloniusroman völlig farblos gelassenen Figur. — Von meiner Auffassung gänzlich abweichende Erörterungen über den Ursprung der Ortrun (und Hildeburg) hat Roediger ZfdA.

Dichtung Berührung mit der ausführlicheren Darstellung des Salm. von den Bemühungen der hilfreichen Schwester. 230 ff. erscheint sie zuerst und Morolf erwählt sie hier schon aus den Jungfrauen der Salme, wo sie noch in keiner Weise ihre freundliche Gesinnung bethätigt hat, ganz wie Gudrun 977 ff. bei der Ankunft in der Normandie nur Ortrun begrüsst und küsst, über deren Stellungnahme sie noch nichts wissen kann. Fores Schwester verheisst auch Morolf gleich ihren Beistand 236 ff. wie Ortrun der Gudrun 983. Auch ihr späteres Verhalten gegen Salman ist dem Ortruns gegen Gudrun vollkommen analog. Von ihr wird Salman wohl empfangen 400, sie verlangt ihn zur Pflege für die letzte Nacht 452 ff., das wird ihr gewährt, und Fore trägt ihr eigens auf, den Fürsten standesgemäss zu verpflegen 458. Ebenso wird für Gudrun am letzten Abend vor der Entscheidung standesgemässe Verpflegung angeordnet und besonders Ortrun muss sich ihrer annehmen und noch vor Abend ihr auf Gerlinds Befehl einen feierlichen Besuch abstatten 1306 ff. Fores Schwester wird nach dem Tode ihres Bruders mitgeführt wie Ortrun nach dem Tode des Vaters und Besiegung des Bruders und heirathet endlich den Besieger wie Ortrun den Ortwin.[1]

---

31. 282 ff. vorgetragen; ich glaube nicht, dass sie irgendwie das Richtige treffen. Auch Riegers Vermuthung Germ. 3. 170, dass Ortrun mit der nord. Oddrun zusammenhänge, hat keinen Halt.

1) Woher der Dichter den Namen unserer Figur genommen hat, lässt sich nicht feststellen. Man kann ja leicht sagen, er sei nach Ortwin und Gudrun gebildet, aber auch Ortwin gehört nicht der alten Sage an und so könnte ebensowohl umgekehrt sein Name nach dem seiner künftigen Gattin gewählt sein. Ich will es als Merkwürdigkeit ohne weitere Prätension verzeichnen, dass in der ersten Version der portug. Erzählung von Ramiro (Rom 9. 438) die Jungfrau, die der kundschaftende Gatte am Brunnen trifft und die den Gefangenen freundlich verpflegt (also dieselbe Verschmelzung der Jungfrau am Brunnen mit der hilfreichen Schwester wie im Salman), *Ortiga* genannt wird. In der polnischen Walthersage heisst die Schwester des Entführers bei Paprocki *Rynga*, ein Name, der nicht slavisch ist, also vermuthlich auf einen germanischen, wahrscheinlich deutschen Namen zurückweist (Vermuthungen siehe bei Heinzel Zr. Walthers. S. 92). Der Salman lässt sie unbenannt (nur der Taufname *Affer, Affrica* ist in S E hinter Str. 783 überliefert), die Frau, die Hjǫrleif befreit, heisst Hild, Tochter = Schwester in der zweiten russ. Version Anna.

Im Vorausgehenden haben wir also die ganze Erzählung von Gudruns Leiden und ihrer Rückführung aus dem Apolloniusroman und der Salomosage ableiten können. Es hat sich alles glatt daraus erklärt bis auf zwei anscheinend sehr disparate Elemente, die noch als unerklärter Rest geblieben sind. Das eine ist die besondere Art, in der Gerlind die arme Gudrun bedrängt; denn von den niedrigen Hausarbeiten, die die Königstochter verrichten muss, vor allem von dem berühmten Waschen fand sich nichts im Apolloniusroman. Das zweite ist die Gestalt von Gudruns Bruder, der einen so hervorragenden Antheil an der Befreiung der Schwester nimmt; weder der antike Roman noch die Salomosage zeigt irgendwo etwas ihm Aehnliches.

Glücklicherweise vermögen wir auch für diesen noch unerklärten Rest die Quelle aufzuzeigen und ich denke, dass es ebenso der bisher gegebenen Ableitung der Gudrunsage aus Apolloniusroman und Salomosage, als der im Folgenden vorzuführenden Betrachtung zur nicht geringen Bestätigung gereichen muss, dass diese beiden anscheinend so völlig disparaten Elemente — Gudruns Waschen und Ortwin — sich aus einer einheitlichen Quelle erklären. Diese Quelle aber ist das Lied von der wiedergefundenen Schwester oder Südelilied, wie ich es im Folgenden nach dem Namen nennen will, den seine Heldin in der Uhlandischen Fassung führt.

Eine vollständige Bibliographie und Bearbeitung dieses Typus ist mir nicht bekannt geworden. In Erk-Böhmes Liederhort 1. 549 ff. sind sechs deutsche Fassungen zusammengestellt. Uhland verweist in den Anmerkungen zu seiner Fassung (Schr. 4. 128 ff.) auf die dänische und schwedische Version, vermengt im übrigen aber unseren Typus mit dem von „Schön Anna", von dem noch die Rede sein wird. Ich stelle im Folgenden die Fassungen zusammen, die mir von dem Liede bekannt geworden sind.

1. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder No. 121 = Tobler, Schweizerische Volksl. 1. 113.
2. Wunderhorn 2. 280 (aus Hessen).
3. Kretzschmer und Zuccalmaglio, Deutsche Volkslieder II. No. 35.
4. Meier, Schwäb. Volkslieder No. 215.
5. Hoffmann, Schles. volkslieder No. 14.
6. Parisius, Volkslieder aus der Altmark und im Magdeburgischen No. 6 B.
7. Reifferscheid, Westfäl. Volkslieder S. 109.

8. Schröer, Germ. 14. 333 (aus Gottschee) = Hauffen, Die deutsche Sprachinsel Gottschee S. 245, No. 44.[1]
9. Nyerup og Rahbek, Udvalgte danske viser 4. 222, No. CCII = Grimm, Altdän. Heldenlieder S. 117 No. 15.
10. Arwidsson, Svenska fornsånger 2. 234 No. 126.
11. Geijer och Afzelius, Svenska folkvisor[2] 1. 46, No. 8 ABC.
12. Grundtvig og Sigurðsson, Islenzk Fornkvæði 2. 223 No. 59.
13. Milá y Fontanals, Romancerillo catalán No. 250 (Obras 8. 234). 18 Varianten: A B C u. s. w.
14. Duran, Romancero general[2] S. LXV (asturisch).
15. Amador de los Rios, Romanzen Asturiens. Eberts Jb. 3. 282 f. Zwei Varianten: A B.
16. Munthe, Folkpoesi från Asturien (Uppsala Univ. Årskr. 1888) No. 5.[2]

Der Inhalt aller dieser Balladen ist folgender: Eine Königstochter ist ihren Eltern in früher Jugend entführt worden. Sie wächst bei einer Frau heran, die sie aufs übelste behandelt und allerlei niedrige Arbeiten verrichten lässt. Eines Tages trifft ein fremder Ritter sie über der Arbeit. Von ihrer Schönheit entzückt, wirbt er um ihre Liebe. Das Mädchen aber weist ihn ab und es entwickelt sich ein Gespräch, in dessen Verlauf die Jungfrau ihre Angehörigen nennt. Daraus erkennt der Fremde, dass die Schwester vor ihm steht. Er nimmt sie mit sich nach Haus, freudig empfängt hier die Mutter die lange Verlorene.

Inhaltlich nahe verwandt ist dem Südeliliede das weit verbreitete Lied vom heimgekehrten Gatten. In mehreren Versionen ist es infolge dessen zu wirklicher Vermischung der beiden Typen gekommen, indem hier die zurückgebliebene Frau von der bösen Schwiegermutter aufs übelste behandelt und zu niedrigen Arbeiten gezwungen wird, über deren Ausübung der zurückkehrende Gatte sie trifft.

1) Es ist mir leid, den wackeren Gottscheewern, denen ich durch manch ‚süsse' Jugenderinnerung dankbar verpflichtet bin, den eigentlichen Stolz ihrer Literatur rauben zu müssen. Aber diese angebliche Gudrunballade, die so viel Staub aufgewirbelt hat, hat mit der Gud. direct gar nichts zu thun. Es ist lediglich eine Variante des Südeliliedes und nicht eben die beste; werthvoll aber dadurch, dass sie eine Reihe von Zügen enthält, die in den übrigen deutschen Versionen verloren sind und nur in den skandinavischen oder spanischen Fassungen wiederkehren.

2) Auf diese 4. asturische Fassung hat Prof. Baist mich verwiesen. Zwei andere asturische Varianten, die ich nicht einsehen kann, stehen nach Munthe bei Menéndez Pidal, Colección de los viejos romances u s. w. No. XV. XVI.

Man findet diese Verquickung in dem Liede bei Champfleury, Chansons pop. 195 f., Rom. 10. 369 Nr. X, de la Villemarqué, Barzaz-Breiz 1. 240, Milá y Fontanals, Obras 6. 106 (=Wolf, Proben S. 145)[1], diese beiden Zug für Zug sich entsprechend und offenbar aus einem gemeinsamen französischen Original geflossen, das in der katalanischen Fassung noch in den Assonanzen durchschimmert. Die von diesen Liedern benutzte Fassung des Südelitypus zeigt sich besonders den deutschen Südelivarianten aufs engste verwandt.

Weiter ist unserem Liede auch die Ballade von der schönen Anna verwandt, über deren Stoff und Verbreitung man die Anmerkungen von Hertz (Spielmannsbuch[2] S. 400 ff.) und Köhler (bei Warnke S. LXI ff.) zum Lai del Fraisne, sowie Grundtvig DGF. 5. 13 ff. vergleiche. Eine Königstochter, als Kind geraubt, lebt an fremdem Hofe. Der Sohn ihres Herrn liebt sie und hat von ihr 7 Söhne. Dann will er eine ebenbürtige Gattin sich holen und freit um die Tochter eines Fürsten. Schön Anna schenkt beim Hochzeitsmahl und deckt das Brautpaar zu; ihre Thränen machen die Braut auf sie aufmerksam, im Gespräche ergiebt sich, dass die beiden Schwestern sind, und die Braut verzichtet zu Gunsten schön Annas. Auch hier hat die enge Verwandtschaft in der Idee zu wirklicher Vermischung mit dem Südelitypus geführt z. B. in der katalanischen Annaromanze bei Milá y Fontanals, Obras 6. 104 No. 19, wo das Waschmotiv eingemengt ist.

Schon die Grundanlage des Südelistoffes stimmt nun mit der Gudrunsage überein: beiderseits ist eine Königstochter entführt und wird in der Fremde übel behandelt; der Bruder trifft sie über niedriger Arbeit, erkennt sie und führt sie schliesslich zurück der Mutter in die Arme. Dazu kommt nun Uebereinstimmung in einer grossen Reihe von Einzelheiten bis in den sprachlichen Ausdruck hinein.

In der Entführung allerdings stimmt lediglich die nackte Thatsache überein. Das Lied geht darüber sehr schnell hinweg. In den spanischen Fassungen ist die Jungfrau von den Mohren geraubt, in den deutschen von einem Krämer weggelockt 1, 4, einer Zigeunerin gestohlen 2, 6, in einem Körblein über den Rhein ge-

1) Einige weitere mir unzugängliche Fassungen (es sind nur romanische und eine neugriechische) mit derselben Vermengung der beiden Typen findet man aufgezählt bei Reifferscheid, Westfäl. Volksl. S. 158, vgl. Splettstösser S. 80 ff.

tragen 7, die anderen Versionen bemerken überhaupt nichts darüber. Ueberall aber (auch in den spanischen, wo der Eingang öfter anderes vermuthen lässt) ist die Voraussetzung die, dass die Jungfrau als kleines Kind enführt ist.

Wie das Mädchen in die Gewalt der Frau kam, bei der wir es im Liede finden, wird in den deutschen Fassungen meist verschwiegen, doch sagen 1, 4, der Krämer habe das Kind (das er für einen Bankert ausgab 1) der Wirthin verdingt; in 6 klagt die Jungfrau, sie sei „verkauft für Semmel und Wein", was Aehnliches voraussetzt. In 2 hat die Wirthin selbst das Kind gestohlen; in 9, 10, 11 AC ist es vom Bruder der *fostermoder* zur Erziehung übergeben, doch vgl. 11 B Str. 13. In den katalanischen Fassungen wird die Geraubte der Mohrenkönigin als Sklavin geschenkt; in den asturischen Versionen tritt die Frau überhaupt nicht hervor.

Die Arbeiten, welche die böse Herrin ihrer Schutzbefohlenen auferlegt, sind verschiedener Art. In allen spanischen, der dänischen und isländischen, den schwedischen 11 BC und der Gottscheewer Fassung muss sie am Bach, Brunnen, der Meeresküste waschen; in den übrigen Fassungen hat sie bei einer Wirthin niedrige Hausarbeiten zu verrichten. Dass auch ihnen einmal das Waschen bekannt gewesen sein muss, zeigt noch die hessische Fassung 2, wo das Mädchen dem Fremden die Füsse waschen soll; in der schwedischen Variante 11 A wird das Mädchen wenigstens am Strande des Meeres getroffen, in 10 erscheint doch Str. 5 noch der Brunnen.

Die Einzelangaben der verschiedenen Varianten stimmen nun genau zu den Angaben unseres Gedichtes. Gudrun und ihre Jungfrauen müssen einheizen †996. 4, †1008. 2, 1020. 3, das Südeli soll dem Reiter die Stube heizen 4, 6. Gudruns Jungfrauen sollen Garn winden, spinnen und Flachs brechen 1005. 4 f.: Südeli Spinnen und Flachsbrechen 7. Gudrun soll mit ihren Haaren den Staub abwischen 1019. 4 und Gerlinds Kemenate kehren 1020. 3: Südeli die Stube kehren 1, 2. Gudrun muss endlich waschen wie das Südeli in den oben aufgezählten Fassungen; sie muss *bereiten wîziu kleider den Hartmuotes helden* 1070. 3 wie Südeli *lavar los paños de la morería* 15 A, sie muss *waschen in den küelen winden* †1064. 3 wie das Südeli *á sol y á viento* 13 A, *am l'ayre de la mar* 13 B, wo man *von vroste bidemet* 1216. 3 wie *á la fuente*

als rigors de l'aygua 13 A_1. Gudrun hat selten *gemach und guote spîse* 1012. 3, *ir spîse was von rocken und von brunnen* †1193. 4 wie das Südeli nicht Brod noch Wein bekommt und von Kresse am Brunnen sich nähren muss 15 B, 16. Sie wird von ihrer Peinigerin mit Schimpfworten belegt 1278. 3 wie das Südeli 1, 3, 4.

Gleich genau übereinstimmend ist nun die Begegnung und Erkennung der Geschwister. Wie Ortwin Gudrun beim Waschen trifft, trifft der Bruder das Südeli bei ihrer Arbeit: beim Weinzutragen, wo die Peinigerin eine Wirthin ist, oder beim Waschen. Ortwin wird von Herwig begleitet, der in der ganzen Scene eine hervorragende Rolle spielt. Damit vergleicht sich nicht, dass in der Gottscheewer Fassung zwei junge Herren im Schiffe sitzen, denn dort handelt doch nur einer (Str. 7) und die Mehrzahl erklärt sich leicht durch Beeinflussung von Seite der Meererinballaden des Typus „Jungfrau und Schiffer" (vgl. oben S. 276f.), wo auch in den skandinavischen und katalanischen Fassungen neben dem handelnden Schiffsherrn seines Steuermanns Erwähnung geschieht. Auch nicht die dänische Fassung 9, wo zwei Ritter erscheinen, aber *Den ene han red sin vej forbi, Den anden stod og snakked med mig*: der zweite ist also für die Handlung irrelevant, wenn auch von einem sehr feinen poetischen Empfinden eingegeben; denn dieser Eine, der gleichgiltig vorbeireitet, lässt uns sehr schön das freundliche Walten des Schicksals ahnen, das hier dem Bruder mit leisem Finger in die Seele griff: er allein hält vor der waschenden Magd an, um in ihr die Schwester zu finden. In Herwig naht der Entführten dagegen der Gatte, er hat in unserem Liede keine Entsprechung und stammt aus der Apollonius-Salomosituation; auf ihn ist in der Erkennungsscene nun ein Theil von dem übertragen, was im Südeliliede vom Bruder gesagt und gethan wird.

Unseren Frauen sind die Boten bereits angekündigt, was im Liede keine Entsprechung hat. Aber jenes *warten* auf die See hinaus, die *senlîchen blicke für sich ûf den fluot* 1206f. schreibt auch die katalanische Romanze der *cautiva* zu, V. 13: *Un dia rentando 'ls paños, mirando 'l sol d' hont eixia Veu veni un caballero.*

Herwig bietet ihnen guten Morgen und *des wære in dicker nôt*, denn *,guoten morgen', ,guoten âbent' was den minneclîchen meiden tiure* †1220. Die Begrüssung durch den Bruder haben alle Varianten,

genau aber stimmt zu der Glosse des Dichters wie bekannt die Gottscheewer Ballade, wo Südeli dem Grusse antwortet: ‚Schön Dank ihr jungen Herrn; viel gute Morgen hab ich wenig.‘

Ortwin äussert zu den Wäscherinnen, sie seien so schön, dass man sie wohl für Fürstinnen halten sollte 1222, Gudrun wehrt das ab. Dieser Zug ist stehend in unserem Liede. In den deutschen Wirthin-Fassungen fragt der Fremde, als er die schöne Schenkin erblickt, die Wirthin: *‚Ist das euers töchterlein oder ist es euers sones weib, dass es so wunderschön mag sein?‘* die Wirthin aber wehrt ab, es sei nur die Magd 1 = 2, 3, 4, 5, 6, 7. In 8 reden die Fremden das Südeli an ‚du schöne Meererin‘ und sie wehrt ab: ‚Ich bin nicht die schöne Meererin, Ich bin ja die Windelwäscherin‘. Den skandinavischen Fassungen fehlt der Zug; in den spanischen ist er so gewandt, dass der Fremde die Wäscherin als Mohrin oder Judentochter anredet und diese ihn erzürnt zurückweist: sie sei nicht Mohrin, sondern Christin.

Ortwin und Herwig bieten den Jungfrauen ihre Spangen und ihre Mäntel an, die von diesen aber zurückgewiesen werden †1224 f., 1232 f. Im Liede ist die Situation die, dass der Bruder ausgeritten ist sich eine Braut zu suchen (*er wolt auß gan weiben* 1, *madruga Don Bueso á buscar la niña, amiga* 14, 15, 16; die Mutter hält die Heimkehrende für die Braut 1, 2, 7, 14, 16) und er macht nun der schönen Fremden einen Liebesantrag, der jedoch abgewiesen wird. In der Gottscheewer Fassung 8 zieht er den Ring vom Finger, um ihn der Jungfrau anzubieten (als Symbol der Verlobung natürlich); sie aber weist ihn zurück. Beachtung verdienen besonders die skandinavischen Varianten. Auch hier verlangt der Fremde, Südeli solle sich ihm verloben und bietet ihr, sie seinen Wünschen geneigt zu machen, rothes Gold 10, 11 C, 12, ein Goldband 9, 11 A, zuerst rothes Gold, dann einen Pelzmantel (*sabel och mård, gråskinn*) an 11 B: also genau wie in Gud., wo den Jungfrauen erst Gold, dann Mäntel angeboten werden. Das Mädchen lehnt überall ab aus Furcht vor der Pflegemutter wie Gud. †1225; in 11 A, Str. 15 erklärt das Südeli auch ausdrücklich, die Pflegemutter hätte ihr eingeschärft, *aldrig att föra sqvaller i by,* vgl. Gud. 1223. 3 *wir haben ein meisterinne, ez kumt uns niht vergebene, siht sie uns mit iu sprechen ab der zinne.* Auch die

katalanischen Fassungen kennen den Liebesantrag des Fremden und seine Ablehnung z. B. 13 A, V. 17: ,*Vol vení, la linda dama, vol vení ab ma companyia?*' ,*No per cert, lo caballero, que fiada no-hi seria*' u. s. w. (ausführlicher noch in A_1); die asturischen Versionen haben den Zug nicht. In den deutschen Fassungen 1—7 ist er roher dahin gewandt, dass der Fremde von der Wirthin die schöne Magd als Bettgenossin begehrt (wobei er der Wirthin sein Gold anbietet 4, 6, 7); die Jungfrau aber kehrt sich von ihm oder er selbst legt (mit unverständiger Einmengung eines geläufigen Motivs aus verwandten Situationen) sein Schwert dazwischen 1, 7.

Die Erkennung der Geschwister[1] erfolgt im Liede dadurch, dass der Fremde die Magd, die seine Werbung zurückweist, nach ihren Verwandten fragt;[2] aus ihrer Erzählung erkennt er, dass die Schwester vor ihm steht. Die spanischen Fassungen haben dem Motiv eine Weiterbildung gegeben, die uns sehr poetisch anmuthet. Die Jungfrau reitet mit dem Fremden viele Meilen weit über Berg und Thal, bis sie seiner Heimath sich nähern. Und wie die Thürme von Sevilla und (!) Granada auftauchen, da kehren ihr plötzlich die Erinnerungen ihrer Kindheit wieder: ,dort ist meine Vaterstadt, auf diesen Wiesen hab ich als Kind Blumen gepflückt, diesen Oelbaum hab ich gehalten, während mein königlicher Vater ihn pflanzte, die Mutter zusah, der Bruder auf dem Rosse sich tummelte u. s. w.' So schön diese Erzählung ist, sie beruht doch auf sekundärer Weiterbildung, die so lange nicht möglich war, als die Heimführung der Jungfrau durch den Fremden mit der Erkennung motivirt war. Erst als diese Motivirung hier überflüssig wurde, weil die Jungfrau als geraubte Christin ohne weiteres aus der Gewalt der Mohren entführt werden konnte, war jene Ausbildung möglich. Thatsächlich kennen auch die spanischen Fassungen daneben noch das Aufzählen der Verwandten, vgl. 13 A D, 14, 16. Wenn Gudrun umgekehrt ihrerseits die Fremden aus ihren Gesprächen erkennt, so ist das,

---

1) In Variante 2 sind die Geschwister Zwillinge: Gud. 573. 2 hat Hildebrand ZfdPh. 2. 471 dahin gedeutet, dass Ortwin und Gudrun als Zwillinge gedacht sind.

2) In den skandinavischen Fassungen ungeschickt dahin verändert, dass die Jungfrau den Fremden auffordert, mit ihr niederzusitzen; sie wolle ihm „alle ihre Sorgen" erzählen. Vgl. aber auch die deutsche Fassung 4, Str. 8.

wie nachgewiesen, Benutzung des Apolloniusmotivs; wenn es bei diesem Gespräche aber nicht so sehr auf die Herzählung der Erlebnisse ankommt wie in der Hist., als vielmehr, dass Herwig den Bruder mit Namen nennt (1240 *Dô sich alsô nante der vil küene man, dax er Ortwîn hiexe!*), so ist das eine Aenderung im Anschlusse an das Benennen der Verwandten und besonders des Bruders durch das Südeli.[1]

Nach der Erkennung richtet Ortwin 1253 eine Frage an Gudrun, deren Taktlosigkeit vielfach Anstoss erregt hat. Gudrun betheuert dagegen 1254 ihre Jungfräulichkeit. Schon die mangelhafte Begründung, die diese Frage im Zusammenhange unseres Gedichtes findet, legt die Vermuthung nahe, dass hier wieder, wie oft schon, ein Motiv aus fremder Quelle eingefügt sei, das nur übel in die veränderte Situation passen will. Ich möchte wohl glauben, das Südelilied sei diese Quelle gewesen. Wenigstens haben die katalanischen Varianten 13 B (E) G einen ganz ähnlichen Zug, indem hier die Mutter der Heimgekehrten erklärt, ihre Freude wäre doppelt, wenn die Tochter noch Jungfrau wäre, worauf diese feierlich ihre Jungfräulichkeit betheuert. Und es ist wohl zu beachten, dass auch die schwedischen Fassungen 10, 11 A C mit emphatischer Betheuerung der Jungfräulichkeit des Mädchens schliessen.

Nachdem zwei Könige sie geküsst haben, will Gudrun nicht länger schmähliche Arbeit leisten; sie schleudert die Wäsche ins Meer †1271 f. So prachtvoll das in unserem Gedichte erzählt und psychologisch begründet ist, als Motiv ist es aus dem Südeli entlehnt. Diejenigen deutschen Fassungen, welche das Waschen aufgegeben haben, enthalten den Zug natürlich nicht; auch den skandinavischen Versionen fehlt er. Ausführlich und klar bieten ihn dagegen die spanischen Fassungen. Als der Fremde die Jungfrau mitnehmen

---

1) Den Ring, durch den die endgiltige Erkenntniss erfolgt, kann man dagegen nicht, wie geschehen ist, mit dem Ringe der Gottscheewer Ballade zusammenstellen, der vielmehr mit den angebotenen und zurückgewiesenen *bougen* und Mänteln zu parallelisiren ist. Unser Ring gehört in einen anderen Zusammenhang, oben S. 374 f. Aeussere Erkennungszeichen neben dem Aufzählen der Verwandten hat übrigens auch die Südelivariante 2 (Wappen am Wännlein und Muttermal) und 12 (Rose), und sie mussten sich leicht einstellen.

will, fragt sie ihn: *Los paños que lavo yo ¿ qué les faria?* Und er weist sie an: *Los paños de seda traelos, vida mia; los de olanda el agua se los llevaria* (*dax si vrîlîche vliezen hinnen* Gud. †1271. 4) in der asturischen Fassung 15 B und ebenso mit geringen Variationen in der Benennung der Wäsche, die mitgenommen, und derjenigen, die ins Meer geschleudert (*tirarlos á la marina* 13 A V. 21) werden soll, in 16 und allen katalanischen Varianten. Und so ist auch das *hîdrle* (Tüchlein), das unser Gottscheewer Südeli in die Hand nimmt, als es übers Meer fährt Str. 11, nicht, wie Hauffen erklärt, das Schnupftuch, das die Gottscheewerinnen bei ihren Ausgängen in der Hand tragen (woher sollte die Wäscherin plötzlich dies Requisit des Sonntagsstaates nehmen!), sondern derjenige Theil der Wäsche, den sie mit fortnimmt, während sie den anderen ins Meer geschleudert hat.

Ueber Gudruns Lachen ist S. 388 f. ausführlich gesprochen. Es wurde gesagt, dass dies Lachen sich, insofern es zum Verräther wird, aufs nächste zum Rother und dem Salomokreise stellt, andererseits aber, da es ein Lachen nach jahrelanger Trauer ist, zu Volksliedsituationen, wie Uhland sie anführte. Es ist nun bemerkenswerth, dass derselbe Zug sich wiederum in den spanischen Südelivarianten findet. Sieben Meilen ist die Jungfrau mit dem Fremden geritten, ohne ein Wort zu sprechen 13 A V. 26: *y á cap d'aqueixas set lleguas la dama ya se reia.* Sie schützt befragt ein äusseres Geschehniss vor, in Wirklichkeit hat sie gelacht, weil sie in der Landschaft, in die sie eben einreitet, ihr Heimathland erkennt, vgl. 13 D, 14. Nach 16 ist das Lachen ein ebenso lautes *(gritos, chillidos de alegria)* als das Gudruns 1320. 1; dass aber das Lachen nach sieben Meilen schweigsamen Reitens (13, 14) eigentlich ein Lachen nach sieben Jahren des Leidens ist, scheint die S. 401 citirte bretonische wie die französische Mischromanze Rom. 10. 369 Nr. X zu erweisen, wo man das Südeli nach sieben Jahren Weinens am Ende des siebenten plötzlich singen bez. blasen hört.

Ortwin kann Gudrun nicht sofort mit sich nehmen wie der Bruder das Südeli, weil dies mit der einzufügenden Salomogeschichte nicht verträglich war, vgl. S. 382 f. Aber endlich führt er sie doch in die Heimath, und hier ist abermals der Südelitypus benutzt. Wie Gudrun wird das Südeli, wo das Lied nicht mit der

Erkennung vorzeitig schliesst (4, 5, 9, 10, 11, 12, 13 A), überall von der Mutter empfangen. Auch unter den nicht näher bezeichneten Personen, die in 8 die Jungfrau jenseits des Meeres begrüssen (und die selbstverständlich nicht ihre Begleiter sein können), ist in erster Linie die Mutter zu verstehen. Wenn nun Hilde beim Empfange in Verlegenheit kommt 1575. 2: *nû enweiz ich, wen ich sol enphân für mîne lieben tohter : diu ist mir gar unkünde,* so ist das ja durch die lange Trennung wohl begründet, entspricht aber vielleicht nicht zufällig der Angabe der spanischen Fassungen 13 C, 15 B, 16, wonach die Mutter die Tochter ebenfalls nicht erkennt, mit der doch mehr innerlichen Begründung, dass die langen Leiden sie zu sehr entstellt haben. Der Zug muss auch den deutschen Fassungen eigen gewesen sein, da er in 7 (Str. 9) noch nachklingt. Und wenn der Dichter bei der endlichen Wiedervereinigung von Mutter und Tochter fragt 1576. 2: *wer möhte in widerwegen mit guote dise vreude, die si dô gewunnen?*, so liegt darin zwar eine volksthümliche, in den deutschen und französischen Epen sehr häufige Ausmessung, es vergleicht sich aber auch ein Zug in den katalanischen Südeliromanzen 13 B E F. Hier fragt der Sohn, der mit der Schwester heimkehrt, die Mutter, was sie zahlen würde, wenn sie ihre Tochter wiedersehen dürfte. *Pagaría cent doblons, escuts,* antwortet sie in B E und *Pagaría tan del or, com ella ne pesaría* in F.

Was das Alter der Ueberlieferung anbelangt, so sind die angeführten Varianten alle erst in unserem Jahrhundert aufgezeichnet mit Ausnahme von 1, 9, 10, 12. Uhland nahm seine Fassung „aus einem Bande einzelner Liederdrucke in Meiringen“; dass Blätter darin aus dem 17. Jahrhundert stammten, sieht man aus den Anmerkungen zu Nr. 122. Die dänische Fassung 9 ist aus Syv abgedruckt, die schwedische 10 aus einer Hs. vom Ende des 16. Jahrhunderts. Dass der Typus aber viel älter ist, lässt sich aus der ersten Guđrúnarkviđa erweisen.

Dass dies Gedicht zu den jüngeren Eddaliedern gehört, ist vollkommen klar; es besitzt keinen eigenthümlichen Sagengehalt und entlehnt einige Verse aus dem zweiten Gudrunliede. Ein zu weites Herabrücken gestatten aber die durch die Metrik gesicherten sprachlichen Formen nicht; F. Jónsson, Litt. Hist. 1. 286 f. setzt seine

Entstehung ans Ende des 10. Jahrhunderts. Man hat lange gesehen (Uhland Schr. 4. 123 f., Grundtvig DGF. 5. 2. 1 ff.), dass dies Gedicht im Aufbau und Inhalt seines ersten Theiles — Frauen suchen eine Trauernde dadurch zu trösten, dass sie ihr vom eigenen, ungeheuren Leide erzählen — mit einer in Deutschland und Skandinavien verbreiteten Volksliedgruppe aufs engste zusammenhängt. Uns interessirt hier nur die Erzählung der zweiten Trösterin Str. 6—10. In einem Halbjahre, klagt Herborg, sind mir sieben Söhne und der Gatte auf dem Schlachtfelde gefallen, Vater, Mutter und vier Brüder vom Meere verschlungen, und ich selbst ward kriegsgefangen, musste allmorgendlich die Frau des Herrn schmücken und ihr die Schuhe binden und erhielt dafür von der Eifersüchtigen Schelte und Schläge. Nirgends fand ich, schliesst Herborg ihren traurigen Bericht, einen besseren Hausherrn, aber nirgends eine schlimmere Hausfrau. Müllenhoff DAk. 5. 371 findet in dieser Erzählung „eine ungeschickte Häufung von Unglück und Widerwärtigkeiten, die mit ihrem wunderlichen Schluss (V. 10) geradezu komisch wirkt“; er hat sie also augenscheinlich für eine Erfindung des Verfassers der Guđrúnarkviđa gehalten. Dass dies nicht richtig ist, erweist die Zusammenstellung von Uhland und Grundtvig-Olrik, nach der die kviđa genau mit den angeführten Balladen übereinstimmt, die gewiss nicht aus ihr geflossen sind. Im Einzelnen aber zeigt nun speciell die Erzählung Herborgs etliche Abweichungen von der analogen Partie der Ballade. Der Verlust der Söhne und des Gatten stimmen ebenso wie die Gefangenschaft; aber vom Verluste der Eltern, von übler Behandlung in der Gefangenschaft speciell durch die Frau und zwar aus Eifersucht ist dort keine Rede, und was Olrik a. a. O. S. 4 zur Erklärung vorbringt, kann nicht befriedigen. Die Verschiedenheit, die hauptsächlich in Zuthaten besteht, erklärt sich sichtlich aus einer Einmengung des Südelitypus. Er ist der Ballade ‚Hustrus og Moders Klage‘ in der Situation verwandt; wie in dieser eine Kriegsgefangene in fremdem Lande das Schlimmste zu erdulden hat — das eigene Kind wird ihr als Speise vorgesetzt —, so erfährt dort eine den Ihrigen geraubte Königstochter in fremdem Lande die übelste Behandlung; eine Beeinflussung lag also schon von hier aus nahe. Weiter widerfährt nun aber dem Südeli nach den Angaben mehrerer Varianten ähnlich gehäuftes Unglück wie

der Frau in „Hustrus og Moders Klage", und zwar handelt es sich hier gerade um den Tod der Eltern, der auch in Herborgs Leidensgeschichte auftritt. „Der Vater starb in Leid und Noth, Die Mutter grämt sich schier zu Tod. O weh, du Braut, du Findelkind, Weisst nicht, wo Vater und Mutter sind" singt der Staar in 2 dem Südeli. 6 schliesst: „Die Mutter starb vor lauter Freud', Die Tochter starb vor Herzeleid, Der Reiter starb denselbigen Tag, Sie kamen alle drei wohl in ein Grab." In den Fassungen 11 G Ll stirbt die Mutter vor Freude über die Heimkehr der Tochter. Am ausführlichsten sind gerade die skandinavischen Fassungen. Hier erzählt das Südeli dem Reiter 9, Str. 10: *En Aftenstund saa var jeg født, Før hanen gol, min moder var død. Den tid de lagde min moder i grav, Da ringde de for min fader i stad. Der de lagde min fader i grav, Da ringede de for mine sødskend' i stad;* so sind alle gestorben bis auf den jüngsten Bruder, der das Südeli der *fostermoder* übergeben hat; ebenso 10, 11 A, 12.[1] Von hier also stammt der Verlust der Eltern in Herborgs Erzählung. Ferner übernahm das Gudrunlied von ebendaher die böse *húsfreyja,* der die Gefangene niedrige Dienste — *skúa binda!* — leisten muss, um noch Schelte und Schläge von ihr zu erhalten. Auch dass diese Behandlung von Eifersucht *(af afbrýþe)* eingegeben wird, stimmt zum Südeli, in dessen katalanischen Varianten das harte Verfahren der Mohrenkönigin gegen die Gefangene ausdrücklich aus deren Eifersucht abgeleitet wird, 13 A, V. 7: *Que si 'l rey moro la veya, d'ella s'enamoraría; Ella sería la reyna, yo sería la cautiva.* Da Herborg den *húsgume* lobt, so muss dieser wohl im Gegensatze zu

1) Durch die Uebereinstimmung der deutschen, skandinavischen und katalanischen Fassungen wird erwiesen, dass das Motiv alt ist im Südelitypus. Dass es ihm von Haus aus eigenthümlich sein müsse, ist damit nicht gesagt, und es dünkt mir das nicht eben wahrscheinlich. Vgl. übrigens die ähnliche Erzählung der Jungfrau im Typus „Hillebrand og Hille" DGF. Nr. 83, der auch sonst Beziehungen zum Südelitypus aufweist, woraus sich nun auch die S. 175 bemerkten Berührungen mit der Erzählung von Gudruns Leiden erklären, wie umgekehrt die Auffassung der *fostermoder* als einer gütigen Frau, die das Südeli im Nähen und Sticken unterrichtet, in den skandinavischen Südelivarianten aus dem Hillebrand-Hilletypus stammen wird.

seiner Gattin sich freundlich gegen die Gefangene bezeigt und dadurch die Eifersucht der Gattin genährt haben.

Damit ist also erwiesen, dass der Südelitypus zu Ausgang des zehnten Jahrhunderts im Norden bekannt war. Nun weist das Gudrunlied selbst auf den deutschen Ursprung seiner Erzählung hin, indem es Herborg als *Húna drótning* bezeichnet und ihre Söhne *sunnan lands* auf der Walstatt fallen lässt. Und es tritt bestätigend der Name der zweiten klagenden Frau, *Gjaflaug, Gjuka syster* Str. 4 hinzu. Er stimmt, wie Müllenhoff DAk. 5. 370 anmerkt, gewiss nicht zufällig zu Gibeca-Gibeche, muss also auf alter und zwar deutscher Ueberlieferung beruhen, da eine Neubildung des Namens im Norden zu Gjúki nicht wohl denkbar ist. Da ferner die Gottscheewer ihre Meererinballade, die das gesungenste Lied der Sprachinsel ist, doch wohl aus ihrer Heimath mitgebracht haben, ihr Hauptheil aber im 14. Jahrhundert hauptsächlich wohl aus Kärnten und dem mittleren Tirol, jedenfalls aus bairischem Stammesgebiet gekommen ist, so ist von hier aus gewiss nichts gegen unsere Meinung einzuwenden, dass die Erzählung von Gudruns Leiden zu Anfang des 13. Jahrhunderts diesen Typus benutzt habe.

Zug für Zug vermochten wir also die Elemente nachzuweisen, aus denen die Geschichte Gudruns sich aufbaut. Wir versparen uns einen Rückblick für später und stellen als vorläufig wichtigstes Ergebniss unserer Untersuchung hier nur die Thatsache fest, dass die Verbindung der „Gudrunsage“ mit der „Herwigsage“, welche unser Epos aufweist, nicht ursprünglich ist. Wir dürfen sie also ganz ausser Acht lassen, wenn wir nunmehr versuchen, in der Erkenntniss der Herwigsage fortzuschreiten, indem wir die Zeugnisse des Biterolf und der Þidrekssaga einer kritischen Betrachtung unterziehen.

Bit. 6451 ff. erzählt *der küene wîgant Herbort ûz Tenelant* folgende Geschichte:

„Ich erstritt mir in der Normandie (*Ormanîe*[*rîche*] 6461, 65) Hildeburg (6503), die Tochter des Königs Ludwig (6463, 69, 72, 87). Ich entführte sie mit Gewalt aus dem Lande, vergebens bestanden mich dort Hartmut mit seinen Mannen und sein Vater Ludwig [die den Entführer also verfolgten]. Obwohl ich allein gegen sie alle kämpfen musste, konnten sie mich nicht bezwingen; ich ritt ungehindert *über lant*, obwohl ich ver-

wundet war. Damals [nach Flucht und Kampf? Hs. *da*] hörte ich erzählen, dass ein Riese alle die Lande verwüstete, da hatte ich keine Ruhe, bis ich ihn aufgefunden hatte; ich erschlug ihn, während Ludwig und alle seine Mannen, die doch den Schaden von ihm hatten, nie sich getrauten ihn zu bestehen. Ich aber befreite das Land von ihm. Dort [in der Normandie, Hs. *da*; Jänicke *dô*] hatte ich [auch] *Goltwart* und *Sêwart* erschlagen. Später kam ich gegen Bern; wie ich da so allein mit meiner *frouwe* dahin zog, rannten mich sofort Dietrich und *sîn alter Hildebrant* an und wollten mir *Hildeburgen die vil rîchen* (6503 = 13003) abnehmen. Sie musstens aber bleiben lassen, ungefangen bracht ich die Frau durchs Land und so ist sie noch hier bei mir am Rhein. Erzählt einmal, sagt Herbort zu Rüdeger, der eben auch Dietrichs und Hildebrands Absage an Gunther überbracht hat, Dietrich diese Geschichte, ob (wenn?) er sie gerne hört; er kennt sie recht gut (6459) und auch Meister Hildebrand weiss sie wohl (6508); und wundern muss ich mich, dass er und die Amelungen so kühnlich hierher absagen, wenn sie doch wissen, dass ich hier bin.“

Hauptinhalt dieser Erzählung also ist: Herbort von Dänemark entführt die Tochter des Königs Ludwig von der Normandie, die Schwester Hartmuts. Diese Entführung ist mit folgenden vier Abenteuern verknüpft: 1. Kampf gegen den [verfolgenden] Vater und Bruder, 2. Kampf gegen den Riesen, der getödtet wird, 3. Kampf gegen Goltwart und Seewart, die erschlagen werden, 4. Kampf mit Dietrich und Hildebrand.[1]

Die Gestalt Herborts kennen auch die Gedichte vom Rosengarten. Kriemhilds 11. Kämpfer ist *Herbort*, *ein herzoge wol bekant*, der *in allen stürmen keinen strît nie gevorht* D 47 = D[1] 28;

1) Ueber die Persönlichkeit Herborts geben andere Stellen des Bit. noch einige verstreute Notizen: er heisst *H. von (ûz) Tenelant* 6452, 7157, 9445, 9865, 10203, 12061, der *fürste, helt, herre, künec, voget von (ûz) Tenelant* oder *Tenemarke* 7707, 12733; 6228, 11729; 13001; 8462, 12718; 10211; vgl. 10222. Er bekommt die Epitheta *der küene* 11210, *der starke* 6227, *der wîgant* 10230, *der küene, ûzerwelte wîgant* 6451, 7158, *der degen guot* 7706, *der degen junge* 10202, *der èrbære man* 6226; *hôchvart* eignet ihm nach 9157. Er ist der Oheim Boppes von Dänemark 7711, 12063 und führt mit diesem prahlerische Reden 9444 f.; seine Fahne ist *ein phelle driblât,* darin ein Hirsch mit goldenem Geweih 9858 f. Er lebt an Günthers Hof wie Walther; schickt 100 Ritter zum Turnier 8461, wird dem Wachsmut als Gegner bestimmt und kämpft siegreich und tapfer 10199 ff., 10683 f., 11334 f., 11729 f., 11960 f., scherzt über das Fest zu dem sie geladen waren 12718 f. und verabschiedet sich schliesslich mit Hildeburg von Gunther 13001 f.

er kämpft gegen Dietrich von Kriechen und wird von diesem erschlagen D 402 f. In F heisst er *Herbort von dem Rîne* I. 5. 10. IV. 27, begleitet Dankwart zu Seeburg I. 5 f. und soll gegen Eckewart fechten IV. 27 f. Diese Zeugnisse sind von geringem Werthe, weil sie Namen und Gestalt des Helden lediglich als ein bereitliegendes Inventarstück willkürlich und ohne selbstständige Sagenkenntniss verwenden. Wichtig ist dagegen eine Anspielung im Eckenliede 82 f. Nach ihr hat König Ruodliep, der frühere Besitzer von Eckens Schwert, dieses seinem Sohne Herbort (Hs. *her port*)[1] bei dessen Schwertleite übergeben, der damit den *Hugebolden sluoc und worhte wunders gar genuoc in einem walde grüene.* Dieser Hugebold *truoc des landes krône und was ein rise unmâzen grôz: er tete den kristen leide, ez lebt niht sîn genôz.* Es ist klar (vgl. Zupitza DHB. 5. XLVI), dass dies Riesenabenteuer Herborts identisch ist mit dem Berichte des Bit. 6478 f., wonach Herbort einen Riesen, der *hagel al der lande* war, erschlagen hat. Die Anknüpfung Herborts an Ruodliep darf man mit Wahrscheinlichkeit als nicht ursprünglich bezeichnen; was sie veranlasst hat, lässt sich bei dem verzweifelten Abbrechen der lateinischen Fragmente gerade an der spannendsten Stelle nicht mehr feststellen. Man beachte aber wohl den Anklang zwischen dem dort Angedeuteten und der Herbortsage in Inhalt und Namen; Ruodliep kämpft siegreich gegen König Immunch und dessen Sohn Hartunch und gewinnt des ersteren Tochter Heriburg: Herbort kämpft siegreich gegen König Ludwig und dessen Sohn Hartmut und gewinnt des ersteren Tochter Hildeburg. — Herborts Geliebte findet ausserhalb das Bit. ein Zeugniss in der Klage 2215 f., wo in Helches Gefolge auch *Hildeburc diu schanden vrî*, eines *rîchen fürsten kint, geborn von Normandî* erscheint.

Diesen Zeugnissen stellt sich nun der ausführliche Bericht der Þidrekssaga[2] entgegen mit folgendem Inhalt:

1) Þiđs. C. 98 nennt den Sohn Rudliebs *hinn ungi Roxeleif*; von seinen Abenteuern weiss sie nichts zu sagen.

2) Aus der Þiđs. sind die Herburts-rímur geflossen (hg. v. Wisén, Riddara-Rímur S. 65 ff.). Sie benutzen wohl eine andere Hs. der Sage als die uns erhaltenen, ihre Abweichungen (zusammengestellt von Kölbing Germ. 20. 242 f., Wisén a. a. O. XVIII f.) berühren aber nirgends einen wesentlichen Zug. Als sekundäre Ueberlieferung, deren Quelle wir besitzen, finden sie im Folgenden keine Berücksichtigung.

C. 231. Der Graf Hardegn hat von seiner Gattin Isolde, Schwester des Königs Þiđrek, drei Söhne: Herburt, Herdegn und Tristram. Eines Tages werfen die älteren Brüder dem Tristram vor, dass er nicht wie sie fechten gelernt habe. Tristram will ihnen sogleich durch eine Probe sein Können beweisen. Er dringt darauf, dass scharfe Schwerter genommen würden, ficht mit Herdegn und tödtet ihn. Nach geschehener That flüchtet er zu Iron nach Brandinaborg und wird dort gut aufgenommen.

C. 232. Der Vater schilt Herburt: er sei Schuld, dass ihm zwei Söhne verloren gegangen seien, da er als der Aelteste sie von dem üblen Streich hätte abhalten sollen. Herburt nimmt sich das so zu Herzen, dass er Iverne verlässt, um zu seinem Mutterbruder Þiđrek nach Bern zu reiten. Er findet dort gute Aufnahme und erwächst zu einem ausgezeichneten Ritter.

C. 233. Þiđrek will freien. Er hört, dass Hild, Tochter des Königs Artus von Berttanga, die schönste Frau auf Erden sei; doch wird sie vom Vater sorgfältig gehütet, dass nur die nächsten Freunde des Königs sie überhaupt je zu sehen bekommen. Þiđrek schickt darauf den Herburt mit 24 Rittern, die Jungfrau für ihn zu werben.

C. 234. Herburt wird von Artus freundlich aufgenommen, trägt die Werbung vor und sagt, er habe Auftrag die Königstochter zu sehen. Artus antwortet, das ginge noch nicht an; kein Ausländer dürfe sie sehen, ausser an dem einen Tag, da sie gewohnt sei zur Kirche zu gehn.

C. 235. Herburt tritt in Artus Dienste, wird erst Schenk der vornehmen Gäste, dann Schüsselträger und Mundschenk des Königs. Einst verschmäht er nach dem Waschen die Zwehle und trocknet die ausgestreckten Hände an der Sonne.

C. 236. An einem hohen Festtag hält endlich Hild ihren Kirchgang unter grosser Bedeckung, die jeden hindert mit ihr zu sprechen; über ihr schweben schattenspendende Vögel, ihr Antlitz ist verhüllt. Herburt lässt in der Kirche eine goldene und eine silberne Maus laufen und lenkt dadurch die Aufmerksamkeit Hilds auf sich. Diese schickt sogleich ihre Kammerfrau den Fremden auszukundschaften. Er nennt seinen Namen, sein Gewerb will er nur der Prinzessin selbst verrathen. Hild bestellt ihn darauf hinter die Kirchenthür zu einer Unterredung. Herburt erklärt dort nur, dass er längere Zeit brauche, seinen Auftrag auszurichten. Sie verspricht, für Gelegenheit zu sorgen.

C. 237. Hild erbittet sich vom Vater Herburt als Diener und erhält das zugesagt. Herburt schickt zwölf seiner Ritter nach Bern, den glücklichen Fortgang seines Unternehmens zu melden.

C. 238. In Hilds Kemenate bestellt Herburt seinen Auftrag. Hild will aber nicht Þiđrek zum Manne haben, von dem Herburt ein erschreckendes Porträt an die Wand gezeichnet, sondern Herburt selbst. Sie entfliehen, die Wächter melden Artus das Geschehene.

C. 239. Artus schickt „seinen Ritter Hermann“ mit 30 Rittern und 30 Knappen zur Verfolgung. Im Angesicht der Verfolger nimmt Herburt

der Jungfrau das Magdthum, erschlägt sodann Hermann mit 12 Rittern und 14 Knappen; die Ueberlebenden fliehen zurück. Herburt hat elf Wunden, die Hild ihm verbindet. Sie reiten „zu einem König", bei ihm wird Herburt Herzog und vollbringt grosse Thaten.

Dass die Berichte des Bit. und der Þiđs. trotz aller Verschiedenheit Varianten einer Sage sein müssen, lässt sich nicht bezweifeln und ist wohl auch nie bestritten worden. Denn der Hauptinhalt der Erzählung ist beiderseits derselbe: eine Jungfrau wird von einem Fremden entführt, der Vater und Bruder, bezw. ein vom Vater Gesandter verfolgen das Paar, werden aber vom Entführer besiegt, der, obwohl verwundet, die Jungfrau aus dem Lande führt. Die Namen der Hauptpersonen Herburt—Hilde(burg) sind identisch und beiderseits erscheint Dietrich von Bern in die Handlung verflochten mit Ansprüchen auf die Entführte.

Diesen Uebereinstimmungen stehen nun eine Reihe von Verschiedenheiten gegenüber, die, so beträchtlich sie auf den ersten Blick erscheinen mögen, doch etwas an Bedeutung verlieren, wenn man den verschiedenen Charakter der beiden Zeugnisse gehörig erwägt. Absicht des Bit. war es ja durchaus nicht, einen förmlichen Bericht von der Sage zu geben. Herbort will Rüdeger, der die Absage Dietrichs überbringt, verspotten und schrecken, und er thut dies, indem er in einer Trotzrede, einem *gylp*, die Kraftthaten aufzählt, die er vollbracht hat und in die auch Dietrich unrühmlich verwickelt war. Wenn also im Bit. von der ganzen heimlichen Werbung Herburts keine Rede ist, so kann sein Verfasser trotzdem auch diesen Theil der Sage sehr wohl gekannt haben; in seinen Sagenauszug aber konnte er nicht aufgenommen werden, weil er nicht unter den oben angedeuteten Gesichtspunkt fiel. Dagegen war die Erzählung der Þiđs. wirklich darauf aus, einen förmlichen Bericht von der Sage zu geben; wenn sie also nichts sagt von einem Kampfe des Helden mit dem Riesen, mit Goltwart und Sewart und mit Dietrich von Bern, so folgt daraus, dass ihr Verfasser von diesen drei Abenteuern keine Kenntniss hatte. Nun wird das erste derselben durch das Zeugniss des Eckenliedes als sagengemäss bestätigt, das dritte aber wird durch die Erzählung der Þiđs. selbst vorausgesetzt, denn es kann nur auf einem Defect beruhen, wenn die Sage kein Wort darüber enthält, wie denn Dietrich

es aufgenommen habe, dass Herburt ihn um die Jungfrau betrügt; die Wahrscheinlichkeit spricht also dafür, dass auch jener Kampf mit Goltwart und Sewart nicht vom Biterolfdichter erfunden ist.

Eine wirkliche Verschiedenheit aber besteht in dem beiden Zeugnissen gemeinsamen Theile der Sage einmal in der Angabe der Þiðs., dass Herburt die Jungfrau eigentlich für Dietrich erwerben sollte, worüber später, sodann in den Namen für Vater und Heimath der Entführten. Hier ist gewiss das Ursprüngliche auf Seite des Bit., denn Artus von Bertangaland (d. h. der Bretagne, Storm Aarb. 1877 S. 325. 336)[1] ist eine sekundäre Entstellung nach dem höfischen Epos, wie solche in der Þiðs. ziemlich häufig sind, und gerade von dem Namen der Normandie aus lag es für einen Kenner der Artusepen nicht fern, dafür die episch berühmtere Halbinsel Galliens zu setzen. Zum Ueberflusse wird die Normandie als Hildeburgs Heimath durch die Klage bestätigt. Wir werden dadurch von vornherein etwas skeptisch gegen den *Hermann*, der Herburt verfolgt, zumal seine Definition unsicher gegeben wird: *Þa kallar konungr til sinn riddara Hermann* heisst es sehr merkwürdig C. 239, und erst später hören wir beiläufig, dass er *frendi Artus konungs*[2] gewesen. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in diesem *Hermann* den *Hartmuot* des Biterolf wiederfinden, der dort gemeinsam mit dem Vater den Entführer verfolgt. Nach diesen Vorerörterungen können wir uns nunmehr anschicken, den Bericht der beiden Zeugnisse — die „Herbortsage" mögen wir ihn nennen — zu erklären und auf seinen Ursprung zu untersuchen.

M. E. ist die „Herbortsage" mit der „Herwigsage" von Hause aus identisch. Ist das richtig, so müssen die Berichte der Gud. einerseits und des Bit. und der Þiðs. andrerseits nun natürlich nicht sich gegenseitig decken —, denn sie können sowohl Verschiedenheiten aufweisen in den gemeinsamen Partien als auch einen Ueberschuss auf der einen oder anderen Seite; wie sehr gehen doch die Varianten der Hildesage in beiden Punkten aus-

---

1) Nur die Hs. A verstand darunter Britannien und spricht daher immer von einem Schiffe, vgl. PBB. 9. 478 f.

2) Die Stelle fehlt AB, wird aber durch S bestätigt C. 220: *tka kom Hermen, konung Artus frende.* — Vgl. zu diesem *Hermann* von Bertangaland < Normandie den *künec Herman von Normandie* Rabenschl. 481 ff.

einander! —, aber sie müssen sich beide aus einer gemeinsamen Grundlage erklären lassen. Nun ist die Herwigsage, wie ich zu zeigen versuchte, aus dem Goldenermärchen entsprungen, aus ihm muss also auch die Herbortsage sich ableiten lassen, wenn die behauptete Identität glaubhaft sein soll. Ich beginne mit der Erzählung der Þiđs. von Herburts Werbung, indem ich einstweilen sowohl die Vorgeschichte Herburts, wie die Angabe übergehe, dass er für Dietrich von Bern zu werben gesandt ist.

Hild wird von ihrem Vater aufs sorgsamste gehütet; es ist bis auf einen Tag im Jahr unmöglich, sie zu Gesicht zu bekommen. Dasselbe, wissen wir, wird in einer erwiesenermaassen aus dem Goldenertypus entsprungenen Sage von der Königstochter erzählt: in der Hildesage nach dem Berichte der Gud. Dort findet sich auch die Angabe wieder, dass die Jungfrau vor der Sonne geschützt wird. In der Þiđs. geschieht das durch Vögel, die ihre Flügel über sie breiten; wir kennen das bereits als eine Entlehnung aus der Salomosage, vgl. S. 214.

Das Auftreten Herburts an Artus Hofe wird in der Saga mit grossen Widersprüchen erzählt. Herburt wirbt sofort beim Könige für Þiđrek um seine Tochter. Artus antwortet auf die Werbung überhaupt nichts; er fragt nur, warum Þiđrek nicht selbst gekommen sei. Antwort: „Weil er schon früher Boten gesandt hat, welche die Jungfrau nicht zu Gesicht bekommen konnten; nun hat er seinen Schwestersohn geschickt, dem er zutraut, dass er für ihn eine Gattin ausersehen werde.“ Artus antwortet: „Du kannst sie jetzt noch nicht sehen; Ausländer dürfen sie nur einmal im Jahr bei ihrem Kirchgang schauen.“[1] In dieser Erzählung ist weder Verstand noch Zusammenhang. Herburt wirbt sofort in aller Form um Hild; dazu stimmt nicht, dass er sie doch erst sehen will. Þiđreks Fernbleiben ist ferner durch das, was Herburt vorbringt, gewiss nicht gerechtfertigt. Der König aber antwortet auf den Antrag Þiđreks überhaupt nicht, und es ist auch weiterhin zwischen ihm und Herburt von dessen Auftrage nicht wieder die Rede, ja das ganze Verhältniss, wie es nachher zwischen den beiden

1) Vgl. zu diesem Zuge Hildburg, die doch zu dem Feste an Pfingsten den Thurm verlassen und den Leuten sich zeigen darf Wolfd. B 73 ff.

sich entwickelt, ist überhaupt nur unter der Voraussetzung möglich, dass Herburt nicht als Werber Þiđreks an den Hof kam.

Schon für das unmittelbar Folgende ist das eine nothwendige Voraussetzung; wie hätte Herburt als Gesandter Dietrichs in den Dienst des fremden Fürsten eintreten können? Und es ist zunächst gar kein sonderlich angesehener Posten, den Artus ihm anweist — *lætr hann rađa firir miđi* —; man sollte meinen, dass ein Graf Anspruch auf eine höhere Stellung gehabt hätte. Und wozu im Folgenden die ängstliche Heimlichkeit mit Hild, nachdem er doch öffentlich beim Vater für Þiđrek um die Jungfrau geworben? Die ganze Geschichte versteht sich, wie mir scheint, nur unter der Voraussetzung, dass Herburt nicht öffentlich und in fremdem Auftrage, sondern für sich, aber unerkannt und in freiwillig angenommener Niedrigkeit[1] an den Hof kommt, um dort Dienste zu nehmen. Das aber ist genau unsere vielbesprochene Märchensituation: Goldener als Gärtnerbursche oder Küchenjunge in den Diensten des fremden Königs. Der höfischen Haltung unserer Erzählung entsprechend ist natürlich auch der Dienst ins Höfische gewandt, speciell zum Mundschenk werden noch mehrere andere Goldener gemacht: Boeve dient dem Hermin als Mundschenk V. 408 ff., Karl dient dem Galafro bei Tisch nach dem Berichte der Reali di Francia (Bartsch, Karlmeinet S. 13), Hunlaf macht den Horn zu seinem Mundschenk 463 ff., Roswall dient als Schenke 347 ff. und zwar direkt der Prinzessin, wie die meisten Goldener in den literarischen Fassungen wie in einigen Märchenvarianten (vgl. S. 260, 305) von der Königstochter für ihre persönliche Bedienung erwählt werden, daher denn auch Hild C. 237 sich den Herburt vom Vater als Diener erbittet.[2]

Am Schlusse dieses Capitels 235 steht ein sehr merkwürdiger Zug. Einmal,[3] da Herbort [vor Beginn der Mahlzeit] die Hände

1) Man sollte denken, die Sage habe Herburt auch einmal wie Herwig *lihtez künne* angedichtet, wenn er C. 238 gegen Hild erklärt: *þott æigi sea ec konungr, þa er þo oll min ætt tiginborin* u. s. w.

2) Vgl. auch Phil. de Beaumanoir, Jehan et Blonde V. 186 ff., auch Samson, der von Rođgeir zu Hildesviđ geschickt wird, ihr Speisen zu bringen Þiđs. C. 2.

3) *Thed war herberts sid* sagt die schwedische Uebersetzung.

gewaschen hat und an des Königs Tisch aufwartet, verschmäht er sich der Zwehle zu bedienen; er hält die Hände in die Sonne und trocknet sie auf diese Weise. Wir werden nicht glauben dürfen, dass dies bei unseren Kindern und Bauern beliebte einfache und billige Trockenverfahren im 13. Jahrhundert so selten geübt worden sei, dass ein derartiger Fall der Aufzeichnung werth erscheinen musste. Und dann steht dieser Zug in zwiefacher Weise mit dem Vorausgehenden in Widerspruch. Der Erzähler konnte sich nicht genug thun, welch feine, höfische Manieren dieser Herburt gehabt habe: *er sua kurteiss riddari, at konungr eda adrir menn þikiaz varla set hava hans maka . . . konungi oc ollum hans monnum þickir ængi madr þar komit haua iamkurteiss oc hæverskr* u. s. w.; damit ist aber solch hautverderbender Bauernbrauch des Händetrocknens nicht zu vereinigen. Und zweitens ist diese Scene bei der Mahlzeit ganz unmöglich. Denn Herburt hatte bei Tisch zu bedienen, also dem König und seinen Gästen Wasser und Tuch zum Waschen und Trocknen der Hände zu reichen (Schultz, Höf. Leben 1. 415 ff.); für ihn selbst aber, der nicht mitass, hatte es weder einen Zweck, noch war es erlaubt, im Speisesaale die Hände zu waschen. Das Waschen muss also bei einer anderen Gelegenheit geschehen und das Merkwürdige dabei etwas anderes als das Trocknen der Hände in der Sonne gewesen sein. Nun findet sich in unserem Märchen thatsächlich eine Waschscene, bei der etwas Merkwürdiges sich ereignet. In mehreren Varianten nämlich erfolgt die Entdeckung Goldeners durch die Prinzessin dadurch, dass der Gärtner morgens am Bache oder Brunnen sich wäscht und dazu die Fellkleidung, den Hut, die Blase u. s. w. ablegt. Hierdurch werden die Goldhaare enthüllt, die nun derart in der Morgensonne funkeln und strahlen, dass durch diesen Glanz die Aufmerksamkeit der Königstochter erregt wird. Diese vernünftige und wohlbegründete Episode glaube ich in unserer Geschichte wiederzuerkennen; denn alle Requisiten finden sich wieder: der Held in dienender Stellung, das Waschen, die Sonne — nur das Goldhaar fehlt. Aber es findet sich, wie ich denke, an anderer Stelle.

Nicht durch sein Goldhaar zwar lenkt Herburt die Aufmerksamkeit der Königstochter auf sich, aber durch eine goldene und silberne Maus. Das erweist sich schon dadurch als eine Umge-

staltung, weil es ein höchst ungeschicktes, ja überhaupt unzureichendes Mittel wäre, den vorgeschriebenen Zweck zu erreichen. Denn die goldene Maus ist wohl sehr geeignet, Hild, die sich über das Gebetbuch beugt, zum Aufblicken zu bewegen, so dass der Fremde ihr Antlitz sehen kann. Aber wir verstehen nicht, wie ihre Aufmerksamkeit dadurch auf Herburt gelenkt werden sollte; denn die Maus wird von ihr erst erblickt, als sie *at steinuegginum ok þar ner sem sitr konungs dottir* kommt, und Hild konnte doch nicht wissen, dass sie von dem sehr entfernt stehenden Herburt ausging. Er muss also das Gold ursprünglich nothwendig an sich getragen haben, und die goldene und silberne Maus ist nur Umgestaltung für das Goldhaar und die goldene und silberne Rüstung, die Herbort als „Goldener“ zukommen. Gewiss hat eine Erinnerung daran noch der Dichter des Bit. besessen, wenn er seinem Herbort einen Hirsch mit goldenem Geweih ins Wappen setzt (V. 9858f.). Für die Umgestaltung, die wir in der Þiđs. finden, fehlte es nicht an Vorbildern. Es ist ein weit verbreitetes Motiv, dass ein vergoldetes Thier abgelassen wird, um jemands Aufmerksamkeit zu erregen; man denke nur an den vergoldeten Hirsch im Oswald, Wolfdietrich, der Huldrasage und vielen volksthümlichen Ueberlieferungen. Wenn es in der Þiđs. gerade eine Maus ist, so mag dabei wohl, wie Fécamp, Le poème de Gud. S. 176 bemerkt, Erinnerung an die Maus vorliegen, die Morolf vor Salomons Katze laufen lässt.

Als weiteres Ergebniss folgt aus diesen Betrachtungen, die sichere Feststellung einer Thatsache, die wir schon S. 418 von ganz anderer Seite her vermuthen mussten: der mit solchen rein persönlichen Eigenschaften ausgestattete Jüngling kann nicht Werber eines anderen sein. Sollte sich die Þiđs. aber die Angabe, dass der Held, aus dem väterlichen Reiche geflüchtet, für längere Zeit bei einem Fürsten Aufnahme findet und von da erst an den Königshof kommt, wo er die Prinzessin erwirbt, so ganz aus den Fingern gesogen haben? Trifft diese Entwickelung denn nicht genau mit dem Eingange des Goldenermärchens zusammen, wenn man nur für Þiđrek den Eisenhans einsetzt? Die Einzelheiten bestätigen, dass hier thatsächlich ein Zusammenhang vorliegt.

Die einleitenden C. 231. 232 mengen offenbar zwei Momente der alten Sage durcheinander. Das eine derselben ist die alte

Einleitungsformel des Goldenermärchens und zwar in derselben Fassung A, die auch die Hildesage besessen hat, S. 296 f. Herbort wird vom Vater aus dem Reiche getrieben, er ist also geächtet, wie es einem Goldener ansteht, oben S. 278. Der Grund seiner Vertreibung ist entstellt, denn der Zorn des Vaters ist nach unserer Darstellung rein sinnlos; was konnte denn Herburt dafür, dass Herþegn gefallen und Tristram fortgeritten ist! Dies heimliche Fortreiten des Bruders aber, das den Vater so wüthend macht und an dem Herburt ungereimter Weise schuld sein soll, zeigt uns klar, welche Situation diesem verwirrten Bericht zu Grunde liegt: ursprünglich hatte Herburt den vom Vater gefangenen Eisenhans entlaufen lassen.

Märchen (S. 256) und Sage (S. 296) erzählen übereinstimmend, dies Davoneilen des Eisenhans sei die Folge eines Spiels des jugendlichen Goldener gewesen. Das Spiel kennt auch noch die Þiðs., aber es ist in ihr zu einem Fechtspiel geworden durch Contamination mit der sog. Adelsprobe des Märchens. Die Þiðs. lässt zwei Brüder Herburts miteinander fechten. Das ist gewiss nicht ursprünglich, denn dadurch wird die ganze Scene zu einer bedeutungslosen Episode; die Brüder verschwinden sofort vom Schauplatz, ohne in die weitere Entwickelung irgendwie einzugreifen. Ursprünglich muss Herbort selbst der Held auch dieser Geschichte gewesen sein, Herbort, von dem unsere Saga noch rühmt C. 232, dass er *enn mesti atgervimaðr vm alla luti* gewesen sei, *sva at hans iafnoki fanz varla um huern leik, er leika skal oc sua vm riddaraskap.* Das ist ganz Goldenerart, und hier haben wir den *leik,* in dem er sich hervorthat.

Thatsächlich verrathen auch Einzelheiten noch deutlich diesen Ursprung unserer Scene aus der „Adelsprobe“ des Märchens. Wenn dem Tristram vorgeworfen wird, er habe nicht fechten gelernt, während er sofort durch die That das Gegentheil beweist, so haben wir hier klärlich das S. 282 ff. besprochene Motiv, wonach niemand dem verkleideten Goldener zutraut, dass er etwas von dem vorgeschlagenen Spiele verstehe, in dem er sich sogleich als Meister zeigt. Dass diese Scene in der Herbortsage eine Ausbildung besessen hat, die derjenigen der Hildesage aufs nächste verwandt war, scheint der Fechtmeister zu beweisen. So wie es die Þiðs. schildert,

hat sein Auftreten gar keinen Verstand; er könnte gestrichen werden, ohne dass für die Erzählung das Mindeste verloren ginge. Er muss also ursprünglich eine bedeutendere Rolle gespielt haben, und das kann nur die gewesen sein, dass Herbort sich ursprünglich zuerst gegen ihn versuchte wie Wate gegen den irischen Fechtmeister.

Auch die weitere Erzählung in C. 236 bietet noch einige grobe Anstösse. Unwahrscheinlich ist, dass die Mäuse, in der mit Menschen gefüllten Kirche herumlaufend, gerade nur von der Königstochter beobachtet sein sollen, nicht auch wenigstens von den 36 Mann Bedeckung, die sie umringen. Sehr unwahrscheinlich ist, dass Hild noch in der Kirche unbemerkt zweimal durch ihre Kammerfrau mit Herburt hätte verhandeln können. Unmöglich ist, dass Herburt mit Hild eine Unterredung hinter der Kirchenthüre haben soll; wo bleiben da die zwölf gewaffneten Jarle, deren Amt doch gerade war, zu verhüten, *at ængi se sua diarfr, at þori við hana at mæla?* Dazu ist die Unterredung ganz zwecklos; Herburt erklärt nichts weiter, als dass er hier seine Sache nicht vortragen könne. Unwahrscheinlich ist endlich, dass Herburt den Mönch, der die Unterredung stört, ungestraft so gröblich misshandeln darf für die Ausübung seines vom König befohlenen Amtes. In allen diesen Punkten muss also ein ursprünglich besser gefügter Zusammenhang entstellt sein.

Woher stammt denn aber diese ganze Erzählung von Hilds Kirchgang? Im Märchen findet sich nichts dergleichen, und unsere ganze Ableitung der Sage von da geräth ins Wanken, wenn es nicht nachzuweisen gelingt, dass dem alten Baume hier ein fremdes Reis aufgepfropft sei. Glücklicherweise sind wir in der Lage, diesen Nachweis zu führen; denn was die Þiðs. hier von Herburt erzählt, ist nichts anderes als die Geschichte von Chlodwigs Werbung um Chrothilde.

Diese Erzählung hat schon so vielfach kritische Erörterung erfahren,[1] dass ich mich über das Thatsächliche kurz fassen kann.

---

1) Vgl. Junghans, Childerich und Chlodovech S. 47 ff., 144 ff.; Rajna, Origini S. 69 ff.; Kurth, Hist. poét. d. Mérov. S. 225 ff.; Voretzsch, Philol. Stud. Festg. f. Sievers S. 87 ff. [und jetzt wieder Ep. Studien 1. 303 ff.].

Gregor von Tours giebt von dem Faktum II. 28 einen kurzen, nüchternen Bericht, den ohne Kenntniss der anderweiten Ueberlieferung niemand für etwas anderes als wirkliche Geschichte nehmen würde. In sagenhafter Ausschmückung aber bieten dasselbe Ereigniss Fredegar und der Liber Hist. Franc. Beide Berichte weichen unter sich nicht unwesentlich ab. Nach Fredegar III. 17 ff. hat Chlodoveus wie bei Gregor durch seine öfteren Gesandtschaften nach Burgund von Chrotechildis gehört; er schickt daher den Aurilianus, dass er für ihn um die Prinzessin werbe. Zur Beglaubigung bekommt er einen Ring mit und begiebt sich so nach Genf, Chrotechildens Wohnsitz. Als Bettler verkleidet, wird er von der Jungfrau aufgenommen und gepflegt. Als sie ihm die Füsse wäscht, bittet er sie heimlich, ihr eine wichtige Botschaft an sicherem Orte ausrichten zu dürfen. Sie gestattet es, der Bettler bringt Chlodoveus' Werbung vor und überreicht seinen Ring. Chrotechildis nimmt das freundlich auf, schenkt ihm 100 Gulden und ihren Ring und lässt Chlodoveus bestellen, er möge bei ihrem Oheim um sie werben. Er solle aber schnell machen, denn sie fürchtet einen gewissen Aridius, der leicht ihre Pläne hintertreiben könne, wenn er aus Constantinopel zurückkehre. Aurilian kehrt schleunigst heim; schon ist er Orleans nahe, als ihm von einem Bettler sein Sack gestohlen wird, in dem die 100 Gulden und der Ring sich befanden. Es gelingt aber den Dieb zu fangen; er wird zur Strafe drei Tage lang ausgepeitscht. Aurilian begiebt sich jetzt nach Soissons, dem König seinen Erfolg zu melden. Der ordnet sofort eine Gesandtschaft an Gundobad ab, der sich nicht getraut, seine Nichte zu verweigern. Die Franken nehmen sie sammt grossen Schätzen in Chalons in Empfang. Chrotechildis hat erfahren, dass Aridius zurückgekehrt sei, und treibt zur Eile; man muss sie aus der Sänfte nehmen und aufs Pferd setzen, um schneller vorwärts zu kommen. Wirklich schickt ihnen Gundobad auf des heimgekehrten Aridius Rath ein Heer nach, das aber nur die zurückgelassene Sänfte und die Schätze zurückbringen kann. Chrotechildis kommt glücklich zu ihrem Verlobten.

Mit dieser Erzählung stimmt der Bericht im Liber Hist. Franc. C. 11 ff. im Kerne überein, in den Einzelheiten weicht er vielfach ab. Auch hier schickt Chlodoveus, nachdem er von Chrotechildens Schönheit gehört hat, den Aurilianus als Werber ab. Chrotechildis befindet sich am Hofe des Oheims; Aurilian naht ihr, nachdem er die Genossen im Walde zurückgelassen hat, gleichfalls als Bettler, aber bei anderer Gelegenheit: *Quadam die dominica cum ad missarum sollempnia Chrotchildis venisset, Aurilianus missus Chlodoveo, acceptas vestes paupercolas et ante ecclesiae matricolam in medio pauperum consedit. Transacta itaque missarum sollempnia, Chrotchildis iuxta consuetudinem solitam coepit elymosinam dare in pauperibus. Cumque ad Aurilianum pauperem simulantem venisset, misit aureum unum in manu eius. Et ille osculans manum ipsius puellae, retraxit pallium eius retro. Post haec illa ingressa est in cubiculum suum, misit ancillam suam vocare peregrinum illum.* Der

kommt in die *camera*, trägt Chlodwigs Werbung vor und überreicht dessen Ring. In seinem Sack vor der Thür hat er *reliqua ornamenta sponsalia* zurückgelassen. Wie er den Sack holen will, ist er verschwunden; Chrotechildis aber schafft ihn rasch wieder, ohne dass man erführe, wer ihn gestohlen hatte. Sie deponirt den Ring in ihres Oheims Schatzkammer; dem Aurilian trägt sie auf, Chlodoveus zu grüssen. Es sei einer Christin nicht erlaubt, einen Heiden zu heirathen; doch sei sie in Gottes Willen ergeben. Im nächsten Jahr schickt Chlodoveus den Aurilian zu Gundobad, offen um Chrotechildis zu werben. Der weigert sich anfangs; als aber Chlodwigs Ring mit seinem Namen und Bild in Gundobads Schatzkammer gefunden wird und Chrotechildis seine Herkunft aufgeklärt hat, wird die Jungfrau dem Gesandten übergeben und nach Soissons geführt. — Dieser Version haben sich Rorico Bouquet 3. 6 ff., Aimoin ebd. 3. 37 f. und die Vita S. Chrothildis Script. Rer. Merov. 2. 342 f. angeschlossen.

Die nahe Verwandtschaft unserer Erzählung von Herbort mit dieser Werbungsgeschichte liegt auf der Hand[1], und zwar ist es die neustrische Version des Liber Hist. Franc., die ihr am nächsten steht; hier finden wir die Messe am Festtag, die Begegnung an der Kirchenthür, die Sendung der Dienerin, die den Fremden zur Besprechung einlädt, wieder und zwar erscheint hier alles in weit besserem Zusammenhang, befreit von den vielen Unwahrscheinlichkeiten, die in der Erzählung der Þiðs. Anstoss erregen. Namentlich ist die Begegnung an der Kirchenthür, die in der Darstellung der Saga einfach unmöglich ist, sehr gut motivirt durch die Verkleidung des Werbers als Bettler. Auch die Sendung der Dienerin, die den Fremden zur Besprechung einlädt, ist hier vernünftig, da sie nicht wie in der Þiðs. während des Gottesdienstes, sondern nachher erfolgt.[2]

1) Sie ist zuerst ausgeführt von Rajna a. a. O. 81 ff. — Merkwürdig vergleicht sich unserem Falle die Erzählung der Þiðs. von Attilas Werbung um Erka. Dass diese durch die Geschichte von Chlodwigs Werbung beeinflusst ist, hat Bugge betont [was Voretzsch Ep. Stud. S. 309. 325 übersehen hat]; es liesse sich aber leicht zeigen, dass dieselbe Erzählung auch Elemente des Goldenermärchens enthält. Das wäre also dieselbe Mischung wie in der Herbortsage.

2) Vielleicht ist auch die Züchtigung des Mönches durch Herbort, die uns ebenfalls Anstoss gegeben hat (S. 422), mit der wohl motivirten Züchtigung des Diebes in der Chlodwigsage in Parallele zu setzen. Allerdings erzählt diese nur Fredegar, aber der Bericht des Liber Hist. ist hier ohne Zweifel lückenhaft.

Da für diesen Abschnitt also ein Zusammenhang unleugbar vorhanden ist, das Ursprüngliche aber durchaus auf Seite der Chlodwigsage liegt, so kann unsere Erzählung nur der entlehnende Theil sein. Ist hier aber eine solche Anleihe bei der Chlodwigsage sicher, so hat man die Pflicht sich zu vergewissern, ob nicht weitere Beziehungen vorhanden sind. Da springt denn vor allem die Uebereinstimmung in dem Namen Ludwig (den ursprünglich auch die Þiđs. statt Artus besessen haben muss, S. 416) in die Augen, die man mit Rajna S. 82 nicht für zufällig halten wird. Auch die Normandie als Ludwigs Reich kann sich von da aus erklären; Rajna hat schon auf Marie de Frances Bemerkung (Lai des deux Amants V. 7): *en Neustrie, que nus apelum Normendie* verwiesen. Freilich erscheint Ludwig als Vater der Entführten in einer ganz anderen Rolle als Chlodwig in seiner Sage. Aber der Grund dafür lässt sich wohl erkennen.

Wir haben von verschiedenen Punkten her aus unserer Sage selbst nachweisen können, dass ihre Darstellung, nach der Herbort als Werber für einen anderen an den Hof kommt, nicht ursprünglich sein könne. Jetzt erkennen wir die Quelle dieser Veränderung, die so vielfach störend in das Gefüge der Sage eingegriffen hat: Herbort, auf den die Kirchenscene von Aurilian übertragen worden ist, wurde ganz in dessen Rolle hineingedrängt und tritt daher wie dieser als Werber nicht für sich, sondern für seinen Herrn auf.[1] Sein Auftraggeber heisst nun allerdings nicht Chlodwig, sondern Dietrich von Bern. Aber diese Umgestaltung ist sekundär, bewirkt durch abermalige Beeinflussung von Seiten einer verwandten Sage. In der That ist ja die Gattin eines Dietrich von einem bestellten Werber auf eben die Art erworben worden, wie Herburt die Hild gewinnt. Im Wolfd. A 151 f. sucht den Hugdietrich, als

1) Auch hier bestätigen die Einzelheiten der Erzählung diese Ableitung. König Þiđrek hat (C. 233) durch seine Gesandten von Hilds wunderbarer Schönheit gehört wie Chlodwig von der Chrotchildens. Weil die Gesandten Hild nicht zu Gesicht bekommen können, schickt Þiđrek den Herbort, *þann er hann truđi vel at sea konu ser til handa.* Hiervon sagt der Liber Hist. allerdings nichts, aber genau so wird bei Fredegar III. 18 Aurilians Sendung motivirt: *Et cum non esset licetum eam videre, Chlodovius Aurilianum quendam ex Romanis ingenio quo potebat Chrotechildem praevidendam direxit.*

er Berchtung verderben will, seine Gattin durch einen Hinweis auf die Verdienste des Getreuen von seiner Schandthat abzuhalten: *ob er nicht mêre hête (getân)*, *wan daz er mich dir gap*, *dû solts im immer danken unz an dîn selbes grap. In mîne kemenâten het in sîn zuht gewent. Botelunge mînem bruoder wart ich von im entspent. do erwarp er mich im selben, sich, und gap mich dir dô.* Wir besitzen von dieser Geschichte keine ausgeführte Erzählung, aber die Anspielung reicht vollkommen aus, den Typus dieser Entführungsgeschichte erkennen zu lassen. Denn um eine Entführung handelte es sich nach Ausweis des *entspent*, und sie muss durch dieselbe List ins Werk gesetzt sein wie diejenige unserer Hild. Das ‚*in mîne kemenâten het in sîn zuht gewent*‘ kann nur heissen, dass die Prinzessin den Fremden seines feinen Anstandes wegen zu ihrer persönlichen Bedienung erwählt hat, so dass er dadurch, in der Kemenate, Gelegenheit fand, die Werbung anzubringen. Diese Erzählung hat dann auf unsere inhaltlich so nah verwandte eingewirkt und daher wirbt Herburt für Dietrich von Bern, indem dieser für Hugdietrich wie sonst für Wolfdietrich eingetreten ist. Die Vermengung der beiden Dietriche kann hier aber nicht erst dem Verf. der Þiđs. zur Last gelegt werden; denn Dietrichs unmotivierter Versuch, Herbort die Braut zu nehmen, von dem der Bit. erzählt, muss hier ursprünglich doch ebenfalls mit der Situation der Þiđs. begründet gewesen sein, nach der Dietrich allerdings Ansprüche auf die Jungfrau hatte.[1] Durch diesen Dietrich, recte Hugdietrich, ist Ludwig aus seiner eigentlichen Rolle als Auftraggeber Herborts verdrängt und zum Vater der Entführten geworden.

Flucht und Verfolgung des Paares und der siegreiche Kampf des Entführers mit den Verfolgern ist der Þiđs. mit dem Bit.

---

1) Nach dem Bit. wird Dietrich beim Kampfe gegen Herbort durch Hildebrand unterstützt. Da nach den obigen Nachweisungen *Herbort* und *Herwîc* sagengeschichtlich identisch sind, so lässt sich von hier aus vielleicht die Anspielung Lamprechts auf einen Kampf zwischen *Herwîc* und *Wolfwîn* (oben S. 184 ff.) erklären: Dietrich, der eigentlich der Vater des Wolfdietrich ist, müsste bei dem Versuche, Herbort die Braut zu nehmen, ursprünglich von Wolfwin unterstützt worden sein, den dann der typische Helfer Dietrichs, Hildebrand, verdrängte.

gemeinsam; über die Ableitung dieser Züge aus dem Goldenermärchen ist S. 315 ff. ausführlich gesprochen. Bemerkenswerth ist, dass der Held nach beiden Berichten im Kampfe verwundet wird; es entspricht das ebensowohl dem Märchen als die Verbindung der Wunden durch Hild in der Þiðs., vgl. S. 263, 324. Wenn Herburt hier Hermann den Schädel spaltet, dem nächsten Gegner ein Bein abhaut, so wird das eine Nachahmung von Walthers Kampfthaten sein, der Hagen die Wange spaltet, Gunther ein Bein abschlägt. Die sehr merkwürdige Angabe aber, dass Herburt der Entführten im Angesicht der Verfolger das Magdthum nimmt und der Nachdruck, den diese auf Erhaltung der Keuschheit der Prinzessin legen, wird mit dem unserem Märchen eigenen Motiv der „keuschen Ehe“ zusammenhängen, über das ich S. 341 f. gesprochen habe; vgl. aber auch S. 320.

Hat sich uns also die Geschichte von Herburts Werbung, Flucht und Kampf mit den Verfolgern ohne Anstand aus dem Märchen erklärt, so bleiben nun die übrigen Abenteuer des Bit. darauf zurückzuführen. Zunächst der Kampf mit dem Riesen, von dem auch das Eckenlied erzählt.

Im reinen Goldenertypus kommt ein solcher allerdings nicht vor; aber er ist feststehendes Motiv im Glasbergmärchen, das sich, wie wir wissen (S. 254 f.), in zahlreichen Varianten mit dem Goldenermärchen vermengt; hier befreit der Held überall das Land von einem furchtbaren Riesen oder Drachen. Die Herbortsage ist auch nicht die einzige literarische Fassung des Goldenermärchens, die dies Motiv aus dem Glasbergtypus aufgenommen hat; denn auch Boeve von Haumtone, den wir längst als Goldener kennen, befreit (V. 420 ff.) das Land des Fürsten, dessen Tochter er erwirbt, von einem furchtbaren Eber, gegen den sich bisher niemand zu kämpfen getraute, obwohl er die schlimmsten Verheerungen anrichtete. Das ist genau die That unseres Herbort, der den Verwüstungen des Riesen im Lande seines Schwähers ein Ende bereitet, nachdem bisher niemand sich an den Unhold gewagt hat.

Das zweite Abenteuer, der Kampf mit Goltwart und Sewart, kann in einer Kritik der Sage eigentlich keine Stelle finden, solange uns nicht eine anderweite Ueberlieferung über das Verhältniss aufklärt, in dem die beiden zu Herbort gedacht waren. Ich darf aber bemerken, dass sie im Märchen sehr wohl unterzubringen

sind als die Nebenbuhler, gegen welche die Kämpfe Goldeners sich richten. Und der Name *Sêwart* ist doch wohl nicht zufällig mit dem Namen *Sîvrit* (dänisch *Sivard!*), den Herwigs Gegner trägt, identisch, und wenn sein Gesell *Goltwart* heisst, so hat der historische Sigfrid, den wir als Urbild des Mohrenkönigs der Gud. kennen, einen Bruder mit Namen *Gotfrid* besessen, von dem auch die Herwigsage der Gud. noch weiss, oben S. 348 f.

Ich glaube also nachgewiesen zu haben, dass sowohl die durch die Gud. überlieferte Herwigsage als die durch Bit. und Þiđs. überlieferte Herbortsage aus dem Goldenermärchen entsprungen ist. Da die beiden nun aber nicht bloss gleichen Ursprungs sind (darin fallen sie auch mit der Sage von Hetel, Orendel, Rother, Qrvar-Odd, Boeve, Robert u. s. w. zusammen), sondern auch in den auftretenden Personen und Oertlichkeiten zum Theil übereinstimmen, im Namen des Helden Herwîc-Herbort aber sich aufs nächste berühren, so müssen sie überhaupt lediglich Varianten einer und derselben Sage sein und es gilt nur festzustellen, auf welcher Seite bei den jeweiligen Abweichungen der beiden Fassungen das Ursprüngliche liegt und aufzudecken, was die Veränderung in der vom Ursprünglichen abweichenden Fassung veranlasst hat.

Hier haben wir als unursprünglich aus dem Berichte der Gud. zunächst alles auszuscheiden, was zur Geschichte der Gudrun gehört und S. 350 ff. als aus dem Apolloniusroman, dem Südeliliede und der Salomosage genommen nachgewiesen ist; d. h. also Gudruns Leiden und ihre Rückführung. Ich denke, dass zu diesen Elementen auch der Name der Heldin gehört. Sie heisst in der Herbortsage Hilde(burg) und die Alliteration, durch die dieser Name mit allen übrigen Hauptpersonen der Sage gebunden ist, erweist seine Ursprünglichkeit. Gudrun fällt aus diesem H-cirkel heraus, steht aber bemerkenswerth genug in Alliteration mit dem Namen ihrer Peinigerin Gerlind; es lässt sich daher nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass diese beiden Namen ihre Heimath im Südeliliede haben und von da erst in unser Gedicht gekommen sind. Und der alte Name der Heldin ist ja auch hier noch bewahrt, nur dass er auf deren Gespielin Hildeburg übertragen ist. Auf welcher Seite dagegen in der Variante *Herwîc-Herbort* das Ursprüngliche

liegt, ist kaum zu entscheiden; jedenfalls scheint erstere Form durch Lamprechts Anspielung als alter Ueberlieferung angehörig gesichert.[1]

Was nun die Sage selbst anlangt, so ist ihr Haupttheil, die Erwerbung der Jungfrau, ja in beiden Fassungen mit abweichenden Einzelheiten geschildert; aber die Abweichungen sind nicht grösser als bei den verschiedenen Fassungen der Hildesage und beide Erzählungen liessen sich glatt auf das Goldenermärchen zurückführen. Eine besondere Betrachtung verlangt nur das Schicksal von Herwig-Herborts Gattin. Herwig wird die Gattin wirklich geraubt und zwar von Ludwig und Hartmut, bei Herborts Gattin macht Dietrich von Bern den gleichen Versuch ohne Erfolg. Leicht wird man in Bezug auf den Ausgang die Version der Gud. als die weniger ursprüngliche erkennen. Denn das Unternehmen der Entführer bleibt doch auch hier ohne dauernden Erfolg und es musste nur deshalb vorläufig glücken, damit der Dichter seine grosse Leidens- und Rückentführungsgeschichte einschieben konnte, deren Quellen wir aufgedeckt haben. Auch die besondere Ausgestaltung der Entführung Gudruns scheint sekundär, entstanden durch Vereinigung zweier ursprünglich getrennter Momente der alten Sage. Nach Ausweis von Bit. und Þiđs. sollte Herwig eigentlich die Gattin entführen und mit dem verfolgenden Vater kämpfen, ihn vielleicht töten, wie Herburt seinen Verfolger. Nach Gud. einigt sich Herwig friedlich mit dem Schwäher und dieser verfolgt dafür einen anderen Entführer seiner Tochter in einer Situation, wo die Verfolgung von Rechts wegen nicht ihm, sondern Herwig zukäme — ein deutliches Zeichen, dass hier eine sekundäre Veränderung vorliegt. Das Lokal des Kampfes aber, der Wülpensand, beweist an Lamprechts Zeugniss gemessen, dass auch Elemente der Hildesage bei der Erzählung dieser Verfolgung verwerthet sind.

Beeinflussung von dieser Seite kommt nun vor allem darin zum Ausdruck, dass Hetel zum Vater der Heldin gemacht und mit ihm sein ganzes Personal in die Herwigsage übernommen ist.

---

1) Es mag ohne weitere Prätension angemerkt sein, dass Herbort einen Merovingernamen führt. Allerdings weist die Geschichte König Chariberts, soweit sie uns überliefert ist, höchstens in seinen etwas abenteuerlichen Heirathen eine entfernte Beziehung zu unserem Sagentypus auf.

Leicht wird man geneigt sein, eben dieser genealogischen Anknüpfung der Herwigsage an die Hildesage die Schuld zuzuschieben, wenn in jener Ludwig und Hartmut, von Hetel verdrängt, in einer anderen Rolle erscheinen als in der Herbortsage. Aber weitere Erwägung mahnt zur Vorsicht; es wäre gar nicht unmöglich, dass das Ursprüngliche hier gerade auf Seite der Gud. läge. Denn in ihr erscheint Ludwig ja genau in der Rolle, die er, wie wir S. 425 festgestellt haben, ursprünglich auch in der Herbortsage gehabt haben muss: Ludwig war ursprünglich der Auftraggeber Herborts, er muss also ursprünglich den Versuch gemacht haben, Herbort die Jungfrau, um die er betrogen wurde, zu entreissen, und erst nachträglich ist er aus dieser Rolle von Dietrich verdrängt. Der ursprüngliche Name des Vaters der Entführten wäre demnach in beiden Versionen, der Herwig- wie der Herbortsage verloren, da sowohl Hetel als Ludwig diese Stellung nicht von Haus aus zukommt. Ich möchte wohl mit aller Vorsicht vermuthen, dass er eigentlich Immunch geheissen habe, wenn Hartmut, der Bruder Hildeburgs, für den ich sonst keine Anknüpfung sehe, mit Hartunch, dem Bruder der von Ruodliep erkämpften Herburg identifizirt werden darf. Die sagenhafte Vereinigung der Namen Ludwig-Hartmut muss aber doch wohl mindestens ins 8. Jahrhundert, d. h. bevor anlautendes h vor Consonanten im Fränkischen abfiel, zurückreichen.

Ich stehe am Ende meiner Untersuchungen und habe nur mehr in einem kurzen Rückblick ihre wichtigsten Ergebnisse zusammenzufassen, um einige Schlussfolgerungen daran zu knüpfen.

Auf zwei Sagen haben sich unsere Bemühungen im Wesentlichen erstreckt, die Hilde- und die Herwigsage. Die bekannt nahe inhaltliche Verwandtschaft dieser beiden Geschichten erklärt sich uns nun aus ihrem gemeinsamen Ursprung: beide haben in dem Goldenermärchen ihren Ausgangspunkt. Diese Thatsache berechtigt aber keineswegs, sie für ursprünglich identisch zu erklären, denn auch die Sagen von Rother, Orendel, Boeve, Horn u. s. w. sind desselben Ursprungs, und doch wird niemandem einfallen, sie mit der Hildesage zu identifiziren. Ja gerade unsere Untersuchung

hat bewiesen, dass die landläufige Anschauung,[1] welche die Herwigsage aus der Hildesage entstanden sein lässt, unmöglich ist, weil jene einige Züge der Märchengrundlage bewahrt, die der Hildesage fremd sind. Jene Auffassung erweist sich aber auch deswegen als unbrauchbar, weil sie ausschliesslich auf die Gud. sich stützt, die anderweite Ueberlieferung aber ignoriert und thatsächlich nicht zu erklären vermag. Ihr hat unsere Untersuchung wieder zu ihrem Rechte verholfen. Sie hat uns zu der Erkenntniss geführt, dass Herwig- und Herbortsage ursprünglich identisch sind. Die Abweichungen der ersteren scheinen im Wesentlichen verursacht durch ihre nachträgliche Verbindung mit der Hildesage, die in der nahen Verwandtschaft des Inhalts beider Sagen, wohl auch in der Thatsache, dass die Heldin hier wie dort Hilde heisst, ihre Veranlassung hat.[2]

Ehe ich mich dazu wende, die innere Entwickelung der beiden Sagen kurz zu skizziren, wird es angebracht sein, über ihre äussere Geschichte, ihre Heimath und Wanderung ein Wort zu sagen. Hierfür ist vor allem wichtig, die Lokalisirung ihrer Helden ins Auge zu fassen, und ich gebe im Folgenden, mit der Hildesage beginnend, eine Zusammenstellung. Leider enthält das älteste nordische Zeugniss, die Ragnarsdrápa, keinerlei Andeutung für unsere Zwecke; den Wídsíđ übergehe ich einstweilen aus Gründen, die sich gleich ergeben werden.

Ueber Hedins Heimath sagt Snorri nichts. Der Sǫrlaþátt und die Gǫnguhrólfss. lassen ihn aus Serkland, bez. Indien kommen, d. h. also aus märchenhafter Ferne. Das Gedicht von der Bravallaschlacht zeigt ihn in Norwegen lokalisirt wie Saxo; dass dessen Bericht hier nicht der dänischen, sondern norwegischer Tradition folgt, wird klar erwiesen durch das dänische Kununktallit, in dem Hedin als König von Dänemark erscheint.

---

1) So viel ich sehe, ist Martin (Gr. Ausg. S. XLII, Kl. Ausg. S. XXX) der Einzige, der Bedenken äussert.

2) Aehnliche Verbindungen finden sich ja vielfach. Sehr genau vergleicht sich die Erzählung der Þiđs. von Osangtrix, der wie Hetel sich selbst eine Königstochter entführt hat, deren Tochter wieder ihm entführt wird. Aehnlich besteht die Goldenervariante 2 + 3 (S. 252) aus zwei genealogisch verbundenen Fassungen des Märchens; vgl. auch die Sage von Horn.

Und so ist es ja auch in der Gud. Ihre Angaben über Hetels Reich sind S. 102 ff. zusammengestellt. 9 Länder werden mit Namen genannt. Unter ihnen ist Hegelingen nicht lokalisirbar, denn es ist ein (mit der bekannten sekundären Umgestaltung durch Anlehnung an den verbreiteten Ortsnamen Hegiling) aus dem Namen des Herrschers gebildeter Volks- und Landname wie Amelungen, Kerlingen, Lothringen u. ä., vgl. Heinzel Ostgot. Hs. S. 18, Kluge Nom. Stammbildg.[2] § 26 c. Als Gesammtname für Hetels Reich steht daneben *Tenemarke, -lant, Tenen*, worunter der Dichter nichts anderes als eben Dänemark verstanden hat. Wenn dies speziell auch als Horands Reich gilt, so ist das gewiss alt überliefert und ganz in der Ordnung, denn Horand und Hetel sind, wie wir wissen, von Hause aus identisch. Auch dass Frute noch an der Herrschaft von Dänemark theilhat, ist wohl begründet, da er seine Eigenschaft als Dänenkönig nach Ausweis aller Zeugnisse auch in der deutschen Sage beibehielt; für unser Gedicht hatte diese Dreiheit gleichzeitiger Dänenkönige freilich sehr unbehagliche Folgen, oben S. 103 f.

Neben Hegelingen und Dänemark steht als Gesammtname für Hetels Reich auch *Ortlant — Hortlant — Nortlant*: diese drei Schreibungen bietet die Hs. (vgl. Martin und Symons zu 204. 4). J. Grimm ZfdA. 2. 5 hielt *Ortlant* für das Ursprüngliche wegen der Alliteration auf Irold und Ortwin und fand darin einen Namen für Jütland, K. Hofmann Münch. SB. 1867, 2. 222 hielt sich an *Hortlant*, das = *Hǫrđaland* sein sollte. Ich halte *Nortlant* für die ursprüngliche Form, weil sich von ihr aus leicht die übrigen erklären (*Ortlant* wie *Ormanîe* neben *Normanîe, Hortlant* wie *Hormandîn* 739. 1) und weil schon die Vorlage der Ambraser Hs. nach Ausweis des Schreibfehlers *Normandinen* statt *Nortrîche* 1618. 1 eben diese Form gehabt haben muss. Den Namen selbst hat Müllenhoff DAk. 4. 685 einleuchtend als deutsche Bezeichnung für Dänemark erklärt.[1]

---

1) Ich hatte es für eine Bezeichnung von Nordalbingien gehalten, das zur Zeit des Dichters zum Dänenreiche gehörte und dessen Bewohner bekanntlich öfter *Northliudi* genannt werden, gebe diese Erklärung aber zu Gunsten der Müllenhoffschen auf; denn diese erklärt besser, warum der Name auch das Gesammtreich Hetels bezeichnet.

Als Theile von Hetels Reich sind weiter Dithmarschen und Holstein genannt. Niemanden wird es wahrscheinlich dünken, dass der Dichter zufällig mit den geschichtlichen Verhältnissen seiner Zeit zusammengetroffen sei, wenn er diese Länder als dänische Provinzen bezeichnet. Dithmarschen hatte sich 1188 von Bremen losgelöst und dem Bischof von Schleswig unterworfen; dauernd ist es 1200 in den Besitz Dänemarks übergegangen, das im folgenden Jahre auch Holstein eroberte. Wir werden daher nicht zweifeln, dass unter *Friesen* in unserem Gedichte, wie schon Martin zu 208. 1 richtig bemerkt hat, das dänische Nordfriesland verstanden ist. Auf die Periode Waldemars des Siegers führt weiter auch die Nennung von Livland. Nachdem schon 1190/91 und wieder 1195 Knud gegen die heidnischen Finnen und Esthen ausgezogen war, fanden in den Jahren 1205, 1217 und besonders 1219 grössere Eroberungszüge der Dänen nach Esthland und Livland statt; 1220 hatte Bischof Albert von Riga letzteres ausdrücklich unter dänische Oberhoheit gestellt, die wirklich auszuüben freilich nicht gelang Dahlmann 1. 336. 338. 368 ff. Wenn aber mitten unter diesen geographisch verständigen Namen als weiteres Land Hetels Waleis erscheint (die näheren Angaben s. S. 104), so kann m. E. von alter Ueberlieferung hier keine Rede sein; man kann einem Gedichte, das Dithmarschen, Holstein und Livland zum Dänenreiche rechnet, doch nicht im Ernste unterschieben, dass es den Bereich der Dänenherrschaft im 9. und 10. Jahrhundert vor Augen habe. Der Dichter übernahm Waleis einfach aus dem Parz. als leeren Namen[1]; 200. 2 hat er ihn wie alle die anderen Namen, mit denen er keine wirkliche Anschauung verband (S. 108), nochmals in ganz anderer Verwendung gebraucht. Die ausführlicheren Angaben der Gud. erklären sich also einfach daraus, dass dem Dichter, wie längst Müllenhoff Kud. S. 93 festgestellt hat, das Dänenreich seiner Zeit vorschwebte. In der Sache aber trifft er in seiner Lokalisirung Hetels in Dänemark mit der dänischen Sage zusammen, und es ist darum höchst unwahrscheinlich, dass die deutsche Sage unter diesem *Tenelant* je etwas anderes als das heutige Dänemark (etwa das Land an der

---

1) Gab ihm die Anregung dazu vielleicht, dass er Wagrien als Bestandtheil Holsteins, zu seiner Zeit also Dänemarks kannte?

unteren Schelde Martin zu 204. 1) verstanden und die Hegelingen erst nachträglich, auf Grund der Berührung mit den Normannen in den Niederlanden zu Dänen gemacht habe (Müllenhoff zuletzt DAK. 4. 681).

Dem übereinstimmenden Zeugnisse der deutschen und dänischen Sage gegenüber muss die Lokalisirung Hedins in Norwegen sekundär sein. Thatsächlich kennt sie nur ein Theil der westnordischen Quellen; Sǫrlaþátt und Gǫnguhrólfss. widersprechen ihr ausdrücklich, und auch Snorri kann den Entführer nicht dort gesucht haben, sonst hätte er ihn auf der Flucht vor Hagen nicht an Norwegen vorbei zu den Orkneys segeln lassen. Ausschliesslich westnordisch ist endlich auch die Lokalisirung des *Hjađningavig* auf diesen Inseln, die nur Snorri und der Sǫrlaþátt kennen, aber auch der Name *Hedninga vágr* für einen Meerbusen daselbst (Krákumál 13) bezeugt. Nach Saxo fand der Kampf auf Hiddensee statt, und das muss auch in der westnordischen Sage ursprünglich der Fall gewesen sein; denn noch die Gǫnguhrólfss. kennt die Beziehung Hedins zu dieser Insel, und das Auftauchen von Hedinsey in der sicher von der Hildesage beeinflussten Helgakv. Hund. setzt doch wohl dieselbe Lokalisirung voraus. In der deutschen Sage finden wir dafür den Wülpensand, der von Mone HS. S. 46 f. (danach J. Grimm ZfdA. 2. 4) an der Scheldemündung nachgewiesen ist; vgl. auch die Karten bei Plönnies S. 304. Diese Lokalisirung ist gewiss sekundär und specifisch deutsch, denn sie kann erst unter dem Eindrucke der Dänenkämpfe des 9. Jahrhunderts vorgenommen sein. In ihnen spielte gerade diese Gegend eine Rolle. Schon Karl der Grosse liess bei der ersten Bedrohung durch die Normannen in Gent auf der Schelde eine Flotte zimmern (v. Simson Karl d. Gr. 2. 426), 837 landeten dänische Schaaren auf Walcheren, zerstreuten die Mannschaft, die ihnen entgegentrat und erschlugen deren Anführer, ihren christianisirten Landsmann Hemming, einen Sohn Halfdans und Bruder Heriolds, nebst dem fränkischen Grafen Eggehard und schleppten grosse Beute, besonders viele Weiber mit sich Dümmler Ostfrk. Reich 1. 123. Wie hier schon ein Däne auf Walcheren ansässig erscheint, so erhielt 841 Heriold die Insel und einige umliegende Gegenden von Lothar zu Lehen ebd. 1. 166. 174. 279, und ihm folgte sein Bruder Rorich in gleicher Stellung ebd. 1. 343.

Den Hagen lokalisirt Snorri südwärts von Norwegen, was man auf Dänemark deuten darf, das Sǫrlaþátt und Gǫnguhrólfssaga direkt als seine Heimath kennen; Saxo nennt specieller Jütland. In Deutschland haben wir nur das Zeugniss der Gud., die den nordischen Berichten entgegen Hagen nach Irland verlegt. Man hat hierin alte Ueberlieferung sehen wollen als Erinnerung an die feindlichen und freundlichen Beziehungen norwegischer und dänischer Wikinger zu Irland. Eine ernsthafte Betrachtung kann diese Annahme gewiss nicht wahrscheinlich finden. Stünde wirklich dieser geschichtliche Hintergrund hinter der Lokalisirung der Gud., so müsste sich diese doch vor allem einmal in einem der nordischen Zeugnisse finden, die uns ja aus verschiedenen Jahrhunderten und Gegenden verhältnissmässig zahlreich erhalten sind; sie verlegen aber vollkommen einstimmig ihren Hogni nach Dänemark. Dem Gudrundichter war vermuthlich überhaupt keine Heimath Hagens überliefert, so dass er sie selbst erfinden musste. Wenn er dabei gerade auf Irland verfiel, so kann das nicht verwundern. Die Artusromane haben das Land in Deutschland populär gemacht. In den meisten derselben wird es erwähnt; es ist im Erec, Lanzelet, Parzival, Wigalois, Krone, j. Titurel, Tandarois, Wigamur, g. Gerhard, W. v. Orlens, Partonopier, Konr. Trojanerkrieg, Reinfried und Apollonius genannt, und gerade in einem der zu frühest nach Deutschland gekommenen Stoffe dieses Kreises, dem Tristan, spielt es eine bedeutende Rolle. So kann sein Auftreten bei unserem mit dem höfischen Epos wohl vertrauten Dichter nicht überraschen; hat doch Morhold von Irland sich auch in die Rabenschlacht (806 ff.) verirrt.

Nachdem ich nachgewiesen habe, dass auch Wate der Hildesage von Haus aus angehört, ist seine Lokalisirung natürlich gleichfalls werthvoll für unsere Zwecke. In der Gud. gilt *Stürmen, Sturmlant* (S. 110) als Wates Land. Nach Müllenhoff soll dieser Name nicht auf das nordelbingische Stormarn, sondern auf den pagus Sturmi um Verden deuten. So nachdrücklich diese Meinung ausgesprochen ist, sehe ich doch nicht, womit sie sich ernstlich begründen liesse. Die Schreibung des nie im Reime stehenden Namens reicht dazu jedenfalls nicht aus, und andere Erwägungen sprechen entschieden dagegen. Dass der Gudrundichter,

der dies *Stürmen* als dänische Provinz vorführt, das zu seiner Zeit thatsächlich dänische Stormarn darunter verstanden habe, lässt sich nach seinen übrigen Angaben über das dänische Reich nicht bezweifeln; dass die deutsche Sage aber Wates Heimath wirklich in Dänemark suchte, wird durch die Anspielung im Rolandslied klar erwiesen, oben S. 184. Dazu stimmt, dass auch die Þiđrekssaga ihren Vađi in Seeland lokalisirt, worunter sie zweifellos die dänische Insel verstand; die Hs. B schreibt in C. 57 geradezu *ferr Vađi heim i Danmork,* und die schwedische Uebersetzung beruft sich für ihn C. 57 ausdrücklich auf dänische Ueberlieferung. Müllenhoffs Vermuthung (ZfdA. 6. 63), die Sage habe mit Seeland ursprünglich die friesischen Seelande gemeint und der Groenasund sei eigentlich an der Mündung der Hunse in der Nähe des friesischen Groeningen zu suchen, lässt sich nicht begründen und wird so lange unwahrscheinlich dünken, als wir von Beziehungen Wates zu Friesland nichts wissen.

Mit allen Fingern also weisen uns sämmtliche nordische und deutsche Zeugnisse auf Dänemark als eigentliche Heimath der Sage. Und doch können nicht die Dänen ihre Erfinder gewesen sein, denn dem widerspricht das älteste Zeugniss: der Wídsíđ. Dass die Angaben dieses Denkmals nur als Erinnerungen aus einer Zeit erklärbar sind, da die Angelsachsen noch auf dem Continente sassen, scheint mir gerade von unserer Sage aus zweifellos. Denn die *Holmryge,* welche Hagena beherrscht, können nun und nimmer die norwegischen *Holmrygir* meinen, weil selbst von den westnordischen Zeugnissen kein einziges den Hogni je in Norwegen lokalisirt; es können nur die Ulmerugi des Jordanes darunter verstanden werden. Wo die *Glommas* zu suchen sind, wissen wir nicht; die wahrscheinliche Anknüpfung der *Hælsingas* an den *Χάλουσος ποταμός* (S. 183) weist uns, mag man diesen auf die Eider, Trave oder Warnow deuten, jedenfalls wenig westlicher gleichfalls an das Südgestade der Ostsee und die Lokalisirung des Kampfes auf Hiddensee, die nach dem Zeugniss der Helgakv. Hund. alt zu sein scheint, erhält uns in derselben Gegend. Die Sage kann also keinesfalls erst von den Vikingern nach England gebracht sein; vielmehr müssen sie die Angelsachsen aus der alten Heimath mit über den Kanal genommen haben. Nun führt uns die Lokalisirung Hagens auf

unzweifelhaft ostgermanischen Boden. Diese Thatsache ist nicht wohl erklärbar, wenn man annimmt, die Hildesage sei von den Angelsachsen erfunden; es scheint vielmehr dies älteste westgermanische Zeugniss durch seine Lokalisirung ausdrücklich ostgermanischen Ursprung der Sage anzuerkennen. Da die Rugier die Gegenden aber, in denen unsere Sage nach dem Wídsíð sie sucht, spätestens in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, vielleicht nicht unerheblich früher, verlassen haben müssen, so wäre uns damit ein terminus ad quem für die Entstehung der Hildesage gegeben.

Von den Ostgermanen also wird die Sage zu den Angeln gewandert sein. Wie kam sie nun zu den Nordgermanen? Da wir für ihre Entstehung einen terminus a quo nicht besitzen, so wäre die Vermuthung, sie sei ihnen bereits vor der Loslösung von den (bez. der) Ostgermanen zugekommen, nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Nähere Ueberlegung lässt diese Annahme jedoch als unwahrscheinlich erkennen. Ihr widerspricht einmal der grosse Unterschied zwischen der ost- und westnordischen Fassung der Sage und die genauere Verwandtschaft der ersteren mit der westgermanischen Fassung. Nun liesse sich das vielleicht als speciell norwegische Weiterentwickelung erklären; thatsächlich aber weisen alle westnordischen Zeugnisse durch die Lokalisirung der Helden im Süden deutlich darauf hin, dass die Sage von da eingewandert ist. In Wirklichkeit also wird sich die Sache so verhalten haben, dass den Nordgermanen die Hildesage von Haus aus unbekannt war. Die Dänen lernten sie dann (genau wie die Sage von Offa-Uffo) von den zurückgebliebenen Theilen der Angeln kennen, als sie nach der Besiedelung Britanniens durch die Angelsachsen in die ehemals anglischen Gebiete auf den (doch wohl, wenigstens im Westen, anglischen) Inseln und in Jütland einrückten, also in diejenigen Gegenden, wo alle späteren Zeugnisse die Sage lokalisirt zeigen. Von den Dänen haben dann die Norweger die Sage übernommen, vielleicht gelegentlich der Heerfahrten in Britannien und Irland, bei denen sich vielfach norwegische und dänische Schaaren mischten; offenbar in dürftiger Gestalt, daher sie in Anlehnung an irische Geschichten durch den Anhang vom ewigen Hjaðningavíg ergänzt und wieder vollwichtig gemacht werden musste.

Wann und wie aber wanderte die Sage nach Deutschland? Die ersten literarischen Zeugnisse stammen hier aus dem 12. Jahrhundert, aber die aus der Hildesage entlehnten Namen führen uns sehr viel weiter zurück. Mit Hilde und Hagen zwar ist nichts anzufangen, da sie unserer Sage nicht eigenthümlich sind, aber Hetel, Horand und Wate sind beweisend. Den ersten Namen hat Mone S. 84 aus dem 8., 9. und 11. Jahrhundert nachgewiesen (vgl. ZfdA. 2.2, Germ. 17.65, ZfdA. 31.84), damit gebildete Ortsnamen aus dem 9. Jahrhundert s. Germ. 32.71. Der Name Horant begegnet allerdings erst im 12. Jahrhundert (Mone S. 59. ZfdA. 12.314, 31.87), aber auch Herrant, der seit 888 sich findet (ZfdA. 12.313) muss als lautlich strikte Entsprechung von Hjarrandi-Heorrenda als Zeugniss für die Sage gelten. Wato ist als Personenname wie in Ortsnamen seit dem 8. Jahrhundert nachgewiesen (Myth.[4] 3.59, ZfdA. 6.65, 12.317, Germ. 32.72). Thatsächlich aber muss die Sage viel länger schon den deutschen Stämmen bekannt gewesen sein, als die angeführten Nachweise vermuthen lassen; sie haben nämlich übersehen, dass der Name des Hauptheldén der Hildesage unter den Franken bereits im 6. Jahrhundert als Personenname bezeugt ist: *Chedinus* heisst der Feldherr König Childeberts II., der 590 einen Theil des fränkischen Heeres gegen die Langobarden nach Italien führte Gregor v. Tours Hist. Franc. X. 3. Wenn aber je ein Name, so zeugt dieser, dessen appellativer Sinn in dieser frühen Zeit noch verstanden sein muss, für wirkliche Bekanntschaft mit der Sage. Zeigt diese sich also zuerst von allen deutschen Stämmen bei den Franken bezeugt, so ist nicht minder klar, dass sie ihnen auch ihre weitere Ausbildung, in Sonderheit die Lokalisirung des Kampfes zwischen Hagen und Hetel auf dem Wülpensande verdanken muss. Sie kann nur unter den Franken vorgenommen sein, zu deren Reich diese Gegenden frühzeitig gehörten, für die sie infolge der dort häufig stattgehabten Kämpfe gegen die Dänen von hervorragendem Interesse war.[1] Von den Franken wird

1) Die Friesen für diese Lokalisirung anzurufen, wird, selbst wenn ihr Stammesbereich wirklich so weit südlich gereicht haben sollte, so lange haltlos bleiben, als wir von einer Kenntniss der Sage bei ihnen nichts wissen. Dass das *Friesen* der Gud. nicht angezogen werden darf, ist oben dargethan der Dichter meinte damit ohne Zweifel die dänische Provinz Nordfriesland.

die Sage den oberdeutschen Stämmen zugewandert sein, bei denen sie im 8. Jahrhundert bekannt ist.[1]

Unter diesen Verhältnissen erweist sich die Annahme, die zunächst ja sich darböte, dass nämlich die Dänen den deutschen Stämmen die Sage vermittelt hätten, als kaum möglich. Dass der Einfall des Chochilaicus-Hygelac den Franken zu Anfang des 6. Jahrhunderts die Sage zugetragen haben sollte, wird niemand glaubhaft finden; intensivere und länger dauernde friedliche Beziehungen aber ergaben sich zwischen Dänen und Franken erst im 9. Jahrhundert, wo unsere Sage in Deutschland längst bekannt war. Es ist aber auch nicht wohl möglich an die Sachsen als Vermittler zu denken; denn dem widerspricht, dass wir von einer Kenntniss unserer Sage bei diesem Stamme nichts wissen,[2] auch erklärt sich dann nicht wohl, warum die Sage zuerst bei den Niederfranken bekannt und vorzüglich gepflegt war.[3] Ich glaube daher, dass die salischen Franken die Hildesage wie die Dänen direkt von den Angeln übernommen und demgemäss in deren alter Heimath lokali-

1) Ich finde den Namen Wato in zwei Passauer Urkunden bei Freyberg, Sammlung historischer Schriften 1. 388. 430 Nr. 3. 63, a. 770—81.

2) Denn die von Bartsch Germ. 12. 220 ff., 14. 323 ff. angeführten Zeugnisse für ein angebliches Fortleben der Gudrunsage in Mecklenburg entbehren einer soliden Grundlage. So weit dieselben sich auf die Versicherung der Mittheilenden beschränken, sie hätten die Sage in ihrer Jugend erzählen hören, sind sie nicht diskutirbar. Von den beiden Zeugnissen, die allein einen greifbaren Inhalt haben, erledigt sich dasjenige des Herrn Pastor Bassewitz, das Bartsch für das wichtigste erklärt, sehr einfach: es ist eine ziemlich getreue Inhaltsangabe des dänischen Liedes von Hillebrand und Hille (DGF. 83), nur ist mit dem Dienste des Helden als Gärtner ein uns wohlbekanntes Motiv aus dem Goldenermärchen eingemengt. Wir brauchen uns auch gar nicht den Kopf zu zerbrechen, wie dies Lied nach Mecklenburg gekommen ist; Bartschs Gewährsmann hat die Geschichte nämlich erzählen hören von einem „Frl. v. Hagen, deren Vater dänischer Kammerherr gewesen“. — Das Zeugniss der Frl. Krüger aber, von jeher als Selbsttäuschung angezweifelt, wird von dem neuen Standpunkte, den diese Untersuchungen zur Sage einnehmen, doppelt unwahrscheinlich, da sie nachgewiesen haben, dass Wato von Haus aus in die Hilde- nicht in die Gudrunsage gehört und das Waschmotiv erst vom Gudrundichter der Sage einverleibt ist.

3) Das spricht natürlich auch gegen einen direkten Import der Sage durch ostgerm. Stämme, etwa die Rugier.

sirt haben und zwar von denjenigen Angeln, die im 5. und 6. Jahrhundert, vielleicht selbst schon im 4., mit Warnen zusammen am unteren Rhein und der Maas in engster Verbindung mit den Thoringi wohnten (Erdmann, Heimath und Name der Angeln S. 28, Möller AfdA. 22. 152 f., Bremer in Pauls Grundr.[2] 3. 851 f., 854), in deren Gebiet schon Gregors fabelhafter Chlogis Hof gehalten haben soll (Hist. Franc. II. 9), zu denen Childerich seine sagenberühmte Zuflucht nahm (ebd. II. 12), deren Reste 491 von Chlodwig unterworfen wurden (ebd. II. 27).

Was die Heimath der Herwigsage anlangt, so kann auch für diese frühe Bekanntschaft und langdauernde Pflege bei den Niederfranken nicht zweifelhaft sein. Denn ihre Beeinflussung von Seite der fabelhaften Geschichte Chlodwigs muss, wie S. 430 festgestellt ist, noch vor dem 8. Jahrhundert und kann nur unter den Franken erfolgt sein. Auch der Eintritt des Normannenfürsten Sigfrid in die Sage kann nicht allzuspät nach den Ereignissen des Jahres 882 stattgefunden haben. Denn diese spiegeln sich in der Gud. mit einer Fülle von Einzelheiten wieder, wie sie die geschichtliche Erinnerung ohne die Gebundenheit dichterischer Behandlung unmöglich lange festgehalten haben kann. Auch die Einmengung dieser geschichtlichen Ereignisse in die Sage kann aber nur bei jenem Stamme erfolgt sein, den diese Dinge in erster Linie angingen, d. h. also bei den Franken.

Schwieriger möchte festzustellen sein, ob die Sage denn auch ihre Entstehung den Franken verdanke. Die Lokalisirung ihres Helden[1] scheint ja nach einer anderen Seite zu weisen. Zwar die Angabe der Þiđs., dass Herburt aus Iverne stammte, kann ohne weiteres als nachträgliche Aenderung auf die Seite geschoben werden; sie ist aus demselben Geiste geflossen, der einen Tristram und Artus von Bertangaland in die Erzählung eingeschwärzt hat. Aber der Bit. weist den Herbort nach Dänemark, und da als Herwigs Heimath in der Gud. *Sêlant, Sêwen* (über die Form S. 110) gilt, Herwig und Herbort aber, wie wir wissen, identisch sind, so wird

1) Personennamen aus der Sage sind zu spät bezeugt, als dass sich etwas mit ihnen anfangen liesse. Ganz ausser Betracht muss natürlich der Name Gudrun bleiben, der ursprünglich nicht zur Herwigsage gehört, vgl. S. 428.

man nicht zweifeln können, dass die Sage unter Seeland die dänische Insel verstanden habe.[1]

Dass die Sage aber darum aus Dänemark eingewandert sein sollte, will mir nicht glaubhaft scheinen. Einer Vermittlung von dieser Seite stehen die schon S. 439 gelegentlich der Hildesage geäusserten chronologischen Bedenken entgegen. Ich möchte wohl glauben, dass diese Lokalisirung sekundär sei. Es ist doch merkwürdig, dass im Bit. Herbort bei Gunther am Rheine weilt; der Rosengarten F nennt ihn direkt *Herbort von dem Rîne.* Vielleicht ist seine Verweisung nach Dänemark nur das Ergebniss einer frühen Verbindung der Herwigsage mit der Hildesage, deren Held freilich in Dänemark heimathberechtigt ist. Denn dass diese Verbindung nicht erst durch den Gudrundichter bewirkt ist, wird doch wohl ebenso aus inneren Gründen wahrscheinlich (die starke Durcheinanderschiebung beider Sagen in Gud. weist auf ein längeres Zusammenleben zurück), als durch ein äusseres Zeugniss: Lamprecht nennt unmittelbar hintereinander Scenen aus diesen beiden Sagen und das erklärt sich leichter, wenn er sie schon verbunden kannte.

1) Dass die Angabe der Gud. auf alter Ueberlieferung ruht, beweist die Konsequenz, mit der Herwig (und nur ihm) das Land zugeschrieben wird. Dagegen hatte der Dichter augenscheinlich keine Ahnung, welches Land darunter zu verstehen sei. Es gehört nicht zum dänischen Reiche, aber alle positven Angaben sind widerspruchsvoll und verworren (vgl. S. 106 f., auch 693 f. 1081, 1655, wo man von Hegelingen zu Land nach Seeland kommt, während man 1657 zu Wasser dahin fährt wie von Morland +668 f.; dass es an der See liegt, sagt +728). So wundert man sich nicht weiter, dass zu Seeland auch das bergige *Gâleis* gehört 641. 3, das der Marke *Wâleis* benachbart, thatsächlich und lautlich natürlich mit ihr identisch ist. Es stehen hier die Form mit deutschem und französischem Anlaut ebenso einander als selbstständige Namen gegenüber wie *Walois* und *Galois* in der Krone (Martin ZfdPh. 15. 213, Hertz Parz. A. 26; übrigens kennt auch H. v. Neustadt im Apoll. Strobl S. 100 eine Stadt *Gales*, 2 Meilen von Antiochia, und Gottfr. v. Strassburg unterscheidet *Sicales* und *Gales* ZfdA. 14. 273. 288.) — Mit den *schletern* in Herwigs Wappen ist für die Meinung der Sage nichts zu beweisen, da die Angabe zweifelsohne erst vom Dichter herrührt; ich werde über seine heraldischen Angaben an anderem Orte ausführlicher handeln. Die Ausdeutung Müllenhoffs auf die friesischen Seelande an Ems und Weser (die den Namen zudem erst seit dem 14. Jahrhundert führen) hängt ebenso in der Luft wie die Mones auf die holländischen an der Schelde.

Vielleicht also (denn über Vermuthungen ist hier, so viel ich sehen kann, nicht hinauszukommen) ist die Sage doch bei den Niederfranken auch entstanden, wie sie zweifellos bei ihnen ausgebildet ist und von da dem übrigen Deutschland vermittelt.

Kürzer kann ich mich über die innere Geschichte der behandelten Stoffe fassen. So mancherlei geschichtliche Erinnerungen in unsre beiden Sagen zu den verschiedensten Zeiten bis auf die Tage des Gudrundichters herab (Böhmenschlacht von 1204!) Eingang gefunden haben, für die Hauptpersonen und -ereignisse derselben ist eine geschichtliche Anknüpfung nicht möglich. Dagegen hat sich uns ergeben, dass beide Sagen aus einem Märchen abzuleiten seien. Obwohl zweifellos mythischen Ursprungs,[1] ist es dem Volke oder dem Einzelnen, der unsere Sage daraus gemacht hat, doch wohl schon als blosse Erzählung, als Novelle, wenn man will, überliefert gewesen; der mythische Hintergrund wird einer Zeit, die selbst noch in den mythischen Vorstellungen lebte, der diese Geschichtchen entsprangen, freilich noch unmittelbarer zugänglich und empfindbar gewesen sein als uns. Festzustellen, wo dies Märchen zu Haus und woher es den Germanen zugekommen sei, fühle ich keinen Beruf. Ich glaube der Märchenforschung immerhin schon einen Dienst erwiesen zu haben durch die Feststellung, dass den Ostgermanen der Goldenertypus in völlig ausgebildeter Gestalt spätestens im 4. Jahrhundert n. Chr. bekannt gewesen ist.[2] Auf welche Art das Märchen zur Heldensage wurde,

---

1) Ihm nachzugehen besteht hier keine Veranlassung. Man findet einige mythologische Spekulationen über unseren Typus im 2. Bande von Laistners Sphinx.

2) Ich möchte gleichwohl aus meinem Herzen keine Mördergrube machen und wenigstens erklären, dass ich das Märchen nicht für autochthon germanisch halte. Eine Heimathsbestimmung wird bei Märchen, wie ich denke, nur dann einige objektive Wahrscheinlichkeit erzielen können, wenn in dem betreffenden Typus Elemente sich finden, die auf die specifische Kultur eines bestimmten Volkes weisen. Nun tritt in unserem Märchen der Held als Gärtner auf. Zwar kennen die ältesten literarischen Fassungen (Hist. Apoll., Hilde- und Orendelsage) diesen Zug nicht, aber vielleicht doch nur durch nachträgliche Tilgung. Denn der vollständige Einklang beinahe sämmtlicher Varianten des Märchens bei den verschiedensten Völkern in diesem Punkte erweist die Angabe doch als alt. Im Abendlande muss sie mindestens im 12. Jahrhundert bekannt gewesen sein; denn es ist eine

ist eine allgemeinere Frage, die sich nicht von unserem vereinzelten Falle aus möchte entscheiden lassen. Ich will aber als meine Ueberzeugung aussprechen, dass die Verwandlung mit dem Augenblicke eintreten musste, da das Märchen zum Gegenstande dichterischer Behandlung gemacht wurde. Das Märchen als solches schaltet und waltet jenseits der beschränkten Menschenwelt und ihrer Gesetze in einem besonderen Reiche, in dem es keine Grenzen und Bedingungen des Geschehens giebt; wie der Hörende sich zu seiner Erzählung stelle, ist ihm gleichgiltig, es kümmert sich um kein Publikum und keine Kritik. Anders der Dichter. Er verlangt Glauben für das Wunderbare, das er als ein Wirkliches darstellt; er kann ihn aber nur dann fordern und wird ihn nur dann finden, wenn er aus dem Wunderbaren ein nach den Anschauungen seiner Zeit Wahrscheinliches zu machen bestrebt ist. Er muss zu diesem Behufe die Geschichte auf festeren Boden stellen und alles Geschehen innerhalb der Grenzen des Menschenmöglichen oder doch Menschenähnlichen halten, er muss in festen Umrissen zeichnen, wo das Märchen nur in Farben schwelgt, muss

---

Erinnerung an diese Bestimmung, wenn der Goldener Jourdain sein Gespräch mit Oriabel im Garten hat oder Rodolf, der auf Goldenerart um Erka wirbt, seine Werbung gerade im Obstgarten vorträgt Jourd. 1570ff., Þiðs. C. 50. Die Hist. Apoll. hat den Zug wohl darum aufgegeben, weil sie ihren Goldener Apollonius in Anlehnung an den griechischen Roman, der ihr für die ganze Composition unbestreitbares Vorbild war, statt in der Maske des Gärtnerjungen als den dort typischen Schiffbrüchigen wollte auftreten lassen. Unsere Sage musste den Zug ebenso fallen lassen, weil er den heimischen Kulturverhältnissen nicht gemäss war. Und eben darum darf man behaupten, dass das Märchen, in dem der Zug alt ist, nicht von den Germanen erfunden sein kann. Zugekommen ist es ihnen, wie ich glauben möchte, von den Römern. Ich schliesse das nicht so sehr aus der allgemeinen Erwägung, dass für eine Vermittlung von dieser Seite die lebhaften Verkehrsbeziehungen auch zwischen Ostgermanen und Römern zu der in Frage kommenden Zeit (vgl. etwa Pallmann, Geschichte d. Völkerwanderung 2. 93 ff.) die äussere Möglichkeit boten, als aus dem bestimmteren Grunde, dass die besondere Fassung des Goldenermärchens, von der unsere Sage ihren Ausgang genommen hat, in mehreren charakteristischen Zügen (z. B. Wettspiel zwischen dem Freier und dem alten König) übereinstimmte mit jener Fassung, die der Hist. Apoll. zu Grunde gelegen hat. Diese aber ist nach den neuesten Forschungen im 3. Jahrhundert n. Chr. in Italien entstanden.

den Personen Namen geben, ein äusseres Detail erfinden, das der Erfahrung seines Publikums entspricht, kurz für alles und jedes eine Anknüpfung im inneren und äusseren Leben seiner Zeit und seines Volkes zu gewinnen suchen. Auf diese Weise sind denn, wie mir scheinen will, die Namen Hagen und Hilde, die wohl in einer verwandten Sage schon bereit lagen, in unsere Geschichte gekommen, auf diese Art das Walkürenhafte in der Persönlichkeit der Königstochter, die Ausgestaltung der Brautwerbung nach dem Schema der Raubehe u. s. w.

Es wäre wohl eine verlockende Aufgabe, nun wir uns das vorauszusetzende Sagenoriginal auf Grund der vorangeschickten Untersuchungen einigermaassen vorstellen mögen, im Einzelnen zu verfolgen, was in jedem besonderen Zeugnisse daraus geworden ist und unter welchen Gesichtspunkten die vorliegenden Aenderungen und Zuthaten erfolgt sind. Endlich zum Ende zu kommen, muss ich mich auf die bedeutendste Ueberlieferung der Sage, unsere Gudrun, beschränken, die uns ohnehin zunächst am Herzen liegt.

Vorausgeschickt sei eine Bemerkung mit Rücksicht auf den Gesichtspunkt, um dessentwillen streng genommen diese ganze sagengeschichtliche Untersuchung unternommen ist. Schlagender wohl als es die immer noch verschiedener Beurtheilung zugänglichen Thatsachen vermochten, die der erste Theil dieser Schrift aufführte, hat dieser zweite Theil die Einheit des Gedichtes erwiesen. Es war freilich nicht möglich, im Zusammenhange der nach ganz anderen Seiten gerichteten Darstellung ausdrücklich darauf hinzuweisen; aber wer sich die Mühe genommen hat, die Zeichen vor den Strophenziffern zu beachten, konnte auch seine Schlüsse daraus ziehen. An zahllosen Stellen zeigt es sich, dass Müllenhoff Strophen, die nachweisbar aus derselben Quelle geflossen sind, auseinandergerissen hat, indem er die einen für echt, die anderen für unecht erklärte. Wer also an Müllenhoffs Theorie festhalten wollte, müsste annehmen, dass die Interpolatoren jeweils genau die Quellen des ersten Dichters erkannt und seine Darstellung aus ihnen ergänzt hätten, und das wird doch wahrhaftig niemanden glaubhaft dünken. Am häufigsten und drastischsten tritt das in dem Verhältniss unserer Dichtung zum Rother zu Tag; ungezählte Mal wird hier zugleich von „echten“ und „unechten“ Strophen dieselbe Stelle der Vorlage

in derselben Weise benützt. Der gleiche Widerspruch der Thatsachen gegen Müllenhoffs Kritik tritt aber auch bei allen übrigen Quellen der Dichtung hervor, bei der Benutzung des Ulinger- und Südeliliedes, des Apolloniusromans und der Salomosage, wo, um nur ein Beispiel zu nennen, Müllenhoff die Kaufmannsformel beibehalten, aber die aus gleicher Quelle geschöpfte fabelhafte Ausstattung der Schiffe beseitigt hat. Und so ist auch durch unsere sagengeschichtliche Untersuchung diese Theorie allenthalben diskreditirt; eine ganze Reihe von Zügen, die unzweifelhaft der alten Sage angehören (z. B. das Geächtetenmotiv, Wates Heilkunst, der Gürtel, die Beschaffung von Ross und Rüstung durch den Eisenhans, Sifrids Einschliessung in der Warte u. s. w.) sind von Müllenhoff den Interpolatoren zugewiesen, denen nach demselben Kritiker jede Kenntniss der alten Sage gefehlt haben soll. Wenn es also nach den Ausführungen unseres ersten Theils noch eines Beweises bedurft hätte, dass diese kritische Theorie hinfällig ist, so ist er durch diesen zweiten Theil erbracht, und ich denke, dass er auch positiv die Gud. als das Werk eines Dichters erwiesen hat.

Und was hat nun dieser Dichter aus der Ueberlieferung gemacht, bez. was war ihm überhaupt überliefert und wie viel wird in seinem Werke erst seiner Erfindung verdankt?

Dass der eigentliche Kern des Gedichtes, die Geschichte Hetels und Herwigs auf alter Ueberlieferung ruht, wird durch die neben der Gud. vorhandenen Zeugnisse erwiesen. In welcher Form sie dem Dichter zukam, wissen wir nicht. Auf Grund allgemeiner Ueberlegungen kann man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es in der Form von Liedern (bez. eines Liedes) geschehen sei; nach der sonstigen Art seiner Quellenbenutzung dürfte der Dichter sich vielfach wohl auch im Wortanlaut an sie angelehnt haben. Klar ist nur, dass die alte Sage, so wie sie dem Dichter zukam, an vielen Punkten in ihren Motiven bereits unklar, auch lückenhaft geworden war, so dass ein Eingreifen des Dichters von vornherein nahe lag, ja nothwendig erscheinen musste.

In der Geschichte Herwigs können, abgesehen von der Einmengung einiger geschichtlicher und literarischer Reminiscenzen gelegentlich der Schlacht auf dem Wülpensande wesentliche Zuthaten nicht nachgewiesen werden. In der Hildesage ist zweifel-

haft, wem die Einführung Frutes verdankt wird. Die wörtliche Benutzung eines stofflich verwandten Volksliedes bei der Erzählung von Horands Gesang darf man dagegen zuversichtlich dem Dichter zuschreiben, der Nibelungenlied, Klage, Rother und Parzival durch sein ganzes Epos vielfach wörtlich benutzte. Auf sein Conto fällt wohl auch die Einführung der Kaufmannsformel, die am tiefsten in das Gefüge der Sage eingegriffen hat.

Nun aber erhebt sich die schwerwiegende Frage, wie es denn mit der Geschichte Gudruns stehe, die ausserhalb unseres Gedichtes nirgends, nicht einmal in einer Anspielung bezeugt ist. Ist sie also Erfindung des Gudrundichters? Es gilt hier, sich an sicheren Beispielen den Maassstab zu holen, was man diesem Manne zutrauen dürfe.

Niemand zweifelt daran, dass die Erzählung von Hagens Jugend sekundäre Erfindung, also, da die Gud. als Werk eines Dichters erwiesen ist, Erfindung eben dieses Dichters sei. Ich habe ihre Quellen im Einzelnen aufgedeckt. Es ergab sich, dass sie erfunden ist im Anschlusse an Ulrichs von Zazikhofen Erzählung von Lanzelets Jugend, die ausgestaltet wurde nach einer verbreiteten Märchenformel unter gleichzeitiger Verarbeitung bestimmter Abschnitte aus dem Herzog Ernst und dem Apolloniusroman: also eine weitreichende, verwickelte und planvolle Erfindung. Dieselbe Arbeitsweise zeigt ein anderes Beispiel, das gleichfalls sicher der Erfindung des Dichters verdankt wird, nämlich das Abenteuer der Hegelingen am Magnetberg; es sind in diesen wenigen Strophen, wie oben nachgewiesen ist, grössere Abschnitte der Brandanlegende mit Andeutungen der verschiedensten Quellen und Ueberlieferungen kunstvoll combinirt.

Genau dieselbe Compositionstechnik aber zeigt ja auch die Geschichte Gudruns. Ich habe nachgewiesen, dass sie aus dem Apolloniusroman, dem Südeliliede und der Salomosage geschöpft ist, indem die Erzählungen dieser drei Quellen auf eine oftmals sehr verwickelte und durchweg höchst kunstreiche Art in- und durcheinander geschoben sind. Und auch im Einzelnen ist die Art der Quellenbenutzung dieselbe, wie sie bei unserem Dichter sonst am Nibelungenliede, Rother, Herzog Ernst, Brandan u. s. w. klar zu Tage tritt; an vielen Stellen konnte ich wörtliche Benutzung der Hist. Apoll. wie namentlich des Südeliedes erweisen. Und so darf

ich wohl mit Recht die Behauptung aussprechen, dass die Geschichte Gudruns eine rein persönliche Erfindung des Gudrundichters ist.

Die Anregung zu dieser Erweiterung der alten Sage empfing er wohl wiederum aus dem Rother. Hier wird die Gattin des Helden, die von ihm auf ganz ähnliche Art gewonnen ist wie Gudrun von Herwig, ja gleichfalls entführt und rückentführt.[1] Als Quelle dieser Fortsetzung musste unser Dichter die Salomosage erkennen, die ihm, wie ich an vielen Punkten feststellen konnte, in einer weit vollständigeren und ursprünglicheren Fassung zugänglich war als dem Dichter des Rother. Wenn er aber mit dieser Quelle weiter die Historia Apollonii und das Südelied, also zwei anscheinend recht disparate Ueberlieferungen combinirte, so lässt sich wohl auch dafür die Veranlassung erkennen. Sie lag augenscheinlich in dem Motiv der keuschen Ehe, das der Herwigsage, wie S. 341 ff. ausgeführt ist, aus dem Goldenermärchen überkommen war. Von da schlug sich dem Dichter leicht die Gedankenbrücke zu jenen zwei Erzählungen, in denen beiderseits die unter schwierigen Umständen bewahrte Keuschheit der Heldin den Mittelpunkt des Interesses ausmacht; bildet doch auch im Südeliliede, und zwar besonders in den deutschen Varianten, den Höhepunkt der Handlung,

1) Wie nahe eine solche Erweiterung und Fortsetzung des alten Kernes im Goldenertypus für einen nachschaffenden Dichter lag, beweisen noch eine ganze Anzahl Varianten neben Rother und Gud. So lässt ja schon die Hist. Apoll. ihren Helden Gattin (und Tochter) verlieren und wiederfinden, und der Jourdain und Orendel schliessen sich ihr genau an: auch Boeve hat sich kaum Josianes Liebe erworben, als er von ihr getrennt wird und ein anderer Freier sie als Gattin fortführt. Nicht minder haben die volksthümlichen Varianten des Märchens mehrfach den gleichen Schritt gethan, indem sie Verlust und Wiedergewinnung der Gattin nach dem Muster verschiedener Formeln anfügten. So wird in der dänischen Fassung 20, der bretonischen 34 und der wendischen 48 dem Helden auf übereinstimmende Weise die eben gewonnene Gattin von einem Nebenbuhler geraubt und muss von ihm (mit Hilfe des Eisenhans, bez. der Tierschwäger) wiedergewonnen werden. Auch dem Helden der kirgisischen Variante 69 wird die Gattin entführt, die er nach Formel III des Typus ‚Bärensohn‘ (vgl. oben S. 211) zurückholen muss. Durch Entstellung ist es in der mährischen Fassung 17 und der arabischen 64 der Eisenhans, der Goldener die Gattin raubt; in zwei Varianten, der kirgisischen 67 und der österreichischen 15, wird zwar zu nicht die Gattin entführt, aber der Versuch gemacht, den Helden selbst beseitigen, in 15 nach der entsprechenden Formel des Zweibrüdermärchens.

in dem auch die Peripetie einsetzt, gerade jene Scene, in der die Jungfräulichkeit der Entführten bedroht wird.

Wird durch diese Untersuchungen ein mit Fug viel bewundertes Stück aus unserer alten Heldensage gestrichen, so ist unsere Literatur durch eben diese Erkenntniss vielleicht um einen wahrhaft grossen Dichter reicher geworden; denn man wird seiner Erfindung die höchste Anerkennung nicht versagen können. Freilich hatte das Talent dieses Mannes seine äusseren und inneren Grenzen. Er trat mit der Absicht an die Ueberlieferung heran, aus ihr einen grossen Roman zu gestalten, wie die höfische Epik der vorangegangenen Jahrzehnte ihn in ausgezeichneten Mustern erzeugt hatte und die Zeit ihn vom epischen Dichter erwartete; es ist ihm aber nicht im gleichen Maasse wie dem Dichter des Nibelungenliedes gelungen, aus dem überkommenen Stoffe ein wirklich einheitliches Kunstwerk zu schaffen. Die sachlichen Voraussetzungen waren für ihn ungünstiger und seine Kraft geringer; es gelang ihm nicht und konnte kaum gelingen, die rein äusserliche Verknüpfung der Hilde- und Herwigsage in eine mehr innerliche zu verwandeln. Die Vorgeschichte von Hagens Jugend ist schon besser angefügt; denn man darf nicht übersehen, dass sie sichtlich bestimmt und wohl geeignet ist, dem (überlieferten) Charakter des ‚*wilden Hagene*‘ zur inneren Begründung zu dienen, nur vermag diese Absicht aus dem überwuchernden Detail nicht recht herauszutreten. Glücklicher ist der Dichter in der Geschichte Gudruns gewesen. Sie ist der vorausgehenden Herwigsage geschickt angefügt und scheint sich leicht, fast nothwendig aus ihr zu entwickeln. Alle Anstösse, wie sie aus der vielfach sehr innigen Anlehnung an so heterogene Quellen sich nothwendig ergeben mussten, liessen sich wohl auch hier nicht beseitigen und haben die Kritik vielfach herausgefordert. Aber sie werden glücklich überwunden durch jene höhere Einheit, die der Dichter diesem besten Theile seiner Schöpfung gegeben hat, indem er mit meisterhafter Kunst alle äusseren Geschehnisse aus dem Inneren der handelnden Personen ableitet und begründet. So hat er ein beachtenswerthes Beispiel geboten, wie Dichterkunst auch ein willkürlich erfundenes Wunderbare und nie Geschehne im schönsten Sinne menschlich wahr zu machen versteht.

Sachverzeichniss.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 13, Z. 11 l. verdienen. — S. 16, Z. 24 l. genennet. — S. 19 Die Reime ë : ę gehören als mundartlich rein, nach Zwierzinas Ausführungen, nicht eigentlich unter die ungenauen. — S. 85, Z. 18 Reichere Beispielsammlung für die traditionelle Berufung auf *diu buoch* giebt Kraus, Ged. des 12. Jh. Anm. z. I, 85. — S. 89, Z. 27 l. *armen*. — S. 206, letzte Z. l. *Gornomanx*. — S. 240 über *Otte* vgl. auch Martin Kl. Ausg. S. XXII f. — S. 277, Z. 11 f. Zu dem 2. Typus der Gottscheewer Meererinballaden (Hauffen Nr. 50—52) vgl. Hauffens Nachträge Z. f. österr. Volkskunde 1. 335 ff., wo die vermuthete slavische Fassung in einem slovenischen Volksliede nachgewiesen ist. — S. 297, Z. 25 l. gegeben und aus dessen Sage die Bemerkung eingefügt. — S. 351, Z. 29 f. Die Vermuthung einer Beziehung der Gudrunsage zur Schwanrittersage hat Martin schon Kl. Ausg. S. XXXI geäussert.

